UC-NRLF
B 3 051 737

Digitized by Google

mod plates

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Received Jan. 1887

Accessions No. 33247 *Shelf No.*

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich Heinrich Jacobi's

Werke.

Sechſter und letzter Band.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher.
1825.

Digitized by Google

B3055
A2
1812
v. 6

33247

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA.

Vorbericht.

Dieſen letzten Band der Werke F. H. Jacobi's eröffnet eine ſeiner letzten Arbeiten, die Rede, mit welcher die Einſetzung der neugebildeten Akademie der Wiſſenſchaften zu München im Jahre 1807 von ihm gefeiert wurde. Sie iſt hier mit den Abänderungen, die er ſelbſt angegeben hat, abgedruckt. Er hatte ſie noch mehr abkürzen wollen, ließ es aber, auf die Vorſtellung jenes Freundes, deſſen er Th. 2. S. 328 gedenkt, bei wenigen Auslaſſungen bewenden.

Auch das zweite Stück, die Vorrede zu dem überflüſſigen Taſchenbuche, erſcheint hier ſo, wie es von Jacobi für den neuen Abdruck bereit gehalten war.

Das Schreiben an Schloſſer über ſeine Fortſetzung des platoniſchen Gaſtmales hatte er zum Drucke zwar beſtimmt, aber, weil es unvollendet war, nicht darein gegeben. Aus der Sammlung ſeiner

Digitized by Google

Werke hat man es aber um ſo weniger geglaubt ausſchließen zu dürfen, als es durch den Beſitzer einer Abſchrift bereits in das Publicum gekommen war. Die Bruchſtücke zur Fortſetzung würden reichlicher ſeyn, wenn nicht Jacobi einem guten Theile derſelben eine andere Stelle (in der Beilage C des Buches von den göttlichen Dingen) angewieſen hätte.

Von den fliegenden Blättern iſt die erſte Abtheilung unverändert, wie Jacobi ſie in dem Taſchenbuche Minerva gegeben hat, abgedruckt. Aus der zweiten und dritten, welche der Unterzeichnete in andere Jahrgänge deſſelben Taſchenbuches hat einrücken laſſen, ſind nur wenige Sätze hier ausgelaſſen worden, weil ſie aus Briefen genommen waren, die nun in Jacobi's auserleſenem Briefwechſel erſcheinen. Die vierte Abtheilung umfaßt alles übrige, was nach wiederholtem ſorgfältigem Durchforſchen der Jacobi'ſchen Papiere geeignet befunden worden iſt, dieſen Blättern angereiht zu werden. Zwar enthielten jene Papiere, wie zu erwarten war, viel mehr dieſer Art; allein der Herausgeber machte ſich zum Geſetz der Auswahl, alles zu übergehen, was mit Stellen in Jacobi's Werken im weſentlichen gleichlautend erſchien.

Digitized by Google

Nun folgen die zwei Aufſätze, mit welchen Jacobi im deutſchen Merkur 1773 ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit begonnen hat. Von der Abhandlung über die thieriſchen Kunſttriebe ſprach er immer mit einer gewiſſen Zuneigung, und von den Briefen über de Pauw's Unterſuchungen hielt er wenigſtens den letzten für erhaltenswerth.

Die politiſche Rhapſodie ließ Jacobi, während ſeines erſten Aufenthalts zu München 1779, in den baieriſchen Beiträgen zur Litteratur erſcheinen. Die erſte Abtheilung iſt der Eingang eines Berichts, den er einige Jahre zuvor, in Folge eines ihm ertheilten Auftrages, über die Gewerbsverhältniſſe der Herzogthümer Jülich und Berg an das kurpfälziſche Miniſterium erſtattet hatte. In der andern ſtellte er einen Theil der in Deutſchland damals noch wenig bekannten Lehre Adam Smith's dem Aberglauben entgegen, der ſo viel Geld als möglich in das Land zu ziehen und ſo wenig Geld als möglich hinausgehen zu laſſen für das Höchſte achtet. Jacobi hat die Aufnahme dieſer Rhapſodie in die Sammlung ſeiner Werke nur auf die Fürſprache ſeines Freundes Dohm geſtattet, der, als wir ſie bei

Digitized by Google

ſeinem letzten Beſuche im Jahre 1817 laſen, großes Gefallen daran fand.

Die Abhandlung über Recht und Gewalt gegen Wieland iſt zwar unvollendet; (Jacobi wurde durch die grobe Verunſtaltung, welche ſie in einem höchſt nachläſſigen Abdrucke im deutſchen Muſeum 1781 erlitt, ſo erzürnt, daß er die Fortſetzung verweigerte;) indeſſen hat ſie ihre Ergänzung durch die Schrift: Etwas das Leſſing geſagt hat, erhalten.

Alexis endlich wurde von Jacobi wegen der Beſtimmtheit und Deutlichkeit, wodurch er ſeiner Uebertragung entſchiedene, von Hemſterhuis ſelbſt lebhaft anerkannte Vorzüge vor der Urſchrift gegeben hatte, als ein eigenes Werk geachtet und war deswegen von ihm ſelbſt zur Aufnahme in dieſe Sammlung beſtimmt.

München, den 4ten September 1824.

Friedrich Roth.

Digitized by Google

Ueber
gelehrte Geſellſchaften,
ihren
Geiſt und Zweck.

Geleſen

bei der feierlichen Erneuung

der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu München 1807.

E pur si move!

Galilei.

Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die älteſten der in Europa berühmt gewordenen Akademien ſind aus freiwilligen Verbindungen wiſſenſchaftlicher Männer, die eine gleiche Begierde nach Erkenntniſſen gegenſeitig anzog, entſtanden. Wachsthum der Wiſſenſchaft, deſſen Beförderung durch gegenſeitige Hülfleiſtung, durch Geſamtfleiß und freundſchaftlichen Wetteifer, war der Zweck ihres Bundes.

Einem ſolchen reinen und kräftigen Urſprunge mußte der Erfolg zuſagen. Er übertraf jede Erwartung; wurde ruchtbar; warf einen überraſchenden Glanz weit in die Ferne.

Dieſer Glanz reizte und erweckte die Nachahmungsſucht. Sie wollte Aehnliches erſchaffen; wollte erkünſteln, was ſich am wenigſten erkünſteln läßt, den Geiſt der Nachforſchung, zumal der Erfindung; und dabei wohl entrathen jener heiligen Flamme, welche die Gemüther entzündet, daß ſie

Digitized by Google

nach der Erkenntniß des Wahren und nach Tugend, nach Wiſſenſchaft und Weisheit, als nach letzten und höchſten Zwecken, die ſich keinem andern Zwecke unterordnen laſſen, feurig ſtreben, unabläſſig ringen. Die Nachahmungsſucht hatte andere Zwecke, die ihr die höheren waren, und denen Wiſſenſchaft und Weisheit nur dienlich werden, ihnen einzig zu gefallen leben ſollten. — Dieſes hieß die Weisheit in Thorheit verwandeln und der Wiſſenſchaft das eigene Leben rauben — ſie von ihrer Wurzel trennen wollen, damit ſie auf einer fremden beliebige Früchte triebe.

Es erfolgte, was erfolgen mußte. Doch gelang hie und da die Nachahmung noch täuſchend genug, und brachte ſogar, mitunter, Löbliches zum Vorſchein. Nur keinen wahrhaften Baum der Erkenntniß und des Lebens. Was entſtand, waren dem chemiſchen Silber- oder Dianenbaume ähnliche Gewächſe, wunderſam genug, oft auch lieblich anzuſchauen; nur daß inneres Leben gebrach und Fortpflanzungskraft.

Die Baieriſche Akademie der Wiſſenſchaften, obgleich eine der ſpäter entſtandenen, ja die jüngſte von

allen, darf ſich dennoch rühmen, an Reinheit des Urſprunges jenen älteren gleich zu ſeyn. Sie ward gegründet in der Stille von zwei edlen Männern, den Herren von Linbrun und Lori. Dieſe faßten den Entſchluß, in München eine gelehrte Geſellſchaft zu errichten, zu welcher nicht nur in Baiern, ſondern auch im ganzen Süddeutſchland, die beſten Köpfe gezogen werden ſollten. Sie waren angetrieben worden zu dieſem Entſchluſſe durch ernſthafte Betrachtungen über den unverhältnißmäßigen Zuſtand der Wiſſenſchaften, der Künſte, der Geiſteskultur überhaupt im nördlichen und ſüdlichen Deutſchland, und über die Wirkungen der ſich hier offenbarenden Verſchiedenheit: wie nämlich das Fortrücken der einen, und das Zurückbleiben der anderen ſich in dem ganzen geſellſchaftlichen Zuſtande der jene und dieſe Gegend bewohnenden Völker auffallend abbilde, und mit jedem Tage ſichtbarer und fühlbarer werde. Wie dieſe Verſchiedenheit beſchaffen war, findet ſich im erſten Theil der Geſchichte der Baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, von Lorenz Weſtenrieder, Seite 3 bis 9, mit Treue und Wahrheit geſchildert.

Digitized by Google

Der verdienſtvolle akademiſche Geſchichtſchreiber fügt dieſer Schilderung folgende wichtige Bemerkung bei: „Länger konnte und ſollte es nicht „mehr ſo bleiben. Wenn benachbarte Nationen an „nützlichen und bildenden Kenntniſſen, an Geſchicklichkeiten und Anſtalten, welche geiſtreich, wohlhabend, ſtark und in der Folge reich an inneren „Hülfsmitteln, und ſicher in allen Lagen und Vorfällen machen, mächtig vorrücken, ſo können andere, welche mit jenen in Verhältniſſen ſtehen, oder „in ſolche kommen können, nicht zurück bleiben, „ohne aus dem Gleichgewicht zu ſinken, und gegen „die Aufnahme des Wohlſtandes, welcher ſich in „einem wohlgeordneten Staate nothwendig einfinden muß, mit Unehre zu verlieren. Einzelnen Männern Süddeutſchlands hatte, was in dem nördlichen vorging, nicht verborgen bleiben können, und „es kam nur darauf an, welches von den Ländern „Süddeutſchlands, und welche Männer in dieſem, der verewigenden Ehre ſich bemächtigen würden, das Beginnen wiſſenſchaftlicher Fortſchritte „zuerſt zu verkündigen, und ihre Landsleute zur Nachahmung derſelben aufzurufen. Dieſe Ehre gebührt

„hauptſächlich unſerm Vaterlande Baiern, und in „dieſem einigen wenigen Männern, welche den ſchö„nen Beſtrebungen unſerer norddeutſchen Brüder „ſeit geraumer Zeit mit einer rühmlichen Eiferſucht „zuſahen, und aus innerem Triebe ſich berufen und „ſo zu ſagen beauftragt fühlten, etwas Aehnliches „zu veranlaſſen.“

Die vorhin ſchon genannten zwei trefflichen Männer, Linbrun und Lori, vertrauten den edlen Wunſch, der ihnen die eigene Bruſt zu enge machte, einigen Freunden, die ihnen beifielen und ſich mit ihnen vereinigten. Am 12ten October 1758 wurde, in der Wohnung des Herrn von Linbrun, die erſte Verſammlung gehalten.

Das Unternehmen dieſer Wenigen, zu den edelſten Zwecken Verbündeten, wurde Anfangs mit der größten Sorgfalt geheim gehalten. Erſt nachdem ſie in der Stille, und mit der äußerſten Behutſamkeit zu Werke gehend, ſich Männer im In- und Auslande von entſchiedenem Rufe oder großem Anſehen beigeſellt hatten, wagten ſie es ſichtbar zu werden. Sie wußten, welche große Hinderniſſe ſich auch jetzt noch der Erfüllung ihres Wunſches, ihr

Digitized by Google

Unternehmen in eine öffentliche Anſtalt verwandelt zu ſehen, in den Weg ſtellen würden, und überwanden ſie durch Klugheit. Sie hüteten ſich, ihre höheren Zwecke auszuſprechen, und machten nur diejenigen Vortheile einer ſolchen Stiftung auffallend, welche auch gemeinere Seelen zu ergreifen und zu gewinnen pflegen. „Man enthielt ſich (ſteht wörtlich in der Geſchichte der Baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften) ſolcher Dinge, bei denen ſich Anſtände und Schwierigkeiten vorbringen ließen, zu erwähnen, und ſprach nur ſtets von dem Nutzen und dem Ruhm der Sache.“

Eine ſolche Knechtsgeſtalt hat von jeher das Beſte, Höchſte und Ehrwürdigſte überall annehmen müſſen, um ſich Eingang zu verſchaffen und für etwas in der bürgerlichen Geſellſchaft geachtet zu werden. Die Unwiſſenheit, ſagt Fontenelle in ſeiner unſterblichen Geſchichte der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften, — behandelt gern als etwas Unnützes, was ſie nicht kennt, und rächt ſich auf dieſe Weiſe. Sie ſpricht: „Haben wir nicht um unſere Nächte zu erleuchten unſeren eigenen Mond; was liegt daran zu wiſſen, daß der Planet Jupiter ſolcher

viere hat; wozu ſo viele Beobachtungen, ſo viele mühſame Berechnungen, um ihren Lauf genau zu erfahren? Wir werden davon nicht heller ſehen; und die Natur, welche dieſe kleinen Geſtirne uns ſo weit aus den Augen rückte, ſcheint ſie für uns gar nicht gemacht zu haben*) — gleichwohl ſind jene vier, dem bloßen Auge unſichtbaren Monde des Jupiters, uns viel nützlicher geworden, als der uns ſo hell leuchtende eigene. Erſt ſeit unſerer Bekanntſchaft mit jenen haben Geographie und Schiffahrt ſich verbeſſern, ohne alle Vergleichung vollkommenere Land- und Seekarten entſtehen, und vornehmlich durch die Genauigkeit der letztern das Leben unzähliher Seefahrer gerettet werden können. —

Dieſes Beiſpiel von den Trabanten des Jupiters iſt nur eines von ſo vielen, die für den Nutzen aſtronomiſcher Arbeiten und zur Rechtfertigung des großen Aufwandes aller Art, welchen dieſe Wiſſenſchaft erfodert, gemacht werden können. — Die Menge

*) Noch auffallender iſt ein anderes ähnliches Beiſpiel. Eine vornehme Pariſerinn begriff vollkommen das Gute des Mondes, weil er unſere Nächte erhellt. Aber wozu, bei hellem Tage, die Sonne am Himmel ſtünde, konnte ſie nicht begreifen.

der Vornehmen und Geringen aber weiß nichts von den Trabanten des Jupiters, erinnert ſich ihrer höchſtens nur auf eine dunkle und verworrene Weiſe, kennt noch weniger ihre Verbindung mit der Schifffahrt, ja ſie hat wohl kaum ein Gerücht davon vernommen, daß dieſe ſeit kurzem ſich ſo ſehr vervollkommnet habe."

Fontenelle führt hierauf noch eine Menge Beiſpiele an, von den Vortheilen, welche der Fleiß weniger den Wiſſenſchaften geweihter Männer allen Claſſen der menſchlichen Geſellſchaft zu wege gebracht hat. Man genießt dieſe wirklich unzähligen Vortheile uneingedenk ihres Urſprungs, uneingedenk des Weges, auf welchem ſie zu uns gelangten. Niemand erwägt, wie mancherlei hier zu erfinden nöthig war; und wenige möchten fähig ſeyn, die Geiſteskraft auch nur zu ahnden, welche bei einer jeden dieſer Erfindungen, um ſie zu beginnen oder zu vollenden, in Anwendung kommen mußte. Es iſt aber der Erinnerung werth, daß die unzähligen Verrichtungen, die uns jetzt allgemein mit einer gedankenloſen Fertigkeit von Statten gehen, auf dieſe Weiſe nicht geſchehen könnten, wäre der Gedanke, das

angeſtrengteſte Nachſinnen nicht vorausgegangen. Dieſes frühere lebendige Wirken offenbaret ſich nun verkörpert in dienſtbaren Handgriffen, in blos angelernten mechaniſchen Fertigkeiten, in lebloſen Werkzeugen und Maſchinen. Mit dieſen letzteren verſchaffte ſich der Geiſt, erzeugte er ſich freithätig, aus geiſtloſer Materie, gefühlloſe, ſtumm' und taube Knechte; die vollkommenſten, weil ſie ganz willenlos ſind, und nie weder fehlen noch irren. So verkündigt jede Werkſtätte von Handwerkern und Künſtlern, dem darauf Achtenden, einen unſichtbar gewordenen Geiſt, der hier wirkte und hinterließ, und davon ging, nachdem er vollendet hatte; verkündigt ohne Rede, ſtellt ſchweigend dar jene ins Unendliche ſich vermannigfaltigende Erfindungskraft, welche jedweden, der Bewunderungswürdiges zu faſſen weiß, in gedankenvolles Erſtaunen ſetzen muß.

Indeſſen, wie ſehr auch über allen Widerſpruch erhaben die ſo eben aufgeſtellte Wahrheit ſeyn mag: daß der mannigfaltige Nutzen, welchen das menſchliche Geſchlecht aus dem Fortgange der Wiſſenſchaft, auch für das gemeine Leben, gezogen hat, unendlich,

Digitized by Google

wenigſtens unüberſehbar ſei; ſo iſt doch eben ſo unläugbar und gewiß daneben, daß die Wiſſenſchaft, bei ihrer Entſtehung, und bei ihren Fortſchritten, jenen Nutzen nicht unmittelbar vor Augen hatte, ſondern einzig und allein ſich ſelbſt und ihre Erweiterung. Der Trieb nach Erkenntniß und Einſicht hat das mit dem Triebe zum Vergnügen, zum Wohlſeyn, zur Lebenserhaltung gemein, daß er ſeinen Gegenſtand blos um des Gegenſtandes willen ſucht, als letzten Zweck, nicht als ein Mittel nur zu andern Zwecken; er entſpringt unmittelbar aus dem Geiſte des Menſchen, und iſt eine eigenthümliche Kraft und Tugend deſſelben, ähnlich jener andern heiligen Kraft unſeres Geiſtes, welche diejenigen menſchlichen Eigenſchaften hervorbringt, die wir vorzugsweiſe tugendhafte Eigenſchaften, und wegen ihrer unmittelbaren Abſtammung, ſelbſt Tugenden nennen, wie Tapferkeit, Großmuth, Gerechtigkeit, allgemeines Wohlwollen.

Was das Leben und die Glückſeligkeit betrifft, ſo zweifelt niemand, daß ſie um ihrer ſelbſt willen begehrt werden; und wer die Frage aufwürfe: wozu ſie gut wären? würde nur Gelächter erregen. Von

Digitized by Google

der Wiſſenſchaft hingegen und von der Tugend nimmt man faſt allgemein an, daß ſie außer ſich ſelbſt noch eine Urſache, einen Zweck und Nutzen haben müſſen, wodurch ſie erſt begehrungswürdig werden. Um der Willkühr zu dienen, ſollen ſie willkührlich ausgedacht worden ſeyn. Daß Tugend und Erkenntniß zu dem Weſen des Menſchen gehören; daß ſie aus dieſem Weſen und mit ihm nothwendig ſich entwikkeln, wie die Sprache, ohne welche keine Menſchen ſind, noch jemals waren; daß, wo Tugend, Erkenntniß, und ihr Anfang, das bedeutende Wort, die verſtändliche Rede durchaus fehlen würden, zugleich auch alle Menſchheit fehlen, und die bloße Thierheit ſich darſtellen würde: — Dieſes wird den gemeinen Seelen, welche nur Bedürfniſſe des Körpers, keine des Geiſtes kennen, nie einleuchten. Dieſe Ganzirdiſchen, da ſie keines unmittelbaren Triebes außer jenem ſich bewußt ſind, den der Menſch mit den Thieren gemein hat; des Triebes nämlich zur Luſt, zum Vergnügen, zum ſinnlichen Lebensgenuß: ſo ſteht ihnen, was dieſer Trieb bezweckt, auch nothwendig als letzter und höchſter Zweck allein und unveränderlich vor Augen. Nur

Digitized by Google

daſjenige in Anſehung des Menſchen ſcheint ihnen wahrhaft, bewährt und gut, was ſich beſtätigt findet in dem gründlicheren Thiere, und ſich aus ihm nachweiſen läßt, als aus einem die unverfälſchte reine Wahrheit allein Offenbarenden. Ihnen iſt, was darüber iſt, vom Uebel. — Dennoch dulden ſie die Wiſſenſchaft, und geſtehen ſogar ein, daß ſie Unterſtützung von Seiten des Staats, und Aufmunterung verdiene; wenn ſie nämlich ſich darnach verhalte, und nicht über ihren Stand der Dienſtbarkeit, für welchen ſie geboren ſey, hinaus ſtrebe. Eine andere, die ſich ſelbſt Zweck ſeyn will, und für freigeboren ausgiebt, erkennen ſie nicht an; ſie verachten dieſe Thörinn, haſſen ſie, ihres Stolzes wegen, und verfolgen ſie. Keine Geiſtesanſtrengung und Beſchäftigung ſoll gehegt, befördert und belohnt werden, die nicht ihre unmittelbare Nützlichkeit für das gemeine Leben darthun kann. Es ſoll jede Wiſſenſchaft und ſchöne Kunſt ein ehrliches Handwerk, wo nicht ſelbſt treiben, doch wenigſtens treiben helfen, und von dieſer Tüchtigkeit zum Handwerk oder zur Handlangerei allen Werth und alle Würde nehmen. Jede ſoll erklären, welcher Zunft

oder Gewerbſchaft ſie angehöre, und dieſe Angehörigkeit auch darzuthun im Stande ſeyn. Sie behaupten, diejenige Wiſſenſchaft oder Kunſt, welche dieſes nicht vermöge, müſſe, als brodloſe Kunſt, des Landes verwieſen ſeyn. — Nicht zum Nährſtande zu gehören, was ſonſt adelt, ſoll die Wiſſenſchaft entadeln, und ihr den Schimpfnamen der Müßiggängerei zuziehen.

Dieſe Grundſätze und Foderungen der gemeinen Denkungsart müſſen allen denen als lächerlich und im höchſten Grade ungereimt erſcheinen, welche mit der Geſchichte der menſchlichen Erfindungen einigermaßen bekannt ſind, geſetzt auch, ſie wären übrigens der gemeinen Denkungsart nicht abgeneigt. Die Geſchichte der Erfindungen beweiſet, daß die wichtigſten und nützlichſten derſelben ſich erſt hintennach und unvermuthet aus ſolchen Anſtrengungen des Geiſtes ergeben haben, von denen gerade dieſer Gewinn ſich auf keine Weiſe ahnden ließ. — „Da im ſiebzehnten Jahrhundert die größten Geometer eine neue Curve, welche ſie die Cycloide nannten, zum Gegenſtande ihrer Unterſuchungen machten, hatten ſie dabei kein anderes Intereſſe als jenes der bloßen

Digitized by Google

Speculation, und das des Ehrgeizes, Theoreme, eines immer ſchwerer als das andere, zu entdecken. Keinem dieſer Männer fiel es auch nur von weitem ein, daß er ſich für das allgemeine Beſte anſtrenge. Hintennach aber hat es ſich gefunden, nachdem die Natur der Cycloide ergründet war, daß man jetzt erſt, aus dieſer Erkenntniß, den Pendeluhren die möglichſte Vollkommenheit geben, und in das Zeitmaß die äußerſte Präciſion bringen konnte *).“

Es wäre überflüſſig, Beiſpiele dieſer Art zu häufen, da es die Natur der Sache mit ſich bringt, daß die praktiſche Anwendung ſich der wiſſenſchaftlichen Entdeckung immer nur hat anfügen können. Jede nützliche Erfindung hat ſich gleichſam ſelbſt zuſammengeſetzt aus mehreren Wahrnehmungen, Beobachtungen, Lehrſätzen, welche kein wahrſcheinliches Verhältniß zu einander hatten; mehrentheils, der Zeit nach, ſehr weit aus einander lagen, und Männern von der verſchiedenſten Art, Abſicht und Geſchäftigkeit zugehörten. Der Zuſammenfluß meh-

*) Préf. de l'hist. de l'académie Royale de sciences.

Digitized by Google

rerer Wahrheiten, bemerkt der ſcharfſinnige Fontenelle, auch der abſtrakteſten, erzeugt faſt immer einen nützlichen Gebrauch, welcher nicht voraus zu ſehen war, weil zu der Erzeugung die Vereinigung erfodert wurde. Schon die Alten kannten den Magnet; ſie hatten aber blos ſeine Kraft das Eiſen anzuziehen beobachtet. Es bedurfte nur einer einzigen Erfahrung mehr, ſo entdeckten ſie ſeine Richtung nach den Polen, und der unſchätzbare Gewinn des Compaſſes war in ihrer Hand. Hätten ſie einer dem Anſchein nach leeren und unnützen Merkwürdigkeit etwas mehr Aufmerkſamkeit und Zeit gegönnt, ſo hätte ſich ihnen die verſteckte Nützlichkeit offenbart. — Keine menſchliche Einbildungskraft war im Stande ſich die Erfindung des Tubus und des Microſcops vorzuſetzen, mit welchen dem Menſchen gleichſam ein neues Auge für zwei neue Welten erſchaffen wurde; für die erhabene Welt des unermeßlich Großen, und die vielleicht noch wundervollere des unermeßlich Kleinen. Es mußte die Mathematik ſich eine Reihe von Jahrhunderten durch mit immer größeren Entdeckungen bereichern, ehe ein Johannes Kepler mit ſeiner Dioptrik

auftreten und die Erfindung des aſtronomiſchen Seh=rohrs ans Licht bringen konnte.

Das Reſultat aller dieſer Betrachtungen iſt: Daß die Regierungen, bei der förmlichen Errichtung von gelehrten Geſellſchaften, zwar die Vortheile, welche ſie dem gemeinen Weſen bringen werden, vor Augen und zur Abſicht haben dürfen; aber nie darum die Wiſſenſchaft nur auf Nützlichkeit bedingen und ihr dieſe allein zum Augenmerk geben ſollen. Eine Regierung, welche dieſes thäte, würde einen Mangel an Einſicht in die Natur der Wiſſenſchaft verrathen, und das Unmögliche verlangen. Noch mehr würde es der Natur der Wiſſenſchaft widerſprechen, wenn man dieſe irgendwo national oder gar provinzial machen wollte. Oekonomiſche Geſellſchaften ſolcher Art kann es geben, die ſich dann auch jedesmal nach dem materiellen Bedürfniſſe, welches zu ihrer Errichtung den Anlaß gab, nennen mögen; Fruchtbringende, Holzſparende, Kohlen= oder Torfauffindende, Mooraustrocknende Geſellſchaften. Aber Akademien der Wiſſenſchaften, die blos national, oder provinzial und hauswirth=ſchaftlich wären, kann es nicht geben.

Digitized by Google

Mit Nichten aber ſoll hiemit geſagt ſeyn, daß wiſſenſchaftliche Männer, welche einen beſondern Trieb fühlen, ſich mit unmittelbar nützlichen Gegenſtänden zu beſchäftigen und ihre wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe vorzüglich darauf anzuwenden, wie ein Duhamel du Monçeau, ein Daubenton, und ähnliche um die Wiſſenſchaft und ihr Vaterland gleich verdiente Männer, von einer Akademie der Wiſſenſchaften auszuſchließen wären, oder daß ſie nicht, als Mitglieder derſelben, auch Abhandlungen über nationelle und provinzielle Gegenſtände einliefern, und der Geſellſchaft zur Prüfung vorlegen dürften. Wie viele unſchätzbare Abhandlungen dieſer Art finden ſich nicht in den Jahrbüchern der franzöſiſchen und anderer Akademien der Wiſſenſchaften. Es müſſen aber ſolche Arbeiten jedesmal den Stempel der Wiſſenſchaft an ſich tragen, von ihrem Geiſte ausgegangen und davon erfüllt ſeyn.

Schon Colbert ſtellte ſich, da er vor mehr als hundert Jahren die Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften gründete, auf jenen höheren Standpunkt, von welchem aus, zugleich mit der unmittelbaren Würde der Wiſſenſchaft, ihr mittelbarer

Digitized by Google

Werth, ich meine ihre Nutzbarkeit, dem ganzen Umfange nach, erkannt wird, und es würde unrühmlich ſeyn, jetzt noch einen niedrigern zu wählen. „Dem durchdringenden Geiſte Colberts," ſagt ein einſichtsvoller neuerer Geſchichtſchreiber*), „war die „enge Verbindung nicht entgangen, worin die Wiſ„ſenſchaften mit den Künſten, die ſchönen Künſte „mit den mechaniſchen ſtehen; er fühlte die Noth„wendigkeit, die Theorien der Mathematik, der „Aſtronomie und Phyſik zu vervollkommnen, um „eine Vervielfältigung der Anwendung ihrer Prin„cipien herbei zu führen. . . . Er hatte eingeſehen, „daß der Fortgang der mechaniſchen Künſte die Ent„wickelung des guten Geſchmacks vorausſetzt, daß „der Geſchmack Vorbilder und zu vergleichende Mu„ſter fodert. . . Die Akademien der Malerei, der „Bildhauer- Bau- und Tonkunſt entſtanden, und „gewährten den Meiſtern der Kunſt ſchmeichelhafte „Belohnungen; den Zöglingen Aufmunterung; allen

---

*) Tableau des revolutions du Système politique de l'Europe depuis la fin du XV. Siècle par Frédéric Ancillon. T. IV. p. 115 . . . 204. . .

Digitized by Google

„Staatsbürgern Belehrung und Beiſpiele. Das „Schöne hatte ſeinen Tempel, ſeinen Gottesdienſt, „ſeine Prieſter, wie die Wahrheit die ihrigen „hatte. Colberts Adminiſtration war weiſe; er „brauchte den Fortgang und die Verbreitung der „Einſichten nicht zu fürchten. Weit davon entfernt, „Männer von Gelehrſamkeit und Geiſt zu ſcheuen, „zog er ſie an und verſammelte ſie um ſich, indem „er ſie von Nahrungsſorgen befreite. Auch die Aus„länder erfuhren ſeine Gunſt, und mehrere von die„ſen wurden in ihrem eigenen Lande erſt durch die „Auszeichnung bekannt, die ihnen von Frankreich „aus ſo unerwartet zu Theil wurde.“

Obgleich Frankreich zu der Zeit, da die den mathematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften ausſchließend gewidmete Akademie errichtet wurde, ſchon eine anſehnliche Zahl bedeutender Männer aufzuweiſen hatte, welche als Mitglieder dieſer Geſellſchaft auftreten und ihr ein Anſehn geben konnten; ſo ſparte doch Colbert keine Koſten, um Gelehrte des Auslandes, die im Stande waren, dem neuen Inſtitut mehr Kräfte und Glanz zu ertheilen, nach Paris zu ziehen. Aus Dännemark wurde Römer,

Digitized by Google

aus Italien Caſſini, aus Holland Huyghens gerufen, welche, durch ſtarke Beſoldungen angezogen, ihr Vaterland mit Frankreich vertauſchten. Andere berühmte Männer aus allen Gegenden des gebildeten Europa wurden bewogen, wenigſtens als auswärtige Mitglieder an dem neuen Inſtitute Theil zu nehmen. Noch andere Männer des In- und Auslandes, die in den Fächern der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften als Mitarbeiter nicht auftreten konnten, aber ſich ſonſt als Gelehrte Verdienſte erworben und einen Namen gemacht hatten, erhielten Jahrgehalte, Auszeichnungen, Geſchenke, ohne daß dafür irgend eine Anfoderung an ſie gemacht wurde. Man bemerkte durchaus die erhabene Sorge des Miniſters, und ſeines in mancher Abſicht wirklich und wahrhaft großgeſinnten Königs, eine weiſe Uneigennützigkeit an den Tag zu legen und ſie recht auffallend zu machen. Sie wollten ermuntern und belohnen, und indem ſie dieſes thaten, erreichten ſie auch alle übrigen Zwecke, welchen auf eine andere Art nachzujagen, immer vergeblich ſeyn wird.

Eine weiſe und großdenkende Regierung ſtiftet Akademien, damit entſtehe, was allein vermöge

ſolcher Anſtalten entſtehen kann. Es ſoll eine Geſammtkraft werden, die bewirke und hervorbringe, was zerſtreute einzelne Kräfte, nähme man jede derſelben auch als die möglichſt-größte an, nie zu bewirken und hervorzubringen im Stande ſeyn würden. Zu dieſem Ende verſammelt ſie eine Anzahl gelehrter, einſichtsvoller, kunſtverſtändiger Männer, fügt ſie in eine Geſellſchaft zuſammen, und ſtattet dieſe aus mit allen zu ihren verſchiedenen Geſchäften nöthigen Hülfsmitteln, Vorräthen und Werkzeugen. Durch die Vereinigung der Glieder dieſer Geſellſchaft an Einem Orte wird die ſchnellſte und mannigfaltigſte Mittheilung unter ihnen möglich; und damit dieſe gegenſeitige Mittheilung deſto gewiſſer erfolge, werden regelmäßige Zuſammenkünfte angeordnet. Wiſſenſchaften, die ſich fremd ſchienen, erfahren ihre nahe und nähere Verwandſchaft, die Einſeitigkeit verliert ſich, es entſteht Wechſelwirkung, gegenſeitiger Einfluß, wiſſenſchaftlicher Gemeingeiſt.

Iſt der Sitz einer ſolchen gelehrten Geſellſchaft zugleich der Sitz der Regierung und die Hauptſtadt des Landes; ſo wachſen die Vortheile. Wiſſenſchaftliche und Erfahrungseinſicht theilen ſich einan=

Digitized by Google

der gegenſeitig mit, durchdringen ſich; das Licht gewinnet an Leben, das Leben an Licht; jeder Geſichtskreis erweitert ſich; jede Kraft wird geſteigert.

Selbſt die Weltleute im ausnehmenden Verſtande — ich meine jene, die es ausſchließlich ſeyn wollen, und ſich damit für etwas halten, wo nichts darüber ſey, ſelbſt dieſe werden einzeln mit ergriffen, verändert, durch Unterricht veredelt. Sie fühlen, daß ſie von dem Geſetze einer reinen Unwiſſenheit und eines feierlichen Müßigganges, deſſen ſtrenge und emſige Befolgung ſie zu der ſonderbarſten Gattung von Pedanten macht, etwas nachlaſſen müſſen, indem die vorrechtliche Maxime: je untüchtiger, deſto tauglicher, an ihrem eigenen Inhalt ſtirbt, ſobald er einmal deutlich ausgeſprochen iſt. Möge die Maxime immer ſo nicht lauten und verſtanden ſeyn wollen, und Beſchönigungen und Vorwände ſuchen; ſie macht ſich durch alle dieſe Mühe nur noch verhaßter, und beſchleunigt ihren Untergang, in welchen ihre ganze vornehme Verwandſchaft unausbleiblich mitgezogen wird.

Zu dieſer Verwandſchaft gehören zumal folgende Behauptungen:

Digitized by Google

Die Behauptung — daß lebendige, umfaſſende, in das Große und Allgemeine wirkende Einſicht ſich nicht vertrage mit gründlicher Erkenntniß und vollkommen deutlichen Begriffen; durchaus nicht mit wahrer und eigentlicher Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft; ſondern nur mit recht weiten und freien Verſtandes-Umriſſen, wie der bloße Augenſchein ſie giebt;

Die Behauptung — daß man ſich der Principien erwehren müſſe, weil dieſe zu Syſtemen führen; alle Syſteme aber falſch ſind;

Die Behauptung — daß nur die alte Weiſe (Routine), welche ſich den Ehrentitel der Erfahrung anmaßt, den rechten Weg leite, und daß man ihr, um nicht vom rechten Wege abzukommen, überall nur blindlings folgen, nie, um ſich auf ihm zu erhalten, die eigenen Augen brauchen müſſe.

Die Zwillingsbehauptung — man müſſe der Vernunft, die nur irrige Theorien ausbrüte, mißtrauen, und ſich überall an das Poſitive halten; — Unter dieſem Poſitiven aber iſt zu verſtehen: entweder ein durch die Veränderung der Zeiten ſinn-

los und ungereimt gewordenes Hergebrachtes; oder neue Anordnungen der bloßen Willkühr*). —

Endlich die Behauptung — welche mit einem Male alles ſagt: Theoretiſche Seichtigkeit ſey die Bedingung praktiſcher Vortrefflichkeit.

Nicht alſo behaupteten die wirklich großen Weltmänner der alten, mittleren und neueren Zeit. Dieſe, indem ſie den Dank und die Bewunderung mehr noch der Nachwelt als der Zeitgenoſſen ſich erwarben, blieben wohl eingedenk der Quelle, aus der ihnen jene Kräfte, welche ſie ſo mächtig, ſo hervorragend, ſo herrlich werden ließen, gefloſſen waren, und nicht nur fuhren ſie fort aus ihr zu ſchöpfen, ſondern ſie ſuchten auch ſie zugänglicher, zumal ergiebiger zu machen, damit ſie in Kanälen und Röhren nach allen Seiten hin geleitet werden

---

*) Die Erinnerung Tertullians: Das Hergebrachte habe Gott ſelbſt ans Kreuz geſchlagen, iſt ſchon anderswo von dem Verfaſſer dieſer Abhandlung angeführt worden. Der Kirchenvater macht dabei folgende wichtige Bemerkung: Dominus noster Jesus Christus veritatem se, non consuetudinem cognominavit.

Digitized by Google

könnte, zum Nutzen der Menge. Alle liebten die Wiſſenſchaften, ſuchten den Umgang von Gelehrten, und führten nach ihrem Rath und mit ihrer Hülfe die größten und ſchwerſten Dinge aus. Mehrere dieſer Staatsmänner und Weltleute waren im eigentlichen und ſtrengeren Verſtande wiſſenſchaftliche Männer, Gelehrte im umfaſſendſten Sinne des Worts.

Als zu dieſen letzten gehörend nennt uns die Geſchichte, unter den ältern Griechen, einen Charondas, Zaleukus, Archytas; einen Dion, Epaminondas, Perikles und Xenophon; einen Phocion und Demetrius von Phalera, nebſt noch vielen andern. Selbſt der Macedoniſche Alexander dürfte hier mitgezählt werden; nach ihm die erſten Ptolemäer, und die ihnen nacheifernden Pergamiſchen Könige.

Unter den Römern — (ich übergehe die erſten Könige, einen Numa, Servius Tullius, Tarquinius Priscus; wie ich bei den Griechen ihre älteſten Weiſen, die insgeſammt Regenten, Könige, Fürſten und Staatsmänner waren, übergangen habe)— nennet uns die Geſchichte, während der Zeit der

Digitized by Google

Republik, als thätige Freunde und Beförderer der Wiſſenſchaften, einen Scipio, Lälius, Lucullus, Aſinius Pollio (Stifter der erſten öffentlichen Bibliothek zu Rom) Cato, Brutus, Cicero, Julius Caeſar.

Der letzte in dieſer Reihe, unſtreitig von allen der größte Staatsmann und Kriegsheld, war von allen auch der gründlichſte Gelehrte, der tiefſte und umfaſſendſte Denker, obgleich er ſelbſt hierin dem Cicero den Vorzug zuerkannte, von dem er ſagte: er habe ſich einen Lorbeerkranz erworben, der rühmlicher ſey, als alle Triumphe, indem es mehr Lob verdiene, die Grenzen der Römiſchen Gelehrſamkeit erweitert zu haben, als die Grenzen des Römiſchen Gebiets. Allgemein bekannt iſt die Verbeſſerung des Römiſchen Calenders, welche er mit dem Alexandriniſchen Aſtronomen Soſigenes unternahm; ſeine Beſtimmung und Eintheilung des Jahres, die, mit einigen hinzugekommenen Berichtigungen noch jetzt beſteht, und den Namen ihres Urhebers zu tragen fortfährt. Ein immer geſchäftiges, kriegeriſches, Gefahr- und Thatenvolles Leben verhinderte ihn nicht, außer ſeiner unübertrefflichen Geſchichte des

Digitized by Google

Galliſchen Krieges, auch noch philoſophiſche, grammatiſche und politiſche Werke zu ſchreiben. Weil er mit philoſophiſchem Blick den Zuſammenhang der Zeiten zu erfaſſen und zu durchſchauen verſtand, wußte er die ſeine zu beherrſchen. Wem das erſte, die Sehkraft und die Sehübung zu einem ſolchen Blicke mangelt, dem wird das letzte zuverläſſig nie gelingen; ſeine Zeit wird ihn übermannen, und ihn zu Spott machen mit allen ſeinen Anſchlägen und Bemühungen. Nicht ſehend was iſt, wird er mit größter Klarheit zu ſehen glauben, was nicht iſt; überall wird er irren, wie in ſeinem Bangen, ſo in ſeinem Hoffen und Vertrauen. Ein ſolcher kann alle Geſchichtbücher, vom Anfang der Welt an, geleſen haben und ſie auswendig wiſſen; das große Buch der Welt blieb ihm unaufgethan. Er hat nicht erfahren, was jede Zeit eintreten ließ an der Stelle, wo ſie eintrat; auch die gegenwärtige. Dieſe Einſicht, die das, was mit Nothwendigkeit, und das, was mit Freiheit wirkt, mit klarer Unterſcheidung zugleich umfaßt, iſt der philoſophiſche Geiſt ſelbſt, der als ein Göttliches, allein wahrhaft Gewalt hat. Was blos als eine Folge der

Digitized by Google

Zeiten da iſt, wirket fort nothwendig und blind; ſein Handeln iſt ganz irdiſch und lauter Knechtſchaft. Was mit Freiheit wirkt, unterbricht die Zeiten, verändert ſie auf Jahrhunderte hinaus; erleuchtet, veredelt, befreit.

Anſchaulich auch dem ſtumpfern Sinne zeigt die Geſchichte Roms unter den Kaiſern die enge Verbindung des Glücks der Wiſſenſchaften mit dem Staatsglücke. Die ganze Reihe der Kaiſer hinab finden wir das eine und das andere immer auf derſelben höheren oder niedrigeren Stufe neben einander. Wer kennt nicht die Geſchichte der vier erſten Nachfolger des Auguſtus? Genau in demſelben Maße wie einer dieſer Herrſcher vor dem andern ſich überhaupt des Thrones unwürdiger, wie er ſich unmenſchlicher, thörichter, blöd- und wahnſinniger bewies, wurden die Wiſſenſchaften zu Rom vernachläſſigt, verfolgt, aus dem Reiche verjagt. — Unter der eben ſo wohlthätigen als glorreichen Regierung Vespaſians und ſeines Nachfolgers Titus, lebten Kunſt und Wiſſenſchaft wieder auf, wurden befördert und belohnt. — Quintilian und der ältere Plinius verherrlichen dieſen Zeitraum. Es folgte

der grauſame Domitian. Dieſer hoffte mit den Wiſſenſchaften und Künſten alles, was die menſchliche Seele veredelt und erhebt, von Grund aus vertilgen zu können. Nicht mit Unrecht, wenn es ihm gelang! — Männer von hohem Sinne ſollten nicht mehr ſeyn; nichts achtungswürdiges, ſagt Tacitus, ſollte irgendwo mehr aufkommen und ſich blicken laſſen. Aber umſonſt bedrängte und verjagte er alle Freunde des Guten und Wahren; ſein Drohen und Wüthen reichte nicht hin, eine Menge edler Jünglinge zu verhindern, daß ſie nach Bithynien wanderten, Epiktets Beiſpiel zu ſchauen und Weisheit zu hören; Verbannung und Schwert hatten noch viele übrig gelaſſen, aus deren Mitte, nach dem Fall des Tyrannen, ein Nerva und Trajan hervortraten und die Wunden der Menſchheit wieder heilten.

Fünf treffliche Regenten beſtiegen, in ununterbrochener Reihe, nach Domitian den Thron. Dann begann mit Commodus eine neue Folge von Ungeheuern, welche in die Fußſtapfen der Tibere und Neronen traten, ihnen gefliſſentlich nachahmten, ſie an Mannigfaltigkeit der Laſter und Ausſchweifungen

Digitized by Google

übertrafen, und ſich dennoch Antonine nennen ließen. — Endlich erſchien wieder ein Mann, würdig dieſen großen Namen zu führen, und dieſer weigerte ſich ihn anzunehmen. Es war der Jüngling Alexander Severus. Ich würde erliegen, ſagte er, unter dem Gewicht eines Namens, welchen Pius und Markus getragen haben. Von der dreizehnjährigen Regierung dieſes Jünglings iſt mit Recht geſagt worden, daß ſie Greiſen zum Muſter dienen könne. Mit dieſem großen und guten Fürſten war den Wiſſenſchaften und Tugenden, war aller guten Ordnung die Sonne zum leztenmal wieder aufgegangen. Er ſtarb, und es wurde über Rom nicht wieder Tag. Mit der Philoſophie ging — was nicht ausbleiben konnte — auch ihre Tochter, die Rechtsgelehrſamkeit unter; die Vernunft ſelbſt ſchien ausgelöſcht zu ſeyn. Alles wurde Finſterniß und Chaos; die Barbarei, in doppelter Geſtalt triumphirte, und brachte — dadurch, daß Rohheit mit Verſunkenheit ſich miſchte — einen von Menſchen noch nicht erfahrenen Zuſtand der Dinge hervor.

Was aber nur zerſtörend wirkt, hat eine Grenze, wo es zu wirken aufhören und einem ihm entge-

Digitized by Google

gengeſetzten neuen Beginnen — welches ſchaffet, bildet und beſſert — weichen muß. Das Zerſtörende iſt nicht von Anfang, ſondern das Schaffende. Dieſes allein iſt ewig, ſeine Kräfte veralten nicht.

Und ſo brach denn auch diesmal, nach einer langen Nacht, wieder eine Morgenröthe an. Der ſie herauffährte, war derſelbe große Mann, mit dem das deutſche Kaiſerthum beginnt.

Auf ſeinem glücklichen Zuge wider die Longobarden in Italien, lernte Carl aus Trümmern den großen Geiſt des Alterthums kennen, und ſein Herz entbrannte für die Wiederbelebung der Wiſſenſchaften und Künſte in dem ganzen Umfange ſeines Reichs. Er zog Alcuin und noch andere gelehrte Männer und Liebhaber der Wiſſenſchaften an ſeinen Hof. Dieſe errichteten dort eine beſondere Geſellſchaft, von der Carl ſelbſt Mitglied wurde, und gaben ihr den Namen Akademie. So entſtand die erſte Europäiſche gelehrte Geſellſchaft. Ihr Vorſteher ſcheint eine Zeitlang Alcuin geweſen zu ſeyn. Zu ihren Mitgliedern gehörten, außer dem Kaiſer ſelbſt und ſeinem berühmten Canzler Eginhard, der Erzbiſchof von Mainz, Riculf,

ferner Theodulf, Angilbert und andre. Die zahlreichen Abkömmlinge dieſes Inſtituts leuchten über das ganze neunte Jahrhundert.

Daß Carl nicht blos darum gelehrte Männer um ſich verſammelte, weil er bei ſeiner feurigen Begierde nach Unterricht ihren Umgang lieben mußte; ſondern daß ihm die Bildung ſeines geſammten Volks, die Veredlung des Nationalcharakters am Herzen lag; das beweiſen die von ihm gemachten umfaſſenden Anſtalten für den öffentlichen Unterricht, deſſen eigentlicher Stifter er geworden iſt. „Durch ihn", ſagt Hegewiſch vortrefflich, „geſchah der erſte „Uebergang der Deutſchen von blos ſinnlicher Thä„tigkeit zu der Thätigkeit des Geiſtes."

Es mußte, wenn ſein Vorhaben gelingen ſollte, bei denen angefangen werden, welche den Thron zunächſt umgaben. Deswegen ſtiftete Carl die Akademie an ſeinem Hofe, und ſetzte, durch die mächtige Einwirkung ſeines Beiſpiels, alle nur mit einiger Anlage gebornen Geiſter in Bewegung. Die Großen durften nicht mehr jede wiſſenſchaftliche Beſchäftigung, bis auf das Leſen und Schreiben herab, mit Verachtung anſehen, wollten ſie nicht die-

Digitized by Google

jenigen, die ſie des Mangels hoher Geburt wegen geringſchätzten, über ſich erhoben, und allein begünſtigt ſehen. Dergeſtalt verſchaffte ſich Carl in wenigen Jahren tüchtige Gehülfen, eifrige Theilnehmer an ſeinen erhabenen Zwecken.

Nun ſchritt er weiter, und verordnete bei jedem Kloſter und bei jeder Stiftskirche Schulen zu errichten, und — was das wichtigſte war — ſie ſo einzurichten, daß ſie nicht blos zur Bildung derer, die ſich dem geiſtlichen Stande widmeten, ſondern auch der Layen, zumal aus den höheren Ständen, tauglich würden. Zum Beſten des gemeinen Volks und des nicht genug unterrichteten Landprieſters verfügte er, daß Stellen aus den Kirchenvätern geſammelt, ins Deutſche überſetzt, und an Sonn- und Feſttagen von den Geiſtlichen dem Volke vorgetragen werden mußten.

Aus keiner von den Verordnungen dieſes wahrhaft großen Mannes, der nicht blos beherrſchen, ſondern regieren wollte, leuchtet wohl ſein gerader und tiefer Sinn, ſein durchdringender Verſtand mehr hervor, als aus den eben angeführten. Er ſah, welchen Weg die Aufklärung nehmen müſſe,

Digitized by Google

um wahre, durchaus heilſame Aufklärung zu werden.

Leider war dieſer große Reformator zugleich Eroberer, und glaubte widerſpenſtige Heiden auch mit dem Schwert bekehren zu müſſen. So geſchah es, daß er ſich ſelbſt entgegen arbeitete, und was er pflanzte, nicht genug zu Kräften kommen konnte. Zwar dauerten die von ihm geſtifteten Schulen fort, ja ihre Anzahl vermehrte ſich mit der Ausbreitung des Chriſtenthums und dem daraus entſpringenden Bedürfniß einer zahlreicheren Geiſtlichkeit. Ueber dieſem Bedürniß aber wurde nun auch alles andere vergeſſen; man erzog blos Kirchendiener, und brachte ihnen nothdürftig bei, was zum Kirchendienſte unentbehrlich war. Die tiefſte und verderblichſte Unwiſſenheit wurde herrſchend, Hierarchie und Feudalanarchie erreichten den Gipfel ihrer Macht; Staat und Kirche verwilderten: es entſtand die Epoche, welche den Namen des eigentlichen Mittelalters führt.

Gegen die Hälfte deſſelben, zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, bildeten ſich jene viergliedrigen Lehr- und Lernkörper, deren Abkömmlinge noch

bis auf dieſen Tag den barbariſchen Namen von Univerſitäten tragen. Mit ihnen, mit der unumſchränkten Herrſchaft der Scholaſtik, welche damals culminirte, mit den Dominikanern und Franziskanern, wurde die Verfinſterung der Vernunft central. Sprachkenntniſſe und alte Literatur ſanken in gänzliche Verachtung, man ſpottete derer, die ſich nur einigermaßen damit beſchäftigten als träger Köpfe. — Gleichwohl dauerte daneben — wie das ganze Mittelalter hindurch — der Unterricht in den ſogenannten ſieben freien Künſten, als Vorbereitung, fort; und dieſer Anordnung, den Vorbereitungs-Schulen, hat man es vorzüglich zu verdanken, daß nicht damals die alte Literatur ganz in Vergeſſenheit gerieth, und daß wenigſtens eine Möglichkeit der Rückkehr zu dem mit der Vorwelt verſchwundenen Schönen, Großen und Wahren erhalten wurde.

Es iſt höchſt merkwürdig, daß, obgleich während dem Mittelalter in mehreren Theilen der Wiſſenſchaften nicht unbedeutende Fortſchritte geſchahen — wie, mit Gerbert, in der Geometrie und Arithmetik; mit Albert dem Großen und Roger

Digitized by Google

Bacon in der Naturlehre — andere Zweige menſchlicher Erkenntniß ſogar als neue Triebe ſich entwikkelten, und gelehrte Beſchäftigung auch unter die Layen brachten, wie Rechtsgelehrſamkeit und Heilkunde, die zu gleicher Zeit, am Ende des eilften Jahrhunderts, empor kamen, jene zu Bologna, dieſe zu Salerno: daß ungeachtet dieſer Fortſchritte und der mächtigen Anregung des Denkvermögens durch das ſcholaſtiſche Studium eigentliche Vernunftkultur doch nicht aufkam und ſichtbar wurde. Dieſe entſtand erſt mit dem Wiederaufleben der alten Literatur, und gewann mächtigen Fortgang, da, faſt zu gleicher Zeit, in Italien durch Cosmus von Medicis jene, nicht blos in der Gelehrten=, ſondern auch in der Weltgeſchichte berühmte Platoniſche Akademie; und in Deutſchland, unter dem Schutze Johann von Dalburgs und anderer Edlen, eine ähnliche gelehrte Geſellſchaft ſich bildete, welche ſich die Rheiniſche nannte, und noch folgenreicher wurde, als die Florentiniſche.

„In einem Zeitalter (bemerkt Heeren über das Florentiniſche Inſtitut), wo die Anſtalten zur

Digitized by Google

Beförderung der Wiſſenſchaften noch alle unter dem Zwange des Kloſters oder der Zunftrechte ſtanden, zeigte Cosmus in ſeiner Platoniſchen Akademie das erſte Muſter einer freien Verbindung zur wiſſenſchaftlichen Cultur, von der die vielen ſpäteren Inſtitute dieſer Art, die meiſt ihren Namen (Akademien) trugen, ohne ihren Geiſt geerbt zu haben, Nachahmungen waren *).“

Von dem Rheiniſchen Inſtitut ſagt Hegewiſch, nachdem er die Bemerkung gemacht — daß dergleichen vorher noch nicht in Deutſchland, auſſer Einmal am Hofe Carls des Großen, geweſen: — „So viel uns von dieſer Geſellſchaft bekannt iſt, war ſie gerade auf den Fuß eingerichtet, der für literariſche Geſellſchaften der ſchicklichſte zu ſeyn ſcheint. Conrad Celtes ſcheint, wo nicht ihr erſter, doch ihr vornehmſter und thätigſter Urheber geweſen zu ſeyn. Das einzige Band, das die Mitglieder vereinigte, war gegenſeitige Freundſchaft, aus gemeinſchaftlichem Verlangen nützlich zu ſeyn, entſprungen, und auf gegenſeitige Achtung ge-

---

*) Geſch. des Studiums der claſſiſchen Lit. B. II. §. 20.

Digitized by Google

gründet. Mitglieder dieſer Geſellſchaft waren der Freiherr von Dalburg, nachmaliger Biſchof von Worms, der Freund Conrads Celtes, Rudolfs Agrikola, Johann Reuchlins und jedes Mannes, der durch vorzügliche Talente einen Platz neben ihnen verdiente; Bilibald Birkhaimer, der als Staatsmann, als Soldat und eleganter Schriftſteller eine außerordentliche Erſcheinung in dem damaligen Deutſchlande war; nebſt vielen andern zum Theil durch ihren Stand und Rang, zum Theil durch ihre Gelehrſamkeit und Talente ausgezeichneten Männern *)."

Was die vorhergegangenen Jahrhunderte ſo dunkel und immer dunkeler hatte werden laſſen, iſt, nachdem ſo viele treffliche Männer dieſen Gegenſtand erörtert haben, allgemein bekannt. Unwiſſenheit und Rohheit ſtiegen, ſo wie Hierarchie und Feudalismus einander gegenüber ihre Gipfel machten, beide Gewalten, unverabredet, zuſammen wirkten, um alle wahre Staatsgewalt zu vernichten.

---

*) Allg. Ueberſicht der deutſch. Kulturgeſchichte S. 189. 191. 192.

Dieſe Verfaſſung konnte ſich ſelbſt nicht beſſern (wie dies in Wahrheit auch keine noch gethan hat: Uebel wird in und durch ſich ſelbſt nur immer ärger); — ſie mußte untergehen, und über ihr eine andere empor kommen. Dieſes ereignete ſich, nachdem eine Reihe von Begebenheiten — Kreuzzüge und erweiterte Schiffahrt, mit allem, was ſie nach ſich zogen — den Geſichtskreis der Völker erweitert, und ihnen Muth und Vermögen gegeben hatten, das allen Menſchen zukommende Gefühl der Selbſtangehörigkeit, wider geiſtliche und leibliche Tyrannei geltend zu machen. Es entſtand eine zahlreiche Claſſe von Männern, welche durch die Beſchaffenheit ihrer Erziehung, Lebensart, Nachforſchungen und Erfahrungen, eine ganz andere Anſicht von Welt und Menſchen, und ganz andere Criterien des Wiſſenswürdigen und Wahren erlangt hatten, als diejenigen, welche die damaligen Schulen und Hörſäle geben konnten*). Dieſe Claſſe, oder vielmehr der, aus der Einſicht des wahrhaft Nütz-

---

*) ſ. Geſch. d. Künſte und Wiſſenſchaften. Abth. VI. B. 2. Abſchn. I. (v. Buhle.)

lichen und der Menſchheit allgemein Aufhelfenden, hervorgegangene Geſchmack am Guten und Schönen, gewann die Oberhand. Die einheimiſchen Unterdrücker und Verwüſter Auſoniens verſchwanden, und an ihrer Stelle wurden Bürger Fürſten. Es entſtand das Zeitalter der Mediceer, und zu Florenz jene ſchon erwähnte Akademie, die unter ihre thätigſten Mitglieder und Beförderer, einen Herzog, Friedrich von Urbino, und einen König, den berühmten Mathias Corvinus von Ungarn, zählte. Die Begeiſterung Italiens ging nach Deutſchland über; doch mit dem Unterſchiede, daß, wie dort aus gelehrten Bürgern Fürſten geworden waren, hier aus Fürſten und Fürſtengenoſſen Gelehrte, wenigſtens Freunde, Liebhaber und Beförderer der Wiſſenſchaften wurden. Wem ſind in dieſer Hinſicht die Namen Friedrichs des Weiſen von Sachſen, des Pfälziſchen Philipps, der Herzoge Eberhard und Ulrich von Wirtemberg, des Johannes von Dalburg, des Grafen Moritz von Spiegelberg, des Rudolf von Lange, und ihrer Zöglinge, Hermanns von Nuenar und Hermans von dem Buſche; zumal Ulrichs von Hutten unbekannt geblieben?

Digitized by Google

Zeitgenoſſen dieſer trefflichen Männer waren die drei Patriarchen der Humaniſten Deutſchlands, Rudolph Agricola, Johann Reuchlin und Conrad Celtes. Die Reihe trefflicher Schriftſteller, die im ſechszehnten Jahrhundert in unſerem Vaterlande auftraten, ſind als Abkömmlinge von ihnen zu betrachten. Gleichwohl waren ſie keine Schulmänner, ſondern lehrten nur vorübergehend, länger oder kürzer, auf Univerſitäten, und gehörten mehr (zumal die beiden erſten) den Geſchäften und der großen Welt an. Ihnen hauptſächlich iſt es beizumeſſen, daß die claſſiſche Literatur, mit ihr Philoſophie und Geſchichtskunde, ſich auch unter den höheren Ständen verbreitete, und an den Höfen Eingang fand. Dagegen gewannen ſie an ihrer Seite eine Geiſtesbildung, die nur im Verkehr mit der wirklichen Welt, durch Theilnahme an ihren Geſchäften, und den vertraulichen Umgang mit ihren Haupt-Geſchäftsführern, durch gegenſeitigen Einfluß, Wirkung und Gegenwirkung gewonnen wird. Ohne eine dieſer ähnlichen Wechſelwirkung gedeihen weder Wiſſenſchaft noch Regiment. Denn wie wollte die Unwiſſenheit mit Weisheit regieren,

Digitized by Google

oder ihre unweiſen Zwecke auch nur mit Glück aus= führen? Wie wollte ſie bei Anſehn bleiben, ohne welches keine wahrhafte Herrſchergewalt iſt und dauert? — Aber dagegen, wie wollten auch Wiſſen= ſchaft und Weisheit ihre Würde und ihr Anſehn unmittelbar gewaltig und zu dem machen, was ſich allgemein als das Stärkere beweiſt? — We= der jenes, noch dieſes verträgt die menſchliche Na= tur. Darum ſchmiege ſich die Stärke der Weisheit an; die Weisheit der Stärke.

Daß die mit wenigen Zügen hier entworfene große Veränderung, welche ſich im funfzehnten und ſechs= zehnten Jahrhunderte mit den Völkern von Europa zutrug, eine die geſammte Menſchheit dieſer Welt= gegend veredelnde, ihren Zuſtand wahrhaft und all= gemein verbeſſernde Veränderung geweſen ſey, wird von Niemanden in Zweifel gezogen. Es läßt ſich aber fragen in Abſicht der weitern Fortſchritte, welche auf demſelben Wege — wenigſtens ſcheinbar auf demſelben — nun ſchon mehr als drei Jahrhunderte hindurch gemacht worden ſind: Ob dieſe eben ſo

unwiderſprechliche Fortſchritte zu einem immer Beſſeren geweſen ſind, folglich die jetzt lebende Menſchheit ſich rühmen und erfreuen dürfe, dem großen Ziele der Gattung: dem innern und äußern Frieden, durch allgemeines gewiſſes Wiſſen des Wiſſenswürdigſten, und allgemeinen feſten Beſitz des Beſitzenswertheſten, um vieles näher gekommen zu ſeyn, als es unſere Väter noch vor drei Jahrhunderten waren?

Dieſe Frage, wenn ſie genugthuend beantwortet werden ſollte, müßte höher, auf eine die menſchliche Natur überhaupt in Anſpruch nehmende Weiſe geſtellt werden. Die Aufgabe würde dann alſo lauten: Hat die Menſchengattung ein hier auf Erden erreichbares Ziel? Und, wenn ſie ein ſolches hat: kommt das ganze Geſchlecht demſelben auf verſchiedenen, wenn auch ſcheinbar entgegengeſetzten Wegen, doch allmählig immer näher; oder können wenigſtens einzelne Völkerſchaften ſich ihm fortdauernd alſo nähern, daß es zuletzt irgendwo erreicht werde?

Alle Thiergeſchlechter haben ein für ſie erreichbares Ziel; dem Triebe eines jeden wird Erfüllung, vollkommene Genüge, es vollendet ſeinen Weg, lebt ſein Leben aus. Nicht ſo der Menſch. Er iſt ein

Digitized by Google

jenſeitiges Weſen. Sinne und Verſtand hat er mit den Thieren gemein. Die Vernunft gehört ihm beſonders. Durch ſie wird er Gottes und der Tugend, des Schönen, des Guten, des Erhabenen fähig: ſein Inſtinkt iſt Religion.

Die Fähigkeiten, die der Menſch mit den Thieren gemein hat, kann er auf eine unendlich mannichfaltigere Weiſe, als ſie, anwenden, ausarbeiten, gebrauchen, und mit ſeinem klügeren Verſtande, den er doch, als bloßen Verſtand, nur einer reicheren und künſtlicheren Organiſation zu verdanken hat, es dahin bringen, daß er, verglichen mit ſeinen ſprachloſen Brüdern, auch ſchon auf dieſer Stufe, ein von ihnen weſentlich verſchiedenes Lebendiges, ein freies, mit einem ſchöpferiſchen Geiſte begabtes, ſelbſtſtändiges Weſen zu ſeyn ſcheinen mag.

Man unterlaſſe aber nicht darauf zu achten, daß die Fortſchritte, welche der Menſch blos mit dem auf die Sinnlichkeit nothwendig allein ſich beziehenden Verſtande macht, in Abſicht der Vernunft, d. i. der Ausbildung der eigentlichen Humanität, deſſen, was ausſchließlich und allein den Menſchen zum Menſchen macht — um das Geringſte zu ſa-

gen — gleichgültig ſind. Das heißt: jene Fortſchritte können ſo beſchaffen ſeyn, und ſie ſind es im Beginn allemal, daß ſie die Einwirkung der wahren Humanität vorbereiten, ſie begleiten und fördern. Sie können aber auch eine ſolche Beſchaffenheit annehmen, und haben ſie bisher noch immer auf die mannichfaltigſte Weiſe angenommen, daß ſie auffallend das Gegentheil verurſachen, die Humanität zerſtören, die Vernunft unterdrücken, alles Göttliche aus des Menſchen Bruſt verdrängen.

Es iſt nur zu offenbare Thatſache, daß ein Volk bewundernswürdig kunſtreich, vielſeitig gebildet, auch äußerlich auf das Feinſte geſittet; und doch innerlich zugleich im höchſten Grade verderbt, tief unſittlich, Gottesvergeſſen, im Ganzen aller wahren Tugend beraubt ſeyn kann.

Ergriffen von dieſer durch Vergangenheit und Gegenwart allgemein beſtätigten Wahrheit; von der Wahrheit: daß eine auf das ſinnliche Leben allein ſich beziehende Cultur, weit entfernt durch ihre Fortſchritte der Menſchheit aufzuhelfen, ſie in ihrem Innern unterdrückt und verdirbt, und uns, troß aller Verfeinerung und Bereicherung daneben, in

Digitized by Google

Wahrheit doch nur zu ſchlimmern und unglücklichern Thieren macht; tief ergriffen von dieſer Wahrheit wollte Rouſſeau, daß wir, um nur des, durchaus zu unſerm Schaden, Wiſſenſchaften, Künſte und Geſetze erfindenden Verſtandes los zu werden, mit ihm auch die Vernunft (im Eifer gedachte er ihrer nicht!) fahren laſſen, in die Wälder zurück kehren, und wieder vierfüßig und unſchuldig werden ſollten — wenn es nur jetzt noch auszuführen wäre!

Dieſer feurige Redner, und faſt alle, die nach ihm denſelben Stoff behandelt haben, ſahen ſelbſt nur im Lichte des Verſtandes, und ſo mußte ihnen die Löſung des Knotens unmöglich bleiben. Wenn nicht — meinten ſie — die Vernunft zuwege bringen könne, daß ein Himmel auf Erden werde, ſo ſey ſie keiner ſonderlichen Achtung werth, verdiene wenigſtens das bisher von ihr gemachte ſo große Aufheben nicht. Andere, welche das, was ſie Vernunft nannten, bei Anſehen zu erhalten wünſchten, die philoſophiſche Parthei, betheuerte: der Himmel auf Erden werde kommen; und das — — ſo bald nur von einem andern nicht mehr die Rede ſeyn werde. Des hatten die Nichtphiloſophen

Digitized by Google

ihren Spott, und machten, ohne von der Vernunft etwas für die Zukunft zu erwarten, ſich ihren Himmel auf Erden, ſo gut es gehen mochte, auf der Stelle. Daſſelbe thaten jene Philoſophen in der Stille auch.

Das wahre Wort des Räthſels, oder ſeine Löſung, iſt: ein Ja und Nein zugleich; beide von gleicher Stärke und von gleichem Recht; dergeſtalt, daß die Verneinung nicht die Bejahung, die Bejahung nicht die Verneinung aufhebt, ſondern beide einander gegenüber beſtehen, und ſich die Wage halten.

Wenn das Begehrungsvermögen Zwecke gegeben hat, ſo hilft der Verſtand, daß die Mittel zur Erreichung dieſer Zwecke gefunden werden. Er unterſcheidet, verbindet, ordnet, wägt und erwägt; er ſtillet das Gemüth, daß es klug werde. Aber aus ſich ſelbſt Zwecke hervorzubringen, urſprüngliche Zwecke, vermag er nicht. Dieſe entſpringen insgeſammt aus ſinnlichen oder überſinnlichen, körperlichen oder geiſtigen Bedürfniſſen. In und mit jenen waltet der Verſtand; in und mit dieſen die Vernunft.

Es iſt eine Wahrheit, ſo alt als das Menſchengeſchlecht, daß Sinnlichkeit und Vernunft in einem beſtändigen Kampfe mit einander liegen, und bald die eine, bald die andere die Oberhand gewinnt. Dadurch wird die Entzweiung des Menſchen in ihm ſelbſt, durch zwei von einander in ihren Foderungen weſentlich verſchiedene, oft einander gerade zu entgegen wirkende Triebe offenbar. Der eine dieſer Triebe erzeugt den praktiſchen Verſtand; der andere die praktiſche Vernunft.

Welchem von dieſen beiden Trieben der Vorrang, die Oberherrſchaft durchaus und ſchlechthin zukomme; auch darüber iſt kein Streit. Niemand läugnet, es gebühre der Vernunft das höchſte Anſehn, und ihren Vorſchriften unbedingter Gehorſam.

Verſtand kann im höchſten Grade vorhanden ſeyn, auch wo die verruchteſten Zwecke zum Vorſchein kommen. Er führt die beſten wie die ſchlimmſten mit demſelben Eifer aus. Von ſich ſelbſt weiß er nicht, was gut oder böſe, ſondern nur, was ein Mehr oder Weniger iſt. Er kann nur meſſen

nach ihm gegebenem Maße, nur über- nicht unterlegen, nur zählen, rechnen und berechnen. Einen erſten Grund, oder einen letzten Zweck auszumachen, liegt ganz außer ſeiner Sphäre.

„Was gut iſt", ſagt der Weiſe von Stagira, „iſt es durch des Dinges eigene Kraft; und das Leben ſelbſt iſt nur darum ein Gut, weil wir durch daſſelbe, was gut iſt, erfahren." — Das an ſich Gute offenbaret allein die Vernunft; ſie iſt ein Vermögen, ſich das Höchſte vorzuſetzen. Als ſolches ſtand ſie bei den Alten, unter dem Namen der Weisheit, an der Spitze der Tugenden, ordnete ſie an, hatte ſie erfunden. Klugheit iſt die Tugend des Verſtandes; er entdeckt und offenbart, was nützlich iſt, unbekümmert um den Werth des Zwecks, ob er gut ſey oder böſe.

Hätte die Vernunft Gewalt, ſagt ein tiefſinniger Britte*), wie ſie Anſehn hat, ſo würden überall Gerechtigkeit und Friede, das Gute und das

*) Joſeph Butler.

Schöne übermächtig herrſchen. Nun aber wohnt bei ihr nur das Recht; anderswo, bei dem Sinnenreiz, den Begierden und Leidenſchaften, die Stärke. Dieſes Unverhältniß läßt ſich im Allgemeinen nicht aufheben; aber es kann das Edlere wie das Unedlere minder oder mehr die Oberhand gewinnen; ſo entſtehen beſſere oder ſchlimmere Zeiten.

Ein beſſeres Zeitalter verdient, nach der Beſtimmung eines unſerer ſcharfſinnigſten und edelſten Denker, nur dasjenige genannt zu werden, wo die menſchliche Natur im Zuſtande der kräftigſten Selbſtentwickelung, wenn gleich von einigen Seiten mangelhaft, doch im Ganzen harmoniſch, durch Adel der Geſinnung und durch Energie des Geiſtes, ſich in ganzen Völkerſchaften auffallend hervorthat; wo ein edles, ſchwer zu erreichendes Ziel klar vor Augen ſtand, und mit Muth und Beharrlichkeit verfolgt wurde. Der Werth eines Zeitalters iſt alſo nicht zu beurtheilen, weder nach der Blüthe der Künſte, oder der Menge der gelehrten Kenntniſſe, durch die ſich einige Claſſen cultivirter Individuen auszeichnen, nicht nach den

Digitized by Google

Kräften und Thaten einzelner berühmter Männer; noch iſt er zu ſchätzen nach der Herrſchaft einer ſogenannten Aufklärung, das Wort im beſten Sinne genommen, da das Vermögen der moraliſchen Selbſtbeſtimmung, durch Unterricht weniger, als durch lebendiges Beiſpiel gebildet wird, und in einem erſchlafften Jahrhundert alle moraliſche Lehren, auch wenn ſie im Verſtande Wurzel faſſen, nur krüppelhaft auf den Charakter wirken; am wenigſten aber nach dem gewöhnlich für den minder trüglich gehaltenen Maßſtab öffentlicher Selbſtzufriedenheit, weil der Menſch leicht ſo tief ſinken kann, daß ihn die Art ſeines Wohlſeyns wenig kümmert, wenn ihm im Ganzen nur leidlich zu Muth iſt. Man prüfe zuerſt, was für eine Art von Wohlſeyn das Volk genießt. Der Genuß iſt nur als Folge der wahren Selbſtentwickelung reizend und ehrenvoll, und das wahre Menſchenglück, nach dem uns alle im Grunde verlangt, iſt ein edles Glück*).

Nach dieſen Grundſätzen geprüft, wird das Zeit-

---

*) S. die goldenen Jahrhunderte von Fr. Bouterwek, Neues Muſeum der Phil. und Lit. Band I. Heft 2.

Digitized by Google

alter, in dem wir leben, das Zeugniß nicht erhalten können, daß es zu den beſſeren gehöre.

Bemittelt ſind wir, wie es kein Geſchlecht vor uns geweſen iſt; aber mit dieſem Reichthum an Mitteln, welche Zwecke erreichen wir, welche ſetzen wir uns vor? Wir ſind voll Wiſſenſchaft und erfinden täglich neue Künſte — aber Männer, wie die alte und auch die mittlere Zeit, wie das funfzehnte und ſechszehnte Jahrhundert ſie hervorbrachte, entſtehen verhältnißmäßig nicht bei uns. Unſer Stolz iſt, ſolcher Tugenden und Kräfte entrathen zu können. So pries ehemals Perikles ſeine Athener glücklich, daß ſie nicht nöthig hätten an Tugenden Spartaner zu ſeyn*). Wie man ſich in den frühſten Zeiten bemüht hat, Thiere zu bändigen; den gebändigten ihrem Inſtinkt widerſprechende Fertigkeiten anzugewöhnen; ſo ſtrebt ſpäter eine ganz entartete Menſchheit, wahre Menſchheit, wo ſie noch ſich regt, unter die Gewalt einer cultivirten Thierheit, die ſich mehr dünkt, zu bändigen; den

*) Thucydides II. 34. §. 39.

Digitized by Google

höhern Inſtinkt allgemein zu unterdrücken, oder zu verkehren, damit von Allem, was je Tugend geheißen, nichts übrig bleibe, als ein ſolches *Nützliches*, was ſich auch zu laſterhaften Zwecken gebrauchen läßt. Von dieſer Art ſind Tapferkeit, Arbeitſamkeit, Enthaltſamkeit, Geſetzbefolgung, wozu man wirklich Menſchen, bis auf einen gewiſſen Grad, blos *abrichten* kann, wie man *Thiere* abrichtet. Dieſe Pädagogik iſt die wahre, allein geſchätzte unſerer Zeit. Sie beweiſt ſich unerſchöpflich in neuen Methoden zu dem eben angeführten Zweck, das blos Nützliche *an* der Tugend von ihr ſelbſt abzuſondern, und die Meinung allgemein zu machen, daß jene *Nackende*, die geſchätzt ſeyn will, nicht nach dem, was ſie *einbringt*, ſondern nach dem, was ſie *koſtet*, in das Irrenhaus gehöre. — *Alſo* werden wir mit jedem Tage *verſtändiger*, ſinnreicher — und, in demſelben Maße, *unvernünftiger*. Wir ſind einzeln und in Maſſa; wir ſind Nationenweis vernunftloſer geworden.

„*Egoismus* und *Genußwuth* nach *Grundſätzen*" — ſagt derſelbe vorhin ſchon angeführte

Schriftſteller, „zerrüttet unter dem Titel der geſunden Philoſophie die ſchönſten Verhältniſſe des Lebens. Die ſchmeichelnde Glückſeligkeitslehre, durch die man zuerſt den Strom der Leidenſchaften dämmen wollte, iſt längſt ein ſchwankender Kahn geworden, der dem Strome folgt. Die ernſtere und höhere Sittenlehre, die den Menſchen zum Bewußtſeyn ſeiner Würde begeiſtert, iſt dem Volke zu wunderlich und zu hoch. Es kann ſie nicht begreifen. Der Menſch, im Ganzen, hat nur dann Gewiſſen, im ſtrengſten Sinne des Worts, wenn er ſich auch im Verborgenen noch vor einem andern Weſen, als vor ſich ſelbſt, ſchämen zu müſſen glaubt. Der Glaube an ein ſolches Weſen war durch Unterricht und Tradition ſeit Jahrhunderten mit der Anhänglichkeit an eine Kirche identificirt. Unüberlegtes Aufklärungsgeſchrei riß das Volk von der Kirche los, und das Gewiſſen war ohne Dach und Fach. Nun lechzt die eine Parthei nach ſüßer Luſt, um den Lebensbecher rein auszuſchlürfen, und die andere Parthei kriecht wieder zu Kreuze, im buchſtäblichen Sinne dieſer Wörter. Zwiſchen dieſer, man darf wohl ſagen, eckelhaften Oppoſition eines wiedererſte-

henden Pfaffenthums, und einer Genußlehre, die von Gott nicht weiß, wächſt eine Generation heran, deren Schickſal keine Philoſophie in ihrer Gewalt hat. Dieſe Generation einem neuen Mahomed Preis zu geben, bedarf es gar keiner beſondern Ereigniſſe. Denn um den Menſchen die Grundſätze ihres jetzt ſo genannten Menſchenverſtandes zu entwinden, bedarf es nur weniger Syllogismen. Unſere Volksaufklärung iſt unnatürlich gefördert. Ihr unnatürlicher Anfang und Fortgang bedeutet ihr natürliches Ende. Die Nachwelt wird ſich nicht wundern, wenn man in der Wüſte des Unglaubens wieder Schlangen erhöht und zu goldenen Kälbern betet, und wenn bei dieſem Schlangen- und Kälberdienſt Philoſophen der Altäre pflegen."

Merkwürdige Zeichen thun ſich hervor. Noch vor zwei Jahrzehnten waren mit Voltaire, Helvetius, Diderot und ihren Schülern, alle ſeichten Köpfe darüber einig, daß Philoſophie und jede Art, ſie zu bearbeiten und gemein zu machen, gut ſey und heilbringend. Jetzt ſind alle ſeichten Köpfe eben ſo einverſtanden über das Gegentheil; alles Philoſophi-

Digitized by Google

ren ſoll unnütz ſeyn, ja verderblich. Sie wurden durch ein auffallendes Ereigniß überzeugt, daß ſich der Egoismus nicht auf die Weiſe gerecht machen laſſe, wenigſtens nicht im Großen, wie ihre Lehrer es behauptet hatten; überzeugt, daß eine reine Demokratie von lauter Begierden und Leidenſchaften, wie man ſie auch verfaſſen möge, nie ein Reich der Glückſeligkeit und des Friedens werden könne. Hieraus ſchloſſen ſie (denn das Princip des Egoismus, als das allein wahre, konnten ſie nicht fahren laſſen), man müſſe überall auf Gerechtigkeit Verzicht thun, die Menſchheit aufgeben, Alles dem Ungefähr überlaſſen.

Es ſey fern von uns, mit dieſen einzuſtimmen. Wider ſie den Genius der Menſchheit laut anzurufen, iſt die Pflicht jedes Edelgeſinnten. Wir brauchen Heroen der Humanität, und ſie werden erſcheinen, wie ſie noch jedesmal, wenn es die höchſte Noth foderte, erſchienen ſind. Nach dem Wie oder Wann unterlaſſe man zu forſchen. Jeder thue nur an ſeinem Ort, was ihm der beſſere Geiſt in ſeinem Innern, der zuverläſſige, gebietet.

Digitized by Google

Dieſer, wie er ſich ſelbſt höchſter Zweck iſt, iſt auch ſich allein Mittel, und wider ſeine Kraft mag keine andere beſtehen. Er wird durchdringen und obſiegen.

Unmöglich kann reiner und heller Verſtand unverträglich ſeyn mit erhabener Vernunft. Recht gebraucht müſſen ſie vielmehr einander gegenſeitig fördern. Ein übler Gebrauch der Vernunft kann nicht ſeyn; und ſelbſt ein übler Gebrauch des Verſtandes nur dann, wenn dieſer von der Sinnlichkeit, die er zu regieren beſtimmt iſt, ſchon zum Theil unterdrückt und in demſelben Maße verfinſtert wurde; nur alsdann wird er ſich feindſelig gegen die Vernunft beweiſen, als ein dunkler Körper vor die Sonne des Geiſtes treten und ihre Strahlen unterbrechen. Seine Selbſtverfinſterungen dürfte man mit den Verfinſterungen des Mondes vergleichen — dergeſtalt, wie Thucydides berichtet von den Griechen ſeiner Zeit, daß ihnen Sonnenfinſterniſſe ſchon ſeit lange keinen Schrecken mehr verurſacht, Mondesverfinſterungen hingegen ſie noch immer in Beſtürzung geſetzt hätten. Sie begriffen nicht, wie man ſich ſelbſt im Lichte ſeyn könne.

Digitized by Google

Es iſt dem Ueberlegenden klar, wie dieſe allgemeinen Betrachtungen ſich natürlich an das, was zuvor über gelehrte Vereine alter und neuer Zeit geſagt wurde, und an die Rückſicht auf die neue Einweihung der Königl. Baierſchen Akademie der Wiſſenſchaften anreihten; ſie kamen ungeſucht. Der Stumpfſinn, die Beſchränktheit kann den Zweck ſolcher geiſtigen Verbindung nicht erfaſſen; er ſpricht in ſeinen kecken Anmaßungen darüber ab, oder fragt nach unmittelbar nützlichen Folgen derſelben, die zwar unſere Akademie, als die Pflegerin der wiſſenſchaftlichen, ſo glänzenden Schätze und Sammlungen unſers erlauchten Monarchen und dieſes Reichs — ein ſchöner Zuſatz zu ihrer Beſtimmung, den bis jetzt noch keine andere Akademie der Welt in dieſer Ausdehnung hatte — auch mit heiterer Stirne nachweiſen kann; die aber doch nicht das einzige ſind, was den Werth dieſes ſchönen Kreiſes von Prieſtern der Humanität ausmacht. Die hohen Vorfahren unſeres Maximilian Josephs gründeten dieſes Inſtitut, und ließen ſich ſeine Emporbringung angelegen ſeyn. Der Genius dieſes Reichs würde getrauert haben, hätte unſere Zeit es verfallen laſſen. Dies war nicht

Digitized by Google

zu fürchten! — Der erhabene Fürſt, den wir mit Entzücken und Triumph den unſeren, mit vollem Herzen den König nennen; Er, der auf alle Weiſe ſein Volk beglückt, will auch den Ruhm deſſelben dadurch vermehren, daß Er ein ſolch' heiliges Erbe ihm erhalten hilft, es neu ausſtattet, ſeine Kräfte vergrößert, ſeinen Glanz erhöht.

Die eben heute den verjüngten Bund der Wahrheit und Weisheit ſchließen, beſeelt mit Grund die Hoffnung des Beſſeren, und der Muth, es zu befördern. „Eine Anſtalt des Friedens und der Vermittlung des Widerſtrebenden in der Zeit durch die Wiſſenſchaft*)" — iſt gegründet. Uns iſt vergönnt, frei zu reden von den Vorzügen, aber auch von den Gebrechen der Zeit. Was dieſe in Rückſicht auf Wiſſenſchaft und Künſte Köſtliches und Treffliches hat, bietet uns im reichen Maße eine Königliche Freigebigkeit dar. Dazu beizutragen, daß das Höchſte, und was der Zeit mangelt, herbeigeführt werde, ſoll das unverrückbare Ziel unſerer eifrigſten Beſtrebungen ſeyn.

---

*) Treffliche Worte Schellings.

Digitized by Google

Heil dem beſten Könige, der dieſen Bund in's Daſeyn rief, ihn fördern und erhalten wird!

Digitized by Google

An Schloſſer über deſſen Fortſetzung des Platoniſchen Gaſtmales.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eutin, den 25. April 1796.

Ich habe, lieber Freund und Bruder! Deine Fortſetzung des Platoniſchen Geſprächs von der Liebe erhalten, geleſen, wiederholt, und ſetze mich nun hin, um Dir meines Herzens Gedanken darüber zu ſagen, ohne Heuchelei und Schminke, wie es ſich geziemt von Freund zu Freund.

Der ſelige Hamann ſchrieb mir in einem ſeiner erſten Briefe: „Was Homer den alten Sophiſten „war, ſind für mich die heiligen Bücher gewe„ſen, aus deren Quelle ich bis zum Mißbrauch viel„leicht mich überrauſcht ευκαιρως, ακαιρως. Noch „bis auf den heutigen Tag, wo ich ſtumpf, kalt und „lau geworden bin, leſe ich niemals ohne die innigſte „Rührung das XXXVIII Kap. des Jeremias und „ſeine Rettung aus der tiefen Grube vermittelſt zu„rißener und vertragener alter Lumpen. „Mein Aberglaube an dieſe Reliquien iſt im Grunde

„herzlicher Dank für die Dienſte, welche ſie mir ge-
„than und noch thun, trotz aller Kritik, die von der
„Bühne und nicht aus dem Loch der Grube rai-
„ſonirt.“

So ohngefähr, lieber Bruder, geht es mir mit den Schriften der alten Philoſophen, vornehmlich mit Platon; am mehrſten aber mit der Liebe ſelbſt, dem Platoniſchen Eros, dem ich alles, was Gutes an mir iſt, zu danken habe. Du mußt es mir daher verzeihen, wenn ich mich in Abſicht ſeiner und ſeines Propheten oder Apoſtels etwas allzu abergläubig beweiſen ſollte; wenn ich mich an Dir ärgere, und Deiner Kritik vorwerfe, daß ſie von der Bühne und nicht aus dem Loch der Grube raiſonire.

Ebenmaß, Uebereinſtimmung, Harmonie, Vollkommenheit, ſind mir, wenn ſie einzige und letzte Zwecke vorſtellen ſollen, Undinge. Es giebt keine Melodie und Harmonie ohne Töne, und keine Töne, in denen nicht etwas erklänge; keine, die nicht Stimme wären. So giebt es auch ohne Maß kein Ebenmaß; und wieder kein Maß, das nicht an, von und zu etwas genommen wäre. Vollkommenheit iſt Vollſtändigkeit eines jeden

Dinges in ſeiner Art: ein im Allgemeinen eben ſo leerer Gegenſtandsbegriff, als Ebenmaß, Uebereinſtimmung, Harmonie, oder der Kantiſche reine Wille, deſſen alleiniger Gegenſtand, ſeine eigene von aller Materie des Wollens rein abgeſonderte Ur-Form, ein Nichts wollendes Wollen, ein allein rechter Weg des Weges ohne Ziel iſt.

Plato's Lebendigkeit und Tiefſinn verhinderten ihn, durch Abſtracta ſolcher Art ſich täuſchen zu laſſen; ein Lob, das ich keinem der neueren Philoſophen, von denen Syſteme ausgegangen ſind, beilegen könnte, da Alle ſich entweder zum Materialismus oder Idealismus hingeneigt. Der reinſte in dieſer Abſicht bleibt noch immer Leibnitz.

Plato geht vom Wirklichen aus; von einem in und durch ſich ſelbſt beſtimmten, alles andre Beſtimmenden Urweſen. Dieſes giebt, und von dieſem nimmt alles ſein Maß, ſein Verhältniß, ſeine urſprüngliche Form; es ſelbſt beſteht nicht durch Verhältniſſe, ſondern ſetzt alle Verhältniſſe, Maßgebend, ein.

Was in jedem entſprungenen endlichen Weſen auf eine gemeſſene Art Endliches und Unendliches

verknüpft, und wirkliche Weſen durch Beſtimmung des an ſich unbeſtimmten zum Vorſchein bringt, iſt die Seele. Sie beweiſet ſich als das Princip der organiſchen Natur in jedem einzelnen Lebendigen dadurch, daß ſie es vor aller ſinnlichen Erfahrung durch Erkenntniſſe leitet, ohne welche ſeine Ausbildung und Erhaltung unmöglich wäre. Der Hunger zum Beiſpiel wohnt nicht in dem Schmerze ſelbſt, den das Speiſebedürfende Thier empfindet; dieſer Schmerz iſt nur er ſelbſt, iſt lauter Schmerz, und enthält keine Empfindung von etwas außer ihm, am allerwenigſten eine Empfindung der ihm entgegengeſetzten Luſt, das Merkmal ſeiner Vertilgung. Alſo wittert, ſucht und findet der Hunger als Begierde ſeinen Gegenſtand vor aller ſinnlichen Erfahrung, welche letztere offenbar durch die Begierde erſt möglich gemacht wird, folglich dieſe nicht hat hervorbringen können. Wie in dieſem Beiſpiele, ſo überall ſieht die Begierde — die das primitive Mittel der Erkenntniß des Guten, ſeine Offenbarung iſt — über die Empfindung hinaus; ſie erblickt, was eine entgegengeſetzte Empfindung verurſachen wird, und zeigt dahin den Weg. Weiſſagend gebiert ſie

Erfahrung und Verſtand. Demnach iſt das Begehrungsvermögen die Seele ſelbſt; und jede Seele, als Maßgebend, obgleich nur in ihrer Art, iſt Göttlicher Natur.

Individuum (leibliches Weſen).

So wie ein lebendiges, körperliches Weſen nur durch eine Seele möglich iſt, als die nächſte Urſache und die allgemeine Quelle aller ſeiner beſondern Handlungen; ſo iſt die Menge der einzelnen Weſen jeder beſondern Art wieder nur durch die Gattung möglich, in und aus welcher die Art, folglich auch jedes Einzelne dieſer Art allein entſpringen kann. Hier muß, um die Sache zu erklären, und vor Mißverſtand zu ſchützen, gezeigt werden, wie auch der Menſch in ſeiner Sphäre Gattungen hervorbringt. Ich verſtehe unter Gattung keinen bloßen Verſtandesbegriff, ſondern eine wahrhafte und wirkſame Urſache. Da aber jede Urſache auf einen Verſtand, auf ein ſelbſtthätiges Weſen hinausläuft; ſo werde ich mich durch Beiſpiele aus dem Verſtande und Willen am beſten erläutern können.

Jeder der Geſetze des Denkens Kundige weiß, und man kann es jedem nur etwas nachdenkenden

Menſchen begreiflich machen, daß, wenn wir nicht die Fähigkeit hätten, einen Gegenſtand überhaupt zu denken, wir zu keiner Erkenntniß irgend eines beſondern Gegenſtandes würden gelangen können. Mit andern Worten: daß ohne ſchon vorhandene Vernunft keine Erfahrung möglich wäre. Alles Explicite ſetzt ein Implicites, wodurch es allein möglich wird, zum voraus. Hierhin gehört nicht, was wir erſt hinten nach abſtrahiren und dann wieder zuerſt denken. Das Bedürfniß der Abſtraction iſt in der Einſchränkung unſerer Natur; hingegen das Vermögen nicht abſtrahirter, ſondern ſelbſtthätig hervorgebrachter allgemeiner und auch einzelner Begriffe und Grundſätze, iſt das Siegel unſeres Göttlichen Urſprungs. — Jemand erzählte mir in dieſen Tagen von Kant, daß er geſagt hätte: er würde von ſeinem Pferde herabſteigen, wenn es Hum ſagte. Ich deßgleichen, und würde noch dazu das Pferd ſehr um Verzeihung bitten, wegen der Freiheit, die ich mir aus Unwiſſenheit mit ihm genommen hätte.

Was ich vom Verſtande bemerkt habe, gilt auch vom Willen. Wenn Du irgend einen Menſchen groß=

müthig nenneſt, ſo thuſt Du es nicht, weil er Eine, oder auch zehn, oder auch hundert Handlungen verrichtete, die nach Großmuth ausſahen, wenn auch noch ſo vollkommen; ſondern weil Du ihm einen großmüthigen Character beimiſſeſt. Daſſelbe gilt von der Gerechtigkeit, überhaupt von jeder Tugend. Nur denjenigen wirſt Du tugendhaft nennen, von dem Du urtheileſt, daß er eine Regel der Rechtſchaffenheit in ſich habe, die er immer befolgt, und der zu liebe er jede einzelne tugendhafte Handlung ſich vorſetzt. Kraft dieſes Archetyps, aus welchem die Tugend zuerſt als Gattung hervorgeht, erzeugt der Menſch ihre Arten, und aus den Arten jede einzelne; an dieſem Archetyp prüft er alle nachher abſtrahirte Begriffe und Vorſchriften von Tugenden, und urtheilt allein mit ihm über die Gültigkeit und durchgängige Wahrheit jener Vorſchriften und Begriffe.

Nicht ein bloßes Bewußtſeyn nur, ſondern auch eine Erkenntniß hievon, wird in allen Menſchen, weniger oder mehr entwickelt, angetroffen. Und wie ſollte ſie ſich nicht in ihnen finden, da ſie überall das Beſondre nur im Allgemeinen erkennen; da ſie ohne Sprache, die aus lauter allgemeinen Begriffen noth=

wendig beſteht, weder ein vernünftiges Daſeyn erfahren, noch irgend menſchlich handeln können.

Das Weſen vernünftiger Naturen, ihr Trieb und eigenthümlicher Affect iſt daher, aus dem Einzelnen heraus zu gehen, und ſich von Gattung zu Gattung, immer höher, bis zum erſten Urſprung zu erheben: immer das gegenwärtige Daſeyn aufzugeben, im Hervorbringen eines höheren Daſeyns.

Nun beſteht aber alles Leben endlicher Naturen in der Empfindung eines Selbſtes, und der Empfindung eines Andern, welches nicht das Selbſt iſt; und da ſcheint es, als müßte es unmöglich ſeyn, daß wir das Fremde, von welchem ſich das Selbſt unterſcheidet, anders als nur in Beziehung auf das Selbſt ſollten ſchätzen — ungereimt, daß wir es ſogar höher achten, ihm das Selbſt ſollten nachſezzen können. Und doch ereignet ſich etwas bei dem Gefühl, welches wir Liebe nennen, das wir wenigſtens als eine Erſcheinung dieſes Ungereimten müſſen gelten laſſen. Dieſelbe Erſcheinung ſtellt ſich bei der Tugend ein; bei jener nämlich, die zu allen Zeiten für die Wahre gehalten wurde.

Digitized by Google

Es war der Geiſt aller Geſetzgebungen des Alterthums, ſagt Fenelon, ſich ſelbſt zu vergeſſen und ganz hinzugeben einer uneigennützigen Liebe: Dieſer Grundſatz ſey der Inbegriff ihrer Politik geweſen.

Da Du gewiß geduldiger dieſen liebenswürdigen und erhabenen Mann anhören wirſt als mich, ſo will ich ihn an meiner Stelle hier ein wenig reden und mich fortſetzen laſſen.

„Platon dit souvent, que l'amour du beau „est tout le bien de l'homme; que l'homme ne „peut être heureux en soi; et que ce qu'il y a „de plus divin en lui, c'est de sortir de „soi par l'amour; et en effet, le plaisir qu'on „éprouve dans le transport des passions, n'est „qu'un effet de la pente de l'ame pour sortir de „ses bornes étroites, et pour aimer hors d'elle „le beau infini. Quand ce transport se ter- „mine au beau passager et trompeur qui reluit „dans les créatures, c'est l'amour divin qui s'é- „gare, et qui est déplacé: c'est un trait divin „en lui même, mais qui porte à faux, – – l'être „créé n'étant qu'une ombre de l'être suprême;

Digitized by Google

„mais enfin cet amour qui préfère le parfait in„fini à soi,.est un mouvement divin et inspiré „comme parle Platon. Cette impression est „donnée à l'homme dès son origine. Sa gloire et „sa perfection sont de sortir de soi par l'amour, „de s'oublier, de se perdre. Cette idée effraye „l'homme amoureux de lui-même et accoutumé „de se faire le centre de tout. Mais cette idée „qui nous étonne est le fondement de toute „amitié et de toute justice. Nous ne pouvons „ni accorder l'amour propre avec cette idée, ni „l'abandonner: elle est ce qu'il y a de plus „divin en nous."

Es ſind einzelne Tropfen aus dem Meere Platoniſcher Weisheit, was ich Dir aus Fenelon hier abgeſchrieben habe; Du weißt es; Du mußt es wiſſen. Der Gedanke darüber zu reden — was mir vorſchwebt, mich alles anſtrömt, aus Phädrus, Theages, Jon, Criton, Philebus, Phädon, der Republik und den Geſetzen: ſo unermeßlich, ſo unerſchöpflich — es beklemmt mir die Bruſt.

Ich bleibe beim Sympoſium, und im Sympoſium nur bei der Rede der Diotima: denn wie viel

Digitized by Google

andrer Meinung als Du bin ich auch über die vorhergegangenen Reden!

Der Hauptgedanke in der Rede der Diotima iſt dieſer: „Das Sterbliche wird erhalten — nicht wie „das Göttliche, welches immer durchaus daſſelbe „bleibt — ſondern durch fortgeſetztes Erzeugen. „Durch dieſe Erfindung, ſagt Diotima, nimmt das „Sterbliche Theil an der Unſterblichkeit, ſowohl der „Leib als alles andre. Das Unſterbliche aber auf „andre Art.“

Erzeugung iſt alſo Bild der Unſterblichkeit, Bild des Ewigen und der Schöpfung. Nur Bild, aber als ſolches ehrwürdig, auch in der niedrigſten Geſtalt. Liebe wird genannt, was Erzeugung bewirkt.

Wie im Menſchen Körper und Geiſt, Sterbliches und Unſterbliches mit einander verknüpft ſind; ſo auch, und in demſelben Maß, eine irdiſche und überirdiſche Begierde, eine ſinnliche und intellectuelle Liebe.

Indem ich dieſes niederſchreibe, fällt mir ein Ausſpruch des ziemlich vergeſſenen, trefflichen Mannes, Jaques Abbadie, ein. „Wo in einem Weſen,“ ſagt dieſer, „Geiſt und Körper mit einander vereinigt

„ſind, da iſt der Körper nur wie ein Geſpenſt an„zuſehen.“ — Seit Abbadie haben ſich die Dinge ſehr verändert, und es nimmt eine ganz entgegengeſetzte Meinung, nach welcher der Körper für das Weſen, der Geiſt für das Geſpenſt gehalten werden muß, je mehr und mehr überhand. Daſſelbe gilt im höchſten Grade von der Liebe, deren Begeiſterung, nicht von Plato allein, ſondern überhaupt von den Alten — auch ſogar von Cato*) — als etwas Göttliches und als das Höchſte verehret: ſeitdem, als eine leidige Täuſchung und verderbliche Schwärmerei, in die äußerſte Verachtung gerieth.

---

*) Le Romain Caton disoit, que l'ame de l'amant vivoit et habitoit en celui qu'il aimoit, d'autant qu'il s'imprime le visage, les moeurs, le naturel, la vie, les actions de ce qu'il aime, par lesquels étant conduit il abrége en peu d'heures beaucoup de chemin, et trouve une voye courte et droite, comme parlent les poëtes, pour parvenir à la vertu. (Plutarch, von der Liebe). — Da ich Raum übrig habe, will ich noch eine Stelle aus dieſer Abhandlung abſchreiben. „Nous sommes contraints par manifeste évidence de croire que l'accident de l'arc-en-ciel n'est autre chose qu'une réflexion du ray de notre vue qui donne dedans une nuée humide, égale et moyen-

Digitized by Google

Dennoch wird ſogar auch unter uns nicht leicht ſich jemand finden, der ſich nicht aus der Zeit, da er die Leidenſchaft der Liebe zum erſtenmal empfand, erinnerte, wie ihm damals gleichſam Geſichte von etwas Höherem wurden, Geſichte aus einer beſſeren Welt, und plötzlich wie ein neuer Sinn, mit welchem er ſich durch und durch verwandelt fühlte. Was tief im Menſchen liegt, daß er ſeiner thieriſchen Natur ſich ſchämt, auch wo ſie unſchuldiges, aber dieſes mit Gewalt verlangt, empfand er in dieſem Zuſtande, wie in keinem andern je zuvor. — Ich einmal kann unmöglich dafür halten, daß uns dann ein böſer Geiſt nur täuſche; uns mit jenen Geſichten nur verführen, und mit dem Abſcheu an allem Unreinen, den wir dann empfinden, unſerer nur ſpotten wolle: ſondern ich glaube pünktlich und von ganzer Seele an eine darunter verborgene heilige Geſchichte und Ordnung des Heils, gerade ſo wie ſie von

---

nement épaisse, où elle rencontre et touche au soleil. En voyant par réflexion sa clarté et lueur, elle imprime en notre entendement cette opinion, que telle apparition soit empreinte dans la nuée. Telle est l'ingénieuse habileté et subtile invention de l'amour.

Digitized by Google

meinem Platon im Phädrus und im Gaſtmahl erzählt und vorgetragen werden.

Liebestrieb und Lebenstrieb ſind Eins. Es iſt Ein und derſelbe Faden, den die Seele weder aus Nichts, noch allein aus ſich ſelbſt ſpinnen kann. Am allerwenigſten aber möchte wohl die Seele als ein nun zu Ende geſponnener und nun aufgewickelter Faden: als ein ruhiges Knäuel exiſtiren, und ſich ihrer ſelbſt erfreuen können. So läugne ich auch mit Diotima, „daß die Menſchen alle nach dem Eigenen „ſtreben, es möchte denn jemand alles Gute ſein „eigen, und das Böſe Fremdes nennen.“ Ein Leben ohne Streben, Thätigkeit, iſt kein Leben; iſt, wie Plato im Philebus ſagt — ein Schwamm. Ich glaube am wenigſten von der Gottheit, daß ſie ein ſolcher Schwamm ihrer ſelbſt ſeyn könne. Wenigſtens dürfen wir nicht, wenn wir ſie ſo betrachten, ſie die Liebe — wir müßten ſie die Wolluſt nennen; welches weder philoſophiſch noch Schriftmäßig wäre. Sie iſt die Liebe, weil ſie eine Welt erſchaffen, ſich außer ſich ergoſſen hat: Ein Ideal — nicht des Egoismus, ſondern des Entgegengeſetzten: Urbild freier Liebe!

Digitized by Google

Ich komme nun eigentlicher zu Deiner Fortſez-zung und zu den darin aufgeſtellten Sätzen.

Im Geſpräche des Platon wirſt Diotima dem Sokrates vor: man müſſe aus ſeinen Worten ſchließen, daß er das Geliebte für die Liebe halte, da doch dieſe das Liebende ſey. Sokrates ſchweigt hierauf und ſcheint ſeinen Irrthum einzuſehen. Du aber nimmſt an, daß er geantwortet habe, und theilſt uns ſeine Antwort mit.

Donnerstag den 28ten.

Bis hierhin war ich geſtern Vormittag mit meinem Schreiben gekommen, und gedachte geſtern Abend und heute früh das noch fehlende hinzu zu fügen, und meinen Brief abzuſchicken. Der Deinige vom 15ten, den ich ſchon Sonnabend erwartet hatte, kam dazwiſchen, und ließ mich andres Sinnes werden. Dein Brief, wie Du ſelbſt ſagſt, iſt etwas beißig; und da konnte ich nun leicht in dem, was ich über Deine Fortſetzung nun eigentlicher noch zu ſagen hatte, es auch etwas werden, und die Verantwortung des Ariſtodems, wegen ſeines anders

wieder Erzählen, die ich auf mich nahm, mit zu viel Lebhaftigkeit und Nachdruck führen. Es mag ruhen, bis wir uns ſprechen, wenn es, wie ich hoffe, dazu kommt.

Auf Deine Gründe, warum Du nur 5 Tage in Wandsbeck verweilen kannſt, antworte ich nicht, weil ich ſo ganz anders hierüber fühle wie Du, und Dir, si tu hic esses, gewiß ſolche Gründe nicht anführen würde. Es ſey Dir genug, daß ich Dich erwarten, und alles übrige Dir und den guten Göttern anheim geſtellt laſſen will.

Gerſtenberg wirſt Du ſchwerlich ſprechen; ihm iſt kaum beizukommen. Ich habe ihn gar nicht geſehen, weder dießmal noch vor 6 Jahren. Was Du über das Hart angreifen ſagſt, kommt mir ſonderbar vor. Kann man denn nicht hart angegriffen werden, ohne es zu empfinden? Dein Geſichtspunkt kann nicht allein feſt, ſondern ſogar auch richtig ſeyn, und ein harter Angriff iſt darum nicht weniger möglich.

Was ich Dir von Alten und Jungen neulich ſchrieb, haſt Du unrecht verſtanden. Ich redete nicht von Menſchen, ſondern von Meinungen, von

Formen der Religion und der Geſellſchaft. — Was die Hofſprache angeht, die in meinen Ergießungen herrſchen ſoll, ſo kann ich mir dieſen Vorwurf nicht anders als dadurch erklären, daß Du andere Meinungen bei mir vorausſetzeſt, als ich habe. Ueberhaupt mußt Du dieſen Aufſatz ſehr flüchtig geleſen haben, denn was Du ihm hauptſächlich Schuld giebſt, ſteht gar nicht darin. — Noch ſchlimmer iſt es mir damit in Berlin ergangen, wo man gleich daraus den Mann der neuen Offenbarungen erkannt hat, einen Myſtiker, einen neuen Religionsſtifter, einen Geiſterſeher u. ſ. w. Du kannſt es im 2. Stück des Journals Deutſchland leſen. Dieſer Beurtheiler thut mir in ſo fern doch weniger Unrecht, als Du, weil ich wirklich an dieſer Seite etwas zu débonnaire oder vielmehr zu ängſtlich geweſen bin. Ich muß abbrechen und einpacken, denn übermorgen verreiſen wir nach Kiel, und ſchicken alle unſre Sachen vorab nach Wandsbeck. Lebe wohl! Ich herze Dich brüderlich — Dich, und Tante, und Eduard und Jette. Euch allen ſtrecke ich die Arme entgegen mit unausſprechlicher Sehnſucht und Liebe.

Dein alter Fritz.

Bruchſtücke der Fortſetzung.

Allerdings iſt Liebe in jedem Sinne von der Begierde im gemeinen, d. i. in dem Sinne unterſchieden, worin ſie vernünftigen und unvernünftigen Weſen ganz auf dieſelbe Weiſe zukommt, und ſich als ein und derſelbe Trieb in beiden Gattungen auf eine ebenſo mannichfaltige als beſtimmte Weiſe offenbart. Wegen der Begierde in dieſem gemeinen Sinne gehört der Menſch zum Thiergeſchlecht; liebend zieht er die Thierheit aus und lernt ſie verachten, ſich ſelbſt erfahrend als ein Weſen höherer Art. In der bloßen Thierheit findet durchaus keine Liebe Statt, ſondern höchſtens nur ein Schein davon, wie z. B. im Hunde. Wir ſagen von dieſem, daß er ſeinen Herrn liebe, und ſeine Treue in dieſer Liebe iſt ſogar Symbol geworden. Wie es aber mit der Erhebung einer ſolchen hündiſchen Liebe und Treue faſt bis zur Würde einer Idee, in Wahrheit gemeint ſey, verräth ſchon das eben gebrauchte Beiwort. Das Lob der Hundestreue verlangt niemand, und ſchlimmeres kann von einem Menſchen nicht geſagt werden als, daß er wie ein Hund mit ſich umgehen laſſe.

Eben ſo nothwendig, wie der Begriff der blos thieriſchen Natur die Liebe ausſchließt, ſchließt der Be-

griff der vernünftigen Natur ſie nothwendig ein. Ohne ein, wenn auch oft nur ſehr dunkles, Anſchauen des Guten, des Wahren, des Schönen, giebt es keine Vernunft; wo aber Wahres, Gutes und Schönes angeſchaut werden, da entſteht Liebe, mit allen den Gefühlen, welche der eigenſüchtigen Begierde Abbruch thun, noch vor der Entwicklung der Vernunft. Daß kein beſonderer Scharfſinn dazu gehört, wahrzunehmen, was auf dieſe Bemerkungen führt, und factiſch in jedem vorkommenden Falle zu unterſcheiden zwiſchen Liebe und gemeiner Begierde, erhellt aus dem Gebrauche dieſer Unterſcheidung in allen nur einigermaßen gebildeten Sprachen. Niemand wird von dem Ehrliebenden ſagen, daß er die Ehre begehre, noch von dem Ehrbegierigen, daß er ſie liebe. Was der Ehrbegierige liebt, heißt Ruhm, Anſehen, Gewalt, Vorrang, und er fühlt zugleich die heftigſte Begierde nach dieſen Dingen, ſo lange er ſie noch nicht beſitzt, und, wenn er zu ihrem Beſitz gelangt iſt, nach ihrer Vermehrung. Auch der Ehrbegierige liebt alſo; nur nicht daſſelbe, was der Ehrliebende und nicht auf dieſelbe Weiſe.

Die blos factiſche Unterſcheidung aber in dem angeführten Beiſpiele, wie in ſo vielen andern ähnlichen, die der Sprachgebrauch darbietet und deren eine Menge jedem Gedächtniſſe ſich aufdringen werden, giebt noch keineswegs Einſicht in den Grund dieſer Unterſcheidung und Entgegenſetzung. Vielmehr gerathen wir, wenn wir jene Beiſpiele in nähere Betrachtung ziehen, mit uns ſelbſt in Uneinigkeit, die vorhin angeführte

Behauptung als wahr vorausgeſetzt, daß Liebe ein Vermögen höherer Art und höheres Urſprungs ſey, als die allen lebendigen Naturen auf gleiche Weiſe zukommende Begierde. Denn ſagen wir nicht auch von dem Geizigen, daß er das Geld, von dem Trunkenbolde, daß er die Völlerei liebe? Wie ſollte nun das ein Vermögen höherer Art genannt werden dürfen, was uns ſogar unter die Thierheit herabziehen kann?

Schwächen und ſogar ſcheinbar vertilgen läßt ſich dieſer Vorwurf und der mit ihm aufgeregte Zweifel, wenn wir ihm entgegenſetzen, daß hier der Liebe nichts angeſchuldigt werde, was nicht die Vernunft ſelbſt, und ihre Quelle, die Freiheit, in gleichem Maße treffe. Von jeher ſind ja dieſen ganz dieſelben Vorwürfe gemacht worden, ſelbſt von angeſehenen Weltweiſen. Welche Ausſchweifung, läßt Cicero ſeinen Catulus ſagen, welche Handlung zügelloſer Willkühr, des Muthwillens, der Wolluſt, der Habſucht, welches Verbrechen, von was Art es ſey, wird entworfen und vollbracht ohne Zuthun der Vernunft? Geht nicht alles Vorſetzliche aus ihr allein hervor? Entwurf, Ueberlegung, Wahl, Beſchluß ſind ihr eigenthümliches Geſchäft. Sie iſt es, die jede Kunſt, jede Geſchicklichkeit erſinnt, und wem? Etwa nur dem Wohlmeinenden, und nicht auch einer Medea, einem Thyeſtes und Atreus? Ueberall unter den Menſchen finden wir ſie geſchäftiger, dem Betruge, der Hinterliſt, der Unmäßigkeit und Ungerechtigkeit, der Herrſchſucht und der Habſucht, überhaupt dem Böſen zu dienen, als dem Guten. Und ſo iſt ſie offenbar für

den Menſchen, da ſie zum Böſen wie zum Guten ſich gebrauchen läßt, ihr Gebrauch zum Böſen aber, wie die Erfahrung lehrt, der faſt allgemeine iſt, nicht blos eine zweideutige, ſondern eine ſchädliche Gabe. Fühlen wir uns nichts deſto weniger innerlich genöthigt, ihre Beraubung für das größte unter allen Uebeln zu halten, ſo werden wir eben dadurch nur deſto elender. Denn wir ſetzen ſie doch wohl nur darum über alle andere Güter, weil ſie allein uns ſoll wahrhaft weiſe, gut und glücklich machen können. Kann ſie dieſes, ſo thut ſie es doch in dem Menſchen nie. Keiner, der nicht von Natur ſchon gut und weiſe war, iſt es durch ihre Geſchäftigkeit geworden. Und möge ſie denn auch den Weiſen noch weiſer, den Tugendhaften noch tugendhafter machen, den Bösartigen macht ſie dagegen ganz auf dieſelbe Weiſe auch bösartiger.“

Ungeachtet dieſer ſo oft wiederholten bitteren Vorwürfe, welche bei den Alten mehr ein irreligiöſer, bei den Neueren, in blindem Muthe, mehr ein religiöſer Eifer geltend zu machen geſucht hat, iſt die Vernunft, vor wie nach, in dem unerſchütterlichen Beſitz geblieben, nicht nur für das höhere und höchſte Vermögen in dem Menſchen, ſondern für ein durchaus allerhöchſtes unbedingt anerkannt, und damit außer alle Vergleichung mit anderen Kräften, Eigenſchaften und Gaben geſetzt zu werden, als ein überſchwengliches Weſen. Was man auch, aus dem Grunde ihres Thuns und Laſſens, ihres zweideutigen Vermögens und offenbaren Unvermögens, wider ſie aufbringen möge; es bleibt

ohne Kraft und bedarf eben ſo wenig einer Widerlegung, als eine ſolche, mit einigem Sinne, auch nur unternommen werden könnte. Das höchſte Anſehen der Vernunft beruht auf der unmittelbaren Gewalt dieſes Anſehens, auf dem Machtworte, durch welches ſie als ein allerhöchſtes ſich ſelbſt ausſpricht.

Dagegen nun die Liebe? Fände ſich auch in ihr, was ſie mit gleicher Kraft zu retten fähig wäre? In Wahrheit, ihr wird ſchlecht geholfen ſeyn durch eine Aehnlichkeit mit Vernunft und Freiheit nur an der verdächtigen Seite von dieſen, wenn ſie nicht zugleich aufweiſen kann, daß und wie ſie mit denſelben in einer ſolchen weſentlichen Verbindung und innigen Gemeinſchaft ſtehe, die ſie wie zu einer dritten Perſon in dieſer Gottheit mache.

Daß ſie dieſes vermögen ſollte, ſcheint, wenigſtens auf den erſten Anblick, ſich auch nicht einmal von ferne denken zu laſſen. Unding iſt eine Liebe unter der Herrſchaft der Vernunft, und die dem Menſchen ſeine Freiheit ließe, ſo daß er nach ſeinem Gutfinden ſie einrichten, ſchwächen und verſtärken, ſie hierhin oder dorthin leiten möchte, iſt Unding. Unding wäre aber ebenſo auch die Vernunft, wenn ſie, wie man wohl unverſtändig ſich ausdrückt, von der Liebe unterjocht, verblendet, verführt, bethört, in Feſſeln gelegt werden könnte. Die eine dieſer Vorſtellungen iſt gerade ſo ungereimt als die andere. Unvernünftig wäre eine Vernunft, die der Liebe, lieblos eine Liebe, die der Ver-

Digitized by Google

nunſt gehorchte. Man beſtimme nur genauer die Begriffe von beiden (die durchgängig angenommen ſind, und von denen wir darum auch auszugehen uns genöthigt fanden), und es wird ſogleich augenſcheinlich, daß beide Weſen aus jenen Begriffen hervortreten als zwei durchaus verſchiedene, durchaus unabhängige Mächte, unvergleichbar in Gewalt, Eigenſchaft und Beſtreben. So wie jene nichts vermag über dieſe, ſo auch wieder dieſe nichts über jene. Ja, es weiß nicht einmal die eine von der andern; ſie kennen einander nicht. Der Menſch aber, den die eine wie die andere ausſchließend zu beſitzen ſtrebt, weiß von beiden, doch, wie er wunderlich zwiſchen ihnen getheilt iſt, nur lauter unvollkommenes. Und ſo bildet ſich (dürfte man demnach wohl annehmen), in ihm jener zwiefache Wahn von einer ſchlimmen Seite an der Vernunft und einer guten an der Liebe. Der gute Schein an der Liebe, zufolge dieſer Anſicht, entſtände blos daher, daß ihr die Vernunft im Wege iſt, Beſitz von dem ganzen Menſchen zu nehmen und ihn mit Unmäßigkeit zu erfüllen. Der böſe Schein an der Vernunft, daß ebenſo die Liebe allein ihr im Wege iſt, Beſitz von dem ganzen Menſchen zu nehmen und ihn zu erfüllen allein mit ſich.

Dieß mag nun gelten oder nicht, ſo wird ſich in alle Wege zeigen, daß die Liebe nicht **unter** der Vernunft begriffen, nicht aus ihr abgeleitet werden kann als ein zweites oder drittes, welches nothwendig mit ihr und **in** ihr, als dem Erſten, Oberſten, Urſprünglichen, ſich zugleich darſtellte. Wollte man aber die

Liebe als das Erſte, Oberſte, Urſprüngliche ſetzen, ſo daß Vernunft und Freiheit unter ihr begriffen wären als ein Zweites und Drittes, dergeſtalt, daß dieſe zu ihrem Weſen zwar gehörten, aber keineswegs über ſie erhaben wären, ſondern abhängig von ihr, ſo hieße das ja offenbar über die Vernunft den Wahnſinn erheben. Denn daß die Liebe aus dem Geſchlecht des Wahnſinns ſey, hat noch nie ein Menſch geleugnet.

Gewiß keiner! Auch nicht jener, der unter allen Menſchen von der Liebe am erhabenſten geredet hat, am erhabenſten zugleich von der Vernunft, Platon der Göttliche. Doch weit entfernt, zurückzubeben vor dieſem Vorwurfe, faßte er ihn ſchärfer nur ins Auge, ergriff ihn, und ließ ihn das Panier ſeyn im Kriege wider jene Unwiſſenden und Rohen, die den Unbegeiſterten allein für weiſe, jeden Begeiſterten für einen Unſinnigen und Verrückten halten. Er ſcheute ſich nicht, ein Verrückter genannt zu werden von denen, die wohl unverrückt ankleben nur dem Irdiſchen, und ſich ſo ganz bei Sinnen zu erhalten wiſſen, daß ſie des Ueberſinnlichen und Ueberirdiſchen nie inne werden.

Und wer möchte nicht mit ihm ſeyn, von dieſen ſich ſcheidend, die, abgewandt von dem Lichte, in welchem Urgebild und Urbildendes ungetrennt und unzertrennlich ſich darſtellen, ewig nur in dem ſie umgaukelnden Schattengewebe ſich vertiefen und aus ihm ſich anfüllen mit Wahrſagerei wider das Wahre? Wendet man ſie mit Gewalt gegen das Licht, ſo rufen ſie

— gewöhnt an die Finſterniſſe ihres Ortes und nun licht-geblendet — mit Unwillen aus: Welche Nacht! Und hören ſie dann ebenſo ausrufen den Lichtſchauer, wenn er, hingewandt nach ihren Finſterniſſen, und nacht-geblendet, auch ſchauert und wankt, ſo erheben ſie über ihn ein lautes Hohngelächter, ſchreien und ſpotten: daß er Sichtbares zu ſuchen nicht verſtehe, aber Unſichtbares ſehen und zeigen zu können ſich rühme. Der Verrückte! Wie der aus ſich ſelbſt beginnende, der göttliche Tugenden aus des eigenen Herzens Geiſt und Empfindung erzeugende Heros erhaben iſt über den ſpäter von ihm nur träumenden Fabler, ſo überall des Geiſtes und Herzens vorbildende Kraft über nachbildende Beſinnung. Dieſe, dem Einbildungsvermögen folgend und mit ihm erzeugend den Verſtand, kann ewig nur da beginnen, wo jene ſchon vollendet hat, und muß unwiſſend bleiben, in ſich allein, jedes erſten Urſprunges und jedes letzten Zwecks. Echo des freithätigen Geiſtes, hallt ſie nach, Endlaute ohne Zahl; aber anzuſtimmen ſchöpferiſches Wort vermag ſie nicht.

Vermag es aber der Geiſt ſelbſt, der den Menſchen belebende? Oder iſt auch in ihm, was als vorbildende Kraft erſcheint, nur ein geheimeres Nachbilden aus tiefer wirkender Beſinnung, nicht eine wahrhaft beginnende ſchöpferiſche Kraft?

Ohne allen Beginn und ganz und allein aus ſich ſelbſt iſt nur Einer. Alles vielfach vorhandene iſt von ihm, und konnte des Geiſtes blos theilhaftig werden, ewig von ihm unterſchieden und ewig nur aus ihm

Digitized by Google

Daſeyn und Leben ſchöpfend. Das aber iſt die Theilhaftigkeit des Geiſtes, daß mit ihr Freiheit empfangen wird und Liebe; des Guten und Schönen Gefühl und aus ihm des Wahren Erkenntniß. Ohne Freiheit keine Selbſtſtändigkeit und überall kein Geiſt; denn ſelbſt zu ſeyn, und aus ſich unmittelbar zu wirken, iſt des Geiſtes Anfang. Freiheit aber ohne Liebe wäre nur blindes Ungefähr, wie Vernunft ohne Freiheit nur blinder Nothwendigkeit Echo. . . . .

Liebe und Begierde ſind allerdings weſentlich verſchieden von einander; diejenige Begierde nämlich, die das Selbſt allein, nie einen Gegenſtand außer ihm unmittelbar zur Abſicht hat. Sie will von dieſem nur die Wirkung in das Selbſt, nur das von ihm, was jenem nützlich iſt. Darum genügt Anſchauung ihr ſo wenig, daß vielmehr die Gegenwart ihres Gegenſtandes ſie nur heftiger antreibt, ihn an ſich zu reißen, daß ſie ihn verſchlinge. Noch mehr: es gehört zu ihrem Weſen, anſchauungslos zu ſeyn und blind. Auch das Selbſt ſieht ſie nicht, aber ſie will es überall und läßt nicht zu, daß ſich etwas darüber erhebe. In ihm ſoll ſich alles, es ſelbſt ſoll ſich in nichts verlieren.

* * *

Wenn wir von einem dem Geld- oder Ehrgeiz ergebenen ſagen, daß er das Geld oder Anſehen und

Macht liebe, ſo meinen wir damit, daß er beides unmittelbar begehre, als Zweck, nicht als Mittel; darum nennen wir auch dieſe Leidenſchaften thöricht und laſterhaft. Wenn er ſie blos als Mittel liebte, ſo wären ſie ihm nicht das Höchſte, und er liebte eigentlich etwas anderes. Mit der Liebe verknüpft ſich von ſelbſt der Begriff der Uneigennützigkeit, d. h. wir hangen einem Gegenſtande nicht an und trachten ihm nicht nach um eines Nutzens willen, den er uns verſchaffen ſoll, ſondern um ſein ſelbſt.

* * *

Ich liebe über alles die Jagd, heißt: ich finde meinen höchſten Genuß im Jagen. Ich werde aber nie ſagen im Jagen, daß ich jetzt liebe. Daſſelbe gilt vom Spiele, vom Kriege u. ſ. f. Die Liebe findet nur in der Unvollkommenheit des Genuſſes Statt. Die Jagd lieben, heißt wünſchen, immer auf der Jagd ſeyn zu können. Man liebt ſie nicht wegen des Vergnügens, das ſie giebt, ſondern ſie iſt das Vergnügen ſelbſt. Immer iſt, wo Liebe iſt, Abhängigkeit von einem Gegenſtande, Bedürfniß; ich habe nicht ſelbſt, was mir den Genuß geben kann. Die Liebe fängt an, weder mit einer Begierde, noch mit einem Genuſſe, ſondern mit Ahnung.

* * *

Ich begehre das Abweſende, was ich gegenwärtig und wirklich nicht genieße; lieben aber kann ich auch das Gegenwärtige, und mitten im Genuß am ſtärkſten.

Digitized by Google

Mich ſelbſt kann ich ſchlechterdings nicht begehren, wohl aber lieben. Doch kann ich allerdings begehren, was mich mir ſelbſt liebenswürdig machen wird.

* * *

Genuß und Vollkommenheit widerſprechen ſich. Sich ſelbſt genießen iſt wie die Urſache ſeiner ſelbſt ſeyn. Leerer Schulwitz. Genuß iſt nur im Uebergange von einem geringeren Zuſtande zu einem beſſeren.

* * *

Liebe iſt vorbildende ſchöpferiſche Kraft, d. h. nicht ſchaffend nach einem Ideal, ſondern ſchaffend das Ideal. Darum iſt Gott ſelbſt das abſolute Maß, das Urbild von allem.

* * *

Liebe iſt Thätigkeit. Wir werden nicht gewahr, daß wir das Leben über alles lieben, als wenn es in Gefahr kommt, und doch iſt die Begierde, die zur Erhaltung des Lebens wirkt, die mächtigſte, die abſolute Begierde.

* * *

Wenn ich mit meinem Auge am Auge des Geliebten hange und ſeine Seele in mich zu trinken ſtrebe, ſo will ich ſie doch nicht ſo in mich trinken, daß ich ein für alle mal ſatt werde, und des Freundes nicht mehr bedürfe. Ich will ihn ewig bedürfen und ewig genießen.

Digitized by Google

Die Liebe endigt in ihrem Gegenſtande. Er kann ihr nur ſich ſelbſt geben; aber geben muß er, ſonſt iſt keine Liebe. Was ich liebe, dem opfere ich mich auf. Man lebt nur in dem, was man liebt. Was vor der Liebe war, ſtirbt, und die Seele ſucht ſich ein neues Weſen.

* * *

Die Liebe iſt ein Mittel der Erhebung aus dem Sinnlichen zum Ueberſinnlichen, aus dem Sterblichen zum Unſterblichen; dieſes Mittel geht durch die ganze Weltbildung, belebt ſie, iſt das lebendige Mittelglied zwiſchen dem Schöpfer und dem Geſchöpf. Gemeines ſoll in Edles, Sterbliches in Unſterbliches verwandelt werden. Von allem überirdiſchen kann allein das Schöne gleichſam mit Augen geſehen werden; darum iſt es die Stufe, auf welcher von dem Vergänglichen zum Unvergänglichen aufgeſtiegen wird. Das Schöne flößt Liebe ein, d. i. ein Verlangen, mit ihm zu leben und fortzupflanzen.

* * *

Wir können nichts Schönes wahrnehmen, ohne daß der Gedanke wenigſtens dunkel in uns entſteht: Liebe hat es geſchaffen und Wohlwollen. Schönheit und blindes Ungefähr widerſprechen ſich.

* * *

Wir können im Grunde nichts anderes lieben als unſer Leben; alle endliche Weſen aber haben ihr Leben

Digitized by Google

außer ſich. Gott, um zu lieben, muß gewiſſermaßen aus ſich herausgehen und Menſch werden. Wenn er nicht geſchaffen hätte, ließe ſich in ihm keine Liebe denken.

Digitized by Google

Vorrede

zu einem

überflüſſigen Taſchenbuche für das Jahr 1800,

in

einem Schreiben und Nachſchreiben an den Herausgeber des Taſchenbuches.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anmerkung für das Publikum.

Der Verfaſſer des folgenden Briefes hält es für nöthig, über die Anwendung der neueſten Philoſophie, welche darin beiläufig ſtatt gefunden hat, folgende Erklärung — gewiſſer unjovialiſcher Leſer wegen — von ſich zu geben. Er verſichert:

1. Daß dieſer Brief nicht mit der Abſicht, jene Anwendung zu machen, begonnen wurde. Sie hat ſich unter der Hand eingefunden; hat ſich der Laune gewiſſermaßen aufgedrungen — gerade ſo wie nachher die Anwendung der Oekonomiſtenlehre, deren Grundſätze die eigenen Grundſätze des Verfaſſers ſind.

Er bittet zu bemerken:

2. Daß wenn die neueſte Philoſophie durch die hier von ihr gemachte Anwendung ein etwas lächerliches Anſehen bekommt, man dieſes allein ſeiner Kunſt, ſie auf ſolche Weiſe zu gebrauchen oder geltend zu machen, beizumeſſen und zu verdanken habe. Nur hat Er nicht dieſe Kunſt zuerſt erfunden, ſondern er ſtellt ſie nur nachahmend dar. Wenn jene Originale, die ihm wahrſcheinlich, bekannt und unbekannt, vorſchwebten, durch ſeine Darſtellung an ſich ſelbſt erinnert, und des Dienſtes, den ſie der Philoſophie leiſten, inne werden ſollten, ſo hätte er ſich einer guten Handlung, die vielleicht erſprießlich würde, zu erfreuen; aber keiner verdienſtlichen: denn, wahrlich! auch dieſe Abſicht lag ihm nicht im Sinne, während er ſchrieb; er folgte, wie ich ſchon geſagt, blos ſeiner Laune, und hatte nur ſein Ziel, die Rettung des Ueberflüſſigen, im Auge.

Seine aufrichtige Meinung in Abſicht der Transſcendental-Philoſophie ſelbſt iſt:

3. Daß nur derjenige, der unwiſſend und abgeſchmackt genug wäre, um Geometrie und Arithmetik gering zu ſchätzen und zu verſpotten; jene, weil ſie keine Subſtanzen, dieſe, weil ſie keine Zahlenbedeutung, nicht das Werthſeyende hervorbringt; daß nur ein ſolcher auch Transſcendental-Philoſophie gering ſchätzen und verſpotten dürfte. Dieſes konnte um ſo weniger des Verfaſſers Fall ſeyn, da er nicht ohne Antheil an der Entſtehung der neueſten Philoſophie, und keinesweges dieſen Ruhm aufzugeben geſonnen iſt. Aus dieſer Blutsfreundſchaft erklärt ſich die Vertraulichkeit, worin er mit ihr lebt. Er darf mit ihr ſcherzen, und den Scherz bis zum Muthwillen treiben, ohne Gefahr zu laufen, daß ſie ihn je mißverſtehen werde. Sie weiß, daß er ſie nicht aufziehen kann, ohne ſich ſelbſt **mit** zum Beſten zu geben. — Und gehörte es nicht zum Triumph der Imperatoren, daß ihre Siegsgefährten ſie mit Spottliedern begleiteten? Dieß ſey geſagt dem **Starken!** Zugleich laſſe er ſich erinnern an jene Rede des alten **Shandy**, als dieſem, anſtatt des arabiſchen Hengſtes, ein Mauleſel gefohlt wurde. „Siehe," ſprach er zu **Obadiah**, „**was du gemacht haſt!**" „Ich habe es nicht gethan," antwortete **Obadiah**. — „Wie kann ich das wiſſen?" erwiederte **Shandy** — Und nun war er verſöhnt mit Obadiah — **Aber nicht mit dem Mauleſel.**

LIBRARY UNIVERSITY CALIFORNIA

Eutin 1799. Am heiligen 3 Königs Tage.

Deine Sorge, du lieber alter Freund, um einen neuen Titel für dein Taſchenbuch, dem neuen Verleger zu Liebe, der ihn wünſcht, und der es, ſagſt du, gut mit dir meint, wie mit ſich ſelbſt: Eine natürliche Gemüthsverfaſſung der Verleger — nach geſchloſſenem Contract! — Eure gemeinſchaftliche Sorge alſo, und daß ihr beide (denn auch Freund Perthes iſt ſchon bittend bei mir eingekommen) in dieſer Verlegenheit zu mir Eure Zuflucht nehmt, hat mich ſonderbar betroffen. Ich ſollte freilich wohl Rath geben können, es iſt mein Beruf; und keine Ausnahme gilt, wenn ich meines ganzen Titels werth bin; wenn ich die höchſte Stufe der Rathgebung, der unbeſtimmt und darum unbedingt allgemeinen (zumal in verzweifelten Fällen) die man die geheime nennt, nicht als ein Unwürdiger erſtiegen habe. Euch ein ſolcher zu erſcheinen, gienge mir zu nah. Alſo

Digitized by Google

habe ich mich aufgemacht, und wie ehemals in den Tagen meiner Kraft, unmittelbar die Schwierigkeit ſelbſt angeſprochen.

Wie ich ſie ſcharf ins Auge faßte, ſo faßte ſie mich wieder; ſäumte auch nicht mit der Antwort: Schreibe! ſprach ſie — Schreibe:

Ueberflüſſiges Taſchenbuch.

Ich glaubte, das Orakel hätte mich zum Beſten. Es verdroß mich; aber ich verbarg meine Empfindlichkeit, wiederholte mein Anſinnen, und ſtellte vor: Wie die ertheilte Antwort keinesweges belehrend ſey; ſie werfe uns nur unſere Unwiſſenheit vor, die wir ſelbſt angäben, um davon befreit zu werden. Wir verlangten nämlich zu erfahren:

Welches dringende Bedürfniß des Publikums die Erſcheinung unſeres Taſchenbuches nothwendig, alſo mit Nichten überflüſſig mache.

Hätten wir, fuhr ich fort (der Aerger, den ich bei der Wiederholung des Wortes überflüſſig empfand, machte mich keck) — hätten wir Muße und Fähigkeit gehabt, in der neueſten Philoſophie vollkommen zu werden bis zur Uebermeiſterung des Mei=

ſters, wie es ſchon einigen gelungen iſt, ſo brauchten wir keine gute Worte zu geben; wir könnten durch Anwendung der peinlichen Frage, ich meine der philoſophiſchen Deduction, alles mit Gewalt erfahren. Es müßte in der That ein Leichtes ſeyn, die Beſchaffenheit und den ausdrücklichen Namen jenes Bedürfniſſes des Publikums, welches unſerem Taſchenbuche zum Grunde liegt, auf dieſem abſoluten Wege herbei zu führen, da wir von dem Daſeyn eines ſolchen Bedürfniſſes überhaupt die vollkommenſte Gewißheit haben.

Wir haben die vollkommenſte Gewißheit von dem Daſeyn jenes Bedürfniſſes überhaupt, weil wir mit Gewißheit wiſſen, daß wir in Abſicht auf daſſelbe innerlich und äußerlich geſchäftig ſind; daß wir in Abſicht auf daſſelbe wirklich handeln; es iſt der Gegenſtand unſeres Handelns, und wir werden in Handlung geſetzt durch dieſen Gegenſtand; er iſt alſo vor unſerem Handeln, das heißt, wir ſehen und werden gewahr und inne nur durch ihn hindurch unſer Handeln: Alſo iſt ſeine Realität und Wirklichkeit zum wenigſten gleich der Realität und Wirklichkeit unſeres Handelns; und die Realität und

Wirklichkeit unſeres Handelns iſt wieder gleich, zum wenigſten! unſerer eigenen Realität und Wirklichkeit — welches wir hinreichend finden zu unſerer Beruhigung. Wir verlangen nicht gewiſſer zu ſeyn von jenem dringenden Bedürfniſſe des Publikums, worauf die Unmöglichkeit der Nicht-Erſcheinung unſeres Taſchenbuches beruht, als wir gewiß ſind von dem Hervorbringen ſelbſt dieſes Taſchenbuches, das iſt, von unſerem eigenen Daſeyn und Wirken.

Was die Lauterkeit unſeres Beſtrebens angeht, ſo kann ſie unter Verſtändigen, nach dem Geſagten, wohl nicht mehr in Frage kommen. Sie noch beſonders darthun zu wollen, hieße Licht ins Licht ſtellen, um ſich an einem eiteln Farbenſpiele zu erfreuen. Wir verſchmähen jeden Anſtrich, ſelbſt den Anſtrich des Lichts. Wie ſollte auch nur irgend etwas von dem eigennützigen Triebe, irgend etwas Abſichtliches und dadurch unlauteres bei uns mit im Spiele ſeyn, da wir ſo offenbar eigentlich noch gar nicht wiſſen, was wir vorhaben; den Nutzen, der geſtiftet werden ſoll, auf keine Weiſe kennen: ſondern darüber hier erſt Belehrung ſuchen? — Und dieſe Belehrung (wieder im höchſten Grade uneigennützig!)

ſuchen wir keineswegeſ für uns, ſondern allein für das Publikum. Weder ſchnöde Neugier, noch ein ungeduldiges Verlangen, den Dank, den wir verdienen werden, im voraus zu genießen, iſt der Grund unſeres ernſtlichen Nachforſchens. Wahrlich, in die eigene Unwiſſenheit ergäben wir uns ruhig und mit Freuden, da ſie, als ein untrüglicher Beweis der Lauterkeit unſerer Geſinnungen, noch in dieſem Augenblick unſeren größten Stolz ausmacht. Gern alſo und mit Freuden beharrten wir in ihr; gern und mit Freuden ließen wir die rechte Hand nicht wiſſen, was die linke thun wird: könnte nur unſer Handeln, in dieſer Reinheit fortgeſetzt, auch zur Vollendung kommen und ſein Ziel wirklich erreichen. Leider iſt dieß unmöglich. Das Publikum muß nothwendig ſein Bedürfniß erfahren, wenn es die Hülfe, die wir ihm bereiten, annehmen, ſie begierig ergreifen und ſich zu Nutze machen ſoll. Bliebe dieſes aus, ſo würde unſer Zweckbegriff aus Mangel an Erfüllung eitel; ſeine Realität, die wir, a priori, aus dem ſeinen Gegenſtand mit Gewalt vorausſetzenden Triebe in unſerem Inwendigen, geſchöpft hatten, verſiegte, a posteriori, in dem äußerlichen

Sande des nicht zum Vorſchein kommenden Bedürfniſſes. Ein ſolches Ausbleiben mit ſeinen Folgen zu verhindern, iſt uns daher in unſerem Zweckbegriffe ſchlechterdings mit aufgegeben; oder: So gewiß das dringende Bedürfniß unſeres Taſchenbuches für das Publikum vorhanden iſt; ſo gewiß muß auch das Gefühl dieſes Bedürfniſſes von uns im Publikum erregt werden.

Es ließe ſich auf eine unendlich mannichfaltige Weiſe darthun, wie uns mit der Handlung, wodurch wir ein dem Publikum unentbehrliches Taſchenbuch nothwendig hervorbringen, die Pflicht zugleich entſteht, es nicht vergeblich hervorzubringen; zugleich mit dieſer Pflicht aber auch der Glaube, den uns das Gewiſſen auferlegt, daß wir es nicht vergeblich hervorbringen werden. Das Erregungsmittel, das wir ſuchen, muß ſich alſo finden laſſen, weil es ſchlechterdings gefunden werden ſoll. Wir nennen es, den Titel des Buchs, und bitten jetzt noch einmal, ernſtlicher, um deſſelben Offenbarung.

Noch tönte die letzte Sylbe meines Vortrags, als ſchon dieſelbe antwortende Stimme ſich wieder

Digitized by Google

hören ließ. Schreibe, ſprach ſie, mit einem halb dro=
henden und halb verdrießlichen Tone — Schreibe:

Ueberflüſſiges Taſchenbuch!

Mich erſchütterte die Wiederholung; mich em=
pörte der Ton, womit ſie ausgeſprochen wurde. Ab=
zulaſſen war dennoch unmöglich. Selbſtbewußtſeyn
und Gewiſſen, die ganze theoretiſche und praktiſche
Vernunft ſtanden auf dem Spiel; ich war darum,
wenn ich den Titel nicht herausbrachte; ich hatte
keine Religion, wenn ich abließ zu glauben und mit
Gewalt vorauszuſetzen, daß ich ihn gewiß herausbrin=
gen würde, geſetzt ich wüßte auch, daß er nicht her=
auszubringen wäre. Hievon wollte ich ausgehen,
und auch mit Verdruß und Zorn mich hören laſſen —
als in dem Augenblicke, da ich nur den Mund zum
Reden wieder öffnete, das unbegreifliche Gebot zum
dritten Mal mir in die Ohren drang; dießmal mit
einer Gewalt, die mich zu Boden ſchlug und, ich
wußte nicht wie, mein Inneres bezwang.

Was iſt das? fragte ich mich ſelbſt. — Ver=
birgt der Ausſpruch, der dich kränkt, vielleicht einen
geheimen großen Sinn, ſo daß, in dieſem Sinne,
ein überflüſſiges Taſchenbuch gegenwärtig in der That

Digitized by Google

das unentbehrlichſte, gegenwärtig für Deutſchland das dringendſte Bedürfniß wäre, in ſo fern es Taſchenbücher überhaupt bedarf?

Ich verweilte bei dieſem Gedanken, und es wurde heller vor meinen Augen.

Was mir zuerſt auffiel, war, daß noch gar kein überflüſſiges Taſchenbuch vorhanden ſey; nicht in Deutſchland; vielleicht nicht auf Erden. Es fehlte alſo; fehlte nicht allein dem Vaterlande, ſondern der Menſchheit: und ſo lange es fehlte — fehlte mit ihm zugleich die Grenzbeſtimmung der Nothdurft; man ſchwebte im Chaos des Unbeſtimmten, man tappte im Dunkeln, arbeitete ins Wilde.

Ein überflüſſiges Taſchenbuch wird demnach entbehrt, folglich gefodert — Nicht blos als zur Totalität der Taſchenbücher gehörig und nothwendig mit enthalten in ihrem Begriff; ſondern — Es wird entbehrt und gefodert, als ein Erſtes! Es wird a priori entbehrt und gefodert! — Alle Taſchenbücher vor dem Ueberflüſſigen haben daſſelbe vorausſetzen müſſen, und ſind nur in Hinſicht auf daſſelbe entſtanden; ſie liefen Alle nach dieſem Ziele und Zeichen der Vollendung — um es zu ſetzen. Es

konnte aber in alle Ewigkeiten nicht geſetzt werden, und niemand hätte jemals nach ihm laufen können, um es zu ſetzen; wäre es nicht ſchon geſetzt geweſen — im voraus, das iſt, a priori.

Diejenigen, denen dieſes nicht gleich einleuchten möchte, brauche ich nur zu erinnern — nicht erſt zu belehren *) — daß Ueberfluß und Mangel eine gemeinſchaftliche Grenze haben. Die Linie, die beide von einander ſondert, hat, wie die mathematiſche, keine Breite. Es iſt daher unmöglich, blos dem Mangel abzuhelfen; unmöglich, das Genug auszumachen, es zu finden und zu verſchaffen, ehe das Ueberflüſſige vorhanden iſt. Das Ueberflüſſige als

*) Das Belehren iſt überhaupt unmöglich, weil es unmöglich iſt, daß jemand lerne, was er nicht im Grunde ſchon weiß. Dürftig, unvollſtändig, hat dieß ſchon Plato eingeſehen; man leſe den Menon. Thiere lernen nie reden. Warum? Weil ſie nicht ſchon a priori heimlich reden, d. i. Sprache erfinden können, und nothwendig erfinden. Alſo beides, Lehren und Lernen, iſt an ſich überflüſſig. Dennoch aber unentbehrlich, wie ich nachher zeigen werde — wenn ich Raum dazu behalte, und es nicht vergeſſe. — Alſo zugleich überflüſſig und unentbehrlich, gerade wie unſer Taſchenbuch.

Digitized by Google

ſolches verachten wir insgeſammt; wir wünſchen nur genug zu haben. Mehr als genug iſt weniger als Nichts, denn es iſt ein Unding, und ſeine angebliche Vorſtellung ein baarer Nicht — Gedanke. Alſo nur um eben genug und durchaus nicht mehr zu haben, ſtreben wir nach dem Ueberfluſſe, der von dem Ueberflüſſigen nicht ſorgfältig genug unterſchieden werden kann. Unter Ueberfluß verſteht der Weiſe blos den Moment des Ueberfließens: das abſolute Genug — welches nie iſt, ſondern nur wird; und nur wird, um nicht mehr zu ſeyn; welches überhaupt nicht ſeyn, ſondern nur gedacht werden kann, als ein bloßes Denken des Moments der Handlung eines Ueberfließenden, das nicht überfließt.

Hier ſtand meine Betrachtung plötzlich ſtill, ſo daß ich ihr, da wir in gezogenem Galoppe waren, beinah über den Kopf ſtürzte. Ein Gedanke war ihr in die Zügel gefallen. Er fragte: Wo ſie hin wollte? Sie ſollte ſich beſinnen, ſollte ihn anhören! Er ſagte:

Ich bitte dich! — Wenn das Genug vor dem Ueberflüſſigen unmöglich, und auch nach ihm unmöglich; das Ueberflüſſige ſelbſt aber ein verächtliches

Unding und noch weniger als nichts iſt; was ſoll aus dem Ueberfluſſe werden, der nur ein Ueberfließen iſt — und nicht iſt; und den du doch willſt allein für etwas gelten laſſen? — Was fließt denn, und wohin fließt es? Siehe, du behältſt ja nur das Fließen eines Fließens! Und nicht einmal das behältſt du, denn du haſt nur einen mathematiſchen Augenblick, in dem nichts fließen kann. Und du haſt ihn nicht, weil es unmöglich iſt, daß ein ſolcher Augenblick je da ſey, oder als vorhanden nur gedacht werde. Dieß erwäge, und, noch einmal beſinne dich; oder antworte, wenn du es vermagſt."

Die Betrachtung wußte nichts zu antworten. Ich auch nicht. Wir kehrten beide um und nahmen den ehrlichen Gedanken mit, damit er uns die Stelle zeigte, wo wir vom rechten Wege abgekommen waren.

Er führte uns zurück bis zum Ueberflüſſigen als ſolchem. Hier hatten wir uns verirrt, und machten nun große Augen — darüber, daß wir ſie vorher nicht genug aufgethan hatten; daß wir ſo unverzeihlich, ja im eigentlichen Wortverſtande ſo unendlich blind und — dumm geweſen.

Digitized by Google

Es iſt in der That nicht auszuſprechen, wie beſchämt wir da ſtanden vor dem Ueberflüſſigen als ſolchem, jetzt, da wir es in ſeiner unendlichen Realität erblickten; es erkannten als das einzige Anſich, es ergriffen im unmittelbaren Anſchaun, überſchwenglich! als dasjenige, was Allein — Nicht Nichts iſt . . . Und wir hatten es, unverantwortlich unbeſonnen, für weniger als Nichts gehalten!

Aber ſüß war nach dem Schrecken die Erholung. Triumph! das Räthſel war gelöſt, das Geſuchte entdeckt. Nicht mehr einzelne Sterne giengen dem Hinſchauenden nach einander auf: Alle zugleich, ſo viele Sonnen, traten hervor, und verwandelten in Licht das ganze All.

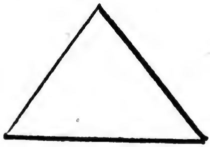
In dieſem Lichte ſchrieb ich wie mir geheißen war. Der empfangene Rath war mein eigener geworden; ich hatte keinen geheimen Sinn mehr zu erforſchen: Alles war offenbar, und ließ ſich offenbaren Jedwedem.

Mit der That will ich es beweiſen. Wer nur drei zählen kann, ſoll es faſſen und inne werden: Wie das Ueberflüſſige allein Alles; das Nicht-Ueber-

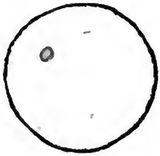
Digitized by Google

flüſſige hingegen ein Unding, ein leeres Hirngeſpinſt, eine durch und durch grundloſe Erdichtung ſey.

Zuerſt ſpreche der Augenſchein. Ich beſchreibe einen Triangel — Hier ſteht er:



Es darf auch ein Cirkel ſeyn.



Oder welche Figur man will. Man beſchreibe ſie nur, laſſe ſie entſtehen vor ſeinen Augen, beſchaue ſie, und frage ſich dann: ob es möglich geweſen wäre, ſie zu entwerfen, wäre nicht vorhanden geweſen zuvor — ein Ueberflüſſiges des Raums. Alle Figuren, man nehme ſie ſo groß und ſo klein an, als man will, haben zum Inhalt einen Theil dieſes unendlichen Ueberflüſſigen; und werden beſtimmt, werden zu dem, was ſie ſind, durch eben

Digitized by Google

dieſes unendliche Ueberflüſſige außer ihnen. Alſo beides, Materie und Form, empfangen ſie allein vom Ueberflüſſigen; ſie ſind von demſelben nur ſo viele verſchiedene Geſtalten: zufällige! — und können nicht gedacht werden, wenn nicht vor ihnen gedacht wird jenes Ueberflüſſige als für ſich allein beſtehend, ein Nothwendiges und abſolut Erſtes.

Aus der Mathematik wollen wir hinübergehen zur Phyſik.

Nimm den Ball, den ich dir reiche, und ſchleudere ihn nach jenem aufgerichteten Ziele. — Du haſt es erreicht und getroffen. — Hätteſt du es erreichen und an dieſer Stelle treffen können, wenn du nicht dem Ball eine Bewegung gegeben, die über das Ziel hinaus reichte? Gerade mit dieſem Ueberflüſſigen der Kraft haſt du getroffen. Ja du bedurfteſt eines doppelt Ueberflüſſigen dazu. Einmal, eines Ueberflüſſigen der Kraft in dir ſelbſt, um dem Ball überhaupt eine Bewegung zu geben; hernach eines beſtimmten Ueberflüſſigen im Ball, welches das Treffen bewirkte. — Wie in dieſem Beiſpiel, ſo in jedem Falle, ohne Ausnahme. Kein Ziel wird erreicht, keine Handlung kommt zu Stande,

Digitized by Google

kein Werk weder der Natur noch der Kunſt gelangt zum Daſeyn anders, als durch ein Ueberflüſſiges der Kraft und mit demſelben.

Nun trete auch die Metaphyſik auf.

Wenn ich ſage, daß ſie nichts anders iſt als das rein Ueberflüſſige im Verſtande, ſo rede ich nicht aus mir ſelbſt. Der tiefdenkendſte unter den Philoſophen, wenigſtens des gegenwärtigen Jahrhunderts (ich nenne ihn nicht den tiefſinnigſten; denn tiefſinnig ſind nur die Gemüthskranken, ſagt Kant, in ſeiner Anthropologie — ich fürchte, mir zu Gehör! —) der Mann alſo, von beiſpielloſer Denkkraft nach meinem Urtheil, Fichte, hat bewieſen, daß man zur höheren und allein wahren Philoſophie dadurch einzig gelange, daß man ſich vom nothwendigen und zu jedem vernünftigen Denken ſonſt vollkommen hinreichenden Abſtrahiren und Reflectiren — zum Ueberflüſſigen durch abſolute Freiheit erhebe. Das abſolut und durch und durch überflüſſige Denken iſt demnach ausſchließlich ein philoſophiſches Denken, und was durch ein ſolches Denken entſteht, allein Wiſſenſchaft und wahre Wahrheit.

Digitized by Google

Aber nicht blos die höhere Philoſophie, ſondern jede, auch die gemeinſte Erkenntniß, hat im Ueberflüſſigen allein ihr Weſen, weil ſie — in Begriffen allein ihr Weſen hat; dieſe aber, ohne Ausnahme und nothwendig, aus einem Ueberflüſſigen der Vorſtelluug müſſen heraus gegriffen und heraus geriſſen werden, ungefähr wie die Figuren aus dem Raume. Der alte Spruch: Determinatio est negatio, gilt unbedingt und ewig. Einen Gegenſtand in der Vorſtellung beſtimmen, und ſeinen Begriff hervorbringen, iſt Eins. Wenn nun beſtimmen verneinen iſt, ſo verſteht ſich das Uebrige von ſelbſt. Schluß auf Schluß überzeugt uns nun mit Gewalt, daß wir, nur zum Ueberfluſſe, was wir im Grunde ſchon wußten, auch noch hintennach erfahren; daß alle unſere Begriffe, Erkenntniſſe und Wiſſenſchaften, nur ſo viele Abſonderungen ſind von unſerer Allwiſſenheit; welche Abſonderungen wir vornehmen einzig und allein um uns unſerer Allwiſſenheit in unſerer Allwiſſenheit ſelbſtanſchauend zu erfreuen. Wir bringen demnach die Wiſſenſchaften hervor keinesweges weil es uns an Wiſſen gebricht, ſondern ganz im Gegentheil werden ſie von uns her-

Digitized by Google

vorgebracht, weil wir, ich möchte ſagen, zu viel; weil wir — überflüſſig wiſſen. Jene Wiſſenſchaften insgeſammt, vorhandene und noch nicht vorhandene; alle unſere Erkenntniſſe, wie ſie Namen haben mögen, ſind — ein Ueberflüſſiges aus einem Ueberflüſſigen und in demſelben.

Um die Wahrheit, die ich vortrage, nun auch noch mit Händen greifen zu laſſen, will ich mit ihr mitten ins gemeine Leben mich verſetzen.

Die unter dem Namen der Oekonomiſten hinlänglich bekannten Transſcendentalphiloſophen der Staatswirthſchaft, die ihre Lehre ausſchließend die Wiſſenſchaft nannten, und das mit vollem Recht, haben unwiderleglich dargethan, und es iſt durch ſie zur allgemeinen Erkenntniß gebracht worden: daß die erſte und nothwendige Bedingung alles Verkehrs unter Menſchen, das Ueberflüſſige ſey. Da zu jedem Tauſch ein zweimal vorhandenes Ueberflüſſiges ſchlechterdings erfodert wird; ſo folgt unmittelbar, daß das Ueberflüſſige die einzige Materie des Handels und Gewerbes, daß es das Fundament der menſchlichen Geſellſchaft, ihr erſtes Bedürfniß ſey.

Digitized by Google

Unerzeugt von Menſchen war es da, und erzeugte alles andere. Die Erde brachte freiwillig hervor; der Menſch ſammelte davon ein Ueberflüſſiges, das er ſäete, pflanzte, bearbeitete. Nun entſtand ihm ein Ueberflüſſiges in vollerem Maße. Sein Geſchlecht vermehrte ſich; Künſte, Gewerb und Handlung blühten auf. Es offenbarte ſich ein Reichthum, ins unendliche vermehrbar aus der erſten Gabe. Nur aus ihr! Denn auch der Fleiß und die Kunſt des Menſchen ſind ein Ueberflüſſiges urſprünglich empfangener Kraft. Aber kein Fleiß bereicherte, überfüllte jene Hand, die zuerſt ſich aufthat. Sie hat das Empfängliche erfunden, weil ſie Ueberflüſſiges unendlich darzureichen hatte. Dieſe Erfindung nennen wir den Mangel, und achten nicht darauf, daß er, auch in ſeiner niedrigſten Geſtalt, immer noch eine Erſcheinung iſt nur jenes Ueberflüſſigen: eines nothwendig Erſten und Letzten!

Hier ſchließe ich meinen Beweis, damit er mir nicht zu mächtig, und an mir ſelbſt ein Schalk werde.

Du biſt überzeugt, ich darf es kühn vorausſetzen, und mit dir iſt es der Verleger. Mein Rath

Digitized by Google

wird Euch um ſo mehr gefallen, da ich ihn aus Eurem eigenen Herzen erforſcht habe. Ihr wolltet beide gern für das Publikum ein Uebriges thun, das ſah ich klar, und waret nur zu beſcheiden, um Euch öffentlich Eurer Großmuth rühmen zu wollen. Dieſen Stein der Beſcheidenheit habe ich Euch vom Herzen genommen, indem ich Euch zeigte, daß Ihr keinesweges ein Uebriges thun werdet, ſondern ein Unendliches auszufüllen habt, das Ihr nie ausfüllen könnt. Da mir die Wohlfahrt des Publikums am Herzen liegt, und ich mich gern als einen Patrioten der Literatur beweiſen mag, ſo geſtatte ich, daß dieſes mein Schreiben an Euch dem erſten überflüſſigen Taſchenbuche zur Vorrede diene. Allgemeinen Jubel wird meine Entdeckung erregen. Hoch preiſen werden mich zuerſt die übrigen Herausgeber und Verleger jährlicher Taſchenbücher, die nicht weniger großmüthig und ſchüchtern als Ihr, ängſtlich ihrer Freigebigkeit eine beſcheidnere Geſtalt zu geben trachteten. „Das Publikum" — las man beſtändig in den vorläufigen Anzeigen — „entbehrte bisher — wünſchte ſchon lange — ſah entgegen — fühlte den Mangel — erwartete mit Recht — begehrte, foderte u. ſ.

Digitized by Google

w." — und niemand, außer den Recenſenten und einzelnen Unpartheiiſchen, die zufällig ihre Stimme erhoben, wagte zu ſagen: daß es — beſchenkt worden ſey. Ja auch dieſe, angeſteckt von der Beſcheidenheit der Herausgeber und Verleger, unterließen nie hintennach zu bemerken, wie bedürftig eines ſolchen Geſchenks das Publikum geweſen ſey. Ich hoffe, ſie unterlaſſen das in Zukunft; erwägend, daß ſie auf dieſe Weiſe das Geſchenk zu einem Almoſen erniedrigen, das Publikum beleidigen, und den Autor in die größte Verlegenheit ſetzen. Die weſentliche Eigenſchaft eines Geſchenks unter Leuten von Ehre, ſagt Swift, beſteht darin, daß es keinen materiellen Werth habe, daß es ein Ueberflüſſiges ſey in jeder Betrachtung. Deßwegen hat der großmüthige Deutſche das Wort verehren eingeführt. So verehre ich gegenwärtig und hiemit allen Autoren und Verlegern von Taſchenbüchern meine Entdeckung. Vermöge dieſer verehrlichen Schenkung treten ſie mit Euch die neue Epoche an, in welcher von Bedürfniſſen nicht mehr die Frage ſeyn darf, weil das Ueberflüſſige ſchon angefangen hat.

Kein Zeitpunkt konnte ſchicklicher ſeyn, um zwi-

Digitized by Google

ſchen dem Nothdürftigen und Ueberflüſſigen eine Grenze entſtehen zu laſſen, als das bevorſtehende Jahr Achtzehnhundert. Es iſt ſtreitig geblieben, ſelbſt nach Lichtenberg, ob es ein Bedürfniß für das zu Ende laufende Säculum, oder ein demſelben überflüſſiges Weſen ſey. Dieſe zweideutige Beſchaffenheit giebt ihm gerade die Eigenſchaft einer Linie ohne Breite, wie wir ſie, um das Nothdürftige von dem Ueberflüſſigen idealiſch zu trennen, und ihnen eine gemeinſchaftliche Grenze zu ſetzen, nöthig haben.

Die Freude und den Dank des Publikums, wenn es erfährt, daß ihm ſeine Bedürfniſſe nicht mehr unwürdig zugezählt, ſondern überflüſſig gereicht werden ſollen ohne Maß und Ende, von der Erſcheinung dieſes Taſchenbuchs an; dieſe Freude und dieſen Dank mit ihren Folgen, verehre ich Euch beiden. Ich wünſche vergeſſen zu werden, um allein und deſto lebhafter zu fühlen, was ich für ein G e b e r bin — und was für ein Mann — I ch!

Friedrich Heinrich Jacobi.

UNIV... OF CALIF...

Digitized by Google

Nachſchreiben.

Ich vergaß das Weſentlichſte: die Verzierungen des überflüſſigen Taſchenbuchs.

Einen Augenblick ſchien es mir der Mühe nicht zu lohnen, über dieſen Punkt, jetzt noch beſonders nachzuſchreiben, da Ihr nur meinem durch Eingebung und Schlüſſe herausgebrachten Titel, in dem ſchon alles mitgegeben iſt, ein wenig nachzudenken braucht, um Euch, unter ſo ganz veränderten Umſtänden, ſelbſt hinlänglich rathen zu können.

In der That, wenn man die Sache nur ſo obenhin betrachtet, ſcheint in der Welt nichts leichter zu ſeyn, als ein überflüſſiges Taſchenbuch auch noch überflüſſig zu verzieren. Reiflicher erwägend findet man es anders; es zeigt ſich alsdann, daß jener Schein des Leichten nur daher entſtand, daß man ſich noch nicht genug von dem Truge des alten Wortverſtandes und Sprachgebrauchs losgemacht hatte. Erhebt man ſich mit dem Begriffe des Ueberflüſſigen auf den von mir angewieſenen Standpunkt, ſo erblickt man den Gedanken einer überflüſſigen Verzierung eines Ueberflüſſigen in einer ſolchen

Tiefe der Nachforſchung, daß dem Geiſte vor der Unternehmung, aus dieſer Tiefe die Vorſtellung herauszuholen, ſchwindelt und grauſt.

Gleichwohl iſt es mir gelungen. Ich will, mit Verſchweigung meiner Anſtrengung und Arbeit, nur erzählen, was wir dabei dem Zufall gemeinſchaftlich zu verdanken haben.

Mir fiel ein, wie Phädrus mit Sokrates an einem ſchönen Tage in der lieblichſten Gegend von Athen unter dem berühmten Platanus ſitzend, ihm vorwirft, daß er nie aus den Mauern der Stadt komme, und daß Sokrates hierauf antwortet: „Felder und Bäume können mich nichts lehren, wohl aber die Menſchen in der Stadt.“

Phädrus hatte den Sokrates herausgelockt durch einen Zauber. Dieſer Zauber war ein Büchlein unter dem Mantel des Jünglings, eine Rede Lyſias, welche Sokrates zu hören begehrte.

Die hier von Sokrates gegen die Schönheiten ſprachloſer Natur bewieſene Geringſchätzung erinnerte mich weiter an jenen „verſtändigen Savoyiſchen Landmann, der Sauſſüren ins Angeſicht, alle Liebhaber der Eisgebirge, ohne Bedenken für Narren

Digitized by Google

erklärte.“ (Kritik der Urth. kraft S. 110). Unſer großer Königsberger macht hiebei die Anmerkung — die Sokratiſche — daß der Landmann nicht ſo ganz Unrecht gehabt hätte, wenn die Reiſe nach den Eisgebirgen von Sauſſüre nur aus Liebhaberei, um dieſen pathetiſchen Anblick zu genießen, und ſeinen Genuß durch Darſtellung anderen mitzutheilen, wäre unternommen worden; wenn nicht ſeine Abſicht geweſen wäre: Belehrung der Menſchen.

Nun hatte ichs auf Einmal! Ich beſann mich, daß Schönheit, von dem Standpunkt der Wahrheit herab betrachtet, nichts anders ſey, wenn man rein aus der Bruſt reden darf, als — eine Eſelsbrücke für den Verſtand, als ein Faullenzer, der ihm die Begriffe vormacht, ihn der Mühe überhebt, ſelbſt gegenwärtig zu ſeyn als Vermögen der Begriffe. — Alſo je mehr und je lebhafteren Verſtand jemand hat, je ſtärker er an Geiſt iſt, deſto mehr wird er Schönheit als etwas ihm ganz Ueberflüſſiges betrachten müſſen. Setzen wir nun, ein ſolcher großer Kopf verſchmähe das Ueberflüſſige; ſo ſetzen wir zugleich, daß er auch alles Schöne im höchſten Grade verſchmähen werde; daß er verachten werde jeden, der es liebt

und ſeiner bedarf. Außerordentlich kommt daher meine Rettung des Ueberflüſſigen der Schönheit und ihren Anbetern zu ſtatten. Sie können jetzt ruhig anhören, wenn man ihnen vorwirft, daß ſie nur einem ſtummen Götzen dienen, und überhaupt Schwächlinge ſind. — Unwiſſende allein werden ihnen ſo begegnen nach meiner Entdeckung.

Nachdem auf dieſe Weiſe die Identität des Ueberflüſſigen und des Schönen ins Klare geſetzt iſt, ſo haben wir nur noch aus dem überflüſſigen Schönen das überflüſſigſte auszuſuchen, und die ſchicklichſte Verzierung für unſer Taſchenbuch iſt gefunden.

Wir laufen wenig Gefahr und gewinnen viel Zeit, wenn wir, ohne uns lange zu beſinnen, dem Sokrates folgen, und die ſtummen Naturſchönheiten für die überflüſſigſten unter allen erklären. Alſo mit ſchönen Gegenden, mit Landſchaften und Luſtgärten ſoll das überflüſſige Taſchenbuch verzieret werden.

Bei der Wahl unter dieſen leite uns derſelbe Sokratiſche Spruch. Wir folgen dem Princip: Je mehr vorzügliche Menſchen eine Gegend

Digitized by Google

bewohnen, deſto überflüſſiger iſt ihre Schönheit.

Ich habe mich umgeſehen, und trage kein Bedenken, der Provinz Holſtein dieſen nicht verdächtlichen Apfel der überflüſſigen Schönheit zu reichen. Hamburg und Lübeck werden einbegriffen; denn ob ſie gleich Kaiſerliche freie Reichsſtädte ſind, ſo vermögen ſie darum doch nicht körperlich in der Luft zu ſchweben. Zu Lübeck gehört das Bisthum, folglich Eutin; wo ich gegenwärtig ſchreibe. — Und ſo ſchreibe ich: daß mit den ſchönen Gegenden um Eutin der Anfang gemacht werden ſoll.

Bei dieſer Entſcheidung lege ich nicht zuerſt mich ſelbſt zum Grunde, ob ich gleich mir ſelbſt hier zuerſt einzufallen ſcheine. Ich kann beweiſen, daß kein Menſch ſich ſelbſt zuerſt einfallen kann; es iſt wider die Natur des Ich. Wohl aber kann uns zuerſt einfallen — unſer nächſter Nachbar; mir alſo Stolberg, und einige Schritte weiter, Voß. So iſt es denn auch geweſen. Ich ſetze aber die Sache noch anders durch.

Digitized by Google

Wenn von ſchönen Gegenden, Landſchaften und Luſtgärten die Rede iſt, ſo denkt man jedesmal zuvor die ſchöne Jahrszeit; und wir Eutiner, wenn wir die ſchöne Jahrszeit denken, denken allemal zugleich unſeren Biſchof, der dann aus Oldenburg auf ſechs Monate zu uns kommt — Mit ihm Holmer, der treffliche . . . Ich meine alſo den Fürſtbiſchof, denſelben, den Voß, der nie ſchmeichelt, vor ſeiner Ueberſetzung des Virgiliſchen Gedichts vom Landbau, den Freund des Wahren, Guten und Schönen nennt. Zum Aufnehmen und Zeichnen habe ich einen überflüſſigen Maler hier gleich bei der Hand. Ich nehne ihn einen überflüſſigen, weil gewiß niemand, hier unter dem Schwanz des kleinen Bären, in dem Städtchen Eutin, einen ſolchen trefflichen Künſtler ſuchen wird, wie Strack. Wir Eutiner ſelbſt wiſſen uns nicht darein zu finden; denn Strack mahlt keine Tapeten, ſtreicht nicht an, macht ſich auf keine Weiſe dem Lande nützlich; er kann nur vertheuern und koſten. Der Regierungs-Präſident ſchweigt dazu und ſieht durch die Finger aus ſehr begreiflichen Urſachen, da er ſelbſt noch etwas viel ſchlimmeres als Strack, ſogar ein

Digitized by Google

Dichter iſt*). Aus andern, aber eben ſo begreiflichen Urſachen mache ich mit dem überflüſſigen Maler ſogar gemeine Sache; ich bin ſchädlicher als er durchs vertheuern, koſte aber weniger: denn wenn ich gleich zu unnützen Ausgaben reize durch Bücher, wie er durch Gemälde, ſo kann ich doch von dieſer Seite ein viel beſſeres Gewiſſen haben. Eins mag gegen das andre aufgehen, und ſo halten wir zuſammen, und ich bin gewiß, er zeichnet uns die Landſchaften.

Noch einen Punkt habe ich abzuhandeln.

Zu den Verzierungen eines Buches gehören Plan und Anordnung. Sie ſind ein Ueberflüſſiges, denn eine Menge Bücher beſtehen ohne ſie. Alſo gehören ſie in die Region des Schönen, gemäß dem

---

*) In dem Staatsrath eines großen Hofes kam vor ungefähr ſechs Jahren die Frage in Anregung, ob ein Schriftſteller zu Geſchäften tauge? Die Mehrheit der Stimmen war verneinend. Man begreift nicht, wie der Miniſter, der bei dieſer Gelegenheit am eifrigſten ſprach, ſogar auch Friedrich den Zweiten vergeſſen konnte — wie ihm unter den Neuern auch nicht einmal Richelieu, Grotius, Temple, Swift — unter den Alten Archytas, Mark Aurel, Cicero, Cäſar, die beiden Plinius einfielen.

vorhin ausgeführten Satze, daß Ueberflüſſiges und Schönes Wechſelbegriffe ſind. Nun wollte ich mir den Kopf darüber ſehr zerbrechen, wie die Idee einer überflüſſigen Einrichtung für das erſte überflüſſige Taſchenbuch am überſchwenglichſten zu realiſiren wäre, als ich mit Scham auf einmal mich erinnerte, daß was ich ſuchen wollte, längſt gefunden ſey. Aber Freude überwog hier zum zweitenmal die Scham, und ſie kam mir dießmal rein aus dem Herzen; denn du, mein lieber Aeltiſter, warſt der Finder. Du haſt gleich bei der Entſtehung deines Taſchenbuches ſeine Beſtimmung, das erſte überflüſſige zu werden, geahnet, und es dazu präformirt, indem du die reine Eintheilung des Inhalts nach den vier Jahreszeiten, und daß ein jeder Monat ein Beliebiges darreichen ſollte, beſchloſſeſt. Du ſchriebſt mir damals, es wäre auf Anrathen des Publikums geſchehen, und ich glaubte dir ehrlich, weil ich das allgemeine Wohlgefallen an dieſer Einrichtung ſah. Jedermann fand ſie natürlich und höchſt gefällig wegen der bequemen Ruhepunkte, die ſie dem Leſer anböte. Nur einmal hörte ich einen deiner Neider ſagen: er möchte für ſolche marode

Leſer, die ſolcherlei Ruhepunkte bedürften, weder ſchreiben noch ſammeln. Man weiß, wie man dergleichen zu nehmen hat. Laſſe du ſie nicht fahren. Ich ſchlage nur die einzige Aenderung vor, daß in Zukunft nicht mehr jeder Monat Beliebiges darreiche. Es iſt eine kleine Mühe für den Leſer, der die Monate neben den Beiträgen ſehr vermißt, ſie hinzu zu ſetzen, und er nimmt dann, wo es in der einen oder anderen Jahrszeit ſich ergiebt, daß Ein Monat zwei Beiträge darzureichen habe, das doppelte von demjenigen an, von dem er glaubt, daß er das mehrſte Herz zu ihm habe. Die Leute im Franzoſen-Lande genießen dabei zugleich den Vortheil, ihre eigenen Monate beiſchreiben zu können, und du entgehſt der Gefahr, daß dein Taſchenbuch dort wegen der alten Monatsnamen verdächtig, wohl gar, verboten werde durch ein eigenes Geſetz. Die Jahrszahl ſtreicht man leicht aus und ſchreibt: Ueberflüſſiges Taſchenbuch überhaupt, oder — für das gegenwärtige Jahr.

Dieſer Einrichtung gemäß haſt du von mir für das folgende Jahr, 1801, zu erwarten: Vier Sammlungen überflüſſiger Gedanken — Aeſthetiſche für den

Digitized by Google

Frühling; Skeptiſche und vielleicht transſcendental-populäre für den Sommer; Politiſche für den Herbſt, und Moraliſche für den Winter. Letztere hoffe ich nach der Idee einer Unglückſeligkeitslehre zu bekommen, womit ich ſchwanger gehe. — Die Leſer mögen dann jede Sammlung wieder vertheilen nach Monaten. Ich verſpreche wenigſtens drei Gedanken für jede Jahrszeit.

In der Folge können zur Abwechslung, anſtatt der vier Jahrszeiten, die vier Welttheile genommen werden, oder die vier Climate. Letzteres wird den Vortheil haben, daß dadurch das Taſchenbuch in zwei Theile zerfällt, und eine nördliche und ſüdliche Hälfte bekommt. Jede Hälfte zerfällt dann wieder in drei Theile, welches die Mannichfaltigkeit vergrößert, die Ruhepunkte vermehrt, einen reicheren Plan giebt, und den Abgang der Monate den Mißvergnügten gewiſſermaßen erſetzt. Dieſe wirkliche Verbeſſerung kann füglich noch einige Jahre aufgeſchoben bleiben, und ich bitte, daß du ſie aufgeſchoben ſeyn läſſeſt, wenigſtens bis zum An trois des überflüſſigen Taſchenbuchs. Für das An deux liefere ich ein für allemal nicht mehr denn vier Sammlungen von überflüſſigen

Gedanken, und zwar in Beziehung auf die Jahrszeiten. Daß eingetheilt ſey, iſt die Sache; Zahl und Name ſind ziemlich gleichgültig; das ſehen wir am Herodot, der ſeine Geſchichtsbücher nach den Muſen gezählt und benannt hat. Warum ſollteſt du nicht Aehnliches dürfen?

Willfährſt du mir, und wirſt nicht ungetreu den vier Jahrszeiten für die Welttheile oder die Climate, ſo halte ich an meiner Seite Wort, ſo gewiß ich heiße

Friedrich Heinrich Jacobi.

Digitized by Google

Fliegende Blätter.

Erſte Abtheilung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bei Anlaß der Briefe Johannes von Müller's an Bonſtetten, ſagt Rehberg: „Was für das Publikum geſchrieben iſt, kann ausgebildeter, abgerundeter, im Ausdrucke gewählter ſeyn. Die unwillkührlichen Aeußerungen der Gedanken, im Momente, da ſie hervortreiben, ergreifen mit einer unwiderſtehlichen Kraft." Eingedenk dieſes ſehr wahren Wortes, habe ich an den hier erſcheinenden, zu ſehr verſchiedenen Zeiten flüchtig hingeworfenen Sprüchen weder biegen noch beſſern wollen. So wie ſie urſprünglich allein zu mir ſelbſt geſprochen wurden, gebe ich ſie treu am ſpäten Abend meines Lebens weiter: für dieß Mal nur einige aus dem großen Vorrath herausgeloosete Blätter.

Ich ſtrebe nicht darnach, dem Leſer die Zeit zu verkürzen, ſondern vielmehr denjenigen zu helfen, denen, wie mir ſelbſt, die Zeit ſchon überall zu kurz iſt.

* * *

Ich vertrage mich leicht mit Jedem, der ſich mit ſich ſelbſt verträgt.

* * *

Wir ehren die gute und wir verachten die böſe Luſt. Der am Guten Luſt hat, iſt ein guter, der

am Böſen Luſt hat, ein böſer Menſch. Die gute oder böſe Luſt eines Menſchen macht ſeinen Charakter aus.

* * *

Was nennſt du eine ſchöne Seele? Eine ſchöne Seele nennſt du, die das Beſſere ſchnell gewahr wird, rein heraushebt, unbeweglich feſthält.

* * *

Es iſt abgeſchmackt, zu ſagen, man haſſe und verachte die Menſchen, liebe und ehre aber die Menſchheit. Ein Allgemeines, ohne ein Beſonderes, eine ehr- und liebenswürdige Menſchheit, ohne ehr- und liebenswürdige Menſchen, iſt ein Hirngeſpinſt, ein Unding.

* * *

Es iſt die Sitte der Tugend, die Fehler vortrefflicher Menſchen nicht anders als mit einer gewiſſen Furchtſamkeit und Scham zu bemerken; es iſt die Sitte des Laſters, Frechheit mit dem Namen der Wahrheitsliebe zu decken.

* * *

Alle Vorurtheile ablegen, heißt alle Grundſätze ablegen. Wer keine Grundſätze hat, wird theoretiſch und praktiſch durch Einfälle regiert.

Digitized by Google

Wir begehren nicht das Angenehme **zuerſt**, ſondern wir begehren urſprünglich ein unſerer Natur gemäßes Unbekanntes, von dem wir nur durch Ahnung wiſſen, durch den weiſſagenden Trieb. Eine unſerer Natur gemäße Handlung wird als ſolche durch die Empfindung der Luſt **bezeichnet**; ſie iſt das Wort zur Sache. — Ein ganzes Regiment trägt einerlei Kleidung, und dieß heißt man ſeine Uniform; aber die Uniform iſt nicht das Regiment. Es giebt keine freiwillige Handlung des Menſchen, die nicht mit einiger Luſt verknüpft wäre, die nicht dieſe **Uniform** trüge; darum aber iſt es doch nicht wahr, daß der Menſch nur die Luſt ſucht und davon ausgehe.

* *
*

Der Menſch, erzählt Moſe, **wurde zuletzt erſchaffen; vor ihm alle Thiergattungen.** — Dieſe Ordnung wird noch jetzt in jedem einzelnen Menſchen wiederholt; — er folgt zuerſt den thieriſchen, den gröberen Trieben; der thieriſchen und gröberen Luſt; — aber er iſt zur Unſterblichkeit geſchaffen, und kann den Weg zur Unſterblichkeit finden. — Er kann aber auch thieriſcher als ein Thier werden, und die Mittel der Unſterblichkeit gebrau-

Digitized by Google

chen, um ſterblicher zu werden, und ſich Leiden, Krankheiten zuzuziehen, von welchen das Thier verſchont bleibt; er kann „mit Waffen des Lichts das Reich der Finſterniß und Barbarei ausbreiten.“ Herder bemerkt in der älteſten Urkunde, daß Adam nach dem Falle ſich in das Leben der Thiere gekleidet. — Durch Triebe wird der Menſch geleitet, und alle ſeine Triebe gehören zu ſeiner Natur. Der Trieb aber, der ihn zum Menſchen macht, der ihn ausſondert, iſt ſein eigentlicher, ſeinem Geſchlecht angehöriger Lebenstrieb, ſein Trieb zu einem höheren Leben. Schon in der bloßeu Perceptions-Fähigkeit, die man als der Empfindungs-Fähigkeit entgegengeſetzt betrachten kann, iſt dieſer Trieb ſpürbar; denn die Perceptionsfähigkeit, das Vermögen, die Gegenſtände aus ſich herauszuſtellen, ſich über ſie zu erheben, um ſie zu betrachten, iſt objectiv, und die Grundlage zu des Menſchen königlicher Würde; ſie ſchlägt den erſten Funken einer Liebe, die ſich von dem, was wir Luſt nennen, ſo ſehr unterſcheidet, daß jene dieſer Widerſtand thun und ſie überwinden kann. — Der

Digitized by Google

ernſte Beobachter findet von Anfang bis zu Ende überall dieſelbe Oekonomie. — Das Innere des rein menſchlichen Triebes aber, als eigentlicher Sitz der Freiheit, als das Geheimniß der Subſtanz, iſt uns unerforſchlich.

* * *

Es giebt kein Ding in der Welt, zu dem man eine Luſt und Liebe, die immer durchhielte, faſſen könnte. Darum iſt Treue nöthig, und ein feſter Muth, den die Seele ſich ſelbſt zu machen lernen muß. Wer dieß lernt, erwirbt Freiheit, erwirbt etwas von der großen Eigenſchaft, ſein Leben zu haben in ſich ſelbſt, welches der eigentliche Stein der Weiſen iſt.

* * *

Die Ueberlegung ſagt uns nicht, was gut, ſondern was beſſer iſt. Was beſſer als beſſer iſt, heißen wir das Beſte. Das Poſitive, was gut iſt, ſagt mir allein der Inſtinkt. Er ergreift unmittelbar das Gute und hält es feſt. — Das Vermögen zu urtheilen ſetzt ein Vermögen zu vergleichen zum voraus; doch giebt es ein erſtes Urtheil, wenn man es ſo nennen will, ohne Vergleichung, welches der

Digitized by Google

Inſtinkt fällt, indem er am Guten haften bleibt, es unmittelbar ergreift und feſthält. Der Inſtinkt jeder Gattung bezieht ſich auf die Erhaltung der Gattung, auf das, was ſie lebendig macht und erhält.

* * *

Das Geheimniß des moraliſchen Sinnes und Gefühls iſt das Geheimniß des bleibenden Lebens, im Gegenſatz mit unſerm gegenwärtigen Daſeyn, das vorübergehend iſt, wir mögen uns dawider ſträuben, wie wir wollen, und zum Tode führt. In dem moraliſchen Gefühl iſt eine Ahnung von Ewigkeit. — Ich weiß nichts Erhabeneres und Tieferes, als den neuteſtamentlichen Ausſpruch: unſer Leben iſt verborgen mit Chriſto (dem Gottmenſchen) in Gott — unſtreitig iſt unſer Leben, wenn anders ein wahrhaftes Leben in uns iſt, tief in uns verborgen — dennoch befiehlt es apodiktiſch ſeine Erhaltung, befiehlt uns, daß wir es an's Licht bringen ſollen. Glaube und Erfahrung iſt alſo der einzige Weg, auf dem wir zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen können. — Allerdings ein myſtiſcher und dem Brutalismus ganz unausſtehlicher Weg.

Digitized by Google

Wir müſſen uns ſelbſt weh thun können, wenn wir zu Tugend und Ehre gelangen wollen. Muth, Herzhaftigkeit iſt dem Menſchen vor allen Dingen nöthig.

* * *

Was iſt es, das wir an einem Bayard, Montroſe, Ruyter, Douglas, an den Freunden Cimons, die ſich bei Tanagra opferten, bewundern? Das bewundern wir an ihnen, daß ſie nicht an ihrem Leibe hingen, ſondern allein das Leben ihrer Seele lebten. Sie waren nicht das, was der Zufall aus ihnen machen wollte, ſondern was ſie ſelbſt zu ſeyn beſchloſſen hatten. Derjenige, vor dem das Geſetz, dem er folgen will, nicht wie ein Gott daſteht, der hat nur einen todten Buchſtaben, der unmöglich ihn beſeelen kann.

* * *

Eine jede Tüchtigkeit zu einem Zweck iſt eine Tugend. Die Frage nach der höchſten Tugend iſt, die Frage nach dem höchſten Zwecke. Der Rang der Tugenden muß alſo nach dem Rang der Zwecke beſtimmt werden. Um das Syſtem der Zwecke zu fin-

Digitized by Google

den, muß ergründet werden, was die Beſtimmung des Menſchen, ſein höchſtes und letztes Ziel iſt.

* * *

Man erkennt den Weiſen an der Wahl der Zwecke, die er ſich vorſetzt; den Klugen an der Wahl der Mittel, um zu ſeinen Zwecken (weiſen oder unweiſen) zu gelangen. Woran aber ſind die Zwecke ſelbſt zu erkennen? Soll die Wahl des Weiſeſten entſcheiden, ſo können wir nicht ſagen, wie eben geſagt worden, daß der Weiſe an ſeinem Zweck erkannt werde. — Semper idem velle, atque idem nolle. Aber welches iſt dieſes Eine und ebendaſſelbe, welches immer gewollt werden ſoll? — Es iſt die Ehre Gottes.

* * *

Kalte Ueberlegung iſt ſehr gut, wo nur der verhältnißmäßige Werth der Mittel, das Mehr oder Weniger ihrer Zulänglichkeit zu einem gegebenen Zweck abgewogen werden ſoll. Bei der Wahl eines Zweckes aber, wenn man ſich dieſen erſt vorzuſetzen, ſich für ihn zu entſchließen hat, iſt es ein Anderes. Das Vermögen vergleichender Erwägung will da nicht zureichen. — Kalt iſt der Verſtand, die Vernunft

Digitized by Google

aber eine zugleich erwärmende und erleuchtende Flamme. Zur Wahl des beſten und höchſten Zweckes gehört Virtuoſität, gehört jene Prudentia der Alten, die deswegen von ihnen zur erſten der Kardinaltugenden gemacht wurde. Wer nur ein Mann allein mit dem Verſtande iſt, der iſt ein blos gemeiner Mann. Sic volo, sic jubeo, ſpricht die Vernunft, und hat über ihre Abſichten dem Verſtande keine Rechenſchaft zu geben.

* * *

Es iſt der Würde des Menſchen gemäß, die Begierden in Unterwürfigkeit zu halten, ſie zu beherrſchen. Das Gefühl der Würde liegt aber nicht in dem Beherrſchen als ſolchem, ſondern in dem, wodurch beherrſcht wird; in dem Bewußtſeyn einer höheren Beſtimmung. Der Menſch kennt ein höheres Gut, dieſes ſiegt, nicht ſein Wille.

* * *

Jede Activität ſetzt ſich eine Paſſivität vor, jede Arbeit Genuß. — Aber jeder Genuß ſetzt ein Bedürfniß voraus, und ſo wie dieſes geſtillt iſt, hört der Genuß auf. Alle Luſt iſt nothwendig vergänglich.

Digitized by Google

Uns ſelbſt genießen wir aber nur in unſerer Arbeit, in unſerem Thun, und unſer beſter Genuß iſt unſer beſtes Thun.

Welche Liebe geht über die Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde, und welche Luſt über die tägliche ununterbrochene, die ſie an ihm hat?

Können wir im Grunde etwas Anderes genießen, als uns ſelbſt? — Allerdings! Aber dieſe Frage aus einander zu ſetzen und lehrreich zu beantworten, iſt ſchwer.

* * *

Das Gewiſſen iſt nichts Anderes als der gewiſſe Geiſt in unſerm Innern; — dieſer gewiſſe Geiſt entſcheidet aber in der Wiſſenſchaft, in der Kunſt, in der Staatsverwaltung, mit einem Worte, überall, und nicht blos in der Moral.

* * *

Sich ſelbſt kennen, heißt darauf merken, daß wir nicht von uns ſelbſt ſind, und die Wahrheit nicht in und an uns ſelbſt haben, ſondern daß wir ſie wo anders her empfangen müſſen, daß wir ſie zu Lehen tragen.

Digitized by Google

Das iſt ein unbedingtes Geſetz für den Menſchen, daß der Gedanke in ihm herrſche, daß ſein Geiſt immer oben ſchwebe über den Gegenſtänden; — ſie ſollen nicht ihn, ſondern er im Gegentheil ſoll ſie in Beſitz nehmen. — Er ſoll Alles ſammeln in ſeinem Geiſt.

* * *

Der Menſch kann nur einen feſten Sinn haben, ein bloßer Vorſatz läßt ſich nicht faſſen, und darum auch nicht behalten. Ein reiner Vorſatz iſt ein Unding.

* * *

Wir können aus Vorſatz weder lieben noch haſſen, wohl aber mit Vorſatz.

* * *

Der Menſch maßt ſich das Vermögen an, beſtändig zu ſeyn aus eigener Kraft, und ſetzt darein ſeine Ehre. Ein Mann von Wort, und ein Mann von Ehre ſeyn, iſt gleichbedeutend. Wer einen Vorſatz faſſen und dabei bleiben, aus Entſchluß handeln kann, ununterſtützt von gegenwärtiger Neigung, ja der gegenwärtigen Neigung, Gemüthsbewegung, Leidenſchaft ſogar entgegen, von dem ſagen wir, daß er Character habe, daß er ein Mann ſey.

Digitized by Google

Wir verachten den Menſchen, der jedesmal nur das iſt, was die Dinge, der Zufall, die Umſtände aus ihm machen, den Veränderlichen, Unbeſtändigen, Wankelmüthigen. Wir achten denjenigen, der den Dingen und den Eindrücken, die ſie auf ihn machen, Widerſtand zu thun, ſein Selbſt ihnen gegenüber zu behaupten weiß, der ſich von ihnen unterrichten, aber nicht verwandeln läßt.

* * *

An Menſchheit glauben, einem Freunde unbedingt vertrauen, nennen wir groß und edel; Unglaube, Zweifel, Verdacht haben etwas Kleinliches, Unedles; ſie ſtammen aus der Furcht. Ein edler Muth alſo glaubt und vertraut. Er glaubt und vertraut nicht, weil er ein guter Rechenmeiſter iſt; ſein Glaube, ſein Vertrauen iſt eine Kraft des Gefühls, nicht eine kalte Ausübung des Verſtandes. Dieſe Kraft geht vielmehr gegen den Verſtand an, indem ſie über denſelben ſich erhebt.

* * *

Wenn der Menſch in der Kreatur bleibt, ſo verſinkt er vorwärts und rückwärts in das Nichts.

Digitized by Google

Wenn Gefühl und Empfindung verſchwinden, ſo bleiben Worte und Ceremonien übrig und machen ſich wichtig.

Ein geſittetes Betragen heißt ein gleichförmiges, beſtändiges Betragen. — Was Allen auf gleiche Weiſe gut dünkt, das wird zur Sitte. Ungeſittet heißt ein Menſch, der ſich an das, was Sitte iſt, nicht kehrt.

* * *

Wo Sitte iſt, da herrſcht über die Sinnlichkeit Vernunft. Und umgekehrt, wo die Vernunft anfängt über die Sinnlichkeit zu herrſchen, da entſteht Sitte.

* * *

Was heißt Sittenverfall?

Der Sittenzuſtand eines Volks iſt gut, wenn das, was die Geſetze verordnen, aus angewöhnter Ueberzeugung und Neigung gern gethan wird. Es muß unmöglich ſcheinen, daß ein Einzelner anders empfinden, urtheilen und handeln könne, als die andern Alle, wenn er nicht den Verſtand verloren hat und ein Nichtswürdiger iſt. Die allgemeine Meinung über das, was wahr und gut ſey, muß ein der Vernunft gleiches Anſehn haben. Sobald dieſer Glaube wankt, und mit ihm das Anſehn der öffentlichen

Stimme, tritt der Sittenverfall ein. Eigendünkel darf nun hervortreten und ſich hören laſſen; Eigenwille ſich in Anſehn ſetzen; die heilige Scham verſchwindet, ihr öffentlicher Altar iſt verwüſtet. — Summa: der Menſch muß etwas über ſich erkennen, das ſeine Meinung und ſeinen Willen regiert.

Der erſte Grad der Sittenverderbniß iſt, die öffentliche Meinung nicht mehr zu achten; der letzte, die Abweſenheit einer öffentlichen Meinung. Jeder thut alsdann, was ihm gefällt, und ſeinen Lüſten nachzuhangen, dünket Jedem recht: es iſt keine Sitte mehr im Lande.

* * *

Perfectibilität ſoll den Menſchen vom Thiere unterſcheiden. Hat der Menſch als Gattung ſich vervollkommnet, oder hat er überall nur mißlungene Verſuche ſeiner Verbeſſerung angeſtellt?

* * *

Es iſt eine beſondere Einbildung unſerer heutigen Philoſophen, daß ſie glauben, durch gewiſſe Einfälle, die ihnen gekommen ſind, würden ſich die Unvollkommenheiten der menſchlichen Natur überwinden laſſen. Vernunft hat der Menſch immer gehabt, und auch

Digitized by Google

immer, wie jetzt, darnach gehandelt, nicht weniger und nicht mehr; nur ſeine Lage, ſeine Umſtände, folglich ſeine Leidenſchaften, ſind nicht immer dieſelben. Wir ſind vermittelte Weſen, und haben deßwegen auch unaufhörlich mit Mitteln und Zwecken zu thun, welche nie die letzten Mittel und die letzten Zwecke ſind. In dieſem Verſtande ändern ſich auch unſere Zwecke oft, und es kann mit Wahrheit von uns geſagt werden, daß wir uns beſſere, vernünftigere vorſetzen, welches aber mehr nicht ſagen will, als daß wir ſchicklichere Mittel gefunden haben; beſſere Maſchiniſten oder Mechaniker geworden ſind. Der Menſch ſelbſt wird nicht dadurch gebeſſert, und ſeine eigentlichen letzten Zwecke, die auf lauter Bedürfniſſe, lauter Elend ſich beziehen, bleiben dieſelben. Dieß wird ſehr bei dem Lobe, das man den Fortſchritten der Vernunft ertheilt, außer Acht gelaſſen.

* * *

Sind nicht alle Tugenden geworden, ehe ſie Namen hatten und Vorſchrift? Das Buch des Lebens will geſchrieben ſeyn, ehe man ihm ein Regiſter anhängen kann. Dergleichen hinten nach gemachte Re-

Digitized by Google

giſter ſind unſere Sittenlehren, und ſie werden in der Regel von Leuten gemacht, die vom Buche nichts verſtehen. Andre, die auch nichts davon verſtehen, glauben, das Regiſter ſey die Grundlage des Buchs, und die Kunſt, darin aufzuſchlagen, die wahre Kunſt zu leben. Sie ſchlagen aber darin immer nur für Andre auf, nicht für ſich. Es iſt etwas ganz Andres, was die Menſchen in ihren verſchiedenen Lagen treibt und lenkt, ſie einig oder uneinig mit ſich ſelbſt und Andern macht. Wo Einheit der Zwecke entſteht, da wird Harmonie, da entſteht Sitte und beweiſet ſich als eine Macht.

* * *

Das Leben iſt nicht eine gewiſſe Geſtalt des Leibes, ſondern der Leib iſt eine gewiſſe Geſtalt des Lebens. Der Leib verhält ſich zur Seele, wie ſich das Wort zum Gedanken verhält.

* * *

Das vernünftige Weſen beſteht im Vernehmen ſeiner ſelbſt; es geht in ſich ſelbſt zurück. Was es vernimmt, in ſo fern es durch Sinnlichkeit bedingt iſt, heißt es Natur; was es vernimmt, in ſo fern es

Digitized by Google

durch Sinnlichkeit nicht bedingt iſt, heißt es Göttliches Weſen.

* * *

Alles, was den Menſchen über die Sinnlichkeit erhebt, kommt aus der Vernunft, wenn es auch mit noch ſo viel Sinnlichem vermiſcht iſt.

* * *

Die Aufklärerei verſchmäht Beides, das Sinnliche und das Ueberſinnliche. Das Wahre und das Gute liegt ihr in der Mitte, im Worte. Sie erkennt den Menſchen daran, daß er ſpricht; er iſt ihr ein redendes Thier. Alles Unausſprechliche iſt ihr verdächtig; über die ſinnliche Erfahrung hinaus hat ſie weder Vertrauen noch Glauben.

* * *

Die wahre Aufklärung iſt diejenige, die den Menſchen lehrt, daß er ſich ſelbſt ein Geſetz iſt; die wahre Kultur iſt diejenige, die ihn gewöhnt, dieſem Geſetz ohne Rückſicht auf Belohnung und Strafe zu folgen.

* * *

Was heißt das: man ſoll die Wahrheit über Alles achten, wenn es mehr heißen ſoll, als: ich

Digitized by Google

ſoll das Gute über Alles lieben? Aber welches Gute? Ohne Zweifel das wahre weſentliche Gute.

Das Gute, das nicht blos für oder wider etwas Anderes gut iſt, wird um ſein ſelbſt willen geliebt. — Das Wahre, unter derſelben Bedingung, auch? — Allerdings! denn es iſt Urſprung des Seyns, und in ihm allein iſt das Seyn.

* * *

In einem Zeitalter, worin das Gute und das Wahre für zwei verſchiedene, einander oft im Wege ſeyende Dinge gehalten werden, muß Alles wider einander laufen.

* * *

Alle Geſetze, in dem Urſprung ihrer Kraft betrachtet, ſind despotiſch: Sic volo, sic jubeo. Geſetze des Willens ſind nicht Geſetze, die der Wille empfängt, ſondern die er giebt. Ueber dem Willen iſt nichts; in ihm iſt das Leben urſprünglich. Wie ſollte ein Geſetz einen Willen hervorbringen können? wo dieß zu geſchehen ſcheint, wird ſchon ein geſetzgebender Wille vorausgeſetzt, der in dem gegenwärtigen Fall als ausübende Gewalt erſcheint.

„Der Friede iſt das Meiſterſtück der Vernunft,“ ſagt Joh. Müller. — Dieſes iſt nicht nur wahr in Beziehung auf die bürgerliche Verfaſſung, ſondern in jeder Beziehung.

* * *

Die Menſchen ſuchen nicht Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit; ſie ſuchen nur ſich ſelbſt: und wüßten ſie nur ſich ſelbſt recht zu ſuchen!

* * *

Was haben die Menſchen nicht Alles verſucht und angewendet, um ihre Einheit, das Seyn und Bleiben ihres Ichs ſich einander gegenſeitig zu verbürgen! Alle bürgerliche Ordnung hat zur erſten und letzten Abſicht, daß der Wille von heute auch für morgen gelte. Darum war allen Völkern Religion ſo heilig. Sie fixirten dadurch die Wandelbarkeit ihrer Natur.

* * *

Wer ſich nicht ſelbſt helfen kann, ſucht Schutz bei Andern gegen Dienſt, Unterwürfigkeit, allerlei Dank: ſo ſind Obrigkeiten, Richter, Hauptleute entſtanden. Das Recht iſt zuerſt bei dem Gewaltigen geſucht worden, er half es finden. Die erſten natürli=

chen Gewalthaber waren Väter, hernach Familienfürſten — Patricier zu Rom — ſpäter Landſaſſen. — Der ſich ſelbſt helfen konnte, wurde höher geachtet, als der Hülfe ſuchen mußte bei Andern. Daher geſchieht es bis auf den heutigen Tag, daß man ſich mehr dünkt durch Stärke als durch Gerechtigkeit, denn die Gerechtigkeit macht gleich.

* * *

Sobald der Menſch anfängt, Andern nicht mehr zu glauben, als er ſich ſelbſt glaubt, ſo hat alles Gouvernement de confiance ein Ende.

* * *

Die Abſicht der Staatsverfaſſungen, in ſo fern ſie auf Vernunft gegründet ſind, iſt: der reinen praktiſchen Vernunft einen Leib zu geben. Die Sittenlehre allein vermag das nicht; ſie muß äußerlich abgefaßt, verkörpert werden, durch äußerliche Anſtalten, die ihre eigenthümliche Kraft, ihr Selbſtdaſeyn, ſo viel wie möglich entbehrlich machen.

* * *

Der Menſch hält die menſchlichen Gefühle höher, als die ausgeſprochenen Geſetze, von welchen dieſe Gefühle beherrſcht werden ſollen. Vater-, Kinder-

Digitized by Google

und Freundesliebe, Treue, Erbarmen, legt er allen Pflichten dergeſtalt zum Grunde, daß er nicht allein Ausnahmen von dem Geſetze um ihretwillen duldet, ſondern ſogar die Stärke der Seele tadelt, welche durch den Begriff ſich über jedes Gefühl erhebt. Die bürgerliche Geſetzgebung geſtattet ſogar, daß man für Freunde und Verwandte partheiiſch ſey, und wir würden denjenigen nicht bewundern, ſondern verachten, der ſich rühmen würde, über alle Anfechtung dieſer Art erhaben zu ſeyn.

* * *

Wie ein Geſicht ſchön wird, dadurch, daß es Seele, ſo die Welt dadurch, daß ſie einen Gott durchſcheinen läßt.

* * *

Wie mir mein eigenes Selbſt auf eine unbegreifliche Weiſe gegenwärtig iſt, ſo iſt mir auch Gott auf eine unbegreifliche Weiſe gegenwärtig.

* * *

Der Inſtinkt harmoniſirt das Innere der Thiere, Religion das Innere des Menſchen.

* * *

Durch das Dunkel der Weltbegebenheiten fahren

Digitized by Google

zuweilen Blitze, welche die Wolken zerreißen, und den Himmel, Gottes Wohnung, eröffnen. Im Herzen des Menſchen, in ſeinem Geiſte, entzünden ſich dieſe Blitze und fahren aufwärts.

* * *

Gottähnlichkeit, Gottgleichheit. Es iſt ein großer Unterſchied, wenn Chriſtus ſagt: Ihr ſollt vollkommen ſeyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt; und wenn der Teufel zu unſern erſten Aeltern ſagt, machet euch Gott gleich.

* * *

Der Menſch, als ein endliches Weſen, muß überall Natur, Endlichkeit zum Grunde legen. Er will ſich nicht von der Natur befreien, ſondern ſeine Natur frei machen, wenigſtens ſie ausſtatten mit Freiheit.

* * *

So gewiß wir in der Zeit als unſerm Element dergeſtalt leben, daß wir uns keinen Augenblick als außer ihr denken können, ohne zugleich zu denken, daß wir aufhören zu ſeyn; ſo können wir uns doch eben ſo wenig gänzlich als Kinder der Zeit und in ihr allein gegeben denken. Wir haben im Gegentheil von einem Außerzeitlichen das innigſte Bewußtſeyn;

Digitized by Google

wir nennen es in uns das *Selbſt*; außer uns *Gott*; was aber in der Zeit iſt, *Natur* oder das Vergängliche. Alles Vergängliche iſt in einem Unvergänglichen gegeben, und ſetzt es voraus, oder es wäre gar nicht. Wir leben dadurch, daß wir unaufhörlich die Ewigkeit unterbrechen, einen Anfang und ein Ende ſetzen.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

* * *

Nichts erſchreckt den Menſchen ſo ſehr, nichts verfinſtert ſo ſehr ſeinen Geiſt, als wenn ihm Gott aus der Natur verſchwindet, wenn Gott ſein Angeſicht vor ihm verbirgt, wenn Abſicht, Weisheit und Güte nicht in der Natur zu herrſchen ſcheinen, ſondern nur blinde Nothwendigkeit oder dummes Ungefähr.

* * *

Wie der Menſch inſtinktmäßig die Geſichtszüge, die Gebärden und Laute ſeiner Mitmenſchen auslegt und ſo zur Sprache gelangt; eben ſo inſtinktmäßig legt er auch die Natur aus. Wie die Menſchen ſich einander durch, von der Natur *eingeſetzte*, nicht durch ſie ſelbſt erſt erfundene Ausdrücke ihres Innern urſprünglich mittheilen und verſtehen, ſo theilt Gott ſich dem Menſchengeſchlecht mit, durch die Schöpfung.

Digitized by Google

Aus der Naturſprache von Menſch zu Menſch entſpringt eine künſtliche, durch willkührliche Zeichen, und er kann dieſe Kunſt ſo mißbrauchen, daß er ſich damit um die Abſicht ihrer Einſetzung betrügt. Eben ſo mit der Religion, die ihm in leere Gebräuche, zuletzt in Irreligion ausartet.

* * *

Ohne Religion, wohin wollt ihr euch retten in einer Welt voll Tod, voll Schmerzen, voll feindſeliger Leidenſchaften? Neid mit ſeinen Begleitern, Verläumdung und Schadenfreude fallen euch in jeder Lage an, ſobald euch darin wohl zu werden anfängt, ſobald ihr euch auf irgend eine Weiſe darin hervorthut. Wohin ihr flieht, ſind Ungerechtigkeit und Bosheit die Stärkeren. Euch ſelbſt ſeyd ihr ungetreu; ihr könnt keine Neigung, keinen Vorſatz, keinen belebenden und ſtärkenden Gedanken nach Willkühr feſthalten. Alle Kräfte und Mächte des Verſtandes bietet ihr vergebens auf; der Verſtand kann nur bearbeiten, ſein überlegender Wille nur, was da iſt, bald vereinigen, bald trennen. — Welch ein Troſt alſo, wenn der Geiſt ſich nicht zu etwas Unwandelbarem, zu etwas Ewigem

Digitized by Google

emporſchwingen, wenn er nicht einen Glauben faſſen kann, der die Welt überwindet? Die vollkommene Glückſeligkeit iſt nirgends: aber es wäre auch nirgends einmal Troſt, wenn keine Religion wäre. Ueberall muß ſich der Menſch mit etwas helfen; der Eine greift nach Ehre, der Andere nach Wolluſt, und zerſtört ſein Inneres. Reinigen und retten aber kann dieſes nur Religion.

* * *

Der Menſch iſt unausgeſetzt bemüht, ſich vom Stoffe zur Form, von der Wirklichkeit zur Möglichkeit, von der Welt zu Gott zu erheben.

* * *

Man kann ein Held keiner Art werden, wenn man nicht zuerſt ein Held im Glauben iſt.

* * *

Das charakteriſtiſche Zeichen des Genies iſt das Vergeſſen ſeiner ſelbſt durch das Leben in einer Idee. Das Leben in der Idee muß das eigene natürliche Leben ganz verſchlingen.

* * *

Der Eine will, ungeduldig, immer nur vom Fleck kommen; der Andere, geduldig, geht durchaus nicht

Digitized by Google

vom Fleck, als um weiter zu kommen. Dieſer wird ſich an jeder neuen Stelle, als dem Ziele näher, zu behaupten wiſſen.

* * *

Man kann das Gedächtniß, durch Wiederholen zum Behalten, toll machen, wie man von einer Schraube ſagt, daß ſie toll geworden ſey.

* * *

So lange der Menſch langſamer vergißt, als er lernt, macht er Fortſchritte. Er hört auf Fortſchritte zu machen und geht rückwärts, ſobald er ſchneller und mehr vergißt, als er zulernen kann.

* * *

Bei dem eintretenden Alter erfuhr ich, wie nie zuvor, daß der lebendige Geiſt im Menſchen Alles, und ſein Wiſſen nichts iſt.

* * *

In der Liebe ſtrengen wir uns an, um Alles zu ſeyn, was wir ſeyn können vor dem geliebten Gegenſtande; wir lernen durch ſie die Scham vor uns ſelbſt im höchſten Grade kennen. In der gewöhnlichen Vertraulichkeit iſt es umgekehrt; ſie hilft uns, uns weniger vor uns ſelbſt zu ſchämen; ſie iſt eine Gemäch-

lichkeit; wir ſpannen uns im Umgange mit dem Freunde ab, und ſind gerade in ſeiner Gegenwart das Wenigſte, was wir ſeyn können.

* * *

Ich greife ungern an, widerlege ungern, nicht allein, weil ich aus Erfahrung weiß, wie wenig die Wahrheit dabei gewinnt, ſondern weil die Natur der menſchlichen Erkenntniß ſelbſt mich davon überzeugt. Eh' ich einen Irrthum darthun kann, muß ich die Wahrheit zu zeigen im Stande ſeyn, welcher dieſem Irrthum Abbruch thut. — Der Irrthum für ſich allein iſt immer unſichtbar, ſeine Natur iſt Lichtloſigkeit.

* * *

Was im Geſchmack der Zeit geſchrieben iſt, bedarf keiner Rechtfertigung; Einſtimmung vertritt die Stelle der Beweiſe, dahingegen der gründlichſte Widerſpruch nur Zorn erregt.

* * *

Nur die Gedanken, die der tiefſte Ernſt hervorgebracht und vollendet hat, nehmen eine heitere Form an. Sie machen den Menſchen fröhlich. Dieß iſt das Geheimniß der ſokratiſchen Ironie. Darum

Digitized by Google

iſt auch der Sinn für wahrhaft ſokratiſche Ironie ſo ſelten.

* * *

Wenn wir ſagen, daß etwas aus dem Nichts zum Daſeyn übergeht, ſo verſtehen wir darunter, daß eine bloße Conception realiſirt wird. Wir ſetzen das Nichts in die Abweſenheit der Materie, des Stoffs, des Objects. Wo die Form den Stoff hervorbringt, die Geſtalt die Sache ausmacht, da erblicken wir Schöpfung. Wir ſagen deßwegen von dem Künſtler, daß er erſchafft. Zum Beiſpiele, der Maler erſchafft ſeine Darſtellung; ſie liegt nicht in den Farben, ſondern ſie iſt blos aus der Form entſtanden, die im Geiſte des Künſtlers war.

* * *

Wenn die Kunſt ihre Natur, d. h. ihr Princip, oder wenn ſie ihr Princip, d. h. ihre Natur, ſucht, ſo philoſophirt ſie über ſich ſelbſt.

Aus der Progreſſion des Selbſtbewußtſeyns, das nothwendig reflectirend, folglich auch abſtrahirend iſt, entſpringen alle Künſte.

Digitized by Google

Ich will lieber auf meinen eigenen Füßen auf dem platten Boden, und ſelbſt auf einem niedrigeren Wege gehen, als ohne Füße ſeyn und auf den Händen getragen werden.

* * *

Die Kunſt zerſtört ſich ſelbſt, indem ſie die Mittel ihrer Ausübung in Handgriffe verwandelt. — Es giebt Künſtler, die es nur in Abſicht der Mittel ihrer Kunſt ſind, und darin fortfahren, Erfinder zu ſeyn; dieſes allein erhält dann noch einige Begeiſterung in ihnen. Wo auch dieſe Begeiſterung aufhört, wird der Künſtler zum bloßen Arbeiter; es iſt nichts Freies mehr in ihm und ſeinen Werken; er kennt alle ſeine Mittel und alle ſeine Zwecke; ſein Himmel iſt voll; was er nun hervorbringt, ſind nur noch Bilder und Gleichniſſe auf Erden. — Der Mann von Genie braucht immer neue Mittel, weil er immer neue Zwecke hervorbringt, und ein Ziel vor ſich hat, das er ſelbſt nicht kennt. Alle vorzügliche Geiſteswerke werden darum auch große Fehler haben; diejenigen ausgenommen, worin der Künſtler zuletzt bei ſich ſelbſt ſtehen blieb, ſich nicht mehr über ſich ſelbſt erheben, ſich ſelbſt nur nachahmen konnte.

Digitized by Google

Ein Mann von Geſchmack iſt der, welcher das Schöne unmittelbar empfindet; das Gefühl des Schönen unmittelbar aus dem Schönen ſchöpft. Man kann, nach einem angenommenen Muſter, wenn man viel Scharfſinn und Verſtand hat, bis auf einen gewiſſen Grad ſehr gut beurtheilen, und für Andere ausmachen, ob ein beſtimmtes Kunſtwerk ſchön oder nicht ſchön zu nennen ſey, das in wiefern, das minder oder mehr u. ſ. w.; aber wer dieß kann, iſt darum noch kein Mann von Geſchmack, und irrt nicht ſelten gröblich. — Das Schöne hat mit allem Urſprünglichen das gemein, daß es ohne Merkmal erkannt wird. Es iſt und zeigt ſich; es kann gewieſen, aber nicht bewieſen werden.

* * *

Man erſchöpft ſich beim Erzeugen der Geiſteskinder; ſchwächt die Darſtellung in ſich ſelbſt durch die Darſtellung für Andere, ſo daß man im eigentlichen Verſtande die Wahrheit von ſich giebt. Was man gemein macht, davon verliert man das Eigenthum. Begriffe ſind mittelbare Vorſtellungen — ſie können die Sache, das Wahre in die Seele nur hinein

dämmern. Man vergißt, indem man Andre lehrt, und wird mit ſeinen Schülern wieder ſein eigener Schüler, dadurch, daß man ſich zu ihnen herabzulaſſen genöthigt iſt. Es kann dahin kommen, daß man nur für wahr hält, was ſich ihnen beibringen läßt. Dieß Alles gilt freilich nur von ſolchen Arbeiten, wo Wahrheiten aus dem Innerſten der Seele hervorgezogen werden. Bei den übrigen behält das docendo discimus ſeine Gültigkeit.

* * *

Es geht uns mit den Begriffen wie mit dem Gelde; das allgemeine Zeichen verwandelt ſich in unſerer Einbildungskraft in die Sache ſelbſt, und wir ziehen es ihr vor, das ſcheinbar allgemeine Mittel jedem beſondern Zweck.

Der Geiz iſt eine Wurzel alles Uebels.

* * *

Wir ſchwindeln hinab und ſinken in den Mittelpunkt des Nichts, d. i. der poſitiven Lüge, wenn wir das mit dem Gefühl aus dem Herzen verſchwundene Wahre aus dem Verſtande wieder herſtellen wollen.

Digitized by Google

Unſer Weltſyſtem ſoll nur eine zerſtörte Sonne ſeyn. Der zergliedernde, zerreißende Verſtand, wenn er ſchaffen will, erſinnt nur Zerſtörung. — Von jeder Erkenntniß muß der Menſch einen Theil zernichten, um ſie zu faſſen, denn er faßt nur im Begriffe, hat die Sache nur, in ſo fern er ſie zum Worte herunter zu bringen weiß.

* * *

Aller mittelbaren Bezeichnung muß eine unmittelbare, der künſtlichen Sprache eine natürliche vorhergegangen ſeyn. Je mittelbarer unſere Bezeichnung, je künſtlicher unſere Sprache wird, deſto verworrener und dunkler werden unſere Begriffe von Wahrheit.

* * *

Wir können unſere Gefühle, diejenigen, die ſich auf Objectives beziehen und Realität bewähren, nicht anders in uns befeſtigen, als mittelſt eines Begriffes, den wieder nur das Wort feſt hält; oder mittelſt eines Bildes. Das Wort aber iſt unvermögend, das Gefühl jedes Mal wieder zu erwecken, und ſo geſchieht es, daß wir mißtrauiſch werden gegen das Weſen, und es ſelbſt für ein bloßes Wort

halten. Das Bild hat andere Gebrechen. Der ſich an Bilder hängende Menſch läuft Gefahr, das Bild für das Weſen zu halten, in Schwärmerei, Abgötterei, Aberglauben zu gerathen.

* * *

Die Sprache iſt ſo wenig zu dem blos ſinnlichen und thieriſchen Behelf gegeben, als die Zunge blos zum Eſſen.

* * *

Alles Philoſophiren iſt nur ein weiteres Ergründen der Spracherfindung.

* * *

Die Einen erwarten von einem gewiſſen Buchſtaben mehr als ſie ſollten, die Andern fürchten davon mehr als ſie ſollten. Beide meſſen ihm eine Kraft bei, die er nicht hat; wollen ihn mit Gewalt einſetzen oder wegſchaffen, merken nicht darauf, wie er in jeder Abſicht nur zufällig iſt, wichtig allein durch ſeine Bedeutung. Dieſer gegenſeitige Eifer hat große Aehnlichkeit mit demjenigen, der ehemals die Bilderdiener und Bilderſtürmer gegen einander befeuerte.

* * *

Es iſt oft eine ſolche Stille in mir, eine ſo tiefe

Digitized by Google

Beſinnung, daß ich es nicht ausſprechen kann, wie zerſtreut mir alle Menſchen, die ich vor mir ſehe, erſcheinen. — Keiner horcht.

* * *

In der Natur, überhaupt in der Wirklichkeit und Wahrheit, iſt Alles poſitiv. Im Verſtande und ſeiner Möglichkeit iſt Alles negativ, denn im Verſtande ſteht Alles unter Begriffen, und die umfaſſendſten ſind immer die leerſten. Das Weiße, wohin der Verſtand zielt, das er treffen will, iſt das Nichts; oder das All, minus Diverſität, Individualität, Perſonalität.

* * *

Weil der Menſch in Widerſpruch mit ſich ſelbſt geräth, darum philoſophirt er. Er verliert auf unzählige Weiſe den Zuſammenhang ſeiner Wahrheiten, d. h. ſie gerathen ihm mit einander in Widerſpruch, vertilgen ſich gegenſeitig. Hier tritt das Geſetz des Stärkeren ein. Aber die Stärke der einen Wahrheit iſt nicht die Stärke der andern, ſie haben nicht einerlei Kraft — Wahrheit iſt Klarheit — Was nun im höheren und höchſten Grade poſitiv ſey, darüber iſt der Streit.

Digitized by Google

Dem einen Menſchen erſcheint dieß poſitiver, dem andern jenes. Ja in demſelben Menſchen kann heute dieß poſitiver ſeyn, morgen ein Andres. — Geſchieht dieß häufig, ſo geräth der ganze Verſtand des Menſchen in Verwirrung; er findet nirgend, woran er ſich ſtandhaft halten könne.

* * *

Es iſt ein wunderliches Vorgeben, daß man die Wahrheit ganz uneigennützig ſuche. Der Menſch ſucht ſie uneigennützig, wie man vom Thiere ſagen könnte, daß es uneigennützig ſein Futter ſuche, blos zu Folge eines Triebes. Der Menſch ſucht die Wahrheit, weil ihn die Unwahrheit tödtet, hernach, weil er ſeinen beſten Empfindungen und Wünſchen einen Grund ſucht; er will zur Quelle hin des Guten, des Schönen, der Wahrheit und des Lebens.

* * *

Was heißt: man ſoll die Wahrheit nur um ihrer ſelbſt willen ſuchen und ihr Alles aufopfern? Iſt es ein Gebot des Inſtinkts, oder ſehe ich etwas, wornach ich ſtrebe? — Die Abſicht der Philoſophie, ſagt man, iſt blos Selbſtverſtändigung. So erſcheint es in der Reflexion. Ihr Urſprung aber iſt, daß uns

Digitized by Google

ein Widerſpruch entſteht, daß wir doppelt ſehen, daß eine Wahrheit uns genommen wurde, die wir wieder haben wollen; wir ſehen uns um nach der Wahrheit, die uns entfloh. Einen urſprünglichen bloßen Vorwitz giebt es nicht, wohl aber ein urſprüngliches Intereſſe. — Wir finden uns in der Wahrheit, und werden nur allmählig gewahr, daß wir ſie nicht ganz beſaßen.

* * *

Von denen, welche ſich rühmen, daß ſie die Wahrheit ſuchen, blos um der Wahrheit willen, ſuchen die mehreſten nur ein Syſtem; und wenn ſie nur irgend eins gefunden haben, ſo ſind ſie zufrieden.

* * *

Ihr ſagt, die Sinne betrügen uns. Ich frage, was redet denn die Wahrheit zu uns? — Etwa das, was uns gar nichts ſagt und vorweiſt? — Das iſt die Frage: hat die Vernunft als ſolche etwas vorzuweiſen? — Wenn hinter dem Truge keine Wahrheit zu finden iſt, ſo laſſet uns den Trug.

* * *

Der vernünftige, nachforſchende Menſch ſucht be-

ſtändig den Zuſammenhang des Zufälligen mit dem Nothwendigen, d. h. er ſucht, wie der Theil, den er wahrnimmt, mit dem Ganzen, das er nothwendig vorausſetzen muß, zuſammenhängt. Indem er das Ganze zu dem Theile findet, oder dem Theile im Ganzen ſeinen Ort anweiſet, gewinnt er Erkenntniß. — Ich erkenne, heißt: ich erfahre, daß ich ſchon kannte.

* * *

Wenn der Menſch ſagt: ich ſelbſt, ſo ſcheint er unter dem Selbſt eigentlich den ſinnlichen, den empfindenden Menſchen zu verſtehen. — Wer das Selbſt außer Acht zu laſſen weiß, nähert ſich einer reineren, nähert ſich der göttlichen Natur. — Das Thier hat ein Selbſt, kann aber nicht ſagen: Ich ſelbſt, weil es nicht ſagen kann: Ich = ein = Anderer. Hierzu würde die Vorſtellung eines Ich erfodert, dem ſowohl das Ich = ſelbſt als das Ich = ein = Anderer übergelegt werden könnte. In dem Thiere bemerken wir eine blos ſinnliche Ueberlegung. Es empfindet die Beſchaffenheiten der Dinge in Beziehung auf es ſelbſt, die Veränderungen, die ſie in ihm hervorbringen, nicht ſeine eigene Beſchaffenheiten in Beziehung auf die

Dinge: ihm fehlt die Erkenntniß des Guten und Böſen.

* * *

Vernunft iſt das Bewußtſeyn des Geiſtes. Wer die Vernunft verliert, der verliert ſich ſelbſt, das Selbſtbewußtſeyn, das eigene Seyn und Bleiben, die Perſon. Perſönlichkeit iſt alſo von Vernunft, Vernunft von Perſönlichkeit unzertrennlich. Wer ſich einem Affect überläßt, den er nicht zuvor ſich ſelbſt überlegt, am Guten geprüft, und ihm das Maß beſtimmt hat, der handelt unvernünftig. Mit der Vernunft iſt alſo nothwendig Freiheit verbunden, und das Bewußtſeyn der Perſönlichkeit iſt das Bewußtſeyn der Freiheit. Die Freiheit, deren ſich das vernünftige Weſen bewußt iſt, beſteht darin, daß er ſich das Vermögen zuſchreibt, ſeinen ſinnlichen Begierden und Neigungen zu widerſtehen, daß es ſich von der materiellen Welt iſoliren kann. Der Geiſt kann ſeinen Körper von ſich werfen. — Ohne Vernunft handeln, iſt thieriſch; wider die Vernunft handeln, laſterhaft; denn in dem Ausdruck, wider die Vernunft handeln, iſt enthalten, daß die Vernunft ge=

Digitized by Google

genwärtig iſt, wider die Handlung proteſtirt, ihre Macht anbietet gegen widerrechtliche Gewalt: die höchſte Gewalt auszuüben iſt ihr Beruf, ihre Beſtimmung.

* * *

Tolle, verkehrte, unſinnige Gedanken. Man kann ſich toll, man kann ſich wahnwitzig und unſinnig denken, durch Denken ſich um die Abſicht des Denkens bringen. Das Denken als Denken bringt alſo in ſich und durch ſich allein nichts Wahres und Gutes hervor. — Aber alles Wahre und Gute muß doch wenigſtens im Menſchen von einem Denken begleitet ſeyn. Gedankenlos handeln, heißt thieriſch handeln. Was giebt nun dem Gedanken ſeinen Werth? Was iſt im Menſchen über dem Gedanken, um ihn zu prüfen, um ihn als einen wahren und guten Gedanken zu beſtimmen, ihn als einen ſolchen auszumachen? Wir heißen dieſes Vermögen Vernunft. Die Vernunft ſoll ſchlichten zwiſchen Schein und Seyn, denn ſie ſelbſt iſt das Weſende.

* * *

Wer für ſich ſelbſt philoſophirt, dem ſtoßen bei

Digitized by Google

jedem Schritte Schwierigkeiten auf, wovon derjenige, der nur für die Schule philoſophirt, nichts erfährt.

* * *

In meinen jüngeren Jahren ſtand es in Abſicht der Philoſophie ſo mit mir, daß ich ein Erbe unermeßlicher Reichthümer war, und nur einige unerhebliche Proceſſe, unbedeutende Formalitäten mich verhinderten, in den vollen Beſitz zu treten. — Die Proceſſe wurden unter ihrer Führung erheblich. — Am Ende fand es ſich, daß ich nur Proceſſe geerbt hatte, und die ganze Nachlaſſenſchaft in inſolventen Händen ſich befand.

* * *

Einige Menſchen haben, ſo zu ſagen, nur Beiſpiele im Kopf; andere auch Geſetze. Das kräftige Raiſonnement zeigt ſich darin, daß es zu den Beiſpielen Geſetze, und zu den Geſetzen Beiſpiele findet. — Das Auge des Verſtandes ziehet ſich gleichſam zuſammen in der Bildung der Begriffe, und erweitert ſich in ihrer Anwendung. Bloße Stubengelehrte haben gewöhnlich ſehr enge Köpfe, eben ſo wie blos mechaniſch praktiſche Menſchen.

Digitized by Google

Philoſophie iſt ein inwendiges Leben. — Ein philoſophiſches Leben iſt ein geſammeltes Leben. Durch wahre Philoſophie wird die Seele ſtill, zuletzt andächtig.

* * *

Das Geſchäft der Philoſophie iſt das Ausſondern und ſyſtematiſche Zuſammenſtellen deſſen, was ſich von ſelbſt verſteht, und wodurch alles Andere muß verſtanden werden.

* * *

Philoſophiren iſt ein Bemühen aufwärts zu fahren den Strom des Daſeyns und der Erkenntniß bis zu ſeiner Quelle.

* * *

Aus Nachſinnen entſteht Philoſophie, die ein Rückweg der Ueberlegung iſt bis zum Anfange. Wer ſich jedes Rückſchrittes im Nachſinnen bis zum Anfange bewußt iſt, und nun wieder dahin zurückgeht, wo er ſich zuerſt geſtellt hatte, hat eine Philoſophie erfunden.

* * *

In Abſicht der letzten Gegenſtände menſchlicher Betrachtung, iſt die gemeinſte Vorſtellungsart die

Digitized by Google

wahrſte. Man muß, nachdem man ſich müde gegrübelt hat, auf ſie zurückkommen, und jenem Spruche Beifall geben, daß den Weiſen ſich verbirgt, was den Kindern oder Einfältigen offenbar iſt.

* * *

Ich bin jung geweſen und alt geworden, und lege das Zeugniß ab, daß ich nie in einem Menſchen gründliche, durchgreifende und aushaltende Sittlichkeit gefunden habe, als bei Gottesfürchtigen, nicht nach der heutigen, ſondern nach der alten kindlichen Weiſe; nur bei ihnen fand ich auch Freudigkeit im Leben, eine herzhafte ſiegende Heiterkeit, von ſo ausgezeichneter Art, daß ſie mit keiner andern zu vergleichen iſt.

* * *

Auch ich glaube Wunders wegen; des Wunders wegen nämlich der Freiheit, die ein continuirliches Wunder iſt, und viel Analogie hat mit dem das Chriſtenthum begründenden Wunder der Geiſtesempfängniß am Pfingſttage.

Frei ſeyn und ein Geiſt ſeyn iſt Eins. — Wo

Digitized by Google

Geiſt iſt, da iſt Erfindungskraft, Schöpfungskraft, Orginalität, Selbſtſeyn.

Jedes große Beiſpiel ergreift uns mit der Autorität eines Wunders, und ſpricht zu uns: Wenn ihr nur Glauben hättet, ſo könntet auch ihr die Thaten thun, die ich thue.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Liebe, Bewunderung, Ehrfurcht ſind die Grundlagen aller Sittlichkeit. Wir fühlen uns als Urſache, als Perſon, und perſonificiren alles: Ströme, Winde, Gewitter, Bäume, alles, was ſich regt und uns wohl oder übel thut. Was wir von den innern Kräften der Dinge wiſſen oder urtheilen, das wiſſen oder urtheilen wir durch Sympathie, durch Ahnung. Jeder Mensch hat ſein eigenes, individuelles Univerſum. Je mehr er ſich in andere Dinge hinein verſetzen, das Leben dieſer andern Dinge leben, ſein Leben mit ihrem Leben vereinigen kann, deſto größer wird ſein Daſeyn.

* * *

1775. Es iſt doch das Beſte am Mensch-ſeyn, daß uns das genoſſene Gut nicht untergeht, daß es ſich anbaut in und um uns, ſich fortpflanzt, vermehrt, und wir ſo immer mächtiger werden zu noch größerem Genuß.

Digitized by Google

1775. Von Tag zu Tage geht es mir heller auf, daß ein Geiſt dem andern nothwendiges Organ ſey; daß Gefühl des Andern ſey die Schöpfung aus Nichts.

* * *

Daß der Menſch eine Würde habe, kann er nur in einem Gefühle, nämlich dem Gefühle dieſer Würde, gewahr werden; hernach mißt er an dieſem Guten alles andere Gute.

* * *

Einen Gegenſtand ſo zu umfaſſen, daß man darüber hinaus weiter nichts ſieht — zum Held werden giebt es keinen andern Weg.

* * *

Vor Grundſätzen, die aus Geſinnungen erwachſen, habe ich alle Ehrfurcht; aber auf Geſinnungen, die aus Grundſätzen, läßt ſich kaum ein Kartenhaus bauen.

* * *

Die erſte nothwendige Bedingung zur Sittlichkeit, das Vermögen, nach Geſetzen zu handeln, wird leicht mit der Sittlichkeit ſelbſt, die in einem höheren Verlangen beſteht, verwechſelt.

UNIVERSITY CALIFORNIA

Digitized by Google

Edle und ſchöne Handlungen zu verrichten, iſt dem Menſchen natürlich; es wird ihm leicht, er findet unmittelbare Antriebe dazu in ſeinem Innern. Hingegen wird ihm eigentliche Tugend, die auf Selbſtverläugnung gegründet iſt, überall ſchwer. Tugend muß er ſich ſelbſt mühſam angewöhnen und angewöhnen laſſen. Gleichwohl iſt von Natur Großmuth in ihm, und weiſt auf eine vor aller Ueberlegung wirkende Kraft der Selbſtbeherrſchung in ſeinem Gemüth.

* * *

Der Eigendünkel, der nie ſich ſelbſt, ſondern immer nur Anderen durch den Sinn fahren zu müſſen glaubt, iſt eine grundböſe Sache. Denn das allein macht den Menſchen gut, daß er Andere zu achten und ſich ſelbſt zu mißtrauen weiß; daß er den eigenen Sinn zu beugen vermag, und das bewegte Herz dem Ausſpruche des ſtillen Herzens gehorchen kann.

* * *

Es giebt kein Privilegium der Anſtändigkeit; hier muß alles über einen Leiſten, denn mehr als einen kann es nicht geben.

Digitized by Google

Keine Anhänglichkeit von Untergebenen an ihre Obern, wo keine Strenge iſt. Der Untergebene, der nicht gewöhnt wird, immer ſeine Pflicht zu thun, wird ſie oft unterlaſſen, wird ſie in jedem Falle, wo er ſie ausübt, mit Mühe ausüben. Der zu milde Obere wird alſo beſtändig unzufrieden, der Untergebene beſtändig mit einem böſen Gewiſſen geplagt ſeyn, und ſein zu weicher Oberer wird ihm härter als der härteſte vorkommen. Ganz im Gegentheile wird der an Fleiß und Ordnung und ununterbrochene Pflichterfüllung gewöhnte Diener ſowohl mit ſich ſelbſt als mit ſeinem Herrn zufrieden ſeyn, und ſich feſt an dieſen anſchließen. Es giebt aber Haushaltungen, in denen ſich kein ſolches Syſtem von Ordnung für jedes Glied entwerfen läßt.

* * *

1776. An Fleiß und Gehorſam laſſen ſich die meiſten Menſchen doch gewöhnen, und aller Ideen- und Empfindungskram, womit man die thieriſchen Triebe bändigen oder ordnen will, iſt nichts in Vergleichung mit dem Geſchick und der daraus erwachſenden Luſt zu arbeiten.

Digitized by Google

Es iſt ſo allgemein angenommen, wir ſollen der uns natürlichen Eigenliebe mißtrauen, daß jeder Menſch, wenn er in irgend einem Falle zum Schiedsrichter aufgerufen wird, das Richteramt, ſobald irgend ein perſönliches Intereſſe, oder auch nur das Intereſſe eines ſeiner Verwandten oder Freunde unterläuft, von ſelbſt ausſchlägt und ſich als partheiiſch angiebt. Niemand findet ſich beleidigt, auf dieſe Weiſe verdächtig zu heißen; ſondern es zeichnet ſich im Gegentheile der ſittlichere Menſch dadurch aus, daß er keine Ausnahme verlangt, und nicht für ſich insbeſondere ein Vertrauen fodert, welches dem Menſchen überhaupt geweigert werden muß. In unſerem Innern mögen wir unſeres beſſeren Selbſts uns erfreuen, und es wohl wiſſen, daß unſere gute und billige Denkungsart beſſere Gewähr, als alle förmliche Einrichtungen und Geſetze, leiſtet; aber nie dürfen wir uns herausnehmen, ein ſolches Gefühl auch außer uns geltend zu machen. Es giebt Fälle, wo ein gerechter Stolz die Beſtreitung eines auf uns gefallenen grundloſen Verdachtes verbieten kann; es giebt aber keinen gerechten Stolz, der ungemeſſenes Vertrauen fodern dürfte. Alle dieſe Dinge

einer inneren, unſichtbaren Welt ſollen nicht in den großen Tauſchhandel des materiellen Gewerbes, als etwas, womit man wie mit gutem Papiere wechſeln könnte, eingeführt werden; denn obgleich dieſer Kredit noch unentbehrlicher zum Beſtande der menſchlichen Geſellſchaft, als der gewöhnlich ſo genannte zum Beſtande des Handels iſt, ſo ſind ſie im Grunde doch von ganz verſchiedener Natur, und ganz anderen Geſetzen des Daſeyns und Wirkens unterworfen.

* * *

Es iſt nie zu ſpät mit uns, ſo lange wir noch unſere Fehler gewahr werden, ſie mit Widerwillen tragen, und edle Triebe ſich, eroberungsſüchtig, in uns regen.

* * *

Was du glücklich biſt, ſagte ich zu L., daß du einen ſo freien Willen haſt! Indem ich dieſes ſagte, fiel es mir lebhafter auf, daß wir, was wir die Freiheit des Willens nennen, nicht ſowohl in das Vermögen zu wählen, als in die Kraft, unſern Willen zu thun, ſetzen.

* * *

Die ſtärkſte Leidenſchaft des Menſchen iſt die

Digitized by Google

Ehrliebe. Was die wahre Ehrliebe befriedigt, das befördert die Liebe zu Gott und führt näher zu ſeiner Erkenntniß.

* * *

Es iſt zuweilen nothwendig, fünf gerade ſeyn zu laſſen. Ich habe dieſe Lehre mein ganzes Leben hindurch, aus natürlicher Nachgiebigkeit, mehr als ich ſollte, befolgt. Aber dazu habe ich mich doch nie verſtehen können, wenn ich fünf gerade ſeyn ließ, auch noch feierlich zu betheuern, es gebe kein Gerade, oder fünf ſey das Geſetz des Geraden.

* * *

Die Athener ſandten den durch Pelopidas befreiten Thebanern am Tage nach der Ermordung des Archias 5000 Mann zur Unterſtützung gegen die Lacedämonier. Man findet das häufig bei den Griechen, daß ſie keine Gefahr bei Handlungen, welche die Ehre und das Schickliche von ihnen foderten, in Anſchlag brachten. Weisheit und Klugheit waren bei ihnen ganz verſchiedene Dinge. Bei allen Fehlern und Laſtern dieſer Menſchen lebte etwas von wahrer Freiheit in ihnen; trieb ſie, ſtärkte ſie, und gab ihrem Muthe einen Charakter von Erhabenheit,

Digitized by Google

der dem Muthe der Neueren ganz fehlt. Daß der Menſch eine beſſere Seele habe, und daß dieſer beſſeren Seele die Herrſchaft über die geringere gebühre, ſtand ihnen klar vor Augen.

* * *

1797. Der Menſch kann ſich nicht ſtückweiſe (en détail) beſſern, und überhaupt ſich ſelbſt nicht halten, was er ſich ſelbſt verſpricht; denn er ſelbſt iſt ein Spiel der Leidenſchaften, und nur das Geſetz über ihm beſteht. Daß er dieſes Geſetz anerkennen, ſeiner Zucht ſich unterwerfen, endlich die Liebe deſſelben ſich eigen und zum Charakter machen kann, darin beſteht ſeine Würde. Es giebt auch keinen andern Charakter des rechtſchaffenen Mannes, als dieſen, und es iſt thöricht, auf einen Menſchen zu bauen, der nur ein Gemüth, ſey es auch das vortrefflichſte! aber keine dieß Gemüth ordnende und ihn ſelbſt beherrſchende Grundſätze hat. Ein ſolcher wird mit den glücklichſten Anlagen zu Rechtſchaffenheit und Tugend oft am tiefſten ſinken; denn weil er ſich nicht zu beherrſchen weiß, und weder das Böſe noch das Gute laſſen kann, muß er ſich ſelbſt zu täuſchen, ſich zu belügen und betrügen ſuchen;

Digitized by Google

wird in dieſer böſen Kunſt eine immer größere Fertigkeit erwerben, in Ausflüchten bald unerſchöpflich werden: hier den Geiſt des Geſetzes mit dem Buchſtaben angreifen; dort den Buchſtaben wider des Geſetzes Geiſt ſich zu Nutze machen: ſo allmählig allen Geradſinn verlieren, ſein Gewiſſen zerſtören, die heilige Scham austreiben und frevelnden Trotz an die Stelle ſetzen.

Da ich dieſe ſchrecklichen Klippen nahe genug im Vorbeiſchiffen ſelbſt geſehen habe, und nicht ohne Gefahr; ſo ergreift mich beim Andenken jedesmal ein Schauder, und ich weiß dann nicht, wie ich nachdrücklich genug warnen, laut und feurig genug zurufen ſoll. Sie ragen nicht hoch aus dem Meer hervor, dieſe Klippen; ſind nicht von fürchterlichen Brandungen, die aus der Ferne ſchrecken, umgeben; man kann lange in Gefahr und dem Untergange nahe ſeyn, ohne es zu ahnen. Und nicht der Kompaß allein des moraliſchen Gefühls und eines guten edlen Herzens lehrt genug, ſie zu vermeiden, ſondern es muß die Längen-Uhr beſtimmter Vorſchriften und Geſetze dazu genommen, und jede Verſuchung, nach eigenem, beſſerm Ermeſſen, das iſt, nach bloßem Gut-

dünken zu ſteuern, als die Eingebung eines feindlichen Dämons verworfen werden.

Ich predige hier zuerſt mir ſelbſt; denn obgleich ſchon in meinem fünf und funfzigſten Jahre, bin ich doch noch weit entfernt, die Gerechtigkeit ſo zu lieben, daß ich mich nach ihren Geſetzen überall und in jedem Augenblick zu mäßigen im Stande wäre. Aber ich liebe ſie dennoch aufrichtig, halte ſie vor Augen, demüthige unabläſſig mich vor ihrem hohen Ideale, ſtrebe dem beſtändigen Gehorſam gegen ihre Geſetze, als der höchſten Tugend; der Fertigkeit in dieſem Gehorſam, als dem höchſten Gute nach. So habe ich eine Mäßigung mir doch errungen, und Ruhe der Seele, Freiheit des Gemüthes in demſelben Maße. Ich darf meinen Weg alſo Andern auch empfehlen. Die Selbſterkenntniß begegnet uns auf dieſem Wege bald; und wo dieſe iſt, da verſchwinden Stolz und Trotz von ſelbſt.

* * *

Das iſt gewiß und wahrhaftig, daß der Menſch ein thätiges Weſen iſt; er iſt unausſprechlich glücklicher in Abkehrung großer Uebel, von denen er wirk-

lich leidet, als in dem bloßen Genuß des Guten, das er nun einmal ganz hat.

* * *

Alle Geſchäftigkeit des Menſchen geht auf die Zukunft; denn die Gegenwart ergiebt ſich von ſelbſt, und läßt keine Geſchäftigkeit mehr zu. Der Grad der Fähigkeit, in die Zukunft zu ſehen, beſtimmt den Grad der menſchlichen Größe; denn die Seele handelt um ſo mehr aus ſich ſelber, und leidet weniger vom Aeußerlichen.

* * *

Je größer das Vermögen eines Menſchen iſt, nach entfernten Zwecken zu handeln, deſto ſtärker ſein Geiſt.

* * *

Wenn der Menſch nur ſo viel an *Verſtand* gewinnt, als er an *Sinn* verliert, ſo geht er rückwärts.

* * *

Wir leben immer voran, nie zurück, und es giebt keinen bleibenden Augenblick; darum laßt uns innere Ruhe vor allen Dingen ſuchen und ihr Alles aufopfern. Jedes Schickſal iſt erträglich, nur die

Digitized by Google

Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt nicht, und es giebt einen Grad der Reue, von dem keine Erlöſung iſt.

* * *

Was wir ſo empfinden, wie wir uns ſelbſt empfinden, das nennen wir wirklich. Das Forſchen nach Wahrheit iſt das Forſchen nach dem, uns nicht unmittelbar gegenwärtigen, Wirklichen.

* * *

Wir können uns ohne Gefahr den Eindrücken der Natur, auch den Eindrücken von Menſchen überlaſſen; es heiße Enthuſiamus, heiße Schwärmerei; iſt der Eindruck nur wirklich da, iſt unſere Empfindung nur das Reſultat eines wirklichen Verhältniſſes, ſo hat es nichts zu bedeuten. So bald wir aber nur die Empfindung länger erhalten wollen, als ſie von ſelbſt dauert, ſo bald wir bemüht ſind, ſie nachzuahmen, ſo bald wir endlich gar bemüht ſind, die Empfindungen Anderer in uns zu erwecken, ſo ſind wir auf dem Wege des Selbſtbetruges, der Heuchelei.

* * *

Ich traue der Vernunft mehr, als dem ſinnlichen Augenſchein, heißt, ich traue allen meinen

Sinnen zuſammen mehr, als nur Einem, dem geſammten Augenſchein mehr, als dem partiellen. Wenn mir Jemand ſagen will, was Sinn iſt, ſo will ich ihm ſagen, was Geiſt iſt. — Wir reden leichter von dem Sinne, als vom Geiſte, weil der Sinne wenigſtens fünfe ſind, aber nur Ein Geiſt.

* * *

1776. Ich halte jede Aufklärung für vortheilhaft; denn obgleich der Menſch nur ein Gefäß von beſtimmtem Maße iſt, das überlaufen muß, wenn man zu viel hineingießt; obgleich in keinem Gefäß flüſſige Dinge von verſchiedener Beſchaffenheit aufbehalten werden können, auch nicht einmal jedes Gefäß zur Aufbehaltung jeder flüſſigen Materie tauglich iſt; ſo glaube ich doch, daß ſich für jedweden guten Saft noch ein Gefäß finden werde, auch daß durch Zugießung eines ſolchen Saftes zu andern manchmal eine unerwartete Gährung entſtehen könne und daraus ein herrlicher Trank.

* * *

Die Menſchen ſind immer damit beſchäftigt, ihrer Unvernunft eine andere Geſtalt zu geben, und glauben dann jedesmal, ſie in Vernunft verwandelt zu

Digitized by Google

haben. Sie verfallen von einem Aberglauben in den andern, und meinen bei jedem neuen Anfange an Wahrheit gewonnen zu haben. Es iſt der Irrthum ſelbſt, der ſie beſtändig vor ſich her treibt, und dem ſie aus freien Stücken zu entfliehen glauben. Es iſt aber gegen die Natur des Irrthumes, zur Wahrheit hin zu treiben. Die Wahrheit iſt ganz innerlich, und ſelbſt derjenige, der ſie beſitzt, kommt, wenn er ſie äußerlich machen will, in Gefahr, ſie zu verlieren, indem er das, was er äußerlich macht, für die Wahrheit ſelbſt hält. Denn ſie iſt nicht dieſe oder jene Meinung, ſondern eine, über jede beſondere Meinung erhabene, Einſicht.

* * *

Obgleich der Menſch ſich täglich darauf ertappt, daß er die Symptome einer Begebenheit für ihre Urſachen hält, ſo begeht er doch immer von neuem denſelben Fehler, und behilft ſich lieber mit den albernſten Erklärungen, als daß er ſich an einer gründlichen Rechenſchaft genügen ließe. So liegt z. B. nichts klarer vor Augen, als, daß kein Individuum aus einer bloßen Zuſammenſetzung entſtehen kann, und doch nimmt der Materialiſt lieber an,

Digitized by Google

daß dieſes auf eine unbegreifliche Weiſe geſchehen könne, als daß er das Unbegreifliche geradezu unmittelbar annähme. Mit ihrer ganzen Kraft und mit einer Deutlichkeit, welche jede andere Deutlichkeit übertrifft, ſagt ihm ſeine Seele, daß der Wille vor der That, das Leben vor der Speiſe her gehe; aber er bringt das Gegentheil heraus.

* * *

Wenn wir das Syſtem des Himmels ſeine Mechanik nennen, ſo bewundern wir nicht mehr dieſe Mechanik, ſondern einen Newton, einen Keppler, einen La Place, die mit ihrem Geiſte ſie zu erforſchen, ſie uns darzulegen wußten. Dringen wir ſelbſt in den Verſtand dieſer großen Männer, ſo bewundern wir auch ihn nicht mehr; der Mechanismus ſeines Reflectirens wird uns begreiflich, und was wir durchaus begreifen, das mit Nothwendigkeit Erfolgende, können wir nicht bewundern; wir erſtaunen nur höchſtens noch, wie wir vor einem hohen Berge, oder vor dem unüberſehbaren Meere erſtaunen. — Wahrhaft bewundern können wir nur das, was ein Wunder iſt oder ſcheint. Der Wunderthätige aus Liebe iſt Gott; der Wunderthätige aus Bosheit,

Digitized by Google

Satan. Auch das Thier ſtaunt an mit Schrecken oder Freude; der Menſch allein bewundert.

* * *

Das wahrhaft Gute kann nur in ſich ſelbſt aufbehalten werden, und alle Mühe, es in irgend etwas Formelles oder ihm Aeußerliches einzumachen, mit welchem Zucker oder Salz es auch ſeyn möge, iſt vergebens.

* * *

Die menſchliche Vernunft iſt das Symptom des höchſten Lebens, das wir kennen. Sie hat aber nicht ihr Leben in ihr ſelbſt, ſondern ſie muß es jeden Augenblick empfangen. Das Leben iſt nicht in ihr, ſondern ſie iſt im Leben. Was das Leben iſt, ſeine Quelle und Natur, iſt für uns das tiefſte Geheimniß.

* * *

Des Menſchen Licht iſt in ſeinem Triebe der Erhebung zu etwas Höherem. Nicht, weil ich mich über etwas, ſondern weil ich mich zu etwas erhebe, gebe ich mir Beifall.

* * *

Ich kenne keine tiefere Philoſophie, als die pauliniſche im ſiebenten Kapitel des Briefes an die Rö-

Digitized by Google

mer. Im bloſs natürlichen Menſchen wohnt die Sünde. — Wiedergeburt iſt die Grundlage des Chriſtenthumes. — Wer die Lehre von der Gnade aus der Bibel vertreibt, der vertilgt die ganze Bibel.

* * *

Weil der Menſch nur Maſchinen machen kann, ſo iſt er geneigt, eine göttliche Vorſehung zu läugnen; denn er findet ſie nicht als Maſchine. Die Vorſehung iſt ein lebendiges Weſen und wirkt immer nur als Lebendiges in Lebendiges.

* * *

Im Anfang war das Wort, heißt: vor der That war der Wille, vor den Mitteln der Zweck, vor der Handlung die Abſicht, vor dem Körper die Seele, vor der Ungeſtalt Geſtalt, vor dem Tode das Leben.

* * *

„Das Recht wohnt bei dem Ueberwältiger, und die Schranken unſerer Kraft ſind unſere Geſetze." (Schiller in den Räubern, 1ſte Ausg., S. 14.) Es iſt wahr, ein Affect bricht ſich am andern, der Zorn am Mitleiden, die Begierde an der Scham, der Geldgeiz an dem Ehrgeize — aber darum wohnt bei dem Ueberwältiger noch nicht das Recht. Dadurch, daß

Digitized by Google

eine Empfindung, Begierde, Leidenſchaft die andere einſchränkt, bedingt, folgt noch kein Recht der mächtigeren über die mindermächtige. Gewalt gegen Gewalt gebiert nie ein Recht, ſondern nur Anſehen gegen Anſehen, und das höchſte Anſehen iſt bei der Vernunft.

* * *

Des Hobbes Irrthum beſteht darin, daß er es für ein und denſelben Satz hält, daß Jeder ein Recht auf alles habe, und daß Alle ein Recht auf alles haben. Dieſes iſt wahr, und es folgt daraus, daß ſie ſich zu einer Theilung verſtehen müſſen. Jenes iſt falſch, und hat den Widerſpruch in ſich; Alles können nicht Mehrere haben. Der Satz, wenn er wahr ſeyn ſoll, muß eigentlich ſo ausgedrückt werden: wir haben alle ein gleiches Recht an alles.

* * *

Es iſt überall unter der Würde des Menſchen, blos als der Stärkere Geſetze geben zu wollen, und ſich des Druckes, den man, wie ein Klotz, blos durch ſeine Maſſe verurſacht, als einer lebendigen Kraft zu freuen.

Digitized by Google

Das eigentliche Recht des Stärkern beſteht nur darin, daß er ſich des Willens des minder Starken zu bemächtigen weiß. Es iſt damit gerade ſo wie mit den herrſchenden Gedanken und Empfindungen in unſerer Seele.

* * *

Freilich iſt der Stärkſte immer König; aber nicht, der Stärkſte aller Willen ſich zu unterwerfen, ſo daß ſie ſeinen, dem ihrigen widerſprechenden, Willen thun, ſondern, der Stärkſte ihren Willen auszuführen, nach ihrem Willen zu handeln.

* * *

Die Menſchen werden ewig nach Leidenſchaften handeln; diejenige Verfaſſung iſt alſo die beſte, welche die edlern Leidenſchaften einflößt, und die unedlern tödtet.

* * *

Ohne eine übergeſetzliche Gewalt der Geſetzgebung kann kein Staat beſtehen. So wenig ein menſchlicher Körper durch bloßen Mechanismus alle ſeine Handlungen verrichten und ſich im Leben erhalten kann, ſo wenig vermag es auch ein Staatskörper. Er muß ein ſelbſtthätiges Princip des Mechanismus,

Digitized by Google

er muß eine Seele haben, womit er bald den Mechanismus ſo oder anders beſtimmen, ihm forthelfen, bald ſich ihm entgegenſetzen und ihn überwinden kann.

* * *

1781. Nichts kann richtiger ſeyn, als die Bemerkung, daß, wenn wir, einer für den Andern, auch mit Gewalt ſorgen müſſen, ſobald wir die Klügſten ſind, Geſundheit, Leben und Reichthümer nicht mehr das Angelegentlichſte bleiben dürfen; daß die ewige Seligkeit unendlich wichtiger, folglich das Verfahren der Frau von Maintenon gegen die Kinder der Proteſtanten nicht im mindeſten zu tadeln ſey. Nur gefällt mir jener eifrige Mann noch beſſer, welcher den Wilden in Amerika die Kinder wegſtahl, taufte und hernach umbrachte, damit ſie ihm auf keine Weiſe mehr aus dem Himmel bleiben könnten.

* * *

Die geſchriebenen eigentlichen Geſetze ſind aus Gewohnheiten entſtanden, welche Gewohnheiten aus nichts Anderem, als den natürlichen Neigungen und Trieben der Menſchen, die ſich in einem gewiſſen Haufen zuſammengethan hatten, abzuleiten ſind. So iſt das Recht entſtanden. Wenn man daraus hin=

Digitized by Google

weg nehmen ſollte, was frei und natürlich gewachſen iſt, ſo würde wenig Gutes und ſehr viel Böſes übrig bleiben. Was die Geſellſchaft noch zuſammen hält und das Leben erträglich macht, iſt das Werk der Freiheit und Natur.

* * *

Der Despotismus iſt bequemer als die Freiheit, wie das Laſter bequemer als die Tugend iſt.

* * *

Die Gerechtigkeit iſt die Freiheit derer, welche gleich ſind; die Ungerechtigkeit iſt die Freiheit derer, welche ungleich ſind.

* * *

Aus dem natürlichen Verlangen nach Rache, dieſem unmittelbaren Triebe, den auch die Thiere empfinden, iſt alle vernünftige Rechtspflege hervorgegangen. Die Gerichtshöfe ſtellen die Rachſucht vor, gereinigt von Haß und verwahrt vor Mitleiden.

* * *

Durch die Vermehrung der Güter kann unmöglich die Armuth vermindert werden; denn, wie man's auch anſtellen möchte, immer wird am Saume des Ueberfluſſes Elend und Jammer kleben.

Digitized by Google

Die monarchiſche Verfaſſung iſt ein eingeſchränk-ter Despotismus. Sie beſteht durch eine Unterord-nung von Gemeinweſen, deren keines ein unabhängi-ges, für ſich beſtehendes Gemeinweſen iſt. Jeder be-hauptet die Stufe, auf der er ſteht, und ſomit auch die Stufenfolge. Gemeinſinn iſt hier nicht, wohl aber öffentlicher Geiſt.

* * *

1778. Freiheit kann uns nur durch Gleichheit wiedergegeben werden; Gleichheit nur durch einen beſſer proportionirten äußern Zuſtand; dieſer nur durch allgemeine Aufklärung.

* * *

1791. Richte ein Narrenhaus ein, wie du willſt, eine verſtändige Geſellſchaft wirſt du nicht darin zu Stande bringen. Darum gieb, wie die Engländer thun, den Bedlamiten lange Aermel, die ihnen über die Hände, lange Hoſen, die ihnen über die Füße fallen, damit ſie ſich in ihre eigene Kleidung verwik-keln und du ihnen die harte Feſſel erſparen könneſt. Mir iſt, als ſollte ich ſelbſt zum Narren werden, wenn ich Leute, die auf nichts als auf Früchte der Sklaverei lüſtern ſind, um Freiheit toben ſehe.

1775. Wie die Geſchichte gemeiniglich geſchrieben wird, iſt ſie weit entfernt, uns eine genauere Kenntniß des Menſchen zu geben, ſie macht uns vielmehr den Menſchen unbegreiflich. Dennoch ſollte das eigentliche Augenmerk des Geſchichtſchreibers ſeyn, die verſchiedenen Arten der Exiſtenz, die dem Menſchen natürlich ſind, ſo darzuſtellen, daß wir ſie als natürlich erkennten.

* * *

1778. Die Erfindungen und Erfahrungen ſo vieler Menſchenalter und Völker haben ſich uns gleichſam nur angeklebt; wir haben ſie, gewiſſer hervorſtechender Vortheile wegen, eiligſt angenommen, ohne ſie in ihrem Grunde und in ihren Folgen zu erforſchen.

* * *

1776. In die alten Formen können wir nicht zurück, und dürfen wir auch nicht ſtreben, zurückzukommen, aber auf die Empfindungen, die an dieſen Formen hingen, können wir zurück, und ſie liegen uns ſehr nahe.

* * *

Nichts bringt mehr Verwirrung und Tod in Künſte und Sitten, als wenn man die Erfahrung

Digitized by Google

eines Zeitalters blindlings in ein anderes Zeitalter überträgt.

* * *

Eine Folge der Civiliſation iſt, daß man hervorbringen kann ohne Erfindung, wiſſen ohne Einſicht. Die Civiliſation macht in ſo fern den Menſchen mechaniſch. Dabei iſt aber zu bemerken, daß, indem ſie ihn rückwärts tödtet, ſie ihn vielleicht vorwärts eben ſo ſehr belebt.

* * *

Vaterland iſt da, wo viel Allen gehört; wo was Allen gehört, Jedwedem viel Genuß und Freude verſchafft; wo folglich Niemand etwas Erhebliches für ſich thun kann, ohne zugleich etwas Erhebliches für Alle zu thun.

Digitized by Google

Dritte Abtheilung.

Unſer Geiſt macht an die Natur und die Geſchichte Forderungen, die ganz und gar kein Gehör finden. Eben ſolche Forderungen macht er an ſeine Vernunft, an ſeinen Willen, an ſein Herz, an ſein Bewußtſeyn. Er wird zunicht über allen den abſchlägigen Antworten, die er erhält, und kann dennoch ſeine Forderung nicht aufgeben; er verſchwindet vor ſich ſelbſt bei dem Nachdenken über ſich ſelbſt, und fühlt ſich doch mehr als alles andere.

* * *

Es iſt ſonderbar, wie mächtig und wie unmächtig Begriffe ſind. Der Menſch iſt ein mittelbares Geſchöpf, ſein ganzes Bewußtſeyn iſt ein Begriff, den er konſtruirt und fortleitet. Ohne Zuſammenhang kann der Menſch ſich nicht denken. Sein Ich bildet ſich nach und nach, und er verliert ſich ſelbſt, wenn er die Verknüpfung dieſer Bildung verliert. Darum hangen die Menſchen ſo an Geburtsort,

Digitized by Google

Vaterland und natürlichem Glauben. Darum kann eine Idee über alles herrſchend werden; denn unſer Ich, unſer reflectirtes Bewußtſeyn ſelbſt, iſt eine Idee. — Aber auch neue Ideen können eine ſolche Herrſchaft erlangen. Wenn dieſes geſchieht, ſo wird einer alten Idee eine neue Geſtalt gegeben. So wurde Paulus aus einem jüdiſchen Verfolger der toleranteſte unter allen Apoſteln. Evidenz ſiegt über alles; das Wahrſcheinliche muß dem Wahren, das Bild der Sache weichen. Die Wurzel aller Evidenz iſt in dem klaren Bewußtſeyn einer Wahrnehmung; wir ſehen uns nur in einem Spiegel. Ein hoher Grad der Rührung verwandelt uns; das alte Daſeyn wird von einem neuen Daſeyn verſchlungen. — Leute von einem gewiſſen Alter ändern ſchwer ihre Meinung; ſie können nicht mehr fort= ſondern nur ausleben.

* * *

„Mon ame active a besoin d'aliment.“ (Mém. d'Hipp. Clairon.) Wie lächerlich iſt nicht die Behauptung jener prahlenden Weltweiſen: der Menſch ſoll allen Genuß verachten — dieſes durch und durch ſo dürftige Weſen ſoll ſelig ſeyn allein in ſich, in

ſeinem Handeln, in ſeinem Streben nach nichts! Alles ſoll naturwidrig, naturverachtend in uns ſeyn.

* * *

Was der Menſch ſucht, was ihn überall leitet, ja ſelbſt erleuchtet, iſt Freude. Er ſuche, ſagt man, Freude an ſich ſelbſt, die iſt beſtändig, denn er ſelbſt kann ſich ſelbſt nie verlaſſen. Falſch! das Ich von heute iſt nicht das Ich von geſtern; beide ſind von einander oft ſo verſchieden, daß das eine ſich gar nicht in das andere zu finden weiß. Seine leere Form iſt das reine Nichts, und das Bleibende (was nicht Form an ihm iſt) iſt ihm gänzlich unbekannt.

Er ſucht ſich in der ganzen Natur und findet ſich nicht. Was er für ſich ſelbſt hielt, war nur Widerſchein von einem andern, und dieſes andere verſchwand, war vergänglich, und er ſank in ſein Nichts zurück.

* * *

Der Menſch iſt ein ſtrebendes Geſchöpf; er empfindet in der Zeit, die nie ſtill ſteht, keinen eigentlichen Moment hat. Was iſt Gegenwart? Eine Erſcheinung aus Vergangenheit und Zukunft.

Digitized by Google

Und doch haben Weiſe dem Menſchen vorgeworfen, daß er des Gegenwärtigen vergeſſe, ſein Leben mit Hoffnungen verträume, und allen wirklichen Genuß darüber thöricht in die Schanze ſchlage. Sagt, ihr Weiſen: wer nach Scheingütern ſtrebt, iſt der nicht eben ſo ſehr betrogen, wenn er ſie erhaſcht, als wenn er ſie blos verfolgt? Oder wo iſt derjenige von Euren Schülern, der in Eurem Gegenwärtigen Ruhe und Glückſeligkeit gefunden hätte? Ein Ding der Zukunft iſt der Menſch, und ſtreben muß er unaufhörlich! Auf dem Pfade des wahren Guten aber findet er bei den Freuden der Hoffnung auch die Ruhe des Genuſſes. Für die Ewigkeit geſchaffen; aber aus endlicher Natur. — Faſſe den Proteus, den du ſo oft, von ſeinen wechſelnden Geſtalten erſchreckt, aus den Händen ließeſt; faß ihn und laß ihn nicht; denn unter jedweder ſeiner Geſtalten liegt die wahre, weiſſagende, göttliche.

* * *

Nur diejenigen Wahrheiten, die das Bild ganz erſchöpft, die im Bilde wahrer ſind, als in der Sache, wie die methematiſchen Wahrheiten, die lauter Figuren und nichts als das ſind, haben wir

ganz in unſerer Gewalt. Alles übrige iſt ein Glaube, oder eine Kraft, die uns von oben gegeben werden muß. Wir können uns unſere Ueberzeugung oft vortrefflich ſagen; aber was wir uns ſagen, überzeugt uns jetzt nicht mehr. Wir können uns unſere Ueberzeugung oft ſo nachdrücklich ſagen, daß wir glauben, wir hätten damit uns überzeugt; läßt uns aber das Gefühl im Stich, ſo empfinden wir es anders. Darum kann uns oft ein Mährchen mehr Kraft und Muth verleihen, als alle Philoſophien zuſammengenommen. Hier haben wir die Sache, wenigſtens für den Augenblick, dort nur Symbole, höchſtens Analogien. J'existais trop pour craindre de cesser d'être. Darin liegt das Princip und die Summe aller Ueberzeugung.

* * *

Wir alle möchten gern zaubern, Weſen in Worte bannen, und dann wieder mit Worten Weſen erſchaffen können. Wir wollen durchaus die Götter ſelbſt machen, die vor uns her gehen, ſich vor uns her tragen laſſen ſollen, um uns zu dienen auf unſern Wegen.

Digitized by Google

Was übrig bleibt, wenn alles abgezogen iſt, was der Empfindung und dem Gefühle gehört, pflegen die Leute Wahrheit zu nennen.

* * *

Die Zeichen der Dinge ſind Empfindungen, die Zeichen der Begriffe Worte. Das Wort iſt die Sache des Begriffes.

* * *

Beſſer, daß wir uns einer Eſelsbrücke bedienen, als gar nicht von der Stelle zu können. Alles Gute iſt uns dieſes Weges gekommen, und wehe uns, wenn ſie nicht mehr halten wollte!

* * *

Darin ſind ſich die Menſchen aller Zeiten ähnlich geweſen, daß ſie hartnäckig an ſich ſelbſt geglaubt haben.

* * *

Wenn wir den Glauben an Perſonen verlieren, ſo verlieren wir noch mehr den Glauben an die Allgemeinheiten.

* * *

Die Vortrefflichkeit der Urtheilskraft beſteht darin, daß man aus einem Theile eines Ganzen das

Digitized by Google

Ganze zu erkennen oder zu errathen vermag. Diejenigen, denen es an Beurtheilungskraft fehlt, ſehen alles, was ſie ſehen, als ein Ganzes für ſich an. Erfindungskraft und Beurtheilungskraft ſind Zwillingsbrüder.

* * *

Die allgemeinſte Regel für den Schriftſteller und auch für den Künſtler, die ich kenne, iſt, daß ſein Ausdruck immer unter der Sache ſey, die er darſtellt. Ich halte dieſes für das wahre Geheimniß des Geiſtes und der Kraft.

* * *

Die wahre Aufmerkſamkeit entſteht durch die Liebe.

* * *

Die deutſche Nation iſt nicht die ausgebildetſte, nicht die reichſte an Geiſtes- und Kunſtprodukten, aber ſie iſt die aufgeklärteſte, weil ſie die gründlichſte iſt; ſie iſt eine philoſophiſche Nation.

* * *

Die Würde und Größe des Menſchen beſteht darin, daß er eine Wahrheit annehmen kann, die gleichſam außer ihm iſt, und einem Geſetze folgen

Digitized by Google

kann, das ebenfalls gleichſam außer ihm iſt. Es iſt aber höchſt wichtig, zu beſtimmen, was man unter Wahrheit zu verſtehen habe. Eine blos formelle Wahrheit iſt keine Wahrheit außer dem Menſchen, ſondern ſie iſt ganz in ihm; und ſo wäre auch ein blos formelles Geſetz ein Weg ohne Ziel.

* * *

Kein Menſch giebt aus freien Stücken einem andern Menſchen zu, daß er beſſer als er ſelbſt wiſſe, was recht und unrecht ſey; er muß dazu gezwungen werden, und zwar durch eine Gewalt, mit der es ihm gar nicht einfallen kann, ſich zu meſſen.

* * *

Ohne Seelenruhe wird nichts Großes. Wo kleine Leidenſchaften an dem Menſchen zerren, kann er nur abgebrochen kleine Dinge thun. Selbſt wo ſtarke Leidenſchaft große Dinge bewirkt, iſt eine Art von Stille in der Seele. Alles iſt auf dieſes Eine gerichtet, und die Seele ruht auf dieſem Punkte.

* * *

Nichts iſt verderblicher für den Menſchen, als wenn er in irgend einem Theile mächtig genug iſt, um ohne Recht zurecht kommen zu können.

Digitized by Google

Sollte die Freiheit in dem Vermögen beſtehen, entgegengeſetzte Dinge zu wählen? Nur deßwegen, und in ſo fern wir dieſes können, ſind wir nicht frei. Weil uns der Abend die Empfindungen, Entſchlüſſe, Anſichten raubt, die wir des Morgens hatten, weil wir unſere eigenen Wünſche, unſern Charakter, unſere Perſon nicht feſt halten können; weil Regen und Sonnenſchein, Geſundheit und Krankheit uns durch und durch verändern, deßwegen klagen wir über Sklaverei. Wäre der Menſch immer gleiches Sinnes, ſo behielte ſeine Vernunft ihren geraden Gang, und es würde ihm nicht einfallen können, daß er nicht frei ſey.

* * *

Durch jeden Sinneneindruck werden wir von uns ſelbſt geſchieden, und nie werden wir von uns ſelbſt geſchieden durch freie Wirkſamkeit.

* * *

Aller Glaube iſt unwillkührliche Hingebung des Geiſtes an eine Vorſtellung von Wahrheit.

* * *

Wo hat die Natur ein Ende? Sie hat ein Ende da, wo die Freiheit anhebt. Gerade dieſes

Ende ſuche ich. Ich gehe den Wundern nach, wie Andere der alle Wunder vertilgenden Wiſſenſchaft. Wer den Wundern ein Ende macht, iſt nicht mein Freund.

* * *

Ich habe noch keinen Irreligiöſen gekannt, der es nicht für erlaubt gehalten hätte, das Böſe zu thun, damit Gutes daraus entſtehe.

* * *

In der Welt iſt Liebe, Weisheit, Fürſorge, Gerechtigkeit u. ſ. w. Dieſe können nicht in Stücken darin ſeyn; aus Stücken wird nichts. Kein Seyn ohne Selbſtſeyn, kein Selbſtſeyn ohne Selbſtändigkeit, keine Selbſtändigkeit ohne abſolute Einheit.

* * *

Das Wahre und das Gute gleicht dem Golde. Das Gold liegt ſelten offen und gediegen da; es durchdringt aber unſichtbar die Körper, die es enthalten.

* * *

Neuerungen ſind überall nicht nur erlaubt, ſondern verdienſtlich, wenn ſie Entdeckung ſind.

* * *

Digitized by Google

Jede Regierungsform, in ſo fern ſie wirklich paſſend iſt, muß dem gegenwärtigen Zuſtande der Imagination des Volkes, welches ſich freiwillig darein fügen ſoll, angemeſſen ſeyn. Die Imagination bildet ſich ſelbſt um, und wird nicht durch die Vernunft umgebildet.

* * *

Es iſt ein gefährlicher Irrthum, daß, weil ein Geiſt beſſer als ein anderer iſt, auch die Form, welche ſich nach dem einen nennt, über die Form, welche ſich nach dem andern nennt, eben ſo weit erhaben ſey. Religion iſt das Nöthigſte und Beſte in der menſchlichen Geſellſchaft; eben deswegen iſt theokratiſche Verfaſſung die ſchlechteſte; denn nichts taugt weniger, als wenn Menſchen Gott ſeyn wollen, oder als wenn Menſchen mehr als Gott, der in unſerm Gewiſſen lebt, gehorcht wird. Freiheitsgeiſt iſt unendlich über Sklavengeiſt erhaben; aber nicht eben ſo demokratiſche Verfaſſung über monarchiſche.

* * *

Die franzöſiſchen Geſetzgeber haben eine zu hohe Meinung von den Kräften des Menſchen und eine

Digitized by Google

zu geringe von ſeiner Beſtimmung; welches einen ſeltſamen, widrigen Kontraſt macht.

* * *

In dem einzelnen Menſchen, wie im Staate, muß die Geſammtrichtung entweder auf Sterbliches oder auf Unſterbliches gehen. Die Platoniſche Republik wird abenteuerlich, weil ihr ein wahrer Gottesdienſt gebricht.

* * *

Wie auch Unwahrheit ſich nach der Wahrheit, Unrecht nach dem Rechte ſich nothdürftig und gezwungen fügen möge, es bleibt zwiſchen beiden eine unverſöhnliche Feindſchaft. Freundſchaft aber und Bundesgenoſſenſchaft entſteht von ſelbſt zwiſchen denen, die ein verwandtes Intereſſe haben, und, durch Hochmuth bethört, es nicht für unmöglich halten, daß über den wahren Tag eine künſtliche Nacht ſiege. Die Menge, glauben ſie, werde ſich leicht zur Blindheit verſtehen, wenn man nur die Sehluſtigſten unter ihnen nöthige, mit zugebundenen Augen einher zu gehen, und durch Zeichen zu verſtehen zu geben, der Menſch befinde ſich auf dieſe Weiſe beſſer, und es ſey für ihn kein anderes Mit-

Digitized by Google

tel, den Weg der Wahrheit zu treffen, als ſich führen zu laſſen von denen, die ihn auf eine andere Weiſe gefunden haben, als mit den Augen.

* * *

In Deutſchland, vornehmlich aber in Frankreich, haben viele aus dem katholiſchen Klerus eine Zeitlang geglaubt, es könne in Abſicht ihrer wohl auch gelingen, was in Abſicht des Adels gelungen war, nämlich Abwerfung des Läſtigen ohne Einbuße der Vortheile. Wie jene den Gemeinen den Dienſt übertragen, ſich aber Anſehen und Ehre vorbehalten hatten, ſo glaubten dieſe auch dem gemeinen Haufen den alten Glauben laſſen zu können, ohne ihn ſelbſt mehr zu haben.

* * *

Die Geſchichte lehrt uns, daß die Menſchen ſich einer fortdauernden Regierung und Rechtsverwaltung nicht unterwerfen, wenn nicht vorher zufällig, d. i. ohne förmliche Einſetzung, eine Ungleichheit der Stände ſchon entſtanden iſt. Wir haben alſo nicht nach der Gleichheit zu ſuchen, wie dieſe zu bewirken ſey, da auf ſie keine Staatsverfaſſung ſich gründen läßt, ſondern nach der Ungleichheit, wie dieſe be-

Digitized by Google

ſchaffen ſeyn müſſe, damit ein Staat werde und ſich erhalte. Welches iſt die gute Ungleichheit, durch welche der Staat in Geſundheit aufblüht, und welches iſt die böſe, die ſich wie eine Krankheit in ihm entwickelt; ihn, wenn ſie nicht ausgetrieben wird, eben ſo gewiß zerſtört, als ihn die urſprüngliche Gleichheit, wenn ſie wieder die Oberhand gewänne, zerſtören würde? Die gute Ungleichheit wird da ſeyn, wo das Beſſere herrſcht über das Schlechtere; die böſe, wo das Gegentheil Statt findet. So iſt es im einzelnen Menſchen, ſo in der Vereinigung, die wir Staat nennen. Das Schlechtere hat ſein Recht wie das Beſſere, und die Gewalt eines jeden ſoll ſeyn wie ſein Recht. Darin beſteht die wahre Gleichheit aller, die Gerechtigkeit. Wie die Beſchaffenheit der Ungleichheit im Staate, ſo die Beſchaffenheit der in dieſem Staate waltenden Gerechtigkeit. Es wird, nach Maßgabe dieſer Beſchaffenheit, eine wahre oder nur eine Scheingerechtigkeit, ein wahrer Staat oder eine Tyrannei ſeyn.

* * *

Keine Sage giebt dem Recht einen Anfang, ſondern nur dem Unrecht. Vor dem ſilbernen, ehernen

Digitized by Google

und eiſernen Jahrhundert war ein goldenes; der Menſch war mit ſich ſelbſt im Frieden. — Alle Staatsverfaſſungen ſind gewiſſermaßen ein Traktat mit dem Teufel.

* * *

Wir können die vollkommene Einſicht gewinnen, wie es zugegangen iſt, daß auf demſelben Acker, auf den vor 1000 Jahren Recht geſäet wurde, jetzt aus demſelben Samen nur Unkraut wächſt, ohne daß wir dadurch in den Stand geſetzt werden, dem Uebel abzuhelfen. Was in ſolcher Noth zu thun ſey? Auf dieſe Frage antwortet Burke: was die Noth gebietet.

* * *

So wenig die Tugend eines Menſchen in Formalitäten beſtehen kann, ſo wenig kann es die Tugend des Staates

* * *

Freiheit bezieht ſich auf Begierde. Je mehr Begierden, deſto ſchwerer die Freiheit in jedem Verſtande. Einem Volke, deſſen Gegenſtände des Genuſſes nur gemeinſchaftlich errungen, nur mit ge=

ſammter Kraft erhalten werden können, wird die Freiheit nicht allein leicht, ſondern nothwendig.

* * *

Willkühr, innere Freiheit iſt die Seele aller Verfaſſung. Aber keine Willkühr kann handeln, ohne ſich zu äußern; ihr Werk iſt etwas Aeußerliches. Das Innerliche äußerlich zu machen, darauf läuft alle Wirkſamkeit hinaus. Und ſo wird der lebendige Trieb bald todte Anſtalt. Dieſe behält etwas Leben, ſo lange von dem erſten Triebe noch etwas übrig bleibt. Wie dieſes ſich verliert und neue Triebe entſtehen, wird die alte Anſtalt angefochten. So wie ſie nicht mit allen Kräften angefochten wird, ſo ſinkt ſie auch nicht auf einmal. Daher das Gemiſch, das wir überall antreffen.

* * *

Eine überwiegende, unwiderſtehliche Gewalt, die Geſellſchaft in Ordnung zu halten, iſt das unnachläßlichſte Bedürfniß für die Geſellſchaft. Eine ſolche Gewalt, die phyſiſch augenblicklich wirkte, kann nicht zu Stande gebracht werden, oder ſie fällt unerträglich hart. Anſehen muß die Stelle einer ſolchen Gewalt vertreten, und folglich ihre ganze Energie

haben. Wer es gut mit der Geſellſchaft meint, muß deswegen das höchſte Anſehen in der Geſellſchaft nie anders als mit der größten Vorſicht angreifen.

* * *

In allen menſchlichen Verbindungen iſt ein gewiſſer unſichtbarer Geiſt ſpürbar, der außer den geſchriebenen Geſetzen wohnte, ſich über ſie erhob, nicht ſelten ihnen entgegen handelte und ſie zurecht wies.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY CALIFORNIA

Vierte Abtheilung.

Selbſtgefühl und der Wille und die Kraft, ſich ſelbſt zu behaupten, iſt die erſte Tugend und heißt Selbſtändigkeit, Tapferkeit und Muth. Daſſelbe Gefühl und dieſelbe Befugniß Anderen einräumen, iſt die zweite Tugend und heißt Gerechtigkeit. Aus der Gerechtigkeit entſpringen Güte und Wohlwollen.

* * *

Da Tugendkraft als ſolche immer unmittelbar aus dem Geiſte hervorgeht, ſo kann ſie ihre Möglichkeit, Wirklichkeit und Wahrheit nicht beweiſen, ſondern ſie kann nur ſich darſtellen, unvollkommen, in äußerlichen Handlungen und Wirkungen. Sie kann nicht gemein gemacht, erhalten, vermehrt und fortgepflanzt werden durch äußerliche Einrichtungen und Anſtalten, ſondern nur durch gegenſeitiges Beiſpiel. Sie iſt überall, wo ſie iſt, in Perſon, nie

Digitized by Google

in bloßer Repräſentation. Alle äußerliche Einrichtungen, die in Beziehung auf ſie gemacht werden können, helfen ihr nur negativ, räumen ihrer Entſtehung und Wirkſamkeit nur Hinderniſſe aus dem Wege. Wohl aber kann es den Schein haben, als brächten dergleichen Einrichtungen und Anſtalten Tugenden hervor, weil ſie Handlungen, Angewöhnungen und Wirkungen hervorbringen, die den Wirkungen der Tugend ähnlich ſind. Man kann die Menſchen bis auf einen gewiſſen Grad abrichten zur Enthaltſamkeit, Tapferkeit und Treue, und dieſe ihnen anerzogenen Fertigkeiten auch zu nicht tugendhaften Zwecken gebrauchen. So hat man auf allerlei Weiſe das bloß nützliche an der Tugend von ihr ſelbſt abzuſondern und von ihr unabhängig zu machen geſucht, um es nach Willkühr zu gebrauchen. Das hat unter den Menſchen die Begriffe von der Tugend, von ihrem Werth und ihrer Kraft verwirrt, und zumal den Gedanken in Umlauf gebracht, daß ſie überall nur betrachtet werden müſſe als ein Mittel zu andern Zwecken; daß ſie im Grunde unter der Herrſchaft der Begierden und Leidenſchaften ſtehe, ja von dieſen erfunden worden ſey. Sobald dieſer

Digitized by Google

Gedanke als wahr angenommen wird, liegt der Erkenntnißgrund der Tugenden nicht mehr in ihnen ſelbſt, ſondern außer ihnen, und es kann dann ſehr wohl und mit Recht an dem einen Orte für tugendhaft, löblich und rühmlich gelten, was an dem andern Orte für laſterhaft, tadelswerth und ſchändlich gilt. Mit der Meinung von der Selbſtändigkeit der Tugend verſchwindet auch die Meinung von ihrer Kraft, ſich ſelbſt zu erhalten. Ueberall wo ſie ſich nur als Mittel geltend macht und erhält, muß ſie, ſobald ſie als Mittel unnütz wird, in Verachtung fallen. Wer ſich Tugenden ungern erwarb und ungern ſie ausübte, nur um mit ihnen zu gewiſſen Zwecken zu gelangen, der entledigt ſich ihrer, ſobald die Zwecke erreicht ſind. Das heißt die Tugend als Sklavin gebrauchen, ſie, die überall Gebieterin ſeyn ſollte, und wirklich nicht blos die Hälfte ihres Weſens, ſondern ihr ganzes Weſen verliert in dem Augenblicke, wo ſie dienſtbar wird.

* * *

Es gehört ſchlechterdings in eine Moral, die wirkſam ſeyn ſoll, an eine höhere Ordnung der Dinge zu glauben, wovon die gewöhnliche, ſichtbare

Digitized by Google

nur ein heterogener Theil iſt, der ſich dem höheren aſſimiliren muß. Beide müſſen zuſammen nur Ein Reich, Eine Schöpfung ausmachen.

* * *

Es gibt allerhand Verblendungen, und wer von Adel des Geiſtes und der Seele nur bethört war, der hat ſich am allerärgſten betrogen.

* * *

Ob wir gleich als endliche Weſen dergeſtalt in der Zeit als in unſerem Elemente leben, daß wir uns von einem Leben außer der Zeit gar keine Vorſtellung machen können, ſo ſind wir uns doch unſeres Selbſtes, als eines Außerzeitlichen, ſo innig bewußt, daß wir aus dieſem Selbſte nur bemüht ſind, das Zeitliche zu vertilgen, das Mannigfaltige aufzuheben, alles Vergängliche in ein Unvergängliches zu verwandeln.

* * *

Der Menſch weiß ſich inwendig und auswendig; aber weil des Auswendigen unendlich mehr als des Inwendigen iſt, ſo verſchwindet uns das Inwendige vor ihm, und es dünkt uns, wir wüßten auch dieſes nur auswendig.

* * *

Digitized by Google

Sind nicht Verſtand und Vernunft Organe eines und deſſelben Weſens? Allerdings. Durch das eine bildet ſich dem Menſchen das Erſchaffene, die Natur oder Creatur, durch das Andere der Schöpfer ein. In dem Bewußtſeyn des Menſchen, daß er Geſchöpf, aber ein Gottesgeſchöpf iſt, hängen Verſtand und Vernunft in ihm zuſammen. Die Menſchheit wird zerſtört durch die Trennung des einen von dem andern. Ohne Religion wird der Menſch ein Thier, ohne Menſchheit ein Phantaſt.

* * *

Das Bedürfniß, das zu ſeiner Erfüllung, d. h. zum Gefühl des Guten gelangen kann, iſt kein Uebel, ſondern ein Reiz, der lebendig macht. Wie die Bedürfniſſe eines Weſens, ſo das Weſen ſelbſt und der Werth ſeines Lebens.

* * *

Das Schöne, Gute und Wahre in der zweiten und dritten Abſchattung, im Begriffe, im Worte halten wir für etwas Höheres, als ſeine leibhafte Darſtellung im Einzelnen und Beſonderen, wo doch etwas aus dem Schönen, Guten und Wahren wirklich iſt. Wir verwechſeln das abſtrahirte Gemein-

Digitized by Google

ſame mit dem urſprünglichen Einen und halten das unterſte und letzte für das oberſte und erſte.

* * *

1789. Geſtern habe ich meine Antwort an Kant abgeſandt, und darin meine Ueberzeugung zu Tage gelegt, daß ſogar auch das Wiſſen unſeres Nichtwiſſens Stückwerk ſey. Drei Tage hatte ich mich mit dieſem Briefe geplagt, war müde und verdrießlich. Meine Schweſtern kamen mich zu bitten, ihnen etwas vorzuleſen; ſie waren beide nicht wohl, und ich konnte ihnen die Bitte nicht abſchlagen. Ich fragte: was? — Ein Stück aus Stollberg's Sophokles. — Ohne inneren Beruf und Vorliebe fing ich an, das erſte Stück des zweiten Bandes zu leſen, den Ajas. Siehe, ich erinnere mich kaum je in meinem Leben von einer Lectüre ſo ergriffen, ſo hingeriſſen, ſo wunderbar erfüllt worden zu ſeyn von Empfindungen und Gedanken.

Du weißt, wie der Gegenſtand des Stückes wunderlich und widrig iſt: Ajas ſitzend auf dem geſchlachteten Vieh, giebt einen halb eckelhaften, halb widrigen Anblick; Minerva, die zuerſt auftritt, die Göttin der Weisheit, ſagt viel abgeſchmackte Dinge,

Digitized by Google

und doch welch ein Eindruck, den ſie gleich in ihrem zweiten Dialog mit Odyſſeus macht, nachdem Ajas in ſeinem Wahnſinn erſchienen iſt! die abgeſchmackte Schwätzerin wird ein himmliſches Weſen in dem Augenblick, da ſie ſagt:

Odyſſeus, ſchauſt du nun, wie groß die Macht
Der Götter ſey; war wohl ein weiſerer
Als er, gerüſtet mehr zu hoher That?

und Odyſſeus antwortet:

— mehr noch als auf ihn, blick' ich auf mich,
Und ſehe, daß wir Menſchen alle, die
Wir leben, Traumgeſtalt und Schatten ſind.

Und nun der Chor und Tekmeſſa, und Ajas ſelbſt!

Warum ergreift uns, wenn uns bei dieſem erhabenen Gedicht die decenten, wahrſcheinlichen, regelmäßigen Schauſpiele der Franzoſen einfallen, ein Eckel an dieſen auf Untadel von Seiten der Vernunft Anſpruch machenden Geburten der Kunſt? Warum ſinkt ihre Kunſt vor der Kunſt des Griechen ſo ganz zu Boden? Sie ſinkt zu Boden, weil der Grieche wahrhaft Dichter, weil er Seher iſt. Du biſt der Mund der Wahrheit, rufen wir dem Griechen zu; du giebſt uns wieder, was dir ſelbſt erſchienen

Digitized by Google

iſt; jener hat nur ungewiſſe Sage, und giebt uns daraus wieder nur, was ihm wahrſcheinlich vorkommt.

Fülle des Menſchenſinnes, ja, du biſt hoch erhaben über deinen aufgeblaſenen Subſtituten, Abſtraction! O der reinen Erkenntniß, die nur Haut und Gerippe iſt, ohne Eingeweide, ohne Seele! Wer anders weiß, was im Menſchen vorgeht, als der Geiſt, der in ihm iſt? Quelle aller Gewißheit: Du biſt, und Ich bin! Und ich fange an zu zweifeln, daß ich bin, wenn ich euch höre, ihr Geſetzgeber der Vernunft, ihr Schöpfer einer reinen Philoſophie.

* * *

Allen lebendigen Weſen kommt nothwendig Empfindung mit verknüpfendem Bewußtſeyn zu, welches die Grundlage des Verſtandes iſt, nämlich des Vermögens, das Mannigfaltige der Empfindungen und Wahrnehmungen in einem und demſelben Bewußtſeyn zu vereinigen. Das Gefühl der Individualität iſt ein Analogon der Perſönlichkeit, es darf aber nicht als eine Anlage dazu oder als ein Anfang derſelben betrachtet werden. Die blos thie-

riſche Wahrnehmung, wenn ſie auch durch einen zweiten, dritten und vierten Verdauungsweg der Reflexion durchgeführt, und darin, wie das Futter in den wiederkäuenden Thieren, auf das Mannigfaltigſte bearbeitet würde, könnte doch unmöglich zu der dreieinigen Erkenntniß eines in ſich wahren, guten und ſchönen gedeihen. Dieſe geht aus einem überſchwenglichen Gefühle unmittelbar hervor; wo dieſes Gefühl iſt, und nur da, iſt Bewußtſeyn der Freiheit, der Perſon, Geiſtes-Bewußtſeyn.

* * *

Philoſophiren heißt ſich nach allen Seiten hin beſinnen. Wir wehren uns gegen den Widerſpruch, der die Einheit unſeres Bewußtſeyns (Perſönlichkeit) zerſtören, der uns tödten will. Wer ſich ganz aus der Sinnlichkeit, aus aller Empfindung und Vorſtellung hinaus beſinnen will, (durch ein bloßes Denken als Denken) wird toll.

* * *

Der Begriff geht der Sache vorher; durch ihn wird das ihm gemäße erſt möglich; er iſt, wenn es

zur Wirklichkeit gelangt, die Urſache ſeiner Wirklichkeit; und wenn der Begriff ein wahrer Begriff iſt, ſo iſt die Möglichkeit ſeiner Realiſirung nothwendig. Der Erfinder der Galiotes à bombes, unter Ludwig XIV. war, troß aller Widerſprüche der angeblich ſachverſtändigen, gewiß, daß er die Wahrheit ſeines Begriffs durch die That beweiſen würde, wenn man es ihm nur möglich machte, den Beweis zu geben. Ein ſolcher Begriff iſt in ſeiner Entſtehung nur Einer, ein Gedanken-Individuum, und als ſolches unwiederholbar, unvermehrbar. Auch iſt, was ihm gemäß zur Wirklichkeit gelangen ſoll, als ihm gemäß, immer nur ein einziges, ein Individuum. Das wirkliche Individuum aber, das aus dem möglichen, dem Begriffe hervorgegangen, iſt nun ins Unendliche wiederholbar. Und dieß iſt es im Grunde, was die Philoſophen meinen, wenn ſie ſagen, das Beſondere gehe aus dem Allgemeinen hervor. Subſtanzen gehen freilich aus Begriffen nicht hervor; ſie ſelbſt aber, die endlichen, ſind Begriffe, ſubſtantielle, und beſtehen, wie Leibniß ganz recht gelehrt hat, nothwendig aus Leib und

Digitized by Google

Seele. Begriffe erzeugend, erſchaffen wir Weſen nach unſerem Bilde.

* * *

Begriff, Vorſtellung des Unendlichen iſt ein Widerſpruch. Die Idee des Unendlichen beruht darauf, daß wir keinen Endpunkt ſetzen können von Einem, der nicht zugleich Anfangspunkt wäre von einem Andern. Uns kann nichts abſolut zu Ende gehen. In einem Zuſammenhange zu bleiben iſt uns nothwendig. Ich ſtrebe allerdings der Vollkommenheit nach, indem ich dem Unendlichen nachſtrebe, aber ich habe dabei nicht das Unendliche als Vollkommenheit im Sinn, ſondern nur ein zu ergänzendes Unvollkommenes.

* * *

Kein Ende, d. h. kein wahrhaftes Ganzes denken zu können, gehört zum Weſen des Menſchen. Weil er kein Ende denken kann, macht er ſich weiß, er könne das Unendliche denken als etwas poſitives.

* * *

Digitized by Google

Der Reſpekt vor der Wiſſenſchaft als ſolcher iſt ganz einerlei mit dem, den die Menſchen vor Eigenthum, und was ſie im Beſitze deſſelben ſichert, haben. Die Wiſſenſchaft verkörpert das Wahre, giebt ihm einen ſichtbaren, brauchbaren Leib, der ißt und trinkt und dafür auch Dienſte leiſtet. Das lebendige und philoſophiſche in den Wiſſenſchaften ſtirbt dann allmählich ab; der Geiſt, der ſie erwarb, iſt verſchwunden; dem Sammler iſt ein Verſchwender gefolgt.

* * *

Das natürliche Beſtreben des Menſchen, es zum vollkommenen Verſtändniß ſeiner ſelbſt zu bringen, oder lauter Verſtand zu werden, hat viel ähnliches mit dem Beſtreben, ſo glücklich zu werden, nach dem gemeinen Ausdrucke, wie ein König; das heißt, im Beſitze aller Mittel zur Befriedigung ſeiner Begierden und Leidenſchaften zu ſeyn. Der Unbeſonnene träumt einen Zuſtand, worin lauter Luſt und Freude wäre. Aber nur unter Noth, Arbeit und Gefahren kann dem Menſchen wohl werden. Und was ſeinen Geiſt angeht, ſo muß dieſer, wenn

ihm wohl ſeyn ſoll, ſich in dem Fortgange einer Verwandlung von einer Klarheit in die andere fühlen.

* * *

In der Mitte zwiſchen dem Sinnlichen und Ueberſinnlichen, dem Natürlichen und Uebernatürlichen, einer erſchaffenen Welt und einem Gott, erſcheint der erſchaffene Geiſt, durch Theilhaftigkeit an beiden, als eine vernünftige Seele. Die Eigenſchaft der Vernunft, oder die Vernunft als Eigenſchaft kann nur zukommen einem alſo zuſammengeſetzten Weſen; ſie iſt das Reſultat dieſer Zuſammenſetzung; Wirkung, nicht Urſache; ſie iſt nicht der Geiſt. Nicht der Geiſt; denn das Weſen des Geiſtes iſt Freiſeyn, iſt vorbildende, ſchöpferiſche Kraft. In der Vernunft als Eigenſchaft aber iſt weder vor — noch nachbildende Kraft, ſondern nur ein Wiſſen mit Gewißheit, welches beginnt mit der Unterſcheidung des Urbildes von dem Abbilde. Sie erzeugt keine Urbilder, kein erſtes Geſetz, ſondern ſpricht nur aus, was gleich iſt dem in ihr offenbarten Geſetz.

* * *

Digitized by Google

Aus dem Sinnlichen, indem man es läutert, kann nicht geſchöpft werden, was unmittelbar ergriffen werden muß durch den Geiſt. Nach vollendeter Abſtraction von dem Sinnlichen bleibt übrig = o, kein abſolut ſchönes, gutes und wahres. Wir wiſſen alſo nichts von einem an ſich ſchönen, guten und wahren, und nichts von Gott, wenn wir nicht außer den Sinnen und der Denkkraft auch noch ein höheres Wahrnehmungsvermögen beſitzen.

* * *

Wir begreifen nicht, verſtehen nicht, ſagen wir, wenn uns ein Widerſpruch begegnet. Wenn wir ihn haben, ſo ſehen wir ein, daß kein wahrer Widerſpruch, ſondern nur ein ſcheinbarer, ein bloßer Mißverſtand vorhanden war, und wir ſagen, daß wir nun verſtehen und begreifen.

* * *

Freude und Schmerz, überhaupt Gemüthsbewegung, wenn wir ſie billigen, und jemand darum, weil er ſie hat, hochachten ſollen, müſſen etwas freiwilliges an ſich haben, etwas, das die Vernunft

gleichſam verordnet hat und darum etwas unvergängliches. Wir wollen, daß der Menſch ſeine Liebe und ſeinen Haß erzeuge.

* * *

Alle meine Ueberzeugungen ruhen auf der einen von der Freiheit des Menſchen. Dieſer Begriff iſt mir eigen und unterſcheidet meine Philoſophie (wenn man eine Glaubenslehre mit dieſem Namen beehren will,) von allen vorhergegangenen.

* * *

Krieg gehört nothwendig zum Daſeyn, weil Beſtehen ohne Widerſtehen, und Widerſtehen ohne Angriff ſich nicht denken läßt.

* * *

Es iſt viel gefährlicher und ſchlimmer, durch Geſetz und Buchſtaben das Gewiſſen aufheben und zerſtören, als umgekehrt.

* * *

Wenn wir ein Raub entweder der Gefühle und

Digitized by Google

Neigungen, oder der Worte und des Todes ſeyn müſſen, ſo will ich mich lieber zum erſten verſtehen.

* * *

Hobbes hatte Unrecht, zu behaupten, daß der Naturzuſtand ein Krieg Aller gegen Alle ſey. Der geſellſchaftliche Zuſtand iſt ein ſolcher Krieg, und es werden nie auch nur die Präliminarien zu einem Frieden zu Stande kommen. Die Anmaßungen des Chriſtenthumes in dieſer Abſicht waren allein vernünftig, als ein Mittel, in einen höheren Naturzuſtand überzugehen.

* * *

Eine Erhebung über die ſinnlichen Neigungen und Begierden, ohne wohin, iſt nur eine leere Erhebung, und ein blindes Geſetz nicht beſſer als ein blinder Trieb. Es iſt mit der Moralität wie mit der Selbſtliebe des Menſchen; ohne gegebene Triebe, Neigungen und Leidenſchaften, haben beide nichts zu thun, können nicht zum Vorſchein und zur Anwendung kommen.

* * *

Digitized by Google

Nichts ungereimteres läßt ſich denken, als der Eigenthümer eines gemeinen Weſens ſeyn zu wollen; denn ſobald ein ſolcher Eigenthümer auftritt, iſt kein gemeines Weſen mehr.

* * *

„Giebt es ein Fortrücken der Menſchheit im Guten und im Lichte?“ Wenn unter dem Guten und dem Lichte verſtanden wird, was die erhabenſten Weiſen des Alterthumes, ein Pythagoras und Platon, darunter verſtanden haben, ſo iſt meine entſchiedene Meinung, daß es ein ſolches Fortrücken der Menſchheit nicht gebe. Ich behaupte ſogar, es hätten dieſe beiden Männer den Zunamen der Göttlichen nicht verdient, und müßten ſelbſt von ihrer Sache wenig verſtanden haben, wenn ſie geglaubt hätten, durch Staatseinrichtungen, Erziehungsformen, durch ſchulmäßige Uebung und Angewöhnung eine Art von Auswendiglernen des Inwendigen ſtiften, Weisheit, Tugend und ihre Tochter, Freiheit, vermöge eines tief erſonnenen Mechanismus leiſe und allmählich zur Volks-, ja Welt-Sitte machen zu können, ſo daß nun die Menſchen diejenige Glückſeligkeit, die eine

Digitized by Google

Eigenſchaft der Perſon und eine Beſchaffenheit des Gemüths iſt, derjenigen, die auf äußerlichen Dingen beruht, und ein bloßer Zuſtand ſinnlichen Genuſſes iſt, nicht nur, wie von jeher einzelne Beiſpiele bewieſen haben, würden vorziehen können, ſondern auch allgemein vorziehen würden. Thorheit, Laſter, Knechtſchaft und mit der letzten jedes Unheil, laſſen ſich wohl einführen; nicht Tugend und Freiheit. Geſundheit iſt nicht anſteckend wie Peſt und gelbes Fieber; auch läßt ſie ſich nicht erkünſteln, noch weniger erſchaffen; denn ſie iſt das erſte und kommt mit aus Mutterleibe, feſter oder ſchwächer, vollkommener oder unvollkommener.

* * *

Hätte die Vernunft Gewalt, ſagt ein tiefſinniger Schriftſteller, wie ſie Anſehen hat, ſo würden überall Gerechtigkeit und Friede herrſchen. Nun aber wohnt bei ihr nur das Recht, anderswo, bei dem Sinnenreize, der Begierde, der Leidenſchaft, die Stärke.

Wegen dieſes Mißverhältniſſes haben ſich die Menſchen in zwei Partheien getheilt. Die eine, ſie

Digitized by Google

entſtand zuerſt, ſann auf Mittel, die Gewalt auf die Seite des Rechts zu bringen. Sie erfand mit Weisheit, verſuchte auch mit Glück, doch nie mit dauerndem Erfolg; am Ende mißlangen, minder oder mehr, alle ihre Unternehmungen, und es folgte Zerſtreuung. Aber unvertilgt und unvertilgbar, wie oft und ſonderbar ſie auch zerſtreut wurde und es in der Folgezeit noch werden mag, beharrt ſie ſtandhaft auf ihrem Sinne und wird beharren. Ihre gegenwärtige Stärke oder Schwäche weiß niemand, ſelbſt aus ihrer Mitte.

Die andere Parthei, auch unzufrieden mit der Doppelherrſchaft im Menſchen, und begierig, dieſer Spaltung ein Ende zu machen, gerieth bei reiflicher Erwägung der Hinderniſſe, an denen alle Unternehmungen der erſten geſcheitert waren, auf den Gedanken einer ganz entgegengeſetzten Weiſe. Anſtatt die Gewalt auf die Seite des Rechts, wollte ſie das Recht auf die Seite der Gewalt zu bringen, und nicht das Vernünftige ſtark, ſondern das Starke vernünftig zu machen ſuchen. Sie gab dem erſten Anſchlage Naturfeindſchaft Schuld, und daß er Unterdrückung und tyranniſche Alleinherrſchaft im Auge habe; von

ihrem eigenen rühmte ſie dagegen, daß er, verträglich mit der Natur, und nicht unverträglich mit der Vernunft, nur ein gutes Vernehmen zwiſchen beiden wolle. Ihr Entwurf war dieſer. Das ganze Rieſengeſchlecht der Sinnlichkeit, die Lüſte und Begierden, ſollten einmal ruhig zuſammentreten, um ſich ſelbſt das Beſte zu rathen. Dieß beſtehe in der Eintracht. Sie würden aber dieſe nie unter ſich zu Stande bringen, wenn ſie nicht vorab dem Zwiſte mit der, neben ihnen in dem gemeinſchaftlichen Vaterlande, dem menſchlichen Gemüthe, wohnenden Vernunft ein Ende machten. Daß dieſe nie ganz zu überwältigen und völlig auszutreiben ſey, habe die Erfahrung bewieſen. Es ſey dieß im Grunde auch kein Unglück, da ſich die Sinnlichkeit mit der Vernunft ſo leicht auf eine friedliche Weiſe ſetzen und ſie dann zu ihrem Vortheil gebrauchen, ja ſich ganz zu eigen machen könne. Das Mittel dazu ſey die Errichtung eines gemeinen Weſens, zu welchem den Plan zu entwerfen man unbedenklich der Vernunft überlaſſen könne. Sie verlange ja nur des Allgemeinen wegen Gerechtigkeit, oder, daß jedem das Seine werde; das Einzelne für ſich ſehe ſie nicht an und frage nicht nach

Digitized by Google

ihm. So ſehe ſie auch ſich ſelbſt nicht an; ſolches ſey nur die Art oder Unart deſſen, was ein Beſonderes ſey, eine Perſon oder ein Selbſt. Von allem dieſem, wie überhaupt von eigentlicher Wirklichkeit habe die Vernunft nichts an ſich. Darum dürfe man ſich kühn auf ihre Unpartheilichkeit verlaſſen, und ihr nicht allein die Organiſation des mit ihr zu errichtenden gemeinen Weſens unbedingt überlaſſen, ſondern ihr auch in demſelben die höchſte obrigkeitliche Würde, eine der königlichen zu Sparta ähnliche, einräumen. Ein Ephorat möge daneben beſtehen und dem Verſtande zu verwalten aufgetragen werden. Das Volk habe die Vernunft auserſehen und ſich vorgeſetzt, einzig und allein, daß ſie in ſeiner Mitte Ordnung und Eintracht bewirke; ſie gehöre dem gemeinen Weſen an, uicht das gemeine Weſen ihr; dieſes, der Geſammtwille, ſey der wahre Souverän; von ihm trage die Vernunft ihren königlichen Namen und das damit verknüpfte Anſehen blos zu Lehen. Sollte ſie dieſes je vergeſſen, ſich Unabhängigkeit anmaßen, und ihr Scheinweſen über das wahre Weſen erheben wollen, ſo müſſe das Ephorat ſogleich ins Mittel treten und ſich einem

ſolchen Unternehmen widerſetzen. Auf die Wachſamkeit des Verſtandes in dieſer Abſicht dürfe man das feſteſte Vertrauen ſetzen, da er ſo ganz und durchaus der Mann des Volkes ſey.

Die zwei hier vorgetragenen Syſteme laſſen ſich ebenſo vergleichen, wie man früher ſchon die Syſteme des Idealismus und Realismus verglichen hat, nämlich mit den zwei entgegengeſetzten aſtronomiſchen Syſtemen des Ptolemäus und des Copernicus; nur muß hier die Zeitordnung umgekehrt, das letztere als das ältere, das erſtere als das jüngere angenommen werden.

* * *

Welche Geſchichte iſt nicht reicher, enthält weit mehr, als diejenigen, durch welche ſie geſchieht, die gegenwärtigen Zeugen, ſehen, erfahren und wiſſen! Welcher Menſch verſteht ſeinen Weg!

* * *

Tous les goûts sont pour moi respectables, ſagt Voltaire in einem leichtſinnigen Gedicht. Ich kann ihm das als Philoſoph nachſprechen, und ver-

Digitized by Google

lange nur, daß jeder ſeinen Geſchmack klar und deutlich bekenne. Es giebt nur zwei von einander weſentlich verſchiedene Philoſophieen. Ich will ſie Platonismus und Spinozismus nennen. Zwiſchen dieſen beiden Geiſtern kann man wählen, d. h. man kann ergriffen werden von dem einen oder von dem andern, ſo daß man ihm allein anhangen, ihn allein für den Geiſt der Wahrheit halten muß. Was hier entſcheidet, iſt des Menſchen ganzes Gemüth. Zwiſchen beiden ſein Herz zu theilen iſt unmöglich; noch unmöglicher, ſie wirklich zu vereinigen. Wo der Schein des letzteren entſteht, da betrügt die Sprache, da iſt Doppelzüngigkeit.

* * *

Irgend eine Religion hat ein jedweder; d. h. eine allerhöchſte Wahrheit, an der er alle ſeine Urtheile, einen höchſten Willen, an dem er alle ſeine Beſtrebungen mißt, hat ein jeder, der nur mit ſich ſelbſt Eins, überall gewiß derſelbe iſt. Nach der Quantität einer ſolchen Religion kann aber nicht ihr Werth, nicht die Achtung beſtimmt werden, welche ſie und der Menſch, der mit ihr Eins gewor-

Digitized by Google

den iſt, verdient. Ihre Qualität allein entſcheidet, und giebt einer Ueberzeugung, einer Liebe und Freundſchaft vor der andern einen höheren Werth.

* * *

Es kann einen äußerlichen Cultus, aber keine äußerliche Religion geben. Aeußerliche Gottesverehrung iſt eine äußerliche Seele, ein körperlicher Geiſt.

* * *

Im Grunde iſt jede Religion antichriſtiſch, welche die Geſtalt zur Sache, den Buchſtaben zum Weſen macht. Eine ſolche materialiſtiſche Religion, muß, wenn ſie einigermaßen conſequent ſeyn will, eine materielle Infallibilität behaupten. Jener Ausſpruch: „der Leib iſt nichts nütze,“ muß dann zur Lüge werden. Der Leib iſt das Grundwahre; er iſt nicht blos Phyſiognomie, ſoll ſchlechterdings nicht bloße Phyſiognomie ſeyn. Wer ſich keine Infallibilität ausdrücklich zuſchreibt, und doch einen alleinſeligmachenden Buchſtaben und Religions-Körper predigt, wie z. B. weiland Götze in Hamburg, der iſt doppelt und dreifach unverſchämt.

* * *

Digitized by Google

Es giebt nur zwei Religionen: Chriſtenthum und Heidenthum, Gottesdienſt und Abgötterei. Eine dritte zwiſchen beiden iſt nicht möglich. Wo die Abgötterei aufhört, da fängt das Chriſtenthum an, und wo die Abgötterei anfängt, da hört das Chriſtenthum auf. So hebt ſich der anſcheinende Widerſpruch zwiſchen den beiden Sätzen auf: Wer nicht wider mich iſt, der iſt für mich; wer nicht für mich iſt, der iſt wider mich.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

* * *

So wie alle Menſchen von Natur Lügner ſind, ſo ſind alle von Natur auch Götzendiener, hingezogen zu dem Sichtbaren und abgewandt von dem Unſichtbaren. — Hamann nannte den Leib den erſtgebornen, den älteren Bruder; weil Gott erſt einen Erdenkloß bildete, und ihm darauf einen lebendigen Odem einhauchte. Die Bildung des Erdenkloſes und der Geiſt ſind beide von Gott, aber aus Gott iſt nur der Geiſt, und der Menſch heißt nach Gottes Bilde geſchaffen nur des Geiſtes wegen.

* * *

Digitized by Google

Weil der Menſch des Buchſtabens — Bilder und Gleichniſſe — wie auch der, der Endlichkeit anklebenden, Zeit nicht entbehren kann, obgleich beide aufhören ſollen, ſo ehre ich den Buchſtaben, ſo lange noch ein lebendiger Odem in ihm iſt, um dieſes Odems willen.

Digitized by Google

Betrachtung

über die

von Herrn Herder in ſeiner Abhandlung vom Urſprung der Sprache

vorgelegte

genetiſche Erklärung der thieriſchen Kunſtfertigkeiten und Kunſttriebe.

Digitized by Google

Herr Herder hat für nöthig erachtet, ehe er ſich an die Auflöſung der akademiſchen Aufgabe, welche ſein Hauptgegenſtand iſt, wagte, durch vorläufige Berichtigung einer andern, die er in ſeinem Wege liegen fand, ſich gleichſam die Bahn zu eröffnen. Dieſe war: Zu Feſtſetzung des Unterſchieds zwiſchen Thier und Menſch, eine genetiſche Erklärung der den verſchiedenen Thiergattungen angebornen Kunſtfertigkeiten und Kunſttriebe zu finden.

Herr Herder ſpricht S. 30: „Da die Menſchen für „uns die einzigen Sprachgeſchöpfe ſind, die wir kennen, „und ſich eben durch Sprache von allen Thieren unter„ſcheiden: wo finge der Weg der Unterſuchung ſicherer „an, als bei Erfahrungen über den Unterſchied der „Thiere und Menſchen? — Condillac und Rouſſeau „mußten über den Sprachurſprung irren, weil ſie ſich „über dieſen Unterſchied ſo bekannt und verſchieden irr„ten: da jener die Thiere zu Menſchen, und dieſer die „Menſchen zu Thieren machte." Und auf der folgenden Seite: „So wie die Erklärung der Kunſttriebe bis„her den meiſten mißglückt iſt, ſo hat auch die wahre „Urſache von der Entbehrung dieſer Kunſttriebe in der

Digitized by Google

„menſchlichen Natur noch nicht ins Licht geſetzt wer„den können.“

Zu dieſem Ende alſo ſpürt er S. 31. den Urſachen nach, warum der Menſch den Thieren an Stärke und Sicherheit des Inſtinkts ſo weit nachſtehe, und das, was wir bei den Thieren angeborne Kunſtfertigkeit und Kunſttriebe nennen, gar nicht habe. Eine Entwicklung des Urſprungs der Kunſtfertigkeiten, das iſt, eine genetiſche Erklärung derſelben, mußte der Entwicklung der Urſache ihrer Entbehrung in der menſchlichen Natur zum Grunde gelegt werden; und da weiſet uns nun Hr. Herder den Standpunkt an, aus welchem wir Menſch und Thier beobachten, und die Data zu Erklärung der Verſchiedenheit in ihrer Natur hernehmen ſollen. Dieſer Geſichtspunkt iſt die Sphäre ihrer Exiſtenz.

„Jedes Thier,“ ſagt Herr Herder, „hat ſeinen „Kreis, in den es von Geburt an gehört, in den es „ſogleich eintritt, in dem es lebenslang bleibt und „ſtirbt; nun iſt es aber ſonderbar, daß, je ſchärfer die „Sinne der Thiere und je wunderbarer ihre Kunſt„werke ſind, deſto kleiner iſt ihr Kreis: deſto ein„artiger iſt ihr Kunſtwerk.“ Die Richtigkeit dieſer Bemerkung, und der darauf gegründeten umgekehrten Proportion wird durch Beiſpiele hier nicht geſichert; Hr. H. verweiſet damit auf eine andere Gelegenheit, und ſchreitet folgender Geſtalt zur Anwendung ſeines Satzes: „Wenn unendlich feine Sinne in einen klei„nen Kreis, auf ein Einerlei eingeſchloſſen werden, und

Digitized by Google

„die ganze andere Welt für ſie nichts iſt: wie müſſen ſie „durchdringen! Wenn Vorſtellungskräfte in einen klei„nen Kreis eingeſchloſſen, und mit einer analogen „Sinnlichkeit begabt ſind, was müſſen ſie wirken! „Wenn endlich Sinne und Vorſtellungen auf einen „Punkt gerichtet ſind, was kann anders als Inſtinkt „daraus werden? Aus ihnen alſo erklären ſich die Em„pfindſamkeit, die Fähigkeiten und Triebe der Thiere „nach ihren Arten und Stufen."

Ich habe es der Mühe werth geachtet, die Gedanken dieſes vortrefflichen Mannes in ein kleines Syſtem zu bringen, und eine Art von Theorie der thieriſchen Kunſttriebe daraus zu entwickeln. Hier iſt mein Verſuch.

Jedes empfindende Geſchöpf iſt auf einen beſondern Theil der Welt, wovon es ſelbſt der Mittelpunkt iſt, angewieſen, den es ſich vorſtellen, und worin es wirkſam ſeyn ſoll. Dieſer Theil der Welt iſt ſeine Sphäre. Die Sinnlichkeit, womit die Natur es verſehen, iſt dieſer Sphäre angemeſſen, und hieraus erwächſt demnach ein Verhältniß, welches die Richtung ſeiner Vorſtellungskraft beſtimmt. Alſo iſt die Hervorbringung der Fähigkeit in dieſer oder jener Sphäre thätig zu ſeyn, der letzte Beſtimmungsgrund der Verſchiedenheit der Organiſation.

Nun ſagt Hr. Herder: Wenn Vorſtellungskräfte, in einen je engern Kreis ſie eingeſchloſſen, mit einer deſto ſchärferen und analogeren Sinnlichkeit begabt ſind, was

für außerordentliche Wirkungen müſſen ſie in dieſem Falle nicht hervorbringen!

Eine kleine Nebenbetrachtung über Abſtraktion und Intuition wird uns vielleicht zum Aufſchluſſe des Sinnes dieſer Worte behülflich ſeyn. Ich verſtehe unter dem Ausdruck Intuition, anſchauende Erkenntniß, jede individuelle Vorſtellung in der Seele, ihr Gegenſtand ſey materiell oder immateriell, und von dieſer anſchauenden Erkenntniß behaupte ich, daß aus ihr alle und jedwede andre Erkenntniß fließe und auf ſie hinaus laufe. Das höchſte Weſen ſelbſt ſieht alles individuell, es bedient ſich keiner allgemeinen Begriffe, welche nur Hülfsmittel für eingeſchränkte Fähigkeiten ſind, wie unter andern Herr Käſtner auf eine ſehr faßliche Weiſe dargethan hat. Die menſchliche Seele kann nur eine ſehr geringe Anzahl von Gegenſtänden zugleich unmittelbar klar vor ſich verſammeln; ſie iſt daher genöthigt, ihre Vorſtellungen zu theilen, zu zertrennen, wenn ſie einige ihrer gegenſeitigen Verhältniſſe auffaſſen will; und dieſe Verhältniſſe (damit ſie nicht, gleich wechſelnden Schatten, an ihr vorbei gleiten, in einander fließen und verſchwinden) muß ſie ferner in Zeichen geſtalten, und ſie auf dieſe Weiſe in der Einbildung befeſtigen. Es iſt demnach das Vermögen, allgemeine Begriffe zu bilden und zu vergleichen, als eine Methode zu betrachten, wodurch unſere Seele das Unvermögen ihrer Vorſtellungskräfte unterſtützt. Im Grunde iſt alle und jedwede Erkenntniß, wenn ſie auch an einer Kette von hundert Schlüſſen hängt, nichts anders

Digitized by Google

als eine bloße Perception. Die Erfindung des allgemeinen Geſetzes der Schwere, oder der Differenzial-Rechnung, mußte, von Stufe zu Stufe, durch ganz einfache Handlungen der Seele geſchehen; und ſo iſt es mit allen Entdeckungen neuer Wahrheiten beſchaffen. Die Seele erblickt alsdann ein noch nicht geſehenes Merkmal in einer Total-Idee. Auch ſind alle unſere Begriffe überhaupt, je vollſtändiger ſie ſind, je wahrer, und wir begehen niemals einen Irrthum, als wenn wir in unſern Vorſtellungen etwas auslaſſen.

Nunmehr kann ich meinen Leſern ſagen, wie ich die vorhin aus der Herderſchen Abhandlung angezogene Stelle verſtehe. Sie hat für mich folgenden Sinn.

Die mit Kunſttrieben begabten Thiere können ihre enge Sphäre anſchauend umfaſſen. Ihre unendlich feinen Sinne durchdringen alle Theile derſelben, und ein jedweder Gegenſtand ihrer Vorſtellungen iſt zugleich Gegenſtand ihrer phyſiſchen Bedürfniſſe; Perception und Affection durchdringen ſich einander in ihrer Seele. Hiedurch muß die Beziehung ihrer kleinen Welt auf ihre Erhaltung in allen Theilen direkt, und die Verhältniſſe dieſer Theile unter einander für ſie palpabel werden. In einer ſolchen Oekonomie ſind eben ſo wenig Irrungen, als neue Erfindungen möglich; alles iſt mit einem Male erblickt und angewandt. Folglich iſt auch jedwede Fähigkeit eine vollkommene Fertigkeit; denn zu Hervorbringung dieſer iſt nur dann eine Uebung nöthig, wenn entweder mehrere Verbindungen zuläſſig ſind,

Digitized by Google

wodurch eine gewiſſe Vorſtellung einen höhern Grad der Klarheit und Wirkſamkeit erhalten kann, oder wenn der Thätigkeit dieſer Vorſtellung Hinderniſſe im Wege ſtehen, die durch wiederholte Anſtrengung weggeſchoben und weggeſchliffen werden müſſen. Beides findet in dem angenommenen Falle nicht ſtatt. Jede Vorſtellung, jede Verbindung derſelben unter einander iſt hier ein unmittelbares Werk der Natur. Da ſind keine entgegengeſetzten, eine der andern zuwider laufenden Beſtrebungen; alles fließt, alles ſtößt in einen Punkt zuſammen.

Wie viel zu Ausübung der Kunſtfähigkeiten die ganze mechaniſche Einrichtung des thieriſchen Körpers beitrage, verdient beſonders erwogen zu werden.

Der bloße Mechanismus, von dem leitenden Reize der Empfindung abgeſondert, vermag ſchon für ſich die wunderbarſten Erſcheinungen hervorzubringen; dieſes ſehen wir an den unwillkührlichen Bewegungen, welche er in den thieriſchen und vegetabiliſchen Körpern zum Vortheile ihrer Natur erregt. Man beobachtet in beiden nicht nur eine bewundernswürdige Uebereinſtimmung in der Richtung ihrer verſchiedenen Kräfte zu Erhaltung des Ganzen, ſondern auch eine zweckmäßige Abweichung von den gewöhnlichen Regeln nach Erforderniß der Umſtände, dergeſtalt, daß man von den organiſchen Maſchinen gewiſſermaßen ſagen dürfte, ſie bedienten ſich allerhand Kunſtgriffe, um ihre Entwicklung, den ſich ereignenden Hinderniſſen zum Trotz, fortzuſetzen, oder das in einem ihrer Theile gekränkte Inter-

Digitized by Google

eſſe ihrer Natur, durch neue Hülfsmittel, ſo viel möglich, wieder herzuſtellen *).

Ich bemerke ferner, daß ſelbſt denjenigen Bewegungen, welche die menſchliche Seele willkührlich in den verſchiedenen Theilen ihres Körpers hervorbringt, allemal eine automatiſche Richtung dieſer Theile, ein zu dieſem Zweck präformirter Mechanismus derſelben, zum Grunde liegt. Die empfindſame Maſchine tönt nicht allein ihre Empfindungen; ſie gebehrdet ſie auch. Schon im Mutterleibe bewegt ſich das Kind willkührlich auf mancherlei Weiſe. Legt man ihm, nachdem es geboren worden, einen Finger zwiſchen die Lippen, ſo ſaugt es ſofort daran. Bei zunehmenden Kräften biegen ſeine Finger ſich mechaniſch um jeden Gegenſtand,

*) Die hieher gehörigen Beiſpiele erfordern eine weitläufige Auseinanderſetzung, deswegen kann ich die ſchicklichſten an dieſem Orte nicht anführen; folgende mögen, ſo gut ſie können, die Stelle beſſerer vertreten. — Eine Bohne, welche verkehrt gepflanzt worden, biegt ihre Wurzelfäden von oben in die Erde hinunter, und den Keim von unten herauf. — Ein Spargel, den ein vorliegender Stein gerade aufzuſchießen hindert, krümmt ſeinen Kopf einwärts, und erhält ihn unbeſchädigt. Ein Baum, den man, in einer Entfernung von 4 Fuß, einer Mauer gegen über anſetzt, lenkt ſeinen Stamm nach und nach von der Mauer ab, damit er Raum zur Ausbreitung ſeiner Zweige gewinne.

Nach Beiſpielen aus der Phyſiologie und Pathologie kann ein jedweder ſeinen Arzt fragen. Er darf ihn nur unter andern an die perturbationem criticam des Hippocrates, und die Metastases materiae morbosae erinnern.

womit man die inwendige Fläche ſeiner Hand berührt. Es ſpattelt mit ſeinen Gliedern in der Freude, es ringet ſie in der Angſt, es ſtreckt ſie mit Heftigkeit aus im Zorne, und zieht ſie zuſammen, wenn es von Schrecken oder Furcht überfallen wird. Kurz, eine jede Vorſtellung unſerer Seele iſt von einer Bewegung in unſeren feineren Organen begleitet: enthält die Vorſtellung den Grund zu einer Gemüthsbewegung, ſo werden die Muskeln bis zu den äußerſten Theilen des Körpers mit erſchüttert: und iſt endlich die Urſache der Gemüthsbewegung außer unſerem Körper; ſo ſind dieſe Bewegungen der äußern Theile deſſelben (ihrem präformirten Mechanismus und dem heimlichen Verſtändniſſe der Seele mit ihren automatiſchen Regungen zufolge) ſo beſchaffen, daß ſie die Handlung, welche zu Befriedigung der Begierde erfordert wird, wenigſtens anfangen, wenn ſie gleich zur Vollbringung derſelben nicht gleich hinreichend ſind.

Man verknüpfe mit der Anwendung dieſer Betrachtungen auf die kunſtfertigen Thiere, die Beobachtung ihrer beſondern Organiſation, und das Außerordentliche in ihren Handlungen wird minder wunderbar erſcheinen *).

---

*) „Es iſt unläugbar,“ ſagt Reimarus, „daß die meiſten na„türlichen Kunſtwerkzeuge der Thiere, an ſich, etwas mehr als „eine blos entfernte Möglichkeit ihres Gebrauches enthalten. Denn „es ſind 1) viele beſondere Werkzeuge, deren jedes zu ſeinen ge„wiſſen Verrichtungen eingerichtet und geſchickt iſt; da wir Men-

Ich habe ſchon vorhin bemerkt, daß bei ihnen jede Perception zugleich eine Affection iſt. Es iſt ferner unſtreitig,

---

„ſchen von Natur nur ein einziges Werkzeug aller Werkzeuge, die „Hände, am Leibe tragen. 2) Sind die thieriſchen Werkzeuge „durch die Bewegungsmuskeln, durch den Zuſchuß der Säfte und „andere Beſchaffenheiten zu ihrem beſondern Gebrauche mehren„theils determinirt; da unſre Hände hingegen die Beſtimmung „ihres Gebrauches nicht in ſich halten, ſondern zu allerlei Bewe„gungen von Natur gleich geſchickt ſind. Man darf nur die ob„erwähnten Werkzeuge zur Wehr und Waffen, die zum Anhängen, „Anhalten, Fortſchleudern, Schwimmen, Springen, Flattern, „Fliegen, oder zur Sammlung und Erhaſchung, oder zum Genuſſe „der Speiſen, die zu gewiſſen Kunſthandlungen und Lebensnoth„wendigkeiten, und einige zur Fortbringung der Jungen beſonders „eingerichtete Werkzeuge, dagegen halten: ſo wird man den Un„terſchied bald erkennen. Wenn hernach die Bewegungskraft in „ihren Muskeln durch die äußere oder innere Empfindung gereizt „wird, ſo iſt wohl zu begreifen, daß dieſer Mechanismus in den „Kunſtwerkzeugen der Thiere einen ziemlich nahen Grund (poten„tiam proximam) zu ihrem rechten Gebrauche in ſich halte, und „dadurch den Kunſttrieben ſehr zu Hülfe komme. . . . . Es „erhellet alſo, wie die beſondern Kunſtwerkzeuge der Thiere zu „ihren beſondern Kunſtverrichtungen behülflich ſind, da ſie hiezu „ſchon innerlich durch ihre Bewegungsmuskeln genauer determinirt, „ja geſchlank und willig gemacht ſind, folglich auf ihren rechten „Gebrauch führen und die Kunſttriebe erleichtern. Dann kann die „Empfindung in denſelben ihre Bewegungskräfte faſt zu keiner an„dern Bewegung reizen, als welche ihrer innern Einrichtung ge„mäß iſt. Denn dieſe wird den Thieren leicht und angenehm, die „gegenſeitige aber mühſam und wohl gar ſchmerzhaft werden." S. Reimarus Betrachtungen über die Triebe der Thiere §. 129. — Ferner §§. 123. 132.

Digitized by Google

daß die Gliedmaßen dieſer Thiere zu einem beſtimmten einfachen Gebrauche gebildet ſind. Wenn nun dieſe Gliedmaßen auf Veranlaſſung einer Empfindung der Seele, in die ihr analoge mechaniſche Bewegung geſetzt worden, ſo erfolgt die Befriedigung der Begierde durch eine dazu hinreichende unverbeſſerliche Handlung. Auf dieſe Weiſe ſchreiten die Thiere, getrieben durch den Reiz des angenehmen und unangenehmen Gefühls, und vermöge der harmonirenden Wirkungen und Gegenwirkungen ihrer materiellen und immateriellen Natur, in ihrem Werke regelmäßig fort, und durchlaufen ihre Sphäre.

Aus allem dem, was bisher geſagt worden, zuſammen genommen, werden ſich demnach die Kunſtfähigkeiten der Thiere, nebſt ihren willkührlichen Abweichungen nach Maßgabe der Umſtände, aus dem lebendigen Mechanismus, aus der beſtimmten Bildung ihrer Gliedmaßen, aus der Schärfe ihrer Sinne, aus der der Beſchaffenheit ihrer engen Sphäre genau angemeſſenen Organiſation ihrer ganzen Maſchine, und aus der Fähigkeit, über die Gegenſtände ihrer Vorſtellungskraft anſchauend zu raiſonniren, verſtändlich erklären laſſen. — Zum Ueberfluſſe könnte man noch annehmen, daß dieſe Thiergattungen einer lebhafteren, unterſcheidenderen Vorſtellung von den Beſchaffenheiten und dem Zuſtande ihres Körpers fähig ſeyen, als wir Menſchen; welches gar nichts ungereimtes in ſich hat, und ſchon von unſerm Reimarus gemuthmaßet worden iſt.

Nachdem ich die von Hrn. Herder zur Erklärung

der thieriſchen Kunſttriebe geſammelten Bemerkungen nicht allein nach beſtem Vermögen aus einander geſetzt und erläutert, ſondern auch zu ihrer Unterſtützung aus eigenen Mitteln freigebig beigetragen habe; ſo muß ich nunmehr das aufrichtige Bekenntniß thun, daß ich mir ſelbſt aus der vorgelegten Theorie die urſprüngliche Beſchaffenheit der eigentlichen Kunſttriebe nicht herzuleiten weiß; ja daß ich ſogar unfähig bin, nur eine Weiſung darin zu erblicken, welche zu einer genetiſchen Erklärung derſelben leiten könnte.

Anſtatt die Schwäche meines Geiſtes vor meinen Leſern durch weitläufige Raiſonnements zu rechtfertigen, will ich ſie in den Stand ſetzen, die Stärke des ihrigen zu prüfen, und zu dem Ende die von Hrn. Herder zu Erklärung der thieriſchen Triebe angewieſenen Data bei Erwägung einiger beſondern Fälle zuſammen nehmen. Ein jeder muß alsdann ſelbſt fühlen, ob dieſe Data Erkenntnißgründe für ihn ſind, ob ſie ihm die Sache, wovon die Rede iſt, begreiflicher machen, oder nicht. Uebrigens iſt es mir gleichgültig, ob man meine vorhin gemachten Anmerkungen dabei im Sinne behalten, oder andre Erklärungen der Herderſchen Sätze, welche man für zureichender hält, an ihre Stelle ſchieben will. — Ich ſchreite zu meinem Vorhaben.

Reaumur, Röſel, Bonnet und mehrere Naturkündiger haben eine Gattung Raupen beſchrieben, welche man Blattwickler nennt. Unter dieſen Raupen giebt

Digitized by Google

es eine Art, deren Geſchichte mir beſonders merkwürdig geſchienen hat. Sie wird von den Naturkündigern durch die Form ihres gewebten Gehäuſes unterſchieden, welches wie ein Haberkorn geſtaltet iſt. Nachdem dieſer Blattwickler mit ſeinen Zähnen ein Stück von einem Eſchenblatte eingeſchnitten, und es in Form einer Papierdeute zuſammen gewickelt hat, ſo befeſtigt er dieſe hohle Pyramide auf dem angrenzenden Stücke ſeines Blattes. In der Mitte dieſer Baſis ſeines Gehäuſes nagt er eine cirkelförmige Oeffnung, wobei er aber ſo künſtlich zu Werke geht, daß das herausgenagte Stück Blatt in der Oeffnung dergeſtalt haften bleibt, daß es durch einen leichten Stoß von innen hinaus, hingegen nicht eben ſo von außen herein getrieben werden kann. Nachher befeſtiget er am Rande der Oeffnung einen Faden, den er gegen über in der Spitze der Pyramide anſpannt, und in der Mitte dieſes Fadens webt er ſich ein. Der Kopf des Papillons kömmt gegen die eingenagte Oeffnung zu liegen, wo das Gewebe gleichfalls ſo eingerichtet wird, daß er mit wenig Mühe durchdringen kann; da findet er dann den Faden, an dem er ſich herunter läßt, ſtößt gegen die Thüre des Gebäudes und fliegt hinaus.

Die Wirkungsart der Kräfte, welche die verſchiedenen Handlungen dieſes Inſekts dergeſtalt unter einander verbinden, daß ſie nicht blos zuletzt in Eins zuſammen treffen, ſondern von ferne geradezu dahin abzielen, ſcheint für den menſchlichen Verſtand ein unauf-

löslisches Geheimniß zu ſeyn. Auch dann, wenn wir unſerm Inſekt den höchſten Grad menſchlicher Einſicht zuſchreiben wollten, würden wir damit noch lange nicht auslangen, jenes Vermögen, ohne die mindeſte Leitung vorhergegangener Erfahrung für die Zukunft zu handeln, zu erklären. Indeſſen iſt das Factum nichts deſto weniger unläugbar: die blattwickelnde Raupe handelt in Beziehung auf die ihr bevorſtehende Verwandlung ihrer Geſtalt, Gliedmaßen und Organe. Sie ſcheint den Widerſpruch zwiſchen ihren gegenwärtigen und zukünftigen Bedürfniſſen zu empfinden; ſie hebt durch weiſe Mittel ihn auf.

Vernunft, ſagte ich, kann ſo viel nicht ausrichten. — Wird im höchſten Grad geſchärfte, in einen kleinen Kreis auf ein Einerlei eingeſchloſſene Sinnlichkeit es zu thun im Stande ſeyn? Herr Herder behauptet dieſes, und was er von der Art und Weiſe ſagt, wie dieſes geſchehen ſoll, habe ich bereits angeführt. Ich verſprach aber meinen Leſern ſeine Sätze noch einmal in einer Anwendung auf unſre Raupe zuſammen zu nehmen, damit wir ſähen, ob eine Erklärung daraus würde. Alſo: weil der Blattwickler mit unendlich feinen, durchdringenden Sinnen begabt iſt, weil ſeine Vorſtellungskraft nach Maßgabe des kleinen Kreiſes, der ſie umſchließt, außerordentlich wirkſam wird, und beide auf einen Punkt geheftet bleiben, ſo iſt der Blattwickler im Stande, mit ſeinen gegenwärtigen Handlungen, auf eine ihm bevorſtehende, noch nie erfahrne, gänz-

liche Verwandlung ſeiner Geſtalt, Sinne und Organe, und auf die daraus entſtehenden, ſeiner gegenwärtigen Beſchaffenheit ganz entgegengeſetzten neuen Bedürfniſſe, künſtlicher Weiſe abzuzielen. — Ich überlaſſe meinen Leſern zu urtheilen, ob ihnen hiedurch etwas von dem Inſtinkt des Blattwicklers erklärt werde? Was mich betrifft, ich gehe dabei ganz Erkenntnißleer aus.

Die Raupe, welche wir ſo eben betrachtet haben, iſt lange nicht das wunderbarſte Inſekt. Man erinnere ſich nur der Biene, der Mauerwespe, der Laubmotte, der Spinne, des Ameislöwen und einer Menge ähnlicher Thierarten. Alle machen die angemeſſenſten Anſtalten zur Erreichung gewiſſer Zwecke, zu deren Vorherſehung kein uns bekanntes weder ſinnliches noch vernünftiges Vermögen hinreicht. Der Ameislöwe, die Spinne, haben die Inſekten, die ihnen zur Nahrung beſtimmt ſind, noch nicht geſehen, ſie wiſſen nichts von ihren innerlichen und äußerlichen Beſchaffenheiten; dennoch richten ſie ihre Raubneſter dieſen Beſchaffenheiten gemäß ein, ſtellen ſich am rechten Ort auf die Hut, und bemächtigen ſich ihres Fangs auf die geſchickteſte Weiſe. — Der Wurm, woraus der weibliche Hirſchkäfer entſteht, gräbt ſich vor ſeiner Verwandlung eine Höhle nach ſeiner Länge, der männliche aber eine zweimal ſo lange, ſonſt würden dereinſt ſeine Hörner ſich nicht entfalten können. — Die Laubmotte, da ſie, wenn ſie ſich ihr Kleid verfertiget, noch nicht ausgewachſen iſt, ſchlägt ein Stück Zeug ein, damit ſie ihre Hülle bis zu dem Grade der

Digitized by Google

Dicke, welche ihr Körper erreichen wird, erweitern könne. — Die Waſſer-Inſekten ſuchen, wenn ihre Verwandlung herannaht, einen Halm, kriechen daran aus dem feuchten Element in die Höhe, werfen ihre Puppenhaut ab, und theilen mit ausgebreiteten Flügeln die Luft. Dieſer Papillon legt hernach ſeine Eier nicht auf das Trockne, ſondern trägt ſie ins Waſſer, wo ſeine Brut gedeihen kann.

Mehrere Beiſpiele aus dem Inſektenreiche würden überflüſſig ſeyn; ich gehe alſo zu einer andern Thierart über.

Hier bietet ſich meiner Einbildungskraft zuvörderſt der Biber an. Ich darf vorausſetzen, daß ſeine Geſchichte meinen Leſern bekannt iſt, und alſo geradezu fragen, welcher Sinn, welche Feinheit des Sinnes wäre wohl im Stande, dieſem Thiere zu bedeuten, es müſſe, wenn es in einem Fluſſe ſich niederlaſſe, ſeine Wohnungen durch einen mit Schleußen verſehenen Damm ſchützen, in einem See aber, der dem Aufſchwellen und Fallen nicht ſo unterworfen iſt, habe es dieſer Vorſicht nicht vonnöthen? — Ferner, wo nehme ich bei dem Biber den Zug her, der ſeine Sinne auf einen Punkt heftet, ihn zur lebendigen Maſchine für ſein Kunſtwerk macht, da dieſes Kunſtwerk in keiner nothwendigen Verbindung mit der Erhaltung weder des einzelnen Geſchöpfs, noch der Gattung ſteht? Viele Biber werden geboren, pflanzen ſich fort und ſterben, ohne jemals

Digitized by Google

ihre Kunſtfähigkeiten angewendet zu haben *). Sie machen auch keine neuen Gebäude, ſo lange die alten dauern, ſondern beſſern ſie nur aus, wenn irgend durch einen Zufall etwas daran zerrüttet worden.

Wer das angeführte nur mit einem geringen Grad von Aufmerkſamkeit erwägt, der wird eingeſtehn, daß, ſo lebhaft und klar auch die Vorſtellungen, ſo ſtark, vielfach und allgemein auch ihre Aſſociation, ſo beſtimmt auch ihre verhältnißmäßige Richtung bei dem Biber angenommen werden möge, daraus dennoch keine ſich ſelbſt bildende und zugleich vernunftloſe Fertigkeit zu erdenken ſey, welcher man die Handlungen des Bibers zuſchreiben und ſie daraus erklären könne.

Ich gehe zu den Vögeln fort, und frage wieder: welcher Sinn, welche Feinheit des Sinnes kann den Vögeln bedeuten, daß ſie eine künftige Brut bei ſich tragen, daß ſie ihre Eier nicht wie Unflath von ſich werfen, ſondern ein bequemes Neſt zu ihrer Erwärmung bauen ſollen? Was für eine Richtung der Sinne kann

*) Hr. Reimarus §. 83. ſeiner Betrachtungen über die Triebe der Thiere, bezweifelt dieſes Factum, ohne Zeugniſſe dagegen anzuführen. Zum Ueberfluſſe will ich dieſem Beiſpiele ein anderes an die Seite ſetzen. — Wenn man eine neu angelegte Garenne mit Hauscaninchen bevölkert, ſo fahren dieſe einige Generationen durch fort, ſich wie die Haſen zu lagern; nachher aber fangen ſie an, gleich den wilden Caninchen, ſich künſtliche Gruben zuzubereiten, und in Familie zu leben.

Digitized by Google

ſie zu dem Triebe, ihr Geſchlecht zu erhalten, führen, ſie mit den beſten Mitteln zu dieſem Zwecke bekannt, und ohne vorhergegangene Uebung zu deren Anwendung geſchickt machen?

Eines Raubvogels, der weißköpfige Adler genannt, muß ich beſonders gedenken. Dieſer Räuber fiſcht nicht ſelbſt, ſondern er nöthigt den Oſſifraga, ſeine gemachte Beute fallen zu laſſen, und erhaſcht ſie nachher in der Luft. Dann zerknirſcht er mit dem Schnabel des Fiſches Kopf, wirft den todten Körper in die Höhe, damit er ihn, den ſchwerſten Theil unten, in ſeinem Rachen auffangen könne, ohne durch die Schuppen, Stacheln oder Stoßfedern verletzt oder erwürgt zu werden.

Diejenigen Thiere, deren Sphäre die größte und vielfältigſte iſt, bieten nicht weniger unerklärbare Erſcheinungen dar. Ich will aus ihrer Geſchichte nur den einzigen Hirſch anführen. Dieſes Thier bedient ſich einer Menge Ränke, welche es, gleich anderm Wilde, nach den Umſtänden abändert, um die Hunde von ſeiner Spur abzubringen. Verfolgt und ermüdet kehrt er zuweilen auf ſeinem Wege plötzlich um, läuft eine Strecke zurück, beſchreibt einen großen Kreis, ſetzt mit einem gewaltigen Sprunge aus dieſem Kreiſe, wirft ſich zu Boden, und ſucht ſeinen Athem in die Erde zu verſchließen. Die Hunde laufen an ihm her, er rührt ſich nicht; ſie kommen zurück, folgen ſeiner Spur in

Digitized by Google

dem von ihm durchlaufenen Kreiſe, verirren ſich, und ſo gelingt es oft dem Hirſche ihrer Verfolgung zu entgehen.

Man erwäge dieſen Vorgang in ſeinem ganzen Umfange, in allen ſeinen Theilen, und laſſe dabei nicht außer Acht, daß der Hirſch der Fährte keines Thieres nachgeht, ſondern höchſtens nur in der Luft ſpürt, und vor dem Geruche flieht. Man verſuche nachher, ob die Herderiſchen Sätze ſich mit den angeführten Erſcheinungen dergeſtalt in Verbindung bringen laſſen, daß eine Erläuterung daraus erwachſe. Mir hat es durchaus damit nicht gelingen wollen, ſo viel Nachdenken ich auch darauf verwendet.

Uebrigens pflichte ich darin des Hrn. Herders Meinung bei, daß man zu Erklärung der thieriſchen Kunſttriebe keine blinde Determinationen der Seele, welche in der That alle Philoſophie verwüſten, annehmen dürfe, und glaube mit dieſem ſcharfſinnigen Weltweiſen, „daß es die einzige poſitive Kraft des Denkens ſey, die mit einer gewiſſen Organiſation des „Körpers verbunden, bei den Thieren Kunſtfähigkeit, „und bei den Menſchen Vernunft wird.“ Aber ich vermuthe dieſes nur aus allgemeinen Gründen a priori; a posteriori, wenn ich über die Verrichtungen der kunſtfertigen Thiere empiriſch philoſophire, wüßte ich die Sache nicht wahrſcheinlich zu machen.

Digitized by Google

Es gelingt uns zwar ſehr gut von einer Seite mit der Erklärung einer großen Anzahl thieriſcher Handlungen, weil die thieriſche Sinnlichkeit, Organiſation und animaliſche Oekonomie mit der unſrigen ähnliche Beſchaffenheiten hat, und wir auch die ſogenannten untern Kräfte des Verſtandes mit den Thieren, obgleich in unterſchiedenen Graden, theilen. Hingegen bieten uns die Thiere von einer andern Seite wieder ſolche Erſcheinungen dar, welche ſich ſo wenig unter irgend ein uns bekanntes pſychologiſches, phyſiologiſches oder mechaniſches Geſetz bringen laſſen, daß wir uns nicht einmal eine endliche Fähigkeit einzubilden vermögen, welche ſie zu erzeugen im Stande wäre.

Der Raum verſtattet mir nicht, dieſen Unterſchied hier näher zu unterſuchen, ſonſt lohnte es ſich wohl der Mühe, nach einer genaueren Beobachtung der thieriſchen Handlungen diejenigen, deren Beſtimmungsgründe und Bewegurſachen wir einzuſehen vermögen, von denjenigen abzuſondern, wovon wir dieſes nicht können; denn viele Thiere ſcheinen in ihrem Kreiſe durch Bewegmittel fortgeleitet zu werden, die ganz etwas anders ſind, als Vorſtellungen der Reſultate, welche aus ihren Handlungen entſpringen ſollen.

Eine ſolche Auseinanderſetzung würde eines Theils die Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten zwiſchen Thier und Menſch noch ſichtbarer machen, und andern Theils uns in Stand ſetzen, genauer anzugeben, was wir

eigentlich zu wiſſen verlangen, wenn wir den Quellen der thieriſchen Kunſtfertigkeiten nachforſchen.

Bei einer neuen Veranlaſſung kehre ich vielleicht zu dieſer Materie zurück, und gebe ihr alsdann die gehörige Ausführung.

Digitized by Google

B r i e f e

über die

Recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois par M. de Pauw.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Brief.

Mit den Leuten, die alles beſſer wiſſen! — Man quält ſich von Kindesbeinen an, lernt die Sachen aus dem Grunde, weiß, was wahr und nicht wahr iſt, und kann es als ſolches behaupten; und dann, eh' man ſichs verſieht, tritt ein ſogenannter philoſophiſcher Geiſt einem ins Licht, und ſagt keck heraus: — nein, mein Herr, nicht ſo, ſondern gerade umgekehrt iſt die Sache. — Woher hat denn das gelehrte Weſen den Namen Republik, wenn öffentliche Sicherheit darin dergeſtalt vernachläſſiget wird? Sind wir wohl mit unſerm Wiſſen anders, als gegen Dienſt und baares Geld belehrt worden; und iſt daher nicht Schutz im Beſitz, von Seiten des Staats, die ſtrengſte Pflicht? Aber da will man jeden Eingriff erſt lange unterſuchen; und darüber läuft alles ins Wilde. Wozu dieſe gefährlichen Weitläufigkeiten? Es iſt ja ſo klar als Taglicht, daß die Herren Entdeckungen-Macher mit ihren neuen Wahrheiten, da ſie das Gegentheil davon ſchon ausgemacht finden, allemal — wenigſtens zu ſpät kommen müſſen: denn was einmal wahr iſt, kann ja nicht wahr zu ſeyn aufhören. Alſo, ſchon dadurch, daß ſie widerſprechen, beweiſen ſie hinlänglich, daß ſie albere Leute,

Digitized by Google

daß ſie heilloſe Laien ſind. Dank ſey dem Genius der Wiſſenſchaften, daß es noch immer eine Menge echter Gelehrten giebt, die in Nüchternheit wandeln, und ſorgfältig darüber wachen, daß ſie nichts annehmen noch lehren, was nicht ſchon vorlängſt als wahr allgemein anerkannt war. — Aber (hör' ich ſpöttiſch fragen) wer lernt denn etwas von euren braven Männern? — Wunderlich! ei, der Unwiſſende! — Sollen etwa die Gelehrten von einander lernen? Dann wären ſie ja keine Gelehrte.

Die Anhänger der philoſophiſchen Köpfe, welche man ſonſt auch wohl mit dem ſinnloſen Worte Genies bezeichnet, pflegen ihren gelehrten Gegnern vorzuwerfen: ſie wohnten in ihrem eigenen Kopfe zur Miethe. Hiermit kann man doch nicht andeuten wollen, als hätten dieſe gar keinen Kopf; denn, nach dem allgemeinſten Sprachgebrauch, nennt man auch eine gemiethete Wohnung die ſeine, und ſo lange der Miethcontrakt dauert, hat man es mit einem ſolchen Hauſe wie mit einem eigenen. Freilich darf man keine Hauptänderungen darin vornehmen, doch hieran iſt ſoliden Leuten auch nichts gelegen. Das Ausziehenmüſſen allein würde einigen weſentlich ſcheinenden Unterſchied machen, wenn nicht das Schickſal ſelbſt jene braven Männer in Schutz nähme. Es iſt, wie bekannt, ohne Beiſpiel, daß ſich einer von ihnen jemals der Nothwendigkeit preis gegeben hätte, unter freiem Himmel auf die Straße geſetzt zu werden. Lieber ließen alle zuſammen auf der Schwelle ſich erſchlagen.

Digitized by Google

Sie ſchütteln den Kopf, mein Freund! — gut, ich will einlenken. Als ich mich an Sie zu ſchreiben niederſetzte, dachte ich an nichts weniger, als ſo anzufangen, wie Sie geleſen haben. Ich wollte Sie ganz ernſthaft von des Hrn. von P... philoſophiſchen Unterſuchungen über die Aegyptier und Chineſer unterhalten. Indem ich in dieſer Abſicht meine Ideen ſammelte, ſtellten ſich mir unverſehens, in einem ganz ſonderbaren Geſichte, alle die Anfechtungen dar, welche die Schrift des Hrn. von P... bedrohen. Je mehr ich arbeitete, mich von dieſer Erſcheinung loszumachen, je ſtärker ſetzte ſie mir zu: da war kein andrer Rath, ich mußte mit meinem Steckenpferd einen Zaubercirkel abreiten. Nun werde ich hoffentlich Ruhe haben.

In dem Werke des Hrn. von P... ſoll der Zuſtand zweier polizirten Völker der ältern Halbkugel, der Aegyptier und Chineſer, unterſucht, und ihre Gebräuche, Sitten und Charakter im Verhältniß gegen einander betrachtet werden. Zu dieſem Ende richtet der Verfaſſer zuerſt ſein Augenmerk auf den Zuſtand ihrer Bevölkerung, auf den Umfang der bei ihnen urbar gemachten Ländereien, und die Natur ihres Clima; hernach geht er zu ihrer Nahrungsweiſe über, und ſpürt der Quelle der Erfindungen nach, wodurch ſie ſo oder anders die Mittel zur Befriedigung ihrer frühern und ſpätern Bedürfniſſe errungen haben; hierauf zu den Künſten, welche allemal nur eine Folge derjenigen Induſtrie ſeyn können, die den Ackerbau in Aufnahme bringt. Nachdem er alle dieſe Gegenſtände mit mög=

Digitized by Google

lichſter Genauigkeit aus einander geſetzt und geordnet hat, ſchreitet er zuletzt, mit erhöhtem Vermögen, zur Erforſchung der Religion und der Staatsverfaſſung beider Nationen. In den zehn Sectionen, nach welchen der Hr. von P..., dieſem Plane gemäß, ſein Werk vertheilt, findet man eine Menge Bemerkungen über faſt alle Gegenſtände eingeſtreuet, welche einen denkenden Kopf, der mit den dahin einſchlagenden Kenntniſſen ſchon vertraut geworden, intereſſiren können. Indeſſen iſt der Hauptzweck unſers Verfaſſers, darzuthun: daß niemals eine Colonie von Aegyptiern in China geweſen ſeyn könne.

Die glückliche Ausführung eines ſo wichtigen Unternehmens ſetzt außerordentliche Kräfte voraus. Was den Hrn. von P... betrifft, ſo wird ihm ausgebreitete Gelehrſamkeit, weitläufige Beleſenheit, Scharfſinn, hellen durchdringenden Verſtand — wohl niemand — und philoſophiſchen Geiſt gewiß kein Unpartheiiſcher, der hier zu urtheilen Beruf hat, abſprechen. Von den Thorheiten der gewöhnlichen Vielwiſſer iſt er frei. Man ſieht überall, daß er leeres Wiſſen verachtet, daß es ihm nur um zwecktüchtige Erkenntniß zu thun iſt; und anſtatt ſeine Gelehrſamkeit zur Schau zu tragen, ſetzt er ſich lieber der Gefahr aus, von unbeſonnenen Halbwiſſern für ſeicht geachtet zu werden. Die Leichtigkeit, mit der er ſich unter einer ungeheueren Menge von Sachen bewegt, zwingt zum Erſtaunen. Aber ſie liegt auch nicht auf ihm als fremde Laſt; alles das iſt hier Nerve, Muskel, Glied an einem organiſirten Körper;

Digitized by Google

vereinigt zu einem Ganzen, und nur um ſeines Lebens willen da.

Die Unterſuchungen über die Aegyptier und Chineſer zeichnen ſich auch noch beſonders dadurch aus, daß der Geſchichtskundige darin eben ſo wenig den Philoſophen, als dieſer jenen verläßt. Einem aufmerkſamen Leſer wird dieſes nicht entgehen. Fehlt es dieſem nur nicht an Fähigkeit, den Hrn. von P... bei der Sammlung ſeiner Data Schritt vor Schritt zu begleiten, ſo bedarfs weiter keiner großen Anſtrengung des Geiſtes; der ſchlichte Menſchenverſtand wird ihm die Reſultate von ſelbſt aufdrängen.

Und eben aus dieſem Geſichtspunkt erſcheint mir unſer Verfaſſer am verehrungswürdigſten. Seine beſten Beſtrebungen gehen dahin, das Gebiet der geraden, unbefangenen Vernunft zu erweitern, und mit ihr und durch ſie zu thun, was man gewöhnlich nur durch (der Himmel weiß was für) Zauberſprünge ausrichten zu können, vorgiebt. — Geſtehen Sie mir, mein Freund, daß ſolch ein Mann allen Pedanten ein wahrer Greuel ſeyn muß. Womit vertrieben die Herren ſich die Zeit, und wie kämen ſie zu rechte, wenn es Mode würde, die Sachen dergeſtalt anzugreifen, daß etwas dabei heraus käme, und ſie ſähen ihren Werth auf das Maß ihres geſunden Verſtandes und ihrer reellen Einſichten reducirt?

So viele Schwierigkeiten ich auch bei dem Entwurfe ſehe, Ihnen von den philoſophiſchen Unterſuchungen über die Aegyptier und Chineſer einen Auszug darzule-

Digitized by Google

gen, ſo bin ich dennoch zum Verſuch entſchloſſen. Dabei werde ich auch hie und da einige Anmerkungen wagen; denn die Schrift des Hrn. von P... hat ihre Schwächen, wie alles menſchliche, und ich bin weit entfernt, von einem blinden Enthuſiasmus für ſie eingenommen zu ſeyn.

Zum voraus ſollen Sie gleich hier eine Probe von der Art zu philoſophiren unſers Verfaſſers, von ſeiner Weiſe, die Gegenſtände zu behandeln, und von ſeinem Vortrage erhalten. Eine hiezu dienliche Stelle befindet ſich im IV. Abſchnitte des 1ſten Theils. Sie läßt ſich füglich ausheben, und ich nehme ſie um deſto lieber beſonders vor, weil der nothwendige Plan meines Auszuges mich gezwungen haben würde, ſie dort nur kurz zu berühren, und auf das Werk ſelbſt zu verweiſen.

An dem angezeigten Orte handelt der Hr. von P... den Zuſtand der Maler= und Bildhauerkunſt, bei den Aegyptiern und Chineſern und den orientaliſchen Völkern überhaupt, ab; und bei dieſer Gelegenheit zieht er die ſchlimmen Folgen der willkührlichen Gewalt, in Abſicht auf die ſchönen Künſte, in Erwägung. Seine Gedanken ſind folgende:

„Unter einem deſpotiſchen Regiment iſt das Volk allemal ſehr unwiſſend; daher denn alle diejenigen Künſte, welche die Beihülfe der Wiſſenſchaften, der Geometrie und Mathematik bedürfen, ſich nie zu einigem Grade der Vollkommenheit empor ſchwingen können."

„Unter einem deſpotiſchen Regiment iſt das Volk

allemal ſehr arm; daher es dann den Arbeitern an Mitteln fehlt, die ihnen erforderlichen Inſtrumente und Maſchinen anzuſchaffen. Alle Reiſende, welche das mittägige Aſien durchgangen, haben mit Verwunderung bemerkt, daß man dort zu eben den Arbeiten, welche in Europa 500 Werkzeuge erfordern, nur fünf oder ſechs hat. Dieſes rührt nicht, wie man zu glauben verſucht ſeyn möchte, von der Trägheit oder einem Mangel an Induſtrie bei dieſen Völkern her, ſondern in der That von ihrer Dürftigkeit. An allem, was aus ihren Händen kömmt, nimmt man dieſen Mangel an Inſtrumenten wahr; und man kann nichts ſchlechter gemachtes ſehen, als das in der Türkei, in Perſien, im Indoſtan und in China verfertigte goldne und ſilberne Tiſchgeſchirr."

„Diejenigen Künſte alſo, welche, gleich der Goldarbeiterkunſt, der Uhrmacherkunſt, u. ſ. w., viele Maſchinen und Werkzeuge erfordern, vervollkommnen ſich in dieſen Gegenden nicht, ſelbſt nicht einmal in den dem Fürſten zugehörigen Werkſtätten des Palaſtes, weil der Luxus dieſer Fürſten auf andre Gegenſtände gerichtet iſt."

„Aus allem dieſem iſt eine Folge entſprungen, die uns unmöglich geſchienen hätte, wenn wir nicht ſehr genau von der Sache unterrichtet wären. Diejenigen Handwerke, welche in Europa nur ſtillſitzende Arbeiter treiben, werden in Aſien von herumwandelnden Arbeitern getrieben: man ſieht dort Goldarbeiter, welche von Thüre zu Thüre Beſchäftigung ſuchen, und

in einem Augenblick ihre Werkſtätte in jedem Privathauſe aufſchlagen, wo man ſie hinruft; denn ihr weniges Werkzeug tragen ſie bei ſich."

„Man würde wenig Menſchen auf den Gaſſen der Städte von China erblicken, wenn die mehrſten Handwerksleute dort, wie bei uns, bleibende Werkſtätten hätten. Aber in China ſind ſie in einer immerwährenden Unruhe, um aus einem Quartier in das andre zu ziehen. Die Hufſchmiede handthieren an eben demſelben Tage an 9 bis 10 verſchiedenen Orten, und verführen eben ſo oft ihren Ambos und ihren Blasbalg. Nun müßte man ſehr wenig Einſicht haben, um nicht wahrzunehmen, daß allein die äußerſte Armuth alle dieſe Unglücklichen zu einem ſolchen herumirrenden Leben zwingen kann."

„Man iſt nunmehr ganz von dem Irrthum zurück gekommen, worin man lange Zeit in Abſicht der Gelehrten von China geſtanden: man glaubte, ſie ehren diejenigen, welche die mechaniſchen Künſte ausüben; da ſie doch dieſelben im höchſten Grade verachten: aber in Abſicht der Türken iſt man auf dieſem Vorurtheil beharret, und noch immer bildet man ſich lächerlicher Weiſe ein, die türkiſchen Kaiſer ſelbſt müßten, zufolge der Grundgeſetze des Reichs, ein Handwerk erlernen. Die vorgebliche Arbeit dieſer Fürſten hat ſich von jeher darauf eingeſchränkt, mit einem Meſſer Zahnſtocher oder Bogenringe zu ſchnitzeln. Man darf nur eine gewiſſe Stelle im Aelian mit Aufmerkſamkeit leſen, um ſich zu überzeugen, daß die alten Kaiſer von Perſien

ſich auf dieſelbe Art beſchäftigten *). Alſo, was man für ein Handwerk gehalten hat, iſt keines, und was man ferner für ein beſondres Geſetz der Türken ausgegeben, iſt ein undenklicher Gebrauch aller deſpotiſchen Höfe von Aſien, wo die Fürſten gewöhnlich ſo albern wie die Kinder ſind; folglich auch ſich nicht anders als wie die Kinder zu beſchäftigen wiſſen. Wir haben einige Vorſtellungen eines Mufti an den Sultan Mahomet IV., welcher keine Art von Handarbeit liebte: in dieſen Vorſtellungen iſt aber von ſonſt nichts, als der Gefahr des Müſſigganges die Rede. Als der Chevalier d'Arvieux einem der vornehmſten Prinzen von Arabien den Beſuch abſtattete, fand er ihn auf eben die Art beſchäftiget, wie es der vom Aelian angeführte perſiſche Kaiſer war, nämlich er ſchnitzelte mit dem Meſſer an einem Stock. Es wäre Schrauberei, wenn man im Ernſte behaupten wollte, dieſer elende Araber hätte ein Handwerk gelernt oder geübt."

„Wenn man die Natur des aſiatiſchen Luxus in Erwägung zieht, ſo ſieht man deutlich, daß alles dieſes eine nothwendige Folge des Deſpotismus iſt; und wir können hierüber einen Grundſatz feſtſetzen, der ſich bei

*) Der perſiſche König pflegte auf ſeiner Reiſe, um keine Langeweile zu haben, ein Stück Holz bei ſich zu führen, und ein Meſſer, womit er daran ſchnitzte. Mit dieſem Werke beſchäftigten ſich die Hände des Königs; denn er brauchte niemals weder ein Buch, um etwas nothwendiges und nützliches zu lernen, noch ſeine Gedanken, um etwas großes und merkwürdiges zu überlegen. Hist. divers. Lib. XIV. cap. 12.

Digitized by Google

der Anwendung auch in Europa wahr befinden wird. So wie knechtiſche Unterwürfigkeit in einem Lande zunimmt, ſo wächſt auch der Luxus darinnen, und er fährt fort zu wachſen, bis zu dem Grade, wo er ſich in jene eitele plumpe Oſtentation verwandelt, welche alle mit Geſchmack verfertigte Werke, alle Meiſterſtücke der ſchönen Künſte ausſchließt. Wir haben von den reichen Decken reden hören, womit man die Elephanten der Kaiſer von China bedeckt, und von jenen auf zwei Lac oder zweimal hundert tauſend Rupien geſchätzten Oberröcken, womit die Mogoliſchen Kaiſer zuweilen ihre Omrahs bekleiden laſſen; man hat uns erzählt, daß die Kufen, woraus die Pferde der Kaiſer von Perſien trinken, von Gold ſind, und daß ihr Tafelgeſchirr juſt 32 Millionen werth iſt. Aber wer hat jemals von den Gemälden und den Statuen der Kaiſer von China, von Mogol, oder von Perſien reden hören?"

„Menſchen, welche alle gleich verächtlich ſind, welche gar keinen perſönlichen Werth beſitzen, welche ſich nie um Tugend bewarben, und denen der Himmel das Genie verſagte, können ſich von einander durch nichts als die Farbe und die Koſtbarkeit ihres Anzuges, kurz, durch ſolche Dinge nur unterſcheiden, welche allein die Sinne des niedrigſten Pöbels rühren: und alsdann ergiebt es ſich, daß der Luxus ſeine Natur, und ſelbſt ſeine Namen ändert."

„Um einen Begriff von der Entſtehungsart dieſer Revolution zu erlangen, und zwiſchen den beiden äußerſten Enden das Mittel zu faſſen, darf man nur ein

Beiſpiel aus der Geſchichte eines berühmten Volkes wählen, und mit einiger Genauigkeit die Epochen bezeichnen."

„Der Luxus kam bei den Römern nicht eher, als unmittelbar nach der Eroberung von Aegypten, in Schwang: alsdann ſtieg er beſtändig, bis er ſich, juſt unter der Regierung des Commodus, in Pracht, und zuletzt, unter Conſtantin, in barbariſche und aſiatiſche Oſtentation verwandelte. Die Freiheit, wie wir wiſſen, ſank von der erſten dieſer Epochen bis zur letzten immer mehr, und eben ſo arteten auch die Künſte immer mehr aus."

„Man ziehe nur alles zu Rathe, was uns die Denkmahle des Alterthums von den deſpotiſchen Staaten des Orients überliefern, und es wird ſich zeigen, daß man daſelbſt von je her, ſo wie noch jetzt, beſchäftiget geweſen, Zeuge von einem ausſchweifenden, von einem faſt unglaublichen Werthe zu verfertigen. In Perſien, ſagt Chardin, macht man goldne Zeuge, wovon die Elle eilfhundert Thaler, oder 3300 franzöſiſche Livres koſtet. Aber niemals wird man daſelbſt ein Hausgeräthe, oder ſonſt eine mit Geſchmack oder Eleganz verfertigte Arbeit antreffen. Große Meiſter, wenn es deren in einem ſolchen Lande geben könnte, würden daſelbſt vor Hunger ſterben; denn da die Materie weit höher, als das Künſtliche geachtet wird, ſo braucht man nur Handwerker. Und wirklich kann der in Oſtentation ausgeartete Luxus blos Handwerkern nützen. Ein Hufſchmidt hätte zugleich die Münzen des Kaiſers

Conſtantin, ſeine Krone, ſeinen Zepter und ſein Pferdgeſchirr verfertigen können.“

„Es iſt ſchon unzählige Mal wiederholt worden: nur freie Menſchen ſeyen in den ſchönen Künſten etwas zu leiſten im Stande; aber die eigentliche Urſache hier- von iſt nicht ſo bekannt, und vielleicht auch nicht ſo leicht zu entwickeln, als man vermuthen dürfte. Ich löſe mir dieſes Problem folgender Geſtalt auf.“

„Die gebornen Sclaven ſind in zwei Claſſen zu vertheilen: Einige denken nie über ihr Unglück nach; einigen liegt es beſtändig im Sinn. Von jenen iſt es klar, daß es ihnen an Fähigkeit mangelt, und daß ſie mit nicht viel mehr Empfindung, als die häuslichen Thiere begabt ſind: nun mag man ſolche Leute unter- weiſen wie man will, es iſt verlorne Mühe. Was die andern betrifft, welche die ganze Größe des Gutes em- pfinden, das ihnen Schickſal und Ungerechtigkeit ent- zogen; ſo iſt offenbar, daß die Vorſtellung ihres Un- glücks ſie immerwährend drücken, und daß dieſer trau- rige Gedanke in ihnen die übrigen dermaßen verſchlingen muß, daß ſie zu dem Studium der Künſte, welches den ganzen Menſchen und eine glückliche Befreiung von Unruhe und Sorge erfordert, nicht jene anhaltende und hartnäckige Aufmerkſamkeit bringen können, die zu einem merklichen Fortgange in denſelben unentbehrlich iſt. Kurz, unſre Seele kann nicht zwei Bürden zugleich tragen, und für nachdenkende Sclaven iſt die Dienſtbar- keit unſtreitig von allen Bürden die ſchwerſte: eher würden ſie Philoſophen werden, wie Epictet, welche

die ſtrengſte Tugend umarmten, die allein ſie über den Verluſt der Freiheit tröſten könnte, als vortreffliche Maler oder große Dichter, deren Geiſt himmliſch, und deren Ausdruck ſtark und melodiſch ſeyn muß. Die Freilaſſung kann unter dieſer Gattung von Sclaven oft ſehr gute Wirkungen hervorbringen, wovon uns die alte Geſchichte verſchiedene Beiſpiele liefert: aber zum allergrößten Unglück kann man bei den Aſiaten die Freiheit nicht geben, wie man ſie bei den Griechen und Römern gab: zwar kann man einen Unglücklichen von den Ketten der häuslichen Sclaverei los machen, aber in der bürgerlichen Sclaverei bleibt er immer. Nach ſolchen Betrachtungen iſt es traurig, in unſern Tagen ſo viele Weltweiſe wegen der wiederholten Beſtrebungen der willkührlichen Macht, ſich in Europa feſtzuſetzen, bekümmert zu ſehen: ihren Vermuthungen zufolge würde unſer Welttheil, in weniger als drei Jahrhunderten, dem öſtlichen ähnlich ſeyn. Und hiebei iſt anzumerken, daß die Verheerung in Europa weit ſchneller um ſich greifen würde, als ſie vormals in Klein-Aſien that, wo die Menſchen weniger eigentliche und phyſiſche Bedürfniſſe hatten, ſo daß man ihnen vieles nehmen konnte, ehe ſie vor Hunger ſtarben, und dennoch ſtarben ſie vor Hunger. — Als die griechiſchen Kaiſer von Conſtantinopel, welche als ſchändliche und mit allen Verbrechen beladene Fürſten bekannt ſind, einen Tribut auf das Einathmen der Luft ſetzten, (pro haustu aëris) ſo war die Anzahl derer, welche noch in Jonien Luft ſchöpften, ſchon ſehr gering; und die

Finanzpächter, welche aufs neue die Einſammlung dieſes Tributs übernahmen, gewannen damals nicht ſo viel, als ſie unter Conſtantin gewonnen hatten. Eine Geſchichte der Finanzen des Byzanziſchen Reichs wäre ein ſehr intereſſantes Stück, das aber kein rechtſchaffener Mann würde leſen können, ohne Thränen zu vergießen.“

An einem andern Orte wird der Wirkungen, welche in Japan die Einführung des Deſpotismus auf die Künſte gehabt, insbeſondere erwähnt:

„Die alte Regierung der Dairis,“ ſagt unſer Verfaſſer, „ob ſie gleich lehnförmig, und daher ſehr vielem Ungemach unterworfen war, ſcheint dennoch den Künſten und Wiſſenſchaften weniger ungünſtig geweſen zu ſeyn, als der ſtrenge Deſpotismus des heutigen Regiments. Es wird verſichert, man habe die von den verſchiedenen Cubos erregten Unruhen nicht mehr ertragen können; aber dieſe Unruhen, welche wenigſtens von Zeit zu Zeit unterbrochen wurden, waren immer der willkührlichen Gewalt, welche beſtändig dauert, vorzuziehen. Man betrachte die alten Griechen während ihrer häufigen innerlichen Zerrüttungen und Kriege, und dann die neuern Griechen, unter dem Ottomanniſchen Joch in Thiere verwandelt, ſo wird man über alles dieſes eine vernünftige Meinung faſſen können. So viel lehrt uns ſchon Kämpfer, daß es im achten Jahrhundert in Japan Bildhauer gab, deren Gedächtniß man ſehr in Ehren hielt; ſeit der neuen Regierungsform hingegen wird niemandes Gedächtniß

Digitized by Google

mehr verehrt: denn Ehre und Deſpotismus laufen eben ſo ſehr wider einander, als Verbrechen und Tugend."

Die hier geäußerte Meinung hat alle Geſchichten zur Stütze, und der Hr. v. P... hätte ſich kühn darauf berufen können, daß das lehnförmige Regiment, trotz aller ſeiner ſcheußlichen Gebrechen, der damit behafteten Geſellſchaft nie diejenige Federkraft ganz benommen hat, welche den Menſchen empor ſchwingt: dahingegen unter allen deſpotiſchen Regierungen der Menſch immer ſchlechter wird. Von letzteren giebt unter andern Colchis ein merkwürdiges Beiſpiel:

„Der äußerſte Grad des Deſpotismus," ſagt unſer Verfaſſer*), „hat die Einwohner von Colchis in das wilde Leben zurück geſtürzt; und mir iſt keine andre Urſache bekannt, die vermögend wäre, ein ſchon polizierte Volk wieder zu Wilden zu machen, als Deſpotismus: denn die berüchtigte ſchwarze Peſt, und alle Verwüſtungen der Hunnen, haben in Europa nichts ähnliches hervorbringen können."

„Das große Stück, welches ich Ihnen aus dem erſten Theile der Unterſuchungen über die Aegyptier und Chineſer überſetzt habe, iſt eins der beredteſten im ganzen Werke: Sie werden aber keine Spur von Deklamation darin entdecken. Und ſo iſt die Schreibart des Hrn. v. P... durchgehends: natürlich, ungeſchmückt; aber deutlich, lebhaft und körnig. Da ſind keine aus metaphoriſchem Dunſt gebildete Phantome, die in Nebel zerfließen, wenn man ſie haſchen will; keine Zau-

*) Tom. II. p. 94.

berwürfe des Witzes, die ſich Weiſſagung nennen, und Trug und Thorheit ſind; es iſt ſimple Darſtellung von Ideen und Sachen, wie ſie in einem aufgeklärten Geiſte ſich ordnen und bilden.

Bei der erſten Durchleſung dieſer Schrift werden Sie vielleicht hie und da den Verfaſſer eines entſcheidenden, nicht durch hinlängliche Beweiſe gerechtfertigten Tons beſchuldigen; haben Sie ihn aber einmal bis zu Ende verfolgt, und ſich dabei Ihre ganze Beleſenheit gegenwärtig gemacht; ſo werden Sie ſich geſtehen müſſen, daß da, wo er wirklich entſcheidend iſt, auch faſt immer der Sache eine ſolche Gewißheit unterliege, daß es einem Manne, wie Hr. v. P... iſt, trivial und eckelhaft vorkommen müßte, ſich darüber in einen weitläufigen Beweis einzulaſſen. Dieſes gilt beſonders von der Widerlegung aller der Behauptungen, welche bisher ohne einigen Grund angenommen worden, und mir däucht, man könne es einem Gelehrten nicht verargen, wenn er, Kürze halber, ſich begnügt, nur gerade weg von gewiſſen Behauptungen zu ſagen: es ſey Thorheit ſie anzunehmen. Fontenelle ſagte: „will Vater Baldus durchaus glauben, es ſey der Teufel, der die Orakel reden gemacht, ſo kann es ihm niemand wehren."

Doch hiemit genug von meinen vorläufigen Anmerkungen. Einige andre bekommen Sie nächſtens mit dem verſprochenen Auszuge, und die beſten werden Sie ſich ſelber machen.

Ich bin u. ſ. w.

Digitized by Google

Zweiter Brief.

Beinahe hätte ich Ihnen anſtatt des verſprochenen Auszuges eine recht gründliche Deduction, warum ich meinen Vorſatz, ihn zu machen, aufgeben müſſen, eingeſchickt: aber ich halte Wort. Die Materien werde ich dergeſtalt von einander trennen, und wieder zuſammen ordnen, daß Sie dasjenige, was jedwedes der beiden Völker betrifft, welche die Unterſuchungen des Hrn. v. P... zum Gegenſtande haben, in einer ununterbrochenen Folge beiſammen finden. Die Chineſer will ich zuerſt vornehmen.

Durch die plumpen Uebertreibungen einiger Miſſionarien und Reiſebeſchreiber, bei denen geſunde Vernunft weniger als das Wunderbare galt, und welche Erdichtungen für Geſchichte ausgaben, iſt China ſehr berühmt unter uns geworden. Ohne Zweifel wird man das handgreiflich Falſche in allem dieſem je mehr und mehr erkennen lernen, und den Chineſern ein ähnliches Schickſal mit den vorgeblichen Rieſen der Magellanica angedeihen laſſen, welche, zwei Jahrhunderte durch, zehn Fuß hoch waren, und nunmehr auf die gewöhnliche Menſchengröße herunter geſetzt ſind.

Es iſt ſchwer zu ſagen, warum die Europäer durchaus an den äußerſten Küſten von Aſien ein, ſie an Ein-

Digitized by Google

ſicht und Weisheit ſo ſehr übertreffendes, Volk haben finden wollen; denn durch Beweiſe hat ſie niemand von dem Daſeyn deſſelben überzeugt. Wir haben in der That kein Beiſpiel von einer ſo wunderlichen Verblendung, welche ſich, nicht blos über den großen Haufen, ſondern faſt über alle Gelehrten erſtreckt hätte. Gewöhnlich ſprechen dieſe nicht anders als mit Begeiſterung von den Wiſſenſchaften und dem Ackerbau des glücklichen China, wo ein Confucius lebte und lehrte, und in deſſen ungeheurem Umfange man, ihrer Meinung nach, keinen Zoll breit ungebautes Land antrifft; dann bejammern ſie Europens Zuſtand, wo ſich ſo viele Haiden und ſo viele ſchlechte Bücher aufzählen laſſen.

Dieß ſind die Vorurtheile; hier ſind die Facta:

Zuvörderſt beweiſt der Hr. v. P..., daß die Hälfte von China wenigſtens ungebaut liegt. So wie man dem Mittelpuncte der Provinzen näher kömmt, ſo ſieht man den Ackerbau abnehmen, und faſt in allen ſtößt man zuletzt auf vollkommene Wüſteneien. Die Jeſuiten ſelbſt geſtehen, daß wenn ſie nicht den Auftrag erhalten hätten, die Karte von China aufzunehmen, ſie nie erfahren haben würden, daß es in den mehrſten großen Landſchaften dieſes Reichs Diſtricte von 20 franzöſiſchen Meilen gebe, die wenig bevölkert und nicht ſelten ganz öde und unwirthbar ſeyen*). Faſt alle Reiſende, die bis zum Mittelpuncte von China durchge=

*) S. Description de l'empire de la Chine. Tom. I. p. 18. in 4to.

drungen, geſtehen, man müſſe ſich des Nachts der Begleitung von Fackeln bedienen, um die Tiger und andre reißende Thiere zu verſcheuchen. Es müſſen alſo große Wildniſſe vorhanden ſeyn, worin dieſe Thiere ſich aufhalten und fortpflanzen. Noch weit beträchtlichere Strecken Landes nehmen die chineſiſchen Wilden, Maulao und Miaoſſe genannt, ein, welche von Raub und Viehzucht leben. Die Colonien, welche man zu verſchiedenen Malen in die innern Landſchaften geſandt, haben ſich, wegen der immerwährenden Beunruhigungen von Räubern, nicht darin erhalten können. Daß die Menge der Räuber in China ſehr groß ſeyn müſſe, erhellet allein daraus, weil ihrer gewöhnlich alle Jahre an die Vierzigtauſend in Verhaft genommen werden. Unter den vorigen Dynaſtien belagerten ſie oft Städte, und ſelbſt Pekin iſt durch ſie eingenommen und geplündert worden, obgleich eine Beſatzung von ſechstauſend Mann darin lag. Das Volk drängt ſich daher an den Ufern der Flüſſe und in den Städten zuſammen, wo der geringere Theil deſſelben auf die kümmerlichſte Weiſe ſein Leben erhält. Nun wird zwar in dieſen bewohnten Gegenden der Feldbau mit allem nur erſinnlichen Fleiße betrieben; aber das hindert nicht, daß, bei einer ſo unverhältnißmäßigen Bevölkerung, der geringſte Mißwachs nicht Tauſenden von Menſchen das Leben koſten müſſe. Aus eben dieſem Grunde können auch keine großen Magazine angelegt werden; und durch Zufuhren aus Indien oder Java dem Mangel vorzubeugen iſt noch nie einem Mandarin in den Sinn

gekommen; weit minder noch wird an ſolche Mittel gedacht, die bis an die Wurzel des Uebels reichen.

Das Gerücht von der erſtaunlichen Bevölkerung des chineſiſchen Reichs läßt ſich, bei alle dem, leicht erklären. Den Reiſenden mußte dieſelbe ſechs bis ſiebenmal größer erſcheinen, als ſie in der That iſt. Denn, da dieſe nicht in die Einöden der Provinzen kamen, ſo urtheilten ſie von ganz China nach den Städten Nankin und Canton, welche die Handlung mit Indien, Japan und Europa ſehr blühend macht. Das iſt eben ſo, als wenn man von der Türkei nach den Städten Alep und Cairo urtheilen wollte. Was Pekin anbelangt, da dieſes die Hauptſtadt eines deſpotiſchen Reichs iſt, ſo muß ſie freilich ſehr bevölkert ſeyn, denn alle Hauptſtädte von Aſien ſind es: dieß iſt eine unausbleibliche Wirkung der willkührlichen Gewalt: alle Glieder des Körpers werden da erſchöpft, um das Haupt aufzuſchwellen.

Nichts kann unzuverläſſiger ſeyn, als die Nachrichten von der Anzahl der Einwohner des chineſiſchen Reichs. Man findet Abweichungen von hundert Millionen darin*). Um nur von einer einzelnen Stadt zu reden, ſo rechnet Du Halde auf Pekin drei Millionen Einwohner, und Le Cante nur zwei Millionen. Kann man von Leuten, die bei der Aufnahme einer einzelnen Stadt ſo ſehr von einander abweichen, wohl hoffen, daß ſie von dem Zuſtande der Bevölkerung eines ganzen

*) Man vergleiche die Ausrechnungen des P. Martini mit denen des P. Bartole.

Digitized by Google

Landes, und dazu eines ſo unregelmäßig bewohnten Landes, wie China, unterrichtet ſeyen? — In den Auszügen aus den chineſiſchen Kopfſteuerregiſtern, wovon man behauptet, ſie ſeyen von den Chineſern ſelbſt geliefert worden, findet man in der einen Provinz fünf Perſonen auf jede Familie gerechnet, und in der andern zehn. Die Tartaren zählten bei ihrem Eintritte in das chineſiſche Reich nur eilf Millionen, zwei und funfzig tauſend, achthundert und zwei und ſiebenzig Familien auf, welches, zu fünf Perſonen auf die Familie gerechnet, noch keine ſechzig Millionen Seelen ausmacht; indeſſen, wenn man auch, einigen Ausrechnungen zufolge, die Bevölkerung von China auf zwei und achtzig Millionen ſetzt, ſo wäre dennoch dieſes Reich, in Rückſicht auf ſeine Größe, lange nicht ſo bevölkert, wie Teutſchland.

In einem Lande von ſo gewaltigem Umfange, wie China, müßten ſich 15 bis 16000 mit Mauern verſehene Städte aufzählen laſſen; es ſind aber deren keine 4000 vorhanden, wenn man auch die Flecken mitzählt, welche in dem, 1744 zu Petersburg verfertigten, Atlas angemerkt worden. Rechnet man diejenigen kleinern Marktflecken, welche nur zwei oder drei Lys im Umfange haben, ab; ſo bleiben, ſelbſt nach dem Geſtändniſſe der Jeſuiten, nur 1453 Städte übrig. Nun finden wir deren in Teutſchland eine weit größere Anzahl, obgleich alles das, was zum teutſchen Reiche gerechnet wird, kaum den ſechſten Theil von China beträgt.

Digitized by Google

So viel iſt gewiß, daß die angebauten Gegenden von China ſehr bevölkert ſind. Das Clima daſelbſt iſt der Fortpflanzung in aller Abſicht günſtig. Die Erziehung eines Kindes bis zum Jünglingsalter bedarf nur eines ſehr geringen Aufwandes: aber die Einwohner dieſes Reichs ſind theils in ſolchem Grade elend, theils ſo ſehr dem Geiz ergeben, daß ſie ihre Kinder in Menge umbringen, oder erwachſen zu Sclaven verkaufen. Der Kindermord wird bei den Chineſern auf verſchiedene Weiſe begangen. „Entweder erſticken die Gebärmütter die Kinder in einem Becken heißen Waſſers, und laſſen ſich dafür bezahlen; oder man wirft ſie in den Fluß, nachdem man ſie mit dem Rücken auf einen ausgehölten Kürbis geheftet*). Das Geſchrei, welches ſie alsdann von ſich ſtoßen, würde in jeder andern Gegend die Menſchheit ſchaudern machen; aber hier iſt man gewohnt es zu hören, und niemand ſchaudert dabei. Die dritte Art, ſie umzubringen, iſt, daß man ſie auf den Gaſſen ausſetzt, wo alle Morgen, beſonders zu Pekin, Schuttkarren durchfahren, welchen man die in der Nacht ausgeſetzten Kinder aufladet, von da werden ſie in einen Graben abgeworfen, und nicht mit Erde bedeckt, in Hoffnung, die Mohametaner möchten einige davon zu erretten kommen; aber oft geſchieht es, daß vor Ankunft der Schuttkarren viele dieſer Kinder von den Hunden, und beſonders von den Schweinen, welche die Gaſſen von China erfüllen, ſchon lebendig

---

*) S. Toreens Reiſe nach China, fünfter Brief.

Digitized by Google

gefreſſen ſind. Die Jeſuiten verſichern, daß ſie, in einem Zeitlauf von drei Jahren, neun tauſend, ſieben hundert und zwei Kinder aufgezählt haben, die auf die angegebene Art dem Schindanger beſtimmt waren; aber diejenigen haben ſie nicht aufgezählt, welche zu Pekin unter den Füßen der Pferde und Maulthiere zertreten, in den Canälen erſäuft, gleich bei der Geburt erſtickt, von den Mahometanern aufgenommen, oder an allen den Orten umgebracht worden, wo keine Jeſuiten waren, um ſie zu zählen.“ Hiebei iſt noch anzumerken, daß die Chineſer meiſtens nur ihre Kinder weiblichen Geſchlechts ausſetzen; die Knaben können ſie theurer verkaufen, als die Erziehung derſelben ihnen zu ſtehen kommt; die Mädchen aber nicht.

Die Menge der Verſchnittenen in China iſt faſt unglaublich; unter der chineſiſchen Regierung, das iſt, ehe die Tartaren das Kaiſerthum eroberten, waren die Vicekönige und die Vorſteher der Gerichtshöfe lauter Verſchnittene. Die Geſchichte ihrer Verwaltung erweckt Abſcheu und Grauen. Der Kaiſer war jederzeit ihr Erbe, und erbte deſto mehr, je mehr ſie geraubt und erpreßt hatten. Sogar den Tartaren erweckten dieſe Mißbräuche Abſcheu; ſie ſetzten gegen das Jahr 1670 alle verſchnittenen Mandarinen aus ihren Bedienungen.

Nirgendwo iſt die untere Claſſe von Bürgern ſo elend, und von allen Bequemlichkeiten des Lebens ſo ganz entblößt, als in China. Die Urſache hievon liegt im Deſpotismus der Kaiſer und ihrer Vicekönige, in deren Händen alle die Gewalt iſt, welche den Geſetzen

Digitized by Google

mangelt. Die Geſetzgebung des chineſiſchen Reichs iſt nicht viel mehr als eine Polizei-Ordnung. Alles wird daſelbſt durch den Prügel bewegt und regiert.

Der Landleute ſchont man aus dringenden Urſachen noch am mehrſten; aber ſie werden darum nicht weniger, ſo wie es in den übrigen aſiatiſchen Staaten üblich, zu unaufhörlichen Herrendienſten mit äußerſter Strenge angehalten. Dieſe Claſſe von Menſchen macht den achtungswürdigſten Theil der Nation aus. Man kann ihnen nicht, gleich dem Pöbel der Städte, Unredlichkeit, Betrügerei, Kindermord und die ausſchweifende Lüderlichkeit vorwerfen; denn nichts geht über ihre Eingezogenheit, ihre Mäßigkeit und ihren unermüdeten Fleiß. Was man von der Ehre, die in China dem Bauerſtande erwieſen werde, erzählt, iſt ungegründet; er iſt nur etwas weniger verachtet, als die Handwerker und Kaufleute, von welchen letztern der jetzt regierende Kaiſer Kean-Louna ſagt: es ſey nicht einmal der Mühe werth, an ſie zu denken*). Um ſich von den Landleuten und Handwerkern zu unterſcheiden, laſſen die Mandarinen die Nägel an ihren Fingern wachſen, welches denn freilich ein herrliches Zeugniß für ihren Müßiggang, aber ein ſehr ſchlimmes für ihre Einſichten ablegt.

Ein wichtiger und ſehr ausführlich abgehandelter Artikel in den Unterſuchungen über die Aegyptier und Chineſer, iſt derjenige, wo von dem Zuſtande der Ma-

*) Eloge de la ville de Mukden. p. 97. édit. de Paris.

lerei und Bildhauerkunſt bei faſt allen Völkern des mittägigen Aſiens und eines Theils von Africa gehandelt wird. Die Indianer und Chineſer, ſagt der Hr. v. P..., ſind unter allen orientaliſchen Völkern diejenigen, welche die härteſten und ungeſchickteſten Arbeiten machen, und die am wenigſten ſowohl von den Grundſätzen der Zeichnungskunſt, als den Regeln, welchen die Abwechſelung der Lichter unterworfen iſt, wiſſen. Das Gefallen, ſo dieſe Sudler unaufhörlich an fantaſtiſchen Geſtalten, Ungeheuern, Chimären und allegoriſchen Compoſitionen bezeugen, iſt, nach unſerm Verfaſſer, eine Wirkung der erhöhten Einbildungskraft jener Völker, die unter brennenden Himmelsſtrichen wohnen, und deren Lebensgeiſter in einer immerwährenden Bewegung ſind. Daher mangelt dieſen Künſtlern jene Stille des Geiſtes, jene Bedächtlichkeit und jenes Harren, welche das Studium der Natur, in die man allein durch anhaltendes Nachſinnen einzudringen fähig wird, erheiſcht. Auch ſehen wir die Morgenländer beſtändig von der ungeſtümen Heftigkeit eines Geiſtes dahingeriſſen, welcher, indem er weder durch die Anfangsgründe der Kunſt, noch die Kenntniß ſchöner Formen geleitet wird, lauter ſeltſame Gegenſtände bildet, die in keinem Grade diejenige Zierlichkeit haben, welche aus der ungezwungenen Nachahmung wirklicher Dinge entſpringt. Hiezu geſellen ſich die Hinderniſſe, welche der aſiatiſche Deſpotismus dem Fortgange der ſchönen Künſte in den Weg legt, nebſt noch andern phyſiſchen Urſachen, in welchen zuſammen genommen

der Hr. v. P... die hinlängliche Urſache findet, warum das mittägige Aſien, in einem Zeitlauf von einigen tauſend Jahren, weder große Maler, noch ſolche Bildhauer, die mit den griechiſchen verglichen zu werden verdienten, hervorgebracht habe.

Es iſt ſonderbar, daß man in China, deſſen Einwohner ſich eines ſo hohen Alterthums rühmen, keine alten Denkmale antrifft; weder Münzen, noch Gräber, noch Bildſäulen, noch Inſchriften. Dieſes ſonderbare Factum wird durch den Brief ſelbſt beſtätiget, welchen die Miſſionarien zu Pekin an die königliche Geſellſchaft zu London geſchrieben, und wovon ſich Auszüge in dem 59ſten Theil der Philoſophiſchen Transactionen befinden. Die Urſachen, welche die Jeſuiten von dieſem Mangel anführen, ſind zu eitel, als daß ſie wiederholt zu werden verdienten.

Man hat bei den Chineſern keine nach Art der Aegyptier behandelten Bildhauerarbeiten angetroffen. Man hat bei ihnen keine Spur von jenen ſymboliſchen Gottheiten entdeckt, welche aus verſchiedenen, von den geheiligten Thieren entlehnten Theilen zuſammengeſetzt ſind. Der Hr. v. P... behauptet, es ſey eitel Verblendung, daß die Herren De Guignes und Steedham zwiſchen den chineſiſchen Schriftzeichen und den ägyptiſchen Hieroglyphen einige Gleichförmigkeit wahrzunehmen vermeint haben. Diejenigen Völker, welche ſich der Bilderſchrift bedienet, mußten nothwendig zuweilen auf ähnliche Züge und Figuren fallen. Es wird ſicher niemanden befremden, daß die Wandelungen des Mon-

des bei den Mexicanern durch eben die Umriſſe bezeichnet waren, deren man ſich in unſern Kalendern bedient: denn ſo bildete ſich dieſer Planet von jeher allen Erdbewohnern. Das Syſtem des Herrn De Guignes gründet ſich auf ein unbedeutendes Büchelchen des Grammatikers Orus, von dem man weiß, daß er unter der Regierung des Theodoſius lebte, da die Kenntniß der Hieroglyphen ſchon ſeit verſchiedenen Jahrhunderten gänzlich verloren war. Auch haben die Symbole, welche Orus anführt, oft gar keine Aehnlichkeit mit den Zügen, welche wir an den Obelisken wahrnehmen; und die gemeinſten Züge auf den Obelisken ſind eben diejenigen, von welchen Orus nicht ſpricht.

Dieſe und ähnliche Betrachtungen haben den Hrn. v. P... bewogen, die leeren Vermuthungen des Hrn. De Guignes zu verwerfen und ſich blos an Thatſachen zu halten, welche unwiderſprechlich darzuthun ſcheinen, daß die Aegyptier nichts mit den Chineſern, weder in ihren gottesdienſtlichen Gebräuchen, noch in ihrer Staatsverfaſſung, gemein gehabt haben. Ihre Gewohnheiten, Sitten und Ideen ſind in vielen wichtigen Stücken einander ganz entgegen geſetzt.

Was das urſprüngliche Vaterland der Chineſer betrifft, ſo behauptet unſer Verfaſſer, ſie ſeyen von jenen gewaltigen Höhen, welche man in der Gegend der Quellen des Selinga und Orka antrifft, herunter gekommen, und haben, bevor ſie regelmäßige Städte gebaut, unter Zelten oder beweglichen Hütten gelebt, wie jene Horden von Nomaden pflegen, welche wir

überhaupt Tartaren nennen, ſo wie die Alten ſie Scythen nännten. Ohne Grund iſt gegen den Hrn. v. P... der Argwohn geäußert worden, als wollte er dieſe Völker mit einander vermiſchen, da er ſich hierüber doch in dem zweiten Theile ſeiner Unterſuchungen auf eine Art erklärt, welche keinen Schatten von Zweideutigkeit übrig läßt. Wenn die alten Geſchichtſchreiber verſchiedener Gebräuche, welche den ſcythiſchen Völkerſchaften eigenthümlich waren, erwähnen, und wir eben dieſe Gebräuche heut zu Tage in China wiederfinden, als, das Sinnbild des Drachen in den Fahnen, den Trank der Unſterblichkeit, die Wahrſagerei aus Stäben und die gottesdienſtliche Verehrung der Todten; dann dürfen wir ſagen, daß die Chineſer merkliche Gleichförmigkeiten mit den Scythen haben; und dieſe Art ſich auszudrükken, zieht nicht die mindeſte Verwirrung nach ſich, obgleich die ſcythiſchen Nationen in verſchiedene Völkerſchaften vertheilt geweſen ſind, welche man nicht immer im Stande iſt, in den neuern Völkerſchaften wieder zu erkennen. Daß die nördlichen Provinzen des chineſiſchen Reichs vor den ſüdlichen geſittet geweſen, und daß in jenen das geſellſchaftliche Leben eigentlich ſeinen Anfang genommen, davon ſind unverwerfliche Zeugniſſe vorhanden. Einige dieſer tartariſchen Horden, welche frühzeitig jenſeit des gelben Fluſſes liefen, behielten dort länger die wilden Sitten des Hirtenlebens bei. Noch jetzo pflegen die Einwohner der nördlichen Provinzen die Einwohner der ſüdlichen mit dem Schimpfnamen Man-Dzy, (die Barbaren vom Mittag) zu

belegen*). Dieſe Folgen einer natürlichen Fortwanderung, dem Hange des Bodens nach, würden ſich wohl ſchwerlich wahrnehmen laſſen, wenn ein fremdes Volk dazwiſchen gekommen wäre.

Eine beſondere Abhandlung über die Chemie, welche den erſten Theil der Unterſuchungen über die Aegyptier und Chineſer beſchließt, enthält viel Merkwürdiges, den Trank der Unſterblichkeit betreffend, für welchen viele gravitätiſche Gelehrte in China noch ſehr eingenommen ſind. Dieſe durch die Lehre von der Seelenwanderung erzeugte Thorheit hat unter vielen ſcythiſchen Nationen geherrſcht, beſonders unter den großen und kleinen Geten, von den griechiſchen Schriftſtellern die Unſterblichen oder die Apathanatizontes genannt. Es ſind die Mönche von dem Orden Laokiums oder die Tao=ße, welche ſich damit abgeben, albernen und abergläubiſchen Leuten ſtarke Doſen von dieſem ſonderbaren Tranke zu reichen. Er hat einigen Kaiſern in der Blüthe des Lebens den Tod gebracht. Und das iſt nun im Grunde die ganze Sache, worauf der Uebertreiber Martini die Chineſer zu ſo großen Alchymiſten gemacht hat, daß alle europäiſche Goldmacher für Verzweiflung oder Scham darüber ſterben müßten. Da man in den chineſiſchen Apotheken weder chemiſche Zubereitungen, noch Eſſenzen, noch geiſtige Waſſer antrifft, ſo hat der Arzt Cleyer geſchloſſen, man kenne dort ſogar

*) Quaestiones Petropolitanae de nominibus imperii Schinarum p. 35. Goettingae 1770.

den Gebrauch des Deſtillirkolbens nicht; aber die Art, wie man daſelbſt, zu Verfertigung des Sampſou, den Reis deſtillirt, beweiſet gerade das Gegentheil. Die Erfindung des Deſtillirkolbens, oder einer ähnlichen Maſchine, muß unter den Tartaren ſehr alt ſeyn; denn dieſe haben von jeher, nach der in den Reiſen des Herrn Pallas beſchriebenen Methode, Branntwein aus der Pferdemilch verfertiget.

Es iſt bekannt, was für ausnehmende Einſichten in die Aſtronomie, Geographie, und andere gründliche Wiſſenſchaften den Chineſern beigemeſſen werden; aber die Schrift des Hrn. v. P... ſtellt ſie in ihrer ganzen Blöße dar. Die Beweiſe, welche von ihrer Unwiſſenheit gegeben werden, ſind ſo augenſcheinlich, daß man, ohne hartnäckig zu ſeyn, ihnen nicht widerſtehen kann. Sonſt erhellet auch ſchon daraus, daß die Chineſer noch jetzt Europäer haben müſſen, um ihre Reichs-Kalender zu verfertigen, daß unter ihnen nicht ein Gelehrter iſt, der eine ſo leichte Arbeit übernehmen könnte. Denn vom Kalendermacher zum Aſtronom iſt noch viel weiter, als vom Maurer zum Baumeiſter.

Ueberhaupt iſt es nur blindes Lob, das man den chineſiſchen Schriften ertheilt: denn da ſie den Fehler haben, daß ſie ſich nicht leſen laſſen, ſo können ſie wohl ſogar vortrefflich nicht ſeyn. Wie viel europäiſche Gelehrte mag es wohl geben, welche ſich die Zeit mit den Moralitäten des Philoſophen Ment-ſe verdorben haben? Man lieſt ſogar nicht einmal den Confucius, und wirklich ſind ſeine Schriften ſo leer von Sachen, und

Digitized by Google

ſo voll nichtsbedeutender Denkſprüche, daß eine faſt übermenſchliche Geduld dazu gehört, ſie ganz durchzuleſen. Faſt alle diejenigen, welche ſich an dieſes Unternehmen gewagt, haben der Vollendung unterliegen müſſen, ſo muthig und hartnäckig ſie ſich auch ſonſt in den dürreſten und ermüdendſten Arbeiten gezeigt. Die chineſiſchen Schriften, welche neuerlich zu Paris herausgekommen, als der Chou-king und die Kriegskunſt, werden von dem Hrn. v. P... ſehr heruntergeſetzt. Zu dieſen iſt noch das Lob der Stadt Mukden zu rechnen, welches den jetztregierenden Kaiſer Kean-Louna oder Kien-long zum Verfaſſer hat. Man muß die Beſcheidenheit dieſes weiſen Fürſten bewundern, wenn man ihn behaupten ſieht, die Tartaren, wovon er abſtammt, ſeyen aus einer Jungfrau entſprungen, welche an den Ufern des Sees Poulkouri einen Sohn, Namens Aiſin-Chioro genannt, zur Welt gebracht*). Damit ſich ja niemand einfallen laſſe, über dieſen Urſprung des Kean-Louna einigen Zweifel zu hegen, ſo zeigen die Commentatoren an, man finde in den Jahrbüchern zwei Beiſpiele eines ähnlichen Wunders. Dennoch mag es wohl noch nicht ſo ganz entſchieden ſeyn, daß Geſchichtsbücher, worin dergleichen Wunder vorfallen, Jahrbücher genannt zu werden verdienen.

Mit Mißvergnügen nehme ich wahr, daß mein Brief bereits zu einer ungeheuern Länge angewachſen iſt, weil ich mich dadurch genöthigt ſehe, einige der

*) Eloge de la ville de Mukden. p. 13. édit. de Paris.

Digitized by Google

wichtigſten Artikel, die mir noch anzuzeigen übrig bleiben, ganz kurz abzufertigen.

Der Abſchnitt vom Zuſtande der Baukunſt, in den Unterſuchungen über die Aegyptier und Chineſer, enthält eine Menge wichtiger und vortrefflicher Beobachtungen. — Von Canton bis Pekin trifft man nicht ein Gebäude an, welches nur die entfernteſte Aehnlichkeit mit einer Pyramide, einem Labyrinth, oder einem ägyptiſchen Tempel hätte. Da die chineſiſchen Wohnungen nur aus einem unterſten Stockwerke beſtehen, ſo nehmen ihre Städte weit mehr Raum, als die europäiſchen, ein. Von weitem ſehen ſie einem Lager ähnlich, und der Hr. v. P... behauptet, daß ein Hirtenzelt das Modell zu dieſen niedrigen und ſchlecht gegründeten Häuſern gegeben habe. Die Dächer daran werden nicht von den Mauern, ſondern von dem inwendigen Zimmerwerk getragen. Eine mittelmäßige Erſchütterung wirft ſie zu Boden; und es iſt gar nicht der Erdbeben wegen, welche man in den japaniſchen und moluckiſchen Inſeln weit öfter und ſtärker hat, daß man ſie ſo niedrig baut. Zu Nankin ſank ein Glockenthurm blos vom Gewicht der Glocke ein.

Der große königliche Canal iſt kein Denkmal der chineſiſchen Induſtrie. Dieſes bewundernswürdige Kunſtwerk ward im dreizehnten Jahrhundert, unter der Regierung des Mongolen Koublai-kan, welcher eine Menge ausländiſcher Gelehrten und Künſtler nach China zog, zu Stande gebracht. Man trifft Leute an, die in der Meinung ſtehen, die große chineſiſche

Mauer ſey das einzige Bollwerk dieſer Art, das je auf unſerer Erde vorhanden geweſen; hier aber werden noch verſchiedene andere angezeigt, deren einige ſehr beträchtlich waren; als die Mauer von Seſoſtris, und diejenige, welche von dem caſpiſchen Meer bis an das ſchwarze Meer reichte; derjenigen Arbeiten dieſer Art nicht zu gedenken, welche von den Römern in verſchiedenen Gegenden von Europa angelegt worden. Nichts kann ausgemachter ſeyn, als die Unnützlichkeit dieſer entſetzlichen Bollwerke; denn ein Land läßt ſich nicht wie ein Caſtell befeſtigen.

Die in den Provinzen von China ſo häufigen Thürme von neun Stockwerken, haben eine Beziehung auf einen ganz wunderlichen Aberglauben. Man iſt in dieſer Gegend von Aſien überzeugt, die Zahl neun faſſe unausſprechliche Geheimniſſe in ſich: auch finden wir Spuren davon in einer unzähligen Menge von Gebräuchen und politiſchen Anordnungen. Daher die alte Eintheilung des Reichs in neun Kreiſe; die neun Gefäße, an die man das Schickſal des Staats gefeſſelt zu ſeyn glaubt; die neun Ordnungen der Mandarinen, die neun Grade der Verwandtſchaft; die neun Reverenzen, welche man dem Kaiſer macht; die neun Arten, den Feind anzugreifen, und die neun Arten von ihm wegzulaufen: denn es giebt dieſer eben ſo viel als jener, wie der Verfaſſer der chineſiſchen Kriegskunſt ſehr gravitätiſch verſichert. Man ſollte nicht glauben, daß ſelbſt Confucius von dieſen cabbaliſtiſchen Poſſen bethört geweſen; und doch iſt er es, der die mehrſten Regeln

Digitized by Google

für jene kindiſche Wahrſagerei vorgeſchrieben hat, wo man das Schickſal durch den Wurf magiſcher Stäbe fragt*). Ueberhaupt wird manches umſtändlichere, was Hr. v. P... von dieſem Manne anmerkt, vielleicht diejenigen erröthen machen, welche in Europa ihn als einen unvergleichlichen Weltweiſen darſtellten. Wer unter uns Bücher ſchriebe, wie die von Confucius, der fände keinen Verleger, oder richtete ihn zu Grunde, ſo ſchwer dieſes auch iſt.

In dem Artikel Religion, beſtreitet unſer Verfaſſer die Irrthümer, worin man ſowohl in Abſicht des Deismus der alten Chineſer, als des Atheismus der neuern geweſen. Dieſes Volk hatte von jeher eine Menge von allerhand abergläubiſchen Gebräuchen. Noch heut zu Tage ſieht man zu Pekin einen Tempel der Sonne und einen Tempel des Mondes, worin dieſen Planeten wirklich gottesdienſtliche Ehre erzeigt wird; und dieß iſt ein Factum, woran niemand unter dem Vorwande zweifeln muß, weil die Jeſuiten dieſer Tempel niemals erwähnt haben. Dieſe Prieſter hatten hiezu ihre Urſachen; aber ſie unterſtanden ſich doch nicht, dem Cardinal Tournon gerade zu widerſprechen, der wohl unterrichtet war, und den zu Pekin eingeführten Gottesdienſt Abgötterei nennt; ein Ausdruck, welchen der Hr. v. P... nicht immer zulaſſen will, ſondern an deſſen Stelle ſich des Worts Aberglauben bedient; theils um die Ideen, theils um die Sachen ſelbſt zu mildern.

*) Visdelou notice de L'YKING. p. 470. —

Bayle ſagt in einem Artikel ſeines Wörterbuchs, das atheiſtiſche Syſtem des Spinoza hänge viel ſchlechter zuſammen, als das Syſtem der chineſiſchen Gottesläugner; aber man weiß, wie wenig der ſonſt ſo ſcharfſinnige Bayle den Spinoza verſtanden hat, und in dem gegenwärtigen Fall irrt er auf eine ganz ſeltſame Weiſe. Unſtreitig iſt Spinoza unter allen Anhängern des Atheismus derjenige, der über falſche Grundſätze am beſten raiſonnirt hat; die chineſiſchen Gelehrten aber raiſonniren nie mit einiger Richtigkeit, wie ſelbſt Dü Halde bezeugt*), bei dem man ſie als die unwiſ-

*) Die unglaubliche Unwiſſenheit der Chineſer trägt ſehr vieles dazu bei, daß ſowohl die Gelehrten als Ungelehrten ſo leicht in den lächerlichſten Aberglauben gerathen. Ich rede aber hier nicht von ihrer Unwiſſenheit im Handel und Wandel: denn da übertreffen ſie den Witz der Europäer. Ich meine auch nicht ihre Regierungsgeſetze: indem wohl kein Volk in der Welt iſt, das beſſere Polizeiverordnungen hätte, und ſich auch leichter regieren ließe. Es betrifft meine Beſchuldigung auch nicht ihre Sittenlehre, die aus allerhand artigen Maximen beſteht; ihre Bücher ſind damit angefüllt, und es kömmt nur auf die Ausübung derſelben an. Allein eben dieſe Lehrer, die ein bischen Moral im Kopf haben, wiſſen gemeiniglich von den andern Theilen der Weltweisheit nichts; ſie können keinen richtigen Schluß von den Wirkungen der Natur machen, um die ſie ſich auch nicht einmal bekümmern; ſie wiſſen nichts vom Weſen ihrer Seele, und von einem erſten und oberſten Weſen, indem ſie ſich mit ihrem Nachdenken nicht gerne ſo hoch verſteigen; ſie wiſſen nichts von einem andern Leben und von der Nothwendigkeit der Religion. Und dennoch ſoll man nicht leicht ein Volk finden, das fleißiger ſtudirte. Aber ſie bringen ihre

ſendſten und abergläubiſchſten Leute beſchrieben findet. In der That unterwerfen ſie ſich allen Gebräuchen (pratiques) Bonzen; ſie glauben an die Sterndeutung, an Geſpenſter, an den Trank der Unſterblichkeit; an gewiſſen Tagen faſten ſie, fanatiſcher Weiſe, um den Geiſt des Confucius auf einen mit Opferſpeiſen bedeckten Tiſch herunter zu locken.* Gewiß wird durch Faſten das Andenken eines Philoſophen ſchlecht geehrt; denn die größte Verehrung, die man ihm erweiſen kann, iſt, wenn man den Laſtern entſagt, und ſeinen Tugenden nachfolgt. Folgten die chineſiſchen Mandarinen dieſem Lehrſatz, ſo würde man ſie nicht in allen Reiſebeſchreibungen, beſonders in der vom Lord Anſon, ſo ſehr verſchrieen finden. Mich däucht, die Chineſer könnten nicht beſſer und kürzer charakteriſirt werden, als es von dieſem großen Manne geſchehen iſt, wenn er ſagt: ſie ſeyen zu nichts im Stande, was wahre Größe oder Leben verriethe *).

Wenn es große Weisheit iſt, in einem Lande eine ungeheure Menge von Mönchen zu ernähren, ſo müſſen die Chineſer ein ſehr weiſes Volk ſeyn, denn der Hauſe ihrer Bonzen iſt unzählig. Zuweilen hat man ſie angegriffen; aber ſie haben allezeit geſiegt.

Jugend gemeiniglich mit Leſen zu, den Ueberreſt ihrer Tage aber entweder mit Beobachtung ihrer Amtsgeſchäfte, oder mit Abfaſſung zierlicher akademiſcher Reden. Du Halde Beſchreibung des chineſiſchen Reichs. III. Theil. I. Abſchnitt §. 97.

*) Anſons Reiſe. Cap. XVIII.

Digitized by Google

Da die Chineſer weder ſehr freigebig, noch ſehr mild-thätig ſind, ſo müſſen die bettelnden Bonzen zu tauſend Kunſtſtücken ihre Zuflucht nehmen, um ihnen Almoſen abzuzwingen. In andern Ländern ſind einige Geißel-ſchläge nebſt zwei oder drei Gebeten, hinlänglich, einem Bonzen ſein Mittagsmahl zu verdienen; in China hin-gegen muß ein Bonze ſich den ganzen Leib blutrünſtig machen, wenn er eine Schüſſel Reis erlangen will. Demunerachtet mögen dieſe Elenden ſich lieber ſchlagen als arbeiten.

In dem Werke ſelbſt muß man alles dasjenige leſen, was die Lehrſätze der alten chineſiſchen Religion betrifft, welche nie die Unſterblichkeit der Seele verworfen hat, wie verſchiedene Gelehrte vorgeben, nachdem ſie die Kings oder die canoniſchen Bücher geleſen hatten, worin weder von einem Paradieſe, noch von einem Fegefeuer, welches einige aſiatiſche Theologen die Hölle nennen, geredet wird. Das gänzliche Stillſchweigen der Kings von beſondren, zur Belohnung der Guten und Reini-gung der Böſen beſtimmten Orten, beweiſt nichts für den Materialismus der Chineſer, welche gewiß glauben, daß die Seele den Körper überlebt, und auf dieſen Glauben die Verehrung gründen, die man in dem gan-zen Reiche den Schatten der Vorfahren erweiſt.

In dem letzten Abſchnitte ſcheint der Verfaſſer die unter den europäiſchen Politikern ſo oft beſtrittene Frage zu entſcheiden, ob China, in der ſtrengſten Bedeutung des Worts, eine Monarchie, oder ein blos deſpotiſcher

Digitized by Google

Staat ſey, welcher keine andere Triebfeder, als die Kriegsmacht hat?

Die Regierungsform in China iſt nicht deswegen monarchiſch, weil Gerichtshöfe da ſind; denn alle Deſpoten von Aſien haben Gerichtshöfe, oder Divans. Dieſes beſtimmt nicht den Unterſchied zwiſchen einer eingeſchränkten und willkührlichen Macht. Es kömmt darauf an, ob der Fürſt gewiſſe Grundgeſetze, die mächtiger als er ſind, erkennt? Von ſolchen erkennt er in China kein einziges. Wenn der Pater Frigault geſagt hat, daß in dieſem Lande jede neue Dynaſtie eine neue Geſetzgebung mit ſich führe, ſo hat er geirrt: denn mit dem Tode eines jeden Kaiſers verlieren die während ſeiner Regierung gemachten Verordnungen ihre Kraft.

In denjenigen Zeiten, wo China in eine große Anzahl kleiner unabhängiger Staaten vertheilt war, ſind manche ſehr weiſe Anordnungen und Geſetze gemacht worden, welche man nachher verändert und in die allgemeine Staatsverfaſſung umgegoſſen hat. Verſchiedene dieſer unabhängigen Fürſten waren wirklich ehrwürdige Männer, welche die Tugend liebten und ausübten. Damals war Confucius erſter Miniſter im Königreiche Lou; ſtünd er nun wieder auf, er würde vielleicht kaum zum Mandarin der neunten Ordnung erhoben werden. Denn je unumſchränkter die Regierung eines Staates wird, je abhängiger vom Ungefähr wird die Erhebung der einzelnen Glieder derſelben.

Das Wort Vaterland konnte in jenen Zeiten noch einen Sinn haben; aber in einem ſo ungeheuer großen

Digitized by Google

Staate, wie das heutige China, läßt ſich die Liebe zum Vaterlande nicht gedenken: man kann nicht lieben, was man nicht kennt. Der Einwohner von Pekin verſteht nicht einmal die Sprache des Einwohners von Canton, und wie ſollten Leute, die ſich unter einander nicht verſtehen, ſich für Landesleute halten? Was die heutigen Chineſer an das Land, wo ſie geboren worden, heftet, iſt allein der abergläubiſche Dienſt der Vorfahren, deren Gräber ſie oft beſuchen.

Da die großen Reiche des Orients, ungeachtet der merklichen Fehler ihrer politiſchen Einrichtungen beſtehen, ſo muß man ſich nicht darüber wundern, daß auch China ſich erhalten könne. Leute, welche ſich mit dem Stock oder der Peitſche regieren laſſen, bedürfen nur eines Fürſten, und es wäre ſehr wunderbar, wenn ſich in China keiner hiezu finden wollte. Wenn eine Dynaſtie oder eine kaiſerliche Familie vom Thron geſtoßen iſt, ſo melden ſich Schuſter und Köche, um ihn zu beſteigen. Man weiß, daß im Jahr 1644 ſogar ein Räuber ſich meldete, welcher es ohne die Tartaren durchgeſetzt hätte; aber dieſe waren ſtärkere oder glücklichere Räuber, als er.

Und nun noch ein Wort von den berühmten chineſiſchen Moraliſten. Was von ihnen zu halten ſey, läßt ſich aus dem vorhergegangenen zuſammen genommen von ſelbſt ſchließen. In einem Lande, wo die Vielweiberei ſo ſehr im Schwange iſt; wo die wirkliche und perſönliche Leibeigenſchaft ſtatt findet; wo man, wie an den Küſten von Africa, einen öffentlichen Sclaven-

Digitized by Google

handel treibt; wo man die Menſchen mit dem Stock und der Peitſche regiert; da kann die Sittenlehre noch keine große Schritte gethan haben, weil die Geſetzgebung daſelbſt noch ſo äußerſt mangelhaft iſt. Nie hat ein chineſiſcher Philoſoph daran gedacht, die Grenzen der väterlichen Gewalt, und die Rechte der Menſchheit aus einander zu ſetzen, vielmehr predigen ſie ohne Maß und Ende den Kindern gegen ihre Väter, den Weibern gegen ihre Männer, und den Unterthanen gegen ihre Fürſten eine ſchrankenloſe Unterwürfigkeit. Und wo Gewalt die durchgängige Triebfeder iſt und ſeyn ſoll, woher entſprängen da lautere Begriffe von Recht? Was ſollte da Moral, deren erſtes Element Freiheit iſt? In einem ſolchen Lande, wo nämlich die häusliche Sclaverei der politiſchen die Hand reicht, darf freilich auch der Deſpot des Volkes Vater heißen: aber thöricht, ja wahnwitzig wär' es, aus dieſem Grunde ein ſolches Regiment mit dem Namen eines patriarchaliſchen zu belegen.

Zum Beſchluß dieſes Briefes will ich eine Stelle aus unſerm Verfaſſer anführen, die eine Wahrheit enthält, welche nicht zu oft wiederholt werden kann: „Die chineſiſche Sittenlehre, ſagt der Hr. v. P..., iſt mehr dahin gerichtet, eine äußerliche Handlungsweiſe anzuordnen, als die Sitten zu beherrſchen. Sie verzehrt ihre Kraft an kleinen Dingen, und wird ohnmächtig bei den großen. Wenn man eitle Meinungen, Ceremonien und Gebräuche mit den weſentlichſten Pflichten

des Menſchen vermengt, ſo ſchwächt man in ihm die Gewiſſensbiſſe und das Gefühl, welches ſie erweckt.

Wahrſcheinlicher Weiſe werden die Unterſuchungen des Hrn. v. P... viele Leſer belehren, daß man nicht, wie man gethan hat, mit einer kindiſchen und lächerlichen Leichtgläubigkeit alles annehmen müſſe, was man in den Nachrichten von China erzählt, deren vornehmſter Fehler darin beſteht, daß ſich ihre Verfaſſer einer den andern ausſchreiben, und folglich dieſelbigen Lügen zwanzigmal wieder gedruckt werden.

Und hiermit, mein Freund, beurlaube ich mich von den Chineſern und von Ihnen. Nächſtens treffen wir uns in Aegypten wieder.

Digitized by Google

Dritter Brief.

Meinem Verſprechen zufolge habe ich Sie heute von einer ſehr ſeltſamen Gattung Menſchen, von den Aegyptiern zu unterhalten. Die ganze Weltgeſchichte wird uns ſchwerlich ein andres eben ſo kleines Volk darbieten, welches ſich in eben dem Grade berühmt gemacht hätte. Wahrſcheinlicher Weiſe hat ihre Anzahl ſich nie über fünf Millionen belaufen. Den Ausrechnungen einiger Engländer zufolge, enthält Aegypten 46900 Quadratmeilen, 20 Meilen auf einen Grad gerechnet; aber kaum 3000 dieſer Meilen ſind wirklich fruchtbar: der Reſt beſteht in Sandmeeren, nackten Felſen oder dürren Ländereien, welche zu hoch liegen, als daß man ſie mit irgend einer von den hydrauliſchen Maſchinen, welche bei den Alten im Gebrauch waren, hätte befeuchten können. Der Hr. v. P... vermuthet, dieſes lange Thal ſey urſprünglich durch Colonien, welche von den Höhen Aethiopiens heruntergekommen, bevölkert worden; und dieſe Meinung hat nicht nur die Beſchaffenheit der Lage für ſich, ſondern auch die Ueberlieferung der Aethiopier ſelbſt, welche beſtändig die Abſtammung der Aegyptier von ihnen behauptet haben; und man findet nicht, daß die Prieſter zu The=

Digitized by Google

ben und Memphis ihnen jemals widerſprochen hätten.

Da zwei Ketten parallel laufender Gebirge die Ufer des Nils einſchließen, ſo hat die Luft dort keinen freien Umlauf: die Hitze iſt entſetzlich; und ſelbſt der Wind, wenn er nicht aus Norden kömmt, brennend. Die in Stillſtand gerathenen Gewäſſer faulen ſchnell. Dieſe Urſachen zuſammen genommen erzeugen ſehr grauſame Krankheiten, worunter das Augenweh, die Peſt und der Ausſatz die bekannteſten ſind. Um dieſen Uebeln zu begegnen, hatten die alten Einwohner Aegyptens eine ganz beſondere Lebensart erfunden, welche unſer Verfaſſer ihre diätetiſche Anordnung nennt, und derſelben weſentlichſte Theile ausführlich abhandelt.

Die Aegyptier waren faſt alle der Vorzüge, welche die körperliche Schönheit ausmachen, beraubt. Ihr ernſthafter und finſterer Charakter artete leicht in Melancholie aus, welches zuſammen einen ſehr merklichen Einfluß in ihre Geſetze, ihre Religion und Gebräuche gehabt hat. Der Hr. v. P... führt viele merkwürdige Facta gegen die durch den Herodotus, Diodorus Siculus und Mela erzeugte Meinung von dem unumſchränkten Anſehen oder der zügelloſen Freiheit, welche die ägyptiſchen Weiber genoſſen, an. Was man hierüber in den angeführten Schriftſtellern lieſt, betrifft vermuthlich nur die Sitten des damaligen Pöbels. Aus dem, was wir von der Lebensart und den Gebräuchen der vornehmern Aegyptier wiſſen, läßt ſich vermuthen, daß ihre Weiber, wie bei den übrigen

Digitized by Google

Orientalen, ſogar eingeſchloſſen geweſen. Am königlichen Hofe haben ſich immer Verſchnittene befunden, und, wie bekannt, wurde ſchon Pharao Ammamenes das Opfer einer von den Vornehmſten unter ihnen angeſponnenen Verſchwörung. Daß die Aegyptier ſehr eiferſüchtig geweſen, iſt außer Zweifel; und ſie ſind es noch, wie unter andern d'Arvieux und Maillet bezeugen. Plutarch erzählt, den ägyptiſchen Weibern ſey verboten geweſen, Schuhe zu tragen; welcher Gebrauch nachher in ein bürgerliches Geſetz verwandelt ward, und zwar unter dem Kalifat des Hakim, Stifters der Religion der Druſen, welche wir jetzt eine ſo große Rolle in den ſyriſchen Unruhen ſpielen ſehen, und die noch immer das unter dem Titel, Kitab-al-Machaid, bekannte heilige Buch aufbewahren. Dieſes Buch, worin ſich das zur Unterſtützung des Zeugniſſes des Plutarch angeführte Geſetz befindet, iſt von dem Hrn. Petit de la Croix aus einer arabiſchen Handſchrift ins Franzöſiſche überſetzt worden, weßwegen man ſich dann ein wenig zu verwundern hat, daß ſeine Exiſtenz gewiſſen gelehrten Männern unbekannt geblieben iſt.

Unſer Verfaſſer glaubt nicht, daß es den Aegyptiern erlaubt geweſen ſey, ihre Schweſtern zu heirathen; denn er hat bei ihnen kein Beiſpiel einer ähnlichen Heirath vor dem Jahrhundert des Alexanders angetroffen, und vermuthet daher, dieſe Art von Verbindungen ſey erſt nach der Eroberung der Griechen eingeführt worden, bei welchen das macedoniſche Recht ſie gut hieß. Zu-

folge dieſes Rechts haben die Ptolomäer, welche macedoniſchen Urſprungs waren, vielfältig ihre Schweſtern geheirathet, ohne daß ſich daher in ihrem Geſchlecht eine phyſiſche Ausartung hätte verſpüren laſſen.

Obgleich die Aegyptier in verſchiedene Zünfte, der gewöhnlichen Vermuthung nach, 12 an der Zahl, vertheilt waren; ſo machten ſie in der That doch nur 3 abgeſonderte politiſche Körper aus: nämlich das Volk, die Soldaten und die Prieſter, in den Händen der letztern waren alle obrigkeitliche Würden, und ſie ſtanden den wichtigſten Regierungsgeſchäften vor. Die Cleriſei der alten Aegyptier kann daher mit keiner Cleriſei irgend eines europäiſchen Staats verglichen werden, woſelbſt die Geiſtlichen gar keine Verrichtungen der bürgerlichen Obrigkeit thun. Gewiſſermaßen waren die ägyptiſchen Prieſter das, was man in der Türkei die Geſetzkundigen nennt, aus welchen man ohne Unterſchied Cadis und Imans wählt.

Da weder die Prieſter noch die Kriegsleute ſich mit mechaniſchen Arbeiten beſchäftigten, ſo wurden dieſe insgeſammt von den übrigen Zünften verrichtet; daß aber die Künſte in den Familien zugleich erblich geweſen, wird von unſerm Verfaſſer bezweifelt, welcher ganz andre Urſachen von dem geringen Fortgange der Maler- Bildhauer- und Steinſchneiderkunſt bei den Aegyptiern angiebt.

Daß die Aegyptier nie beträchtliche Aenderungen, weder in der Theorie noch in der Ausübung ihrer Künſte vorgenommen, und in allen ihren Werken eine ſo große

Digitized by Google

Einförmigkeit geherrſcht, leitet der Hr. v. P... hauptſächlich aus ihrem ſymboliſchen Gottesdienſte und ihren damit zuſammenſtimmenden bürgerlichen Anordnungen her. „Die Mythologie der Aegyptier, ſagt er, ſcheint auf Speculationen gegründet geweſen zu ſeyn, welche den bildenden Künſten keinen fruchtbaren Stoff darboten. Ihre Maler und Bildhauer hatten lauter räthſelhafte, geheimnißvolle Sujets zu bearbeiten, worin wenige Geſchöpfe ihre natürliche Geſtalt behalten durften; die wirklichen Dinge mußten decomponirt, und die Ungeheuer vervielfältigt werden: ſo geſchah es, daß man die Natur nicht mehr zu Rathe zog, um die Fehler der Zeichnung zu verbeſſern, und ihre Rauhigkeit zu mildern. Man zeichnete, ohne Urbild, fantaſtiſche Geſtalten, welche einer von der unſrigen ganz verſchiedenen Welt anzugehören ſchienen*). „Ferner iſt zu bemerken, daß die ägyptiſchen Künſtler in beſonderer Abhängigkeit von den Prieſtern ſtanden, welche dafür zu ſorgen hatten, daß der Sinn der allegoriſchen Figuren nicht verloren gehe; und alſo jede willkührliche Neuerung in derſelben Abbildungen verhindern mußten. Dieſe Furcht vor Irrungen, welche mit der Zeit unvermeidlich geworden wären, legte den Künſtlern den Zwang auf, immerwährend nur eine kleine Anzahl gegebner Modelle zu bearbeiten.

Mit den angeführten Urſachen laſſen ſich aber nicht alle Mängel der ägyptiſchen Kunſtwerke entſchuldigen,

*) Tom. I. p. 234.

ſondern verſchiedene derſelben müſſen geradezu denjenigen eigenthümlichen Beſchaffenheiten des ägyptiſchen Geiſtes, welche in dem dortigen Clima ihren Grund haben, zugeſchrieben werden. So viel und nicht mehr leitet unſer Verfaſſer in dem gegenwärtigen Falle aus dem phyſiſchen Einfluſſe der Elemente her, ob man ihm gleich das Gegentheil vorgeworfen; weßwegen ich dann noch beſonders erinnern will, daß derſelbe an mehr als einem Orte ſeiner Schrift ausdrücklich behauptet, man müſſe nothwendig, bei den philoſophiſchen Unterſuchungen über eine Nation, allemal die moraliſchen Urſachen mit den phyſiſchen zuſammen nehmen.

Mit den Ideen des Hrn. v. P... über das Genie der Aegyptier und der Morgenländer überhaupt, ſtimmt ſehr genau überein, was Winkelmann in ſeiner Geſchichte der Kunſt über eben dieſen Gegenſtand vorgetragen. „Bei den Morgenländern und mittägigen Völkern, ſagt Winkelmann, ſind die figürlichen Ausdrücke ſo warm, als das Clima, welches ſie bewohnen, und der Flug ihrer Gedanken überſteigt vielmals die Grenzen der Möglichkeit. In ſolchen Gehirnen bildeten ſich die abenteuerlichen Figuren der Aegyptier und der Perſer, welche ganz verſchiedene Naturen und Geſchlechter der Geſchöpfe in eine Geſtalt vereinigten, und die Abſicht ihrer Künſtler ging mehr auf das Außerordentliche, als das Schöne.“ Zum Gegenſatz giebt eben dieſer Verfaſſer, als ein unterſcheidendes Merkmal des griechiſchen Clima an, daß bei deſſelben Bewohnern die

Einbildung nicht übertrieben geweſen. Und ein gleiches behauptet er von den glücklichern Gegenden Italiens, beſonders von Sicilien, wo man bei den Künſtlern zwar eine ſehr feurige, aber keine aufgebrachte und aufwallende Einbildung antreffe; und die Natur ein glückliches Phlegma am häufigſten wirke.

Der gelehrte und ſcharfſinnige Hr. Leibarzt Zimmermann leitet aus dem mehrentheils ſehr heißen und trocknen Clima von Aſien und Africa, die Unwirkſamkeit ſehr vieler Völker dieſer Welttheile, beſonders der Aegyptier, ihre wenige Neugier, ihr Kleben an alten Sitten und Gewohnheiten; ihren Müßiggang, ihre Unterwürfigkeit, ihren Hang zur Ruhe und zur Einſamkeit her. Zugleich aber bemerkt derſelbe, daß dieſe Schwachheit, Trägheit und Unwirkſamkeit nicht ſchwerfällig ſey, und die Empfindlichkeit ausſchließe, ſondern mit ſehr viel Gefühl und der ſtärkſten Einbildungskraft ſich vergeſellſchafte. Aber dieſe Einbildungskraft ſey auch oft in Verwirrung, und verſteige ſich bis zu den heftigſten Ausbrüchen des Aberglaubens und der zügelloſeſten Schwärmerei. Wie gemäß ein ſo widerſinnig ſcheinendes Phänomen der menſchlichen Natur ſey, laſſe ſich aus der Hypochondrie, der Melancholie, und andern Nervenkrankheiten abnehmen, wo man die äußerſte Schwachheit, Trägheit und Unwirkſamkeit mit der äußerſten Empfindlichkeit verbunden antreffe *).

*) Zimmermann von der Einſamkeit, S. 77—89.

Aus den angeführten Urſachen zuſammen genommen, läßt ſich das Finſtere und Geheimnißvolle der ägyptiſchen Lehrart, das Abenteuerliche verſchiedener religiöſen und bürgerlichen Inſtitute dieſer Nation, und ihr entſchiedener Geſchmack am Räthſelhaften und Verborgenen ziemlich gut erklären. Ihre Prieſter, welche, um dem Nachdenken obzuliegen, ſich ſogar in Höhlen und unterirdiſche Gemächer einſperrten, ſcheinen ihre Mitbürger im Hang zum Finſtern und Melancholiſchen noch übertroffen zu haben. Die Urſache der ſorgfältigen Verbergung ihrer heiligen Bücher haben gewiſſe Gelehrte in dem Gebrauche der Hieroglyphen finden wollen: aber wie unwahrſcheinlich! Eben weil ſie ſich der hieroglyphiſchen Schreibart bedienten, hätten ſie nicht nöthig gehabt, ihre Bücher ſo ängſtlich zu verſtecken, wie die Prieſter Griechenlands und Italiens, welche ſich gemeiner Lettern bedienten. Dieſe Schrift war jedem lesbar, jene hingegen ſchützte ihre eigene Natur, nach dem Ausdrucke des Apulejus, vor der Neugierde der Unheiligen.

Die ägyptiſche Baukunſt iſt, gleich den übrigen Künſten, weit unter der Vollkommenheit geblieben. Bevor die Aegyptier ſich zu einer Nation formirt hatten, lebten ſie vermuthlich, als Troglodyten, in den Höhlen Aethiopiens; und daher ſcheint auch das erſte Muſter ihrer Gebäude eine ſolche Felſenhöhle, und nicht wie bei den Griechen, wo Clima und Boden ganz anders waren, eine Bauernhütte, oder wie bei den Chineſern, ein Zelt geweſen zu ſeyn. Sie blieben beſtändig fort

groſse Liebhaber von unterirdiſchen Gängen und Gemächern, und das Anſehen vieler ihrer Gebäude iſt wie von erkünſtelten Felſen. Von der Bauart der Aegyptier iſt die Bauart der Chineſer ganz und gar unterſchieden; am weſentlichſten aber wohl dadurch, daſs jene das Dauerhafte, das Unzerſtörbare, und gleichſam das Ewige beäugten; dieſe im Gegentheil alles ſehr zerbrechlich anlegen.

Die Obelisken und Pyramiden waren dem Weſen, welches dieſe Welt beleuchet, zu Ehren errichtet; und nur um deſswillen, ſagt der Hr. v. P..., ſeyen ihre vier Seiten von den Prieſtern gerade nach den vier Hauptgegenden des Himmels gerichtet worden. Er verwirft aus ſehr annehmlichen Gründen die Meinung, daſs die Obelisken zu Sonnenzeigern, und die Spitzſäulen zu Andeutung der Wendung der Sonne im Thierkreiſe gedient haben. Eben ſo wenig ſollen letztere zu Grabſtätten für Könige beſtimmt geweſen ſeyn; welches unter andern auch Schaw beſtritten, und ſich darzuthun bemüht hat, der marmorne Kaſten in der groſsen Pyramide ſey kein eigentlicher Sarcophag. Den Muthmaſsungen des Hrn. von P... zufolge, ſtellte dieſer Kaſten die Grabſtätte des Oſiris vor, wie man denn in Aegypten mehrere dergleichen gehabt, und das vorgebliche Grabmahl des Oſymandyas — ein aus Oſiris und Mendes ſichtbarlich zuſammengeſetzter Name — ebenfalls wohl nichts anders geweſen ſeyn möge.

Digitized by Google

Die Urſache, welche man angiebt, warum Cheops nicht in der Pyramide beigeſetzt worden, welche er zu dieſem Ende hatte errichten laſſen, hält unſer Verfaſſer für eine Fabel. Wäre es bei dem ägyptiſchen Volk üblich geweſen, ſo ernſtlich über dem Geſetze, welches den böſen Regenten das Begräbniß verſagte, zu halten, ſo müßte man es als eine unbegreifliche Ungereimtheit dieſer Fürſten anſehen, daß ſie ſich Grabmahle erbauet hätten, wovon ſie mit Gewißheit vorherſehen gekonnt, daß ſie ihnen dazu nicht dienen würden. Aber die Verordnungen, welche in den alten ägyptiſchen Büchern ſtanden, waren ja nicht alle im Schwange; ſonſt hätten uns die Prieſter ſelbſt keine ſo lange Folge träger Könige hererzählt, welche in ihren Palläſten ſich der Weichlichkeit überließen, und denen doch das Volk das Begräbniß nicht ſtreitig machte. Der deſpotiſche Apries war äußerſt gehaßt, und wurde, nach ſeiner Niederlage, durch den Amaſis dem Volke überliefert: man erdroſſelte ihn, und trug ihn nachher in das Grabmahl ſeiner Väter, am Eingange des Tempels der Minerva zu Sais, wo alle Pharaonen von der Saitiſchen Völkerſchaft ruheten.

Die Obelisken müſſen nicht mit den Hermes-Säulen verwechſelt werden. Auf dieſen waren die Inſchriften weſentlich; auf jenen aber, deren man verſchiedene nackende hat, nicht. Das Wort Säule, im ſtrengſten Verſtande, gebührt den Hermetiſchen nicht; es waren eigentlich nur Gedächtnißſteine oder

Tafeln. Manethon zog die in den unterirdiſchen Gängen errichteten Hermes-Säulen, bei Verfertigung ſeiner ägyptiſchen Geſchichte, zu Rathe. Dieſe Gedenkſteine waren, nach dem Zeugniß eben dieſes Manethon und anderer Schriftſteller des Alterthums, in dem geheimſten Theile des Tempels, Adytum genannt, und ſelbſt in den Kellern, wohin ſich die Prieſter zum Studiren begaben, eingeſchloſſen. Daß Hermes ſelbſt, (Mercurius Trismegistus, Thot,) ein bloßes mythologiſches Hirngeſpinnſt geweſen, hat Jablonski unwiderſprechlich dargethan. Unter dem Namen Hermes oder Thot gaben die großen Collegia alle Werke, welche die Landes-Religion angingen, heraus: denn kein Prieſter und kein Particulier ſchrieb in ſeinem eigenen Namen über dergleichen Materien. Von Büchern, welche die Aegyptier für höhere Eingebung gehalten, weiß man nichts; aber für heilig galten dem Volk alle diejenigen überhaupt, welche die Rechtsgelehrſamkeit, die Geſchichte und Aſtrologie betrafen; vornämlich wenn ſie von den Pharaonen ſelbſt waren nachgeſehen und berichtiget worden. Dem Hrn. v. P... zufolge, iſt die ganze Zeit, während welcher die ägyptiſchen Prieſter ihre Hieroglyphen auf Steine gruben, die Zeit des erſten Hermes: die nachfolgenden Jahrhunderte, während welcher ſie ſich der Blätter von Papyrus bedienten (denn ſie durften kein Pergament anrühren) gehören dem zweiten Hermes zu.

Die Kunſt, worin die Aegyptier es am weiteſten

Digitized by Google

gebracht, iſt unſtreitig das Glasmachen; und vielleicht haben die heimlichen Mittel und Handgriffe ihrer Künſtler, koſtbare Steine nachzuahmen und Criſtalle zu färben, das Mährchen von der Verwandlung der Metalle veranlaßt; eine Wiſſenſchaft, welche von einigen Träumern den ägyptiſchen Prieſtern zugeſchrieben worden, denen doch ſogar der Name der Hermetiſchen Philoſophie nicht einmal bekannt geweſen iſt.

Eh' ich die Materie von den Künſten und Handwerkern verlaſſe, muß ich einer Meinung des Hrn. v. P... erwähnen, betreffend den an den Höfen aller aſiatiſchen Deſpoten eingeführten höchſt ſchädlichen Gebrauch, eigne große Arbeitshäuſer im Pallaſte zu beſitzen, worin faſt alles, was in den großen, ſich immer erneurenden Kreis ihrer Bedürfniſſe gehört, verfertigt wird. Nach vielem Forſchen glaubt der Hr. v. P... die Quelle dieſes Gebrauchs in dem Geiſte oder Zweck eines Juſtinianiſchen Geſetzes gefunden zu haben.

„Die Kaiſer von Conſtantinopel (ſchreibt unſer Verf.) nachdem ſie ihren Unterthanen verboten hatten, purpurne Kleider zu tragen, achteten dieſes Geſetz für ſo wichtig, daß jedermann in die Unmöglichkeit geſetzt werden müſſe, es zu überſchreiten. In dieſer Abſicht verboten ſie ferner, im ganzen Umfange ihres Reichs purpurne Zeuge zu verfertigen, wonächſt ihnen ſelbſt dann kein andres Mittel übrig blieb, ſich dergleichen zu verſchaffen, als eigne Arbeiter dafür in

Digitized by Google

ihrem Pallaſte zu halten. Man etablirte alſo im Pallaſt Färber und Dintenmacher zu Unterzeichnung der Diplome, Patente und Reſcripte: denn dieſe Dinte war auch purpurfarben, und wir haben noch das Geſetz, dem zufolge es einem jeden Particulier unterſagt iſt, ſie zu machen und zu gebrauchen."

„Da endlich die Schwachheit und Unruhe dieſer Fürſten in gleichem Grade mit ihrer Tyrannei immer höher ſtieg, ſo bildeten ſie ſich ein, ihre Sicherheit erfordere, daß alle kaiſerliche Zierrathen gleichfalls im Pallaſt zu Conſtantinopel verfertigt würden; und da nun zur Verfertigung dieſer Zierrathen eine Menge verſchiedener Gattungen von Arbeitern gehörte, ſo ſetzte man am Hofe, außer den Färbern, auch Goldarbeiter, Demantſchneider, Weber, Schuſter, Gürtler, Sattler, u. ſ. w. nieder."

Hier ſind die eigentlichen Worte des von dem Kaiſer Juſtinian gegebenen Geſetzes:

„Was zum königlichen Staat gehört, muß von den Hofarbeitern an meinem Hofe ſelbſt gemacht; und nicht hie und da in Werkſtätten verfertigt werden."

„Ornamenta enim regia intra aulam meam fieri a palatinis artificibus debent, non passim in privatis domibus aut officinis parari"*).

---

*) Lib. XI. Tit. 9. Nulli prorsus liceat. S. auch die Geſetze unter den Titeln: de Murilegulis und de vestibus holoberis.

Die Beſorgniß dieſes Fürſten wegen der Art, wie man ſeinem Geſetze ausweichen könne, iſt nicht minder merkwürdig, als das Geſetz ſelbſt. „Die Particuliere, ſagt er, welche kaiſerliche Zierrathen, unter dem Vorwande, mir ein Geſchenk damit machen zu wollen, verfertigen laſſen, ſollen mit dem Tode beſtraft werden*).“

Dieſe aus einem einzelnen Falle abgeleitete Erklärung des Urſprunges eines ſo allgemeinen Inſtituts, als die Werkhäuſer an den deſpotiſchen Höfen, will mir aus verſchiedenen Urſachen nicht recht einleuchten. Die Sache, däucht mir, läßt ſich natürlicher aus der weſentlichen Oekonomie der perſönlichen Sklaverei und den Folgen des Deſpotismus begreifen. In allen Ländern, wo die häusliche Sklaverei im Schwange war, ſelbſt in den Freiſtaaten, hatte jeder freie Bürger Werkſtätten in ſeinem Hauſe. Dieſer Gebrauch hat unter einem willkührlichen Regiment, durch den Zuſammenfluß verſchiedener dieſer Verfaſſung eigenthümlichen Mittel, ſich nach und nach dergeſtalt modificiren müſſen, daß die geſchickteren Arbeiter endlich dem Publico, hiernächſt den Großen und Reichen, und zuletzt ſogar den Fürſten ſelbſt mangeln mußten. Fügen Sie noch hinzu, daß es in dem Charakter des Deſpoten iſt, thörichter Weiſe dahin zu ſtreben, von ſeinen Unterthanen ganz unabhängig zu ſeyn, und beſonders keines freien Menſchen zu bedürfen.

Betrachtungen, welche mit dieſen Ideen in genauer

---

*) Tom. I. p. 293—295.

Verbindung ſtehen, und gleichſam nur eine einzige Maſſe mit ihnen ausmachen, ſcheinen mir das Räthſel von dem großen Anſehen, worin ſo viele Jahrhunderte durch die Verſchnittenen in China geſtanden, und die ungeheuere Anzahl, wozu ſie daſelbſt angewachſen, ſo ziemlich zu erklären.

Der Deſpot, ſagte ich, will ganz unabhängig ſeyn: er will aber nicht nur über alles Gewalt, er will auch zu allem eine Art von Recht haben. Je ähnlicher die Unterwürfigkeit, die man ihm bezeigt, einer Pflicht ſieht, je angenehmer iſt ſie ihm, und der ärgſte Sklave iſt ihm der würdigſte Mann. Den Anfang dieſer Sinnesart bemerken wir ſchon in den erſten römiſchen Imperatoren, welche nach dem Ausdruck eines neuern Schriftſtellers, „entweder aus Trägheit eine Wahl zu treffen, oder aus der Gewohnheit ſich leiten zu laſſen, oder aus dem Zutrauen, welches ſich eine von Tag zu Tage fortgeſetzte Niederträchtigkeit erwirbt, oder um ihre Gewalt nicht Leuten, die ſie zu fürchten Urſache hatten, anzuvertrauen, oder aus dem heimlichen Stolz, den ein Deſpot empfindet, ſeine Sklaven anbeten zu machen, faſt immer ihre Miniſter aus ihren Freigelaſſenen erwählten.“ Bald nachher gelangten an eben dieſem römiſchen Hofe die Verſchnittenen zur höchſten Gunſt, und einer faſt unumſchränkten Gewalt: es wäre auch der Natur der Dinge zuwider, wenn ein Deſpot dieſe Gattung Halbmenſchen nicht allen übrigen vorziehen ſollte. Sogar den edlen, muthigen und weiſen Cyrus läßt Xenophon alle ſeine Hofbedienungen an

Digitized by Google

Verſchnittene geben, und ihn eine lange Rede zum Lobe dieſer Elenden, und zur Vertheidigung der Fürſten, welche denſelben ihr ganzes Vertrauen und die anſehnlichſten Ehrenſtellen ertheilen, halten. Unter wie vielerlei, minder oder mehr, ungeheuren Geſtalten dieſer Gebrauch von jeher in den ſüdlichen Ländern geherrſcht, iſt in den dahin gehörigen Geſchichten und Beſchreibungen nachzuſehen. Was die Chineſer betrifft, da dieſelben äußerſt eiferſüchtig ſind, und viele Beiſchläferinnen halten, auch die Caſtration bei ihnen nicht, wie in d.. Türkei und in Perſien, durch göttliche und menſchliche Geſetze unterſagt iſt, und die Väter kein Bedenken tragen, ihre Kinder nicht nur zu Sklaven zu verkaufen, ſondern ſogar häufig zu ermorden: ſo iſt kein Wunder, daß die Menge der Entmannten unter ihnen ſehr groß ward. Als nun die vornehmſten Verſchnittenen des Pallaſtes unter einigen wollüſtigen, trägen und ſchwachſinnigen Kaiſern zu den höchſten Ehrenſtellen gelangten, ſo ſuchten ſie, mit gutem Grunde, immer mehr Bedienungen in die Hände ihres Gleichen zu bringen, bis endlich alle obrigkeitliche Perſonen lauter Verſchnittene waren. Eine ſolche Revolution machte ſich in China, wo die Verſchnittenen in großer Menge und lauter Einheimiſche waren, eben ſo leicht, als ſie in etwa einem andern deſpotiſchen Staate Aſiens, wo man dieſe Elenden mit großen Koſten, und in weit geringerer Menge, aus fremden Ländern herholet, unmöglich geweſen ſeyn würde. Und nachdem das chineſiſche Reich nun einmal ein Raub dieſer Sklaven geworden, ſo war es nachher

Digitized by Google

ſo leicht nicht, ihnen ihre Beute abzujagen. Was ſie nach ihrem Tode zurückließen, erbte allemal der Kaiſer, und er hatte nicht zu befürchten, daß es einem von ihnen jemals einfallen möchte, ſelbſt Kaiſer ſeyn zu wollen. Weil aber alles ſeine Grenzen hat, ſo brachten dieſe Leute, durch ihren unbegreiflichen Uebermuth, und ihre ſchrankenloſen Ausſchweifungen es doch endlich dahin, daß ſie zweimal aus den Gerichtshöfen verbannt wurden; aber beidemal drangen ſie auch wieder hinein, und ſetzten ſich feſter als jemals, ſo daß die Reichen ſelbſt anfingen, ihre Kinder entmannen zu laſſen, um ihnen den Weg zu Bedienungen zu öffnen. Zwar haben die Tartaren, nach ihrer Eroberung von China im Jahre 1644. alle verſchnittene Mandarinen zum drittenmal abgeſetzt; aber Chung-tchi, Stifter der gegenwärtigen Dynaſtie, behielt deren dennoch 6000 für ſeinen Hof; und wahrſcheinlicher Weiſe werden nach und nach die alten Mißbräuche wieder Raum gewinnen, und die Verſchnittenen ſich aufs neue zu einer allgemeinen Herrſchaft emporſchwingen.

Es bleiben mir, die Aegyptier betreffend, noch zwei ſehr intereſſante Gegenſtände, ihre Religion und ihre Staatsverfaſſung, abzuhandeln übrig. In meinem nächſten Briefe werde ich Sie davon unterhalten, und nachdem ich mich ſchließlich noch einiger kritiſchen und reviſoriſchen Anmerkungen entledigt, Sie mit des Hrn. v. P... Werk ſelbſt allein laſſen.

Ich bin ꝛc.

Digitized by Google

Vierter Brief.

Gelehrte und Ungelehrte pflegen zu verſtummen, wenn ſie an die Geſchichte der alten abgöttiſchen Religionen kommen; ſie begreifen nicht, wie dergleichen ungereimte Begriffe mit vernünftigen ſich paaren, und in irgend einem aufgeklärten Kopfe friedlich bei einander wohnen konnten. — „Ich würde zum Narren," denkt ein jedweder, „wenn ich das glauben ſollte;" — und kann nicht fertig damit werden, daß bei allem dem, ausgemachter Weiſe, die Aegyptier, Griechen und Römer dennoch keine Narren waren.

Ich glaubte, die Sache gehört nicht zu den Geheimniſſen, ſondern nur zu den Räthſeln, und ſtütze mich, bei dieſer Meinung, auf das, was noch kürzlich Hr. Leſſing von Leibnitz erinnert hat, nämlich: „es ſey dieſer große Mann in der feſten Ueberzeugung geſtanden, daß keine Meinung angenommen ſeyn könne, die nicht von einer gewiſſen Seite, in einem gewiſſen Verſtande wahr ſey, weßwegen er dann oft die Gefälligkeit gehabt hätte, dieſe Meinung ſo lange zu drehen, bis es ihm gelungen, dieſe gewiſſe Seite ſichtbar, dieſen gewiſſen Verſtand begreiflich zu machen*)." Und das

*) Zur Geſchichte und Literatur, erſter Beitrag, S. 215.

Digitized by Google

gilt nicht blos von Philoſophen, es gilt von allen Gattungen Menſchen. Wie verſtehen diejenigen Leute nicht, und wenn es Leute aus dem Pöbel wären, von denen wir urtheilen, ſie denken, ſie glauben etwas ungereimtes; wir beſtimmen nicht mit der erforderlichen Genauigkeit ihre Ideen, und derſelben Verhältniſſe unter untereinander; wir merken nicht, daß ſie und wir mit ebendenſelben Worten, nicht einerlei und gleichviel Begriffe verbinden; daß folglich beim Schall eben dieſer Worte ganz andre Dinge von ihrem Verſtande, als vor dem unſern, ſchweben, und aus derſelben Verbindung ganz verſchiedene, oft entgegengeſetzte Reſultate entſpringen müſſen, ohne daß darum weder der eine noch der andere die mindeſte Unrichtigkeit im Schließen begangen hat.

Ich darf, des Raums wegen, dieſe Gedanken hier nicht weiter entwickeln; ſonſt ſollten Sie nach aller Strenge bewieſen ſehen, daß ſchlechterdings keine unwahre Idee in irgend einem Geiſte Platz finden könne, und daß ſogar der Tollhäusler eben ſo richtig ſchließe, als der größte Philoſoph. Hingegen iſt nicht weniger unläugbar, daß der Menſch eine gewiſſe beſtimmte Grenzlinie zwiſchen wahr und falſch überhaupt annehmen müſſe, weil ſonſt die ganze Welt für ihn nur ein Schlaraffenland, nur ein unzuſammenhängendes Schattengewirre ſeyn würde. In der bloß ſinnlichen Welt finden wir dieſe Linie durch die Sphäre der Betaſtung beſchrieben. Diejenigen Vorſtellungen, welche uns die Dinge, in dieſe Sphäre der Betaſtung gebracht, von

ſich geben, nennen wir einſtimmig ihre wahren Vorſtellungen; alle andere Vorſtellungen der Gegenſtände, wenn ſie außer dieſer Sphäre geholt ſind, und jenen widerſprechen, nennen wir irrig, falſch, betrügeriſch, und nur in ſo ferne gelten ſie uns für wahr, als ſie mit jenen übereinſtimmen. Für das Gebiet der Metaphyſik und der Moral iſt noch keine ſolche beſtimmte, durchgängig angenommene Sphäre vorhanden, worin alle dahin gehörige Gegenſtände für jedermann ihre ausgemachte Diſtanz erhielten, und ihre abwechſelnden Erſcheinungen auf bleibende Geſtalten zurückgeführt werden könnten. Bis unſere Philoſophen, Theologen und Moraliſten dieſe Sphäre der Berichtigung ſichtbar gemacht haben, und das Jahrhundert der Evidenz, woran ſie ſchon ſo lange zeugen, endlich im reinſten Glanze wird erſchienen ſeyn, — welches nun nicht mehr lange anſtehen kann — bis dahin, däucht mich, wäre es wenigſtens ſehr löblich von ihnen gehandelt, wenn ſie, um der Schwachen willen, zugäben, ſie könnten in ihren Entſcheidungen über das, was wahr, und nicht wahr, über das, was reell und was ungereimt iſt, wohl einmal irren.

Was nun die ausgeſprochene Schmach über den Unſinn der polytheiſtiſchen Alten betrifft, ſo muß ich zu allererſt anmerken, daß wir von der Theologie der dieſem Lehrbegriff zugethanen Völker nur eine ſehr unvollkommene Kenntniß beſitzen. Gleich den Pflanzen, arten die Facta aus, indem ſie von ihrem

Urſprung ſich entfernen, und bloß durch den Unterſchied von Zeit und Ort, durch das Verſchwinden der gelegentlichen Urſachen, erſcheint was vorhin Wahrheit geweſen, nun als der gröbſte Irrthum. Die Religion eines Volkes muß in dem vollſtändigſten Zuſammenhang mit der natürlichen, bürgerlichen, politiſchen und gelehrten Geſchichte deſſelben ſtudirt werden können, ſonſt iſt kein wahrer Begriff von ihr möglich. Sie aus dieſem Zuſammenhange herausreißen, eine iſolirte Kenntniß davon erhaſchen wollen, heißt die unfruchtbarſte aller Bemühungen unternehmen.

Zu mehrerer Aufklärung des Ebengeſagten, und zur Vorbereitung auf das Nachfolgende, will ich für einen Augenblick annehmen, es wäre möglich, und die Vorſehung könnte es zulaſſen, daß unſere heutigen chriſtlichen Reiche, ſo wie vormals die Griechiſchen und Römiſchen, von einer unbekannten Nation völlig zerſtört würden. Unterdeſſen wilde Horden auf unſern Trümmern ſich feſtſetzten, verſchlänge ein Erdbeben ganze Gegenden, mit den anſehnlichſten Städten Nach einigen Jahrhunderten hätte das wilde Volk ſich gebildet, und entdeckte nunmehr die zerſtreuten Ueberbleibſel unſrer Wiſſenſchaften und Künſte. Ich will annehmen, die beſten unſrer philoſophiſchen Schriften würden wiedergefunden und ſtudirt. Auch die vortrefflichſten unſrer Geſchichtsbücher, die Werke eines Robertſon, eines de Thou, ſollen gerettet worden ſeyn; aber zugleich auch die Arbeiten unſrer Theologen, unſere Lehrbücher, Streitſchriften, Predigten, Legenden, heilige Gedichte

und Lieder. Ferner zöge man eine Menge von allen Gattungen derjenigen Bilder, welche in den verſchiedenen Gegenden von Europa der Andacht gewidmet geweſen, aus dem Schutt hervor. Man fände unter der Erde, faſt unverſehrt, ganze Kirchen mit ihren Altären, Statuen, Gemälden, Geräthen und Reliquienſchätzen: und nun machten die Philoſophen ſich auf, und ſuchten die Religion der alten Europäer in ein Ganzes zu ordnen. — Wem die Gabe nachzudenken nicht ganz verſagt iſt, der denke hier nach und entſcheide, ob dieſe Philoſophen, alle der Leitfäden, die ich ihnen übrig gelaſſen, ungeachtet, wohl die göttliche und vernünftige Religion der Chriſten, ſo wie ſie in den aufgeklärten Köpfen unter ihnen exiſtirt, entdecken würden. Gewiß würden viele mit dem Scharfſinn eines Bayle unter ihnen auftreten, welcher von den Polytheiſten aus dem Heſiodus, dem Homer, und den zerſtreuten Nachrichten ihrer gottesdienſtlichen Gebräuche bewies, daß ſie auch nicht den mindeſten erträglichen Begriff von der Gottheit gehabt; daß ihre Religion, anſtatt eine Triebfeder guter Handlungen zu ſeyn, zur Verwüſtung aller Moralität abgezielt, kurz, daß ſie ſchlimmer, als ſelbſt der Atheismus geweſen: — viele Sophiſten, behaupte ich, würden auftreten, und gegen unſer theologiſches Syſtem ähnliche Läſterungen erklügeln. An Scheingründen hätten ſie keinen Mangel. Was fänden ſie nicht alles in der Geſchichte unſerer Mißbräuche und Irrthümer, denen ſie ihre rechte Stelle anzuweiſen nicht im Stande ſeyn würden; in den Nachrichten ver-

Digitized by Google

ſchiedener Gebräuche, z. B. des vom Eſelsfeſte; der Autos sacramentales*); der unter dem Namen My=

---

*) In dem Dictionnaire historique des cultes religieux, welches zu Paris mit vorgedruckter Genehmigung der Sorbonne erſchienen iſt, befindet ſich folgende Beſchreibung der Autos sacramentales: „Dieſe ſacramentlichen Handlungen ſind eine Art geiſtlicher Trauerſpiele, welche in Spanien um die Zeit des Frohnleichnam=Feſtes zur Ehre des h. Abendmahls aufgeführt werden. Sie machen einen Theil des Gottesdienſtes und der Andachtsübungen bei den Spaniern aus; und ſind von den in Frankreich vormals aufgeführt wordenen Geheimniſſen (Mystères) darin unterſchieden, daß ſie autoriſirt, und als ein frommer und erbaulicher Gebrauch gut geheißen ſind, dahingegen bei den Franzoſen jene Geheimniſſe, von den Prälaten und allen vernünftigen Leuten, als gottloſe Farcen verdammt wurden. Aus dem Inhalt eines dieſer Autos, den die Frau von Aunot aufgezeichnet hat, kann der Leſer von dieſen frommen Schauſpielen ſich einigen Begriff machen.

„Unſer Heiland tritt vor der Verſammlung der Ritter St. Jacobs auf, und bittet, ſie möchten ihn in ihren Orden aufnehmen. Verſchiedene der Ritter ſind es zufrieden; die älteſten darunter aber ſtellen den übrigen vor, wie nachtheilig es ihrer Ehre ſeyn würde, einen Bürgerlichen unter ſich zu dulden: St. Joſeph ſey nur ein armer Zimmermann, und die h. Jungfrau ernähre ſich mit Nähen. Unſer Heiland erwartet voll Unruhe ihre Entſcheidung. Endlich beſchließt man, wiewohl etwas ungerne, ihn abzuweiſen. Ueberdem geſchieht der Vorſchlag, den Orden Chriſti zu ſtiften, durch welches Mittel dann jedermann ſeine Befriedigung erhält."

„Die Autos werden auf freier Straße, bei Fackeln, obgleich am hellen Tage vorgeſtellt. Sie dauern einen Monat durch."

Digitized by Google

ſterien in vielen Kirchen aufgeführten heiligen Farcen; — was lieferten nicht die Dichter, der älteren zu geſchweigen, ein Dante, ein Taſſo, und eine Menge Andrer — und die Aſtrologen, Zauberer, Hexen, mit allen Träumereien des Aberglaubens? Welchen Text zu kräftigen Deklamationen wider uns gäbe nicht unſere Kirchengeſchichte, nebſt der politiſchen bis zur Erneuerung der Wiſſenſchaften?

Ihr falſches Urtheil über uns würden ſie nicht wenig beſtätigt glauben, wenn ſie, unter den wiedergefundenen Schriften des laufendes Jahrhunderts, die Spöttereien unſrer Freigeiſter entdeckten. Voltaire, der bis an den Rand des Grabes gegen die chriſtliche Religion zu ſtreiten fortfährt, wäre ihnen eben das, was uns Lucian iſt; denn hat nicht jener unzählige Kunſtgriffe daran verſchwendet, um den Himmel der Chriſten eben ſo lächerlich zu machen, als beim Lucian der Himmel der Alten iſt?

Wenn man dieſe Vorſtellungen verfolgt, und ihnen die nöthige Ausführung zu geben weiß, ſo muß dadurch die Richtigkeit meiner Behauptung ſehr auffallend werden, daß die entſchiedenſte und erhabenſte Wahrheit, unter ſichern Modificationen, und durch ein gewiſſes Medium von Zeit und Umſtänden geſehen, als der gröbſte Irrthum erſcheinen müſſe, und daß insbeſondere die Religion eines Volkes in ihrer ganzen lebendigen Continuität müſſe betrachtet, und bis auf ihren Keim entwickelt werden können, wenn ein richtiger Begriff von ihr möglich ſeyn ſoll.

Digitized by Google

Unter denjenigen Gelehrten, welche ſich mit dem Beweiſe beſchäftiget, daß die heidniſchen Völker, ſogar in den finſterſten Zeiten, im Grunde nur ein einziges, höchſtes Weſen geglaubt, iſt der franzöſiſche Abbe' Batteux der jüngſte; und dieſer fromme Geiſtliche, gegen deſſen Rechtgläubigkeit, nach den Grundſätzen der römiſchen Kirche, niemand, der ihn geleſen, auch nur den kleinſten Zweifel hegen kann, ſagt mit ausdrücklichen Worten: „Glauben, daß Böcke, Hunde, Katzen, Scarabeen, Kieſelſteinchen von einer gewiſſen Geſtalt, goldene oder meſſingene Bilder, den höchſten Grad der Gottheit, Königin und Beherrſcherin des Weltalls, bei irgend einem gebildeten Volke vorgeſtellt haben, oder vorſtellen konnten, dieß iſt ein unmöglicher Irrthum, eine Ungereimtheit, die ſich in gar keinem Kopfe, denkend oder nicht denkend, aufhalten kann. Kurz, dieſe Götter waren bloß was unter uns die Schutzheiligen der Provinzen, Städte und Marktflecken, was die Reliquien, was die Perſonen ſind, deren Namen durch die Frömmigkeit eingeweiht worden.“

Daß die Vielgötterei nicht, wie Hume behauptet, ein urſprünglicher, ſondern ein ausgearteter, verdorbener Lehrbegriff geweſen, dieß bezeugen nicht allein die älteſten Nachrichten, ſondern kann auch aus den innerlichen Beſchaffenheiten dieſes Lehrbegriffs ſelbſt ſehr wahrſcheinlich gefolgert werden. Die große, obgleich verworrene Idee einer allwaltenden Kraft, eines Weſens aller Weſen, war natürlicher Weiſe die erſte Folge

der auf den Menſchen von allen Seiten der Natur zu- ſammenſtrömenden Gefühle ſeiner Abhängigkeit. Die- ſem Weſen konnte er nicht weniger, als alle diejenigen Eigenſchaften beilegen, welche er an ſich und andern, als die vorzüglichſten achtete: Stärke, Klugheit, Groß- muth. Aber eben dieſe inſtinktmäßige Folgerung, aus dem Bewußtſeyn ſeines eigenen vernünftigen Denkens auf die Intelligenz des Allgebärers, verführte ihn nach und nach, allen denjenigen Dingen Empfindung und Willkühr beizulegen, deren Kräfte, Bewegungen, Wir- kungen und Urſprung er phyſiſch zu entwickeln nicht im Stande war. Die Pracht der Sonne, die Regelmä- ßigkeit ihrer Bewegungen, die Uebereinſtimmungen die- ſer Bewegungen mit den Abwechslungen der Jahrs- zeiten, und überhaupt ihr mannigfaltiger und mächtiger Einfluß auf unſere Erde, zogen ihr zuerſt die Vereh- rung der Menſchen, als dem ſichtbaren, unmittelbaren Vorſteher unſers Planeten, zu. Die Erde ſelbſt, der Mond, die übrigen Planeten, und die Geſtirne wurden aus bekannten und leicht zu entwickelnden Gründen gleichfalls zu göttlichen Weſen erhoben. Nicht lange, ſo war die ganze Natur mit Geiſtern oder Genien be- völkert. Unter den vergötterten Elementen genoß das Feuer eines entſchiedenen Vorzugs, theils für ſich, als eine der reinſten und edelſten Naturkräfte, und theils als Symbol der Sonne; auch finden wir, daß Feuer bei allen gottesdienſtlichen Handlungen unentbehrlich war. Dem Mächtigen, der im Himmel der Himmel thronte, blieb die Regierung des großen Alls;

Digitized by Google

aber man hielt dafür, die Welt ſey Stückweiſe der beſondern und vorzüglichen Aufſicht einer Hierarchie von Untergottheiten anvertraut, weßwegen denn auch jede beſondere Geſellſchaft, und endlich jede einzelne Familie einen eigenen Beſchützer haben wollte, der nicht zugleich der Gott ihrer Feinde und Nebenbuhler wäre; und dieſes konnte, bei dem einmal eingeführten Glauben an die Genien oder Dämonen, leicht Statt finden.

Die Apotheoſen ſind ſpäteres Urſprungs, weit entfernt, daß, wie einige fälſchlich gemuthmaßt, mit ihnen der Polytheismus ſeinen Anfang genommen; denn natürlicher Weiſe mußte ſchon ein Götter-Himmel vorhanden ſeyn, ehe der Gedanke entſtehen konnte, verſtorbenen Menſchen einen Platz darin anzuweiſen. Es hat auch letztere Meinung andere, weit ſtärkere Gründe gegen ſich.

Mit der Idee eines höchſten Weſens iſt die von der Erſchaffung der Welt, oder, nach dem Begriff der Alten, von der Organiſation des Chaos ſo nahe verſchwiſtert, uud es iſt überhaupt dem Menſchen die Begierde, ſeinen Urſprung zu wiſſen, ſo natürlich, daß alle Völker, ohne Ausnahme, bis zum Tunguſen, zum Grönländer, und zum wilden Amerikaner ſich Cosmogonieen erfunden, und dieſelben, unter allerhand Allegorieen, ihrer Theologie eingewebt haben; welches denn, durch Hülfe der Prieſter und Dichter, eine unerſchöpfliche Quelle der ſeltſamſten Träumereien geworden.

Digitized by Google

Unter all dieſem Gewirre von Abglauben, Betrug und Schwärmerei, ſieht man dennoch die urſprüngliche Idee eines höchſten Weſens, durch deſſen unumſchränkte Wirkſamkeit alle Dinge beſtehen, hervorglänzen; — auch haben alle uns bekannte Cosmogonieen die Idee eines lebendigen, wirkſamen Principii zum Grunde, welches in ein todtes, paſſives, heterogenes Weſen eingefloſſen ſey, und alle Theile deſſelben mit ſeiner Intelligenz durchdrungen habe. Die ägyptiſche und griechiſche höhere Mythologie ſcheint hauptſächlich nur ein allegoriſcher Commentar über dieſen Text geweſen zu ſeyn. Daß die Heiden eine göttliche Vorſehung, und nach dem Tode Belohnungen und Strafen geglaubt, kann unwiderleglich dargethan werden. Für Letzteres zeugen unter andern die Gebete für die Sterbenden, die Verſöhnopfer für die Todten, die Verehrung der Manen, und die durchgängige Meinung, daß die in den Geheimniſſen Eingeweihten nach dem Tode glücklicher, als die übrigen Menſchen würden. In ihren Religionsſyſtemen erſcheint allerdings eine Menge von Widerſprüchen und Inconſequenzen; aber wie, in aller Welt, könnte ein ſolches Reſultat, wie ein Religionsſyſtem einer ganzen Nation iſt, ohne Widerſprüche und Inconſequenzen ſeyn, da man nicht einmal einen einzelnen Menſchen, ſelbſt unter den allerweiſeſten, antrifft, der durchaus mit ſich ſelbſt einig wäre?

Das Unzuſammenhängende einer Religion, gleich in vielen andern Dingen, verſchwindet, ſo wie nach und nach die Vernunft ſich aufheitert, von ſelbſt; und

Digitized by Google

wo dieſe Aufheiterung noch nicht Statt gefunden hat, kann ſogar die reinſte Lehre nicht rein bleiben. Letzteres iſt aus der Geſchichte der barbariſchen Jahrhunderte des Chriſtenthums offenbar, und Erſteres aus der Geſchichte der verfeinerten Zeiten des Heidenthums, wo wir die Finſterniſſe des polytheiſtiſchen Aberglaubens nach und nach ſich zertheilen ſehen. „Als Chriſtus zur Welt kam," ſagt der bereits angeführte Abbe' Batteux, „verſtand ſelbſt das Volk über den Punkt der Götter Scherz. Es glaubte nur noch daran aus Gewohnheit, ſo wie die Fürſten aus Politik, und die Prieſter aus Eigennutz. Man leſe den Cicero, den Macrob, die ſämmtlichen ältern und neuern Platoniker, alle Peripatetiker, alle Dichter jener Zeit: alle, ohne Ausnahme, ſetzen die Einheit einer verſtändigen erſten Urſache feſt. Es giebt keine Eigenſchaft Gottes, welche nicht durch dieſen oder jenen unter ihnen, mit eben ſo vieler Stärke und Präciſion angegeben wäre, als nachher nur immer durch unſre Theologen hat geſchehen können. Dieß iſt durch das einhellige Zeugniß aller geiſtlichen Schriftſteller, welche jene angeführt haben, bewahrheitet*)."

Wie ſehr hat man ſich alſo nicht über den ſo oft wiederholten Ausſpruch zu verwundern: der geringſte Handwerksmann unter uns habe richtigere Begriffe von Gott und den menſchlichen Pflichten, als man ſie bei den auserleſenſten heidniſchen Philoſophen antreffe?

---

*) Histoire des causes premières, pag. 144.

Digitized by Google

Eine ſo ungeheure Behauptung läßt ſich bei ihrem Urheber durch nichts, und bei ſeinen Nachbetern — in der That weiß ich auch nicht, womit bei dieſen? entſchuldigen; denn die allergröbſte Unwiſſenheit des Alterthums will nicht zureichen.

Es iſt ſo wenig wahr, daß der gemeine Mann unter uns Chriſten eine reelle Erkenntniß von göttlichen Dingen habe, und aus ſeiner Religion die ächteſten Bewegungsgründe zu einem tugendhaften Leben ſchöpfe, daß man dieſes nicht einmal gewöhnlich bei Leuten, welche eine ſorgfältigere, und oft gelehrte Erziehung genoſſen, anzutreffen pflegt. Wozu nutzt es, das Gedächtniß mit Worten, welche die erhabenſten Wahrheiten bezeichnen, angefüllt zu haben, wenn der Verſtand, deſſen Einſicht allein reelle Erkenntniß gebiert, ſie nicht begreift. Es fällt nur zu ſehr in die Augen, daß unſer große Haufe im Grunde noch immer Gott als einen eigenſinnigen Deſpoten betrachtet, deſſen Rechte über die Menſchen ſich allein auf ſeine Macht gründen, und deſſen willkührliche Geſetze man nur darum befolgen müſſe, weil er, nach eigenem Gefallen, Gutes und Böſes austheilen könne. Ideen dieſer Art ſtecken den edelſten Theil der Seele, die lautere Empfindung des Wahren und Guten, mit einem tödtlichen Gifte an. Alsdenn ſieht man die Anbeter der weiſeſten Güte eben das werden, was ein Schmeichler in dem Vorzimmer eines Tyrannen iſt; — dieſer Abergläubige kennt weder Tugend noch Laſter mehr; er will nur den Mächtigen gewinnen; und wo iſt eine Thorheit, wo

ein Gräuel, der nicht Wurzel faßte in dieſem Boden, und Früchte brächte tauſendfältig? —

Die vorhergehende Betrachtung, mein Freund, ſo kurz und zuſammengedrängt ſie auch in Rückſicht auf die Materie ihres Inhalts iſt, würde doch in einem critiſchen Briefe, als bloße Einleitung, viel zu weitläuftig ſcheinen, wenn ich Ihnen dieſelbe nicht als eine Vorbereitung zu dem ganzen Hauptſtücke von der Religion der Aegyptier, in dem Werke des Hrn. v. P... gäbe. Da eine deutſche Ueberſetzung der Unterſuchungen über die Aegyptier und Chineſer erſchienen iſt, wie ich aus dem letzten leipziger Meßcatalogus erſehen; ſo können Sie dieſelbe nunmehr mit aller Bequemlichkeit in Ihrer Mutterſprache leſen. Der Mühe, Ihnen einen Auszug von dem, was dieſe Schrift von der Religion und der Staatsverfaſſung der Aegyptier enthält, zu verfertigen, darf ich mich um ſo mehr entſchlagen, da dieſe Materien nicht, wie die bereits abgehandelten, durch das ganze Buch zerſtreuet, und mit dem Weſen der Chineſer vermiſcht ſind; ſondern zwei beſondere, nicht gar zu lange Capitel ausmachen. Von dem hauptſächlichſten Inhalte derſelben will ich Ihnen dennoch, um allen Vorwürfen zu entgehen, ein Paar Worte herſetzen.

Die Religion der Aegyptier iſt ein unermeßliches Ding. Sie hat ſo vielerlei Seiten, ſo mancherlei Geſtalten, daß es unmöglich iſt, zu allen dieſen den wahren Standpunkt zu finden.

Digitized by Google

Ihre älteſten gottesdienſtlichen Gebräuche ſtammten aus Aethiopien, und ſo waren auch die Gymnoſophiſten dieſes Landes ihre erſten Prieſter. Alles was uns mit einiger Gewißheit von den Lehrſätzen dieſer Gymnoſophiſten bekannt geworden, iſt, daß ſie einen Gott als Schöpfer der Welt annahmen, ſeiner Natur nach unbegreiflich, aber ſichtbar in ſeinen Werken, welche insgeſammt ihnen von ſeinem Geiſte gleich belebt ſchienen. Aus dieſer Lehre floß der ſymboliſche Gottesdienſt, der dem Geiſte der Afrikaner recht angemeſſen zu ſeyn ſcheint. Die glühende Einbildungskraft der Bewohner dieſes Welttheils will durch ſichtbare Gegenſtände oder Fetiſchen fixirt, und ihre Unruhe wegen der Zukunft, durch Wahrſagereien, welche ſie aus dieſen Fetiſchen ſelbſt ziehen, befriedigt ſeyn. So hatte der Stier Apis, außer ſeinen ſymboliſchen Eigenſchaften, auch noch die, daß er über die zukünftige Ueberſchwemmung des Nils Anzeigen gab; und ſelbſt das Wort Apis, nach Weiſe der Aegyptier ausgeſprochen, hat eine offenbare Beziehung auf das in die Höhe ſteigen des Waſſers auf den Graden des Nilmeſſers. Auch von den Crocodilen wurden Vorbedeutungen genommen, und wahrſcheinlicher Weiſe eben ſo von vielen andern Thieren.

Viele Thiere waren, ihrer Nützlichkeit wegen, geheiligt und der Beſchützung des Aberglaubens empfohlen, als: Katzen, Wieſel, Ichnevmons, Sperber, Geier, Eulen, Störche und Ibis, welche mit Recht die Reiniger Aegyptens genannt worden ſind. Dieſes

Digitized by Google

Land wäre ohne ſie nicht zu bewohnen. Da bei den Engländern die Geſetze verbieten, um London und in den weſtindiſchen Colonien die Geier zu tödten, ſo hat man ſich nicht zu wundern, daß die Aegyptier ganz ähnlichen Geſetzen eine weit größere Kraft zu geben geſucht haben. Die Alten ſchonten überhaupt faſt aller der Gattungen Raubvögel, welche man des Wildes halben, mit ſo großer Sorgfalt, in den mehrſten Gegenden Europens zerſtört. Nichts deſto weniger bleibt der Grundſatz richtig, daß dem Vortheile der Jagd der Vortheil des Ackerbaues nie aufgeopfert werden müſſe; und für dieſen giebt es keine ſchlimmere Plage, als die Caninchen, die Mäuſe, die Sperlinge und die Schnekken, wovon die Raubvögel die Ländereien reinigen, ohne nur ein Gräschen zu beſchädigen.

Einige Thiere ſcheinen bloß in Beziehung auf gewiſſe nützliche Arbeiten, welche ihre Verehrung nothwendig machte, geheiligt worden zu ſeyn. Der natürliche Hang zur Trägheit bei dieſem Volke wurde auf dieſe Weiſe durch ſeinen noch ſtärkern Hang zum Aberglauben beſtritten und überwunden. Hieraus leitet der Herr v. P... auch die Verehrung der Crocodile her. Die Städte, wo dieſer Dienſt am mehrſten im Schwange war, lagen weit vom Nil ab, und die Crocodile hätten nie bis zu ihnen gelangen können, wenn ihre Canäle ſchlecht unterhalten oder verſtopft geweſen wären. Ueberall ſieht die Staatsklugheit unter dem geheimnißvollen Schleier des Fanatismus hervor.

Die diätetiſchen Anordnungen der Aegyptier bezogen

Digitized by Google

ſich auf ihr Clima, und ihre mehrſten Feſte auf den Ackerbau, die Ueberſchwemmung des Nils und die Aſtronomie.

„Sie erkannten ein verſtändiges, von der Materie unterſchiedenes Weſen, welches ſie Phtha nannten; es war der Erſchaffer des Weltalls, der lebendige Gott, deſſen Weisheit ſie unter dem Namen Neith, als eine Weibsperſon, die aus dem Körper eines Löwen hervorgeht, perſonificirt hatten. . . . Die letzte von den Aegyptiern perſonificirte Eigenſchaft des höchſten Weſens war die göttliche Güte, die ſie Cnuph nannten, ein in den Abraxen berühmtes Wort. . . . Ihre Athor bedeutete in einem gewiſſen Verſtande das Chaos, und in einem andern die Unbegreiflichkeit Gottes und ſeinen Zuſtand vor der Schöpfung.“

Es iſt ſchwer zu erklären, wie Jablonski ſich ſelbſt hat überreden können, daß die ägyptiſchen Prieſter wirkliche Gottesläugner in dem ſtrengſten Sinne geweſen wären. Mich däucht, man darf, als einen unumſtößlichen Grundſatz ſicher feſtſetzen, daß diejenigen, welche ganze Geſellſchaften, oder wohl gar Nationen des Atheismus beſchuldigen, ſich allemal gröblich irren. Denn es iſt unmöglich, aus dem Herzen ſo vieler Menſchen Hoffnung und Furcht zu reißen, und nachher ihren Geiſt mit einem Lehrſatze zu Boden zu drücken, der mehr Leichtgläubigkeit erfordert, als alle andere Lehrſätze miteinander. Es gehört ein unendlich höherer Grad von Glauben dazu, um ein Atheiſt, als um keiner zu ſeyn.

Digitized by Google

Die ägyptiſche Religion behauptete ſich, mitten unter den entſetzlichſten Revolutionen, eine lange Reihe von Jahrhunderten durch, bis ſie endlich unter der Regierung des Theodoſius ſo häufige und ſo ſtarke Stöße erlitt, daß ſie gänzlich untergehen mußte. Alsdann ward Aegypten, welches die Tyrannei der conſtantinopolitaniſchen Kaiſer ſchon ſehr herunter gebracht hatte, einer Legion von Mönchen gleichſam zum Raube gelaſſen. Die Städte entvölkerten ſich; man vergaß, bis zum Namen, die Künſte, und es kam endlich dahin, daß man auf den Ruinen der blühendſten Städte in Strohhütten wohnte.

Die politiſche Verfaſſung der Aegyptier betreffend, ſo warnt der Hr. v. P... ſeine Leſer, nicht alles buchſtäblich zu glauben, was man bei den Griechen davon aufgezeichnet findet; denn dieſe haben Geſetze bewundert, die nur in den Büchern vorhanden waren; Polizeianordnungen gelobt, die man nicht beobachtete, oder wenigſtens anders beobachtete, als ſie meinten; zum Beweiſe führt er das Beiſpiel des mit den Räubern gemachten Vergleichs an, welcher ſeiner Meinung nach nur die Araber und nicht die eingebornen Aegyptier anging.

Ihre Regierung war, der Grundverfaſſung nach, wirklich monarchiſch; denn der Gewalt des Oberherrn waren Schranken geſetzt; die Ordnung der Thronfolge in der königlichen Familie war beſtimmt, und die Verwaltung der Gerechtigkeit einer beſondern Geſellſchaft anvertraut, deren Einfluß dem Anſehen der Pharaonen

die Wage halten konnte. Dieſe hatten nie das Recht in einer bürgerlichen Sache zu entſcheiden. Die Richter legten ſogar, beim Antritt ihres Amts, einen entſetzlichen Eid ab, der ſie verband, dem Könige nicht zu gehorchen, im Fall er ihnen beföhle, einen ungerechten Spruch zu thun. Man glaubt mit vielem Grunde, daß das Recht, die Steuern auszuſchlagen, oder die Abgaben zu vertheilen, allein in den Händen der Abgeordneten der Provinzen und der großen Prieſtercollegien geweſen ſey, deren Hauptverſammlung im Labyrinth geſchah.

Der Verfall des ägyptiſchen Reichs, und alle Uebel, die daraus entſprungen, werden der Vereinigung der zeitlichen Macht mit der geiſtlichen, auf den Kopf eines einzigen Mannes, Sethon genannt, zugeſchrieben. Wenn neuere Schriftſteller, wie z. B. Rouſſeau, behauptet haben, dieſe beiden Mächte müßten immer vereinigt ſeyn, ſo haben ſie mehr beäuget, was einer Republik, als was einem monarchiſchen Staate zuträglich iſt. In dieſem iſt der Oberherr für ſich ſchon eine ſehr wichtige Perſon; macht man ihn nun überdieß noch zum Prieſter, ſo hat man einen Deſpoten; wie denn China, Perſien, die Türkei, und ſelbſt Judäa hievon das Beiſpiel gegeben haben.

Die reviſoriſchen Anmerkungen, welche ich Ihnen in meinem jüngſten Briefe verſprach, bekommen Sie nicht, weil ſeit dem der Materialien zuviel geworden ſind, und verſchiedene darunter vor dem Caduceo des Gottes Merkur, der ein weiſer und friedliebender

Digitized by Google

Gott iſt, nicht abgehandelt werden dürfen. — Sonſt bin ich, meines Ortes, der ketzeriſchen Meinung, Uneinigkeit ſey das Salz der Erde. Gleich einem Ei ſchwimmt Kampf im Plane des Ganzen umher, woraus, wie ehemals das Univerſum, eine Welt voll neuer Kenntniſſe, gleich einem Huhne, hervorkömmt. Dieſes Huhn müſſen wir von Gott und Rechtswegen in unſre Küche zu bekommen ſuchen; weil aber, via naturae, kein Huhn ohne Ei wird, ſo iſt das Ei zur Exiſtenz des Huhns: — ſo iſt der Kampf nothwendig.

Da ich mir keine reviſoriſchen Anmerkungen erlaube, ſo werde ich auch keine critiſchen machen. Herr de Guignes will eine weitläuftige Widerlegung der Unterſuchungen über die Aegyptier und Chineſer ſchreiben, und hat einſtweilen in dem Journal des savans einen Brief gegen den Verfaſſer drucken laſſen, der ihn zum Verbrennen qualificirt. Weidlich und laut geſchimpft iſt er in Deutſchland worden. Ganz ſtill ausgeſchrieben zugleich.

Ich ſchließe mit der Verſicherung, daß ich gegenwärtig über die Schrift des Hrn. v. P... im Ganzen genommen, noch eben ſo vortheilhaft denke, als da ich Ihnen meinen erſten Brief ſchrieb. Daß ſie ihre Schwächen habe, wie alles Menſchliche, erinnerte ich auch ſchon damals. — Aber daß jener Brief an einigen Stellen weiſſagende Satyre geweſen, iſt wunderbar. Leben Sie wohl.

Digitized by Google

Eine politiſche

Rhapſodie.

Aus einem Aktenſtock entwendet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sowohl in den Anordnungen der Staatsmänner, als in den Schriften der Gelehrten findet man über das, was überhaupt den Wohlſtand einer bürgerlichen Geſellſchaft ausmacht, ihn gebiert und erhält, ſehr viel ſchwankendes und widerſprechendes. Faſt überall ſind die Wirkungen und Kennzeichen des Wohlſtandes für deſſelben Fundamente, die eigentlichen Fundamente hingegen nur für Nebenſäulen, Reihwände oder Baugerüſte gehalten worden. Dem ohnerachtet ſcheint nichts einfacher, nichts augenſcheinlicher zu ſeyn, als die Principien der phyſiſchen Glückſeligkeit für einen Staat.

Eine einzelne Familie nennen wir glücklich, wohlbeſtehend, wenn ſie durch eine kluge Adminiſtration ihrer Güter, oder Anwendung von Induſtrie, ſich ein geſichertes, jährlich ſich erneuerndes Einkommen verſchafft, welches hinreichend iſt, ihre Glieder mit den Bedürfniſſen und Bequemlichkeiten des Lebens zu verſehen. Eben ſo iſt es mit den größten politiſchen Geſellſchaften.

Ein Staat iſt im Wohlſtande, wenn in demſelben die Mittel zur Unterhaltung und zu den Bequemlichkeiten des Lebens für ſeine geſammten Glieder, in der ſeiner Einrich-

tung gemäßen Stufenfolge ſich immer erneuern und vermehren.

Ein wildes Volk, welches von Jagd, Fiſcherei, oder den freiwilligen Früchten der Erde lebt, kann ſich nur bis auf einen gewiſſen Grad vermehren; hernach müſſen die Eltern ſich entſchließen, einige ihrer Kinder in der Wiege umzubringen, die Kinder, ihre gebrechlich gewordenen Alten zu ermorden, oder ein Theil dieſes Volkes muß in andere Gegenden entfliehen: Vermehrung der Menſchen kann alſo nicht ohne Vermehrung der Lebensmittel gedacht werden.

Die Lebensmittel können nicht anders vermehrt werden, als durch jene künſtliche Bearbeitung der Erde, welche wir Agrikultur nennen.

Die Agrikultur ſetzt die Feſtſetzung des Eigenthums voraus, ferner eine beſchützende Macht, welche die Beibehaltung dieſes Eigenthums verſichert. Schon in ihrer erſten roheſten Geſtalt erfordert die Agrikultur eine gewiſſe Anlage. Der halbgeſittete Wilde, der den erſten Kartoffel pflanzte, mußte dieſen Kartoffel beſitzen, und dran geben, und daneben auch die Zeit und Mühe aufopfern, welche er zu Aufſuchung mehrerer hätte verwenden können; er vertauſchte an die Erde ein gegenwärtiges Nahrungsmittel, nebſt ſeiner Zeit und Mühe, gegen die zukünftige Erſtattung eben dieſes Nahrungsmittels in vervielfältigtem Maße. Würde dieſer Menſch, ohne die Gewißheit zu ernten, wohl

Digitized by Google

gepflanzt haben? — Das erſte Bedürfniß der Geſellſchaft iſt demnach eine obere Gewalt, welche ein jedes Glied derſelben bei dem Eigenthum ſeiner Perſon und der Früchte ſeiner Bemühungen gegen innerliche und äußerliche Angriffe ſchütze; woraus dann zugleich die natürliche und nothwendige Pflicht für die Geſellſchaft entſpringt, ihren Oberherrn, nebſt ſeinen Soldaten und Civilbedienten, ohne anderweitiges Entgeld, zu unterhalten.

In den mehrſten Gegenden von Europa reicht eine mäßige Arbeit von 25 Familien hin, um, außer ihrer Obrigkeit, noch 75 andere Familien mit allen Bedürfniſſen und verſchiedenen Bequemlichkeiten des Lebens zu verſehen; die 25 Familien aber würden nur für ſich und die ſie beſchützende Gewalt arbeiten, ohne ſich um das Daſeyn der übrigen 75 zu bekümmern, wenn nicht eine Urſache vorhanden wäre, die ſie zum Gegentheil bewegte. Dieſe Bewegurſache bringt die Induſtrie hervor.

Der Handwerker und Künſtler giebt den rohen Materialien eine andre Form. Will nun der Eigenthümer der rohen Materialien ſie in dieſer veränderten Form beſitzen, ſo muß er nicht nur die rohen Materialien zum Grundſtoffe, ſondern noch darüber den Unterhalt für denjenigen, der ſie transmutirt, und den Unterhalt für ſeine Familie während der Zeit, die auf ihre Bearbeitung verwendet wird, hervorbringen: die Claſſe der Grund-Eigenthümer verwendet dieſemnach

mehr Unkoſten, Arbeit und Zeit auf Hervorbringen einer größern Menge Produkte, um ihren Ueberfluß gegen die Arbeiten der induſtriöſen Claſſe zu vertauſchen.

Eine freiwillige Vertauſchung verſchiedener Dinge gegen einander macht das Weſen des Commerzes, im allgemeinſten Verſtande genommen, aus.

Das erſte Bedürfniß des Commerzes, ſein unentbehrlich Nothwendiges, ſeine einzige Materie, iſt das Ueberflüſſige, denn niemand vertauſcht, was er nicht entbehren will.

Ueberfluß wird nicht eher erzeugt, bis eine Abſicht oder Ausſicht vorhanden iſt, dieſen Ueberfluß dem Bedürfniſſe eines andern gegen Erſatz zu überlaſſen. Einzig und allein die Begierde zu einem vervielfältigten Genuſſe, und die Möglichkeit, die Mittel zu demſelben gegen unſren Ueberfluß einzutauſchen, treibt uns an, dieſen Ueberfluß zu erarbeiten.

Indem ein Ding gegen ein anderes umgetauſcht wird, wird ihr beiderſeitiger verhältnißmäßiger Werth in dem gegenwärtigen Falle feſtgeſetzt. Eine Sache, wenn ſie auch zu denjenigen gehört, deren Genuß dem Menſchen am unentbehrlichſten iſt, hat, an und für ſich betrachtet, keinen beſtimmbaren Werth; was davon zum unmittelbaren Gebrauch angewendet wird, iſt ein Gut für denjenigen, der es gebraucht; aber ihre Anhäufung, ihr Ueberfluß darf nicht Reichthum genannt werden. Wollte man die bloße Menge, den

Digitized by Google

bloßen Ueberfluß ſelbſt der unentbehrlichſten Güter des Lebens Reichthum nennen, ſo müßte man vor allen Dingen Luft und Waſſer mit dieſem Prädikat belegen. Der Ueberfluß darf alſo nicht allgemein und gleich ſeyn; es muß ihm allemal ein Bedürfniß auf der andern Seite entſprechen, wenn nämlich jener Ueberfluß in Nothdurft verwandelt werden, und einen beſtimmbaren feilen Werth (valorem venalem) erhalten ſoll. Dieſes zu bewerkſtelligen, nämlich den Ueberfluß in Nothdurft zu verwandeln, iſt der eigentliche Gegenſtand des Commerzes.

Ein Menſch, welcher ſich an den nothwendigſten Bedürfniſſen des Lebens begnügte, ſie ſelbſt hervorbrächte und allein verzehrte, könnte eben ſo wenig ein Glied derjenigen Geſellſchaft, in deren Mitte er ſich aufhielte, genannt werden, als der Ochſe, der an ſeiner Hütte graſet. Man muß ausgeben und erwerben, man muß in das allgemeine Commerz verwickelt ſeyn, um nicht in der bürgerlichen Geſellſchaft noch weniger als ein Thier zu gelten: alſo iſt das Commerz eben ſo gewiß das eigentliche wahre Band der Geſellſchaft, als die Feſtſetzung des Eigenthums ihr erſtes nothwendigſtes Bedingniß war.

Aus den bis hiehin auseinander gefolgerten Grundſätzen zuſammen genommen, erhellet unwiderſprechlich, daß die Wohlfahrt eines Staats in eben

Digitized by Google

dem Maße zunimmt, wie ſein Commerz anwächſt.

Hiebei iſt aber vor allen Dingen nicht außer Acht zu laſſen, daß der einſeitige Gewinnſt, welchen diejenige Claſſe von Bürgern, die man im eigentlichſten Verſtande Kaufleute nennt, aus ihrem Gewerbe ziehet, durchaus von den Vortheilen unterſchieden ſey, welche das Commerz, nach dem allgemeinen und fruchtbaren Sinne, in welchem es in dem gegenwärtigen Aufſatze genommen worden, über den ganzen Staat ergießt. Was hierüber anzumerken iſt, wird ſich bei einer kurzen Betrachtung über die verſchiedenen Modificationen des Commerzes von ſelbſt darſtellen.

Die Erde iſt bekanntermaßen die einzige Quelle aller Reichthümer. Der Landeigenthümer vermehrt die Güter, welche ſie hervorbringt, entweder durch eigne Arbeit, oder in der Perſon ſeiner Pachter und Ackersleute. Der Handwerker und Künſtler hingegen, weit entfernt die Produkte zu vermehren, hilft ſie nur vernichten, indem er dieſelben zum Theil durch die Veränderung, welche er mit ihnen vornimmt, zur Reproduktion untüchtig macht, und zum Theil an Lohn für ſeine Arbeit verzehrt; er kann alſo nicht anders als auf die vorhin beſchriebene Weiſe im Dienſt und Solde der Grundeigenthümer exiſtiren, und ſein einziges Verdienſt um die Bereicherung des Staats iſt, daß er die Grundeigenthümer zu einem ſtärkern Anbau reizt. Alle und jede Menſchen alſo, welche nicht Grundeigenthümer ſind, leben auf Unkoſten der Grundeigenthümer. —

Digitized by Google

Das Leben auf Unkoſten der inländiſchen Grundeigenthümer, iſt inländiſches Commerz; das Leben auf Unkoſten ausländiſcher Grundeigenthümer, iſt ausländiſches Commerz.

Dieſemnach iſt es augenſcheinlich, daß in einem fruchtbaren Lande ſich alles auf die Agrikultur ſtützt, und das Intereſſe der produktiven Claſſe das wahre Intereſſe des Staats iſt. Es wäre alſo ſehr thöricht gehandelt, wenn man um Manufakturen in einem ſolchen Lande zu begünſtigen, durch ein Verbot der Ausfuhr dieſes oder jenes Produktes ſeinen Preis zu erniedrigen trachten wollte. Durch eine ſolche Anſtalt gewinnt allein der fremde Staat, der einen ſolchen verarbeiteten Artikel kauft, und der Staat, worin er fabricirt wird, verliert. Colbert verbot die Ausfuhr der Landfrüchte aus Frankreich, damit die Manufakturiſten deſto wohlfeiler arbeiten könnten. Er berechnete den erhöhten Werth der erſten Materialien in einem gewürkten Seidenzeuge, und ſah lauter Nutzen. Hätte er die Subſiſtenz der Arbeiter, welche ſie in dieſes Zeug gleichſam einwebten, mit in Betrachtung gezogen, und hernach die Summe überſchlagen, die, bei einer freien Ausfuhr, aus dieſen Produkten hätte können gewonnen werden, ſo würde ſich ein ganz entgegengeſetztes Reſultat dargeboten haben. Es giebt einige Fälle, wo die Prohibition der Ausfuhr ſehr ſcheinbare Gründe für ſich hat, wenn nämlich die Herunterſetzung des Preiſes eines gewiſſen einheimiſchen Produkts von geringerem

Digitized by Google

Ertrage die Erhöhung eines andern gleichfalls einheimiſchen Produkts von höherem Ertrage befördern ſoll: z. B. man verböte die Ausfuhr der Wolle, damit ſie im Lande verarbeitet, und durch die Conſumtion der Arbeiter der Werth der Lebensmittel ins Steigen gebracht würde. Allein fürs erſte zeigt ſich gemeiniglich bei einer genauen und ausführlichen Auseinanderſetzung des beſondern Falles eine klare Mißrechnung; und fürs andre wird der vorgehabte Zweck niemals erreicht; denn die Cultivirung des eingekerkerten Produkts wird alsbald vernächläſſiget, weil niemand nur ein einziges Schaf anzieht, um ſeine Wolle auf die Wagſchale des Projektmachers zu legen: nachher, ſo wie das Produkt an Menge abnimmt, ſo ſteigt es auch wieder im Preiſe; ja es iſt öfters kurz nach dem Verbote der Ausfuhr theurer als zuvor. Da nun zugleich die Lebensmittel durch die eingeführte Colonie der Manufakturiſten erhöhet worden, ſo kann die Fabrik nicht mehr beſtehen; der ganze innerliche ökonomiſche Zuſtand geräth alsdann in Verwirrung, und die blühendſte Provinz geht zu Grunde. Die Abwege, worauf die Staatsmänner über dieſen Punkt gerathen, entſpringen größtentheils aus dem irrigen Begriffe von der Population, indem ſie die Population als die Quelle der Wohlfahrt eines Staats annehmen, da ſie doch nur eine Folge, ein Symptom derſelben iſt. Ein Menſch, der dem Staat nicht nützt, ſchadet dem Staate, weil er die zu ſeiner Subſiſtenz erforderlichen Mittel, der Reproduktion entzieht, und ſie ſchlechterdings vernichtiget.

Digitized by Google

Die Prohibition oder Erſchwerung der Einfuhr fremder Manufaktur-Artikel, in der Abſicht, die inländiſchen Fabriken zu begünſtigen, iſt zwar nicht in eben dem Grade verderblich, als die Hemmung der freien Ausfuhr, aber ſie richtet doch immer einigen und nicht ſelten beträchtlichen Schaden an. Sind die im Lande fabricirten Waaren bei gleicher Güte auch eben ſo wohlfeil, als die ausländiſchen, ſo bedürfen ſie keiner gewaltthätigen Begünſtigung; und ſind ſie es nicht, ſo ſubſiſtiren die Fabrikanten auf Unkoſten der übrigen Einwohner; eben ſo gut könnte man eine Kopfſteuer ausſchlagen, oder einen Impoſt auf den eingehenden Manufaktur-Artikel legen, um einen Haufen Müſſiggänger davon zu ernähren, denn mehr als Müſſiggänger nützen ſolche Fabrikanten dem Staate nicht. Aber, ſagt man, das Geld bleibt dann doch im Lande! O ja, was man an einheimiſche Bettler giebt, bleibt auch im Lande; aber was für einen Gewinn zieht der Staat davon? — Und die Furcht, das Geld aus dem Lande zu verlieren, was hat es doch eigentlich wohl damit zu bedeuten? — Iſt das Geld nicht ſo gut eine Waare als andre Waaren, und giebt es wohl jemand umſonſt weg? — Man hat ſich angewöhnt, das Geld als die Quinteſſenz aller Reichthümer anzuſehen, weil es ſeines innern Werthes halber, als Metall, — ſeiner Incorruptibilität wegen — weil es nichts zu verwahren koſtet — und noch um verſchiedener andrer Bequemlichkeiten willen, zufolge einer durchgängigen Convention, zum Repräſentanten aller Be-

Digitized by Google

dürfniſſe, zum Makler aller Geſuche, kurz zum allgemeinen Mittel des Tauſches angenommen worden iſt; im Grunde aber ſind die geprägten Metalle doch nichts anders, als überall gültige Unterpfände oder Zeichen; deswegen definirt der Abbe' Morellet ein Stück Geld, z. E. von dem Werthe eines Ochſen, einen Ochſen in abstracto (un boeuf abstrait). Wir ſehen auch, daß in unzähligen Fällen Wechſel, Schuldſcheine, Promeſſen, den vollkommenen Dienſt des Geldes leiſten. Wo verkäufliche Dinge vorhanden ſind, da iſt auch immer hinlänglich Geld vorhanden; ja, man kann darthun, daß je größer der Wohlſtand eines Landes iſt, es deſto weniger Geld, nach Proportion ſeiner Größe und Population, bedarf. In einem ſolchen Lande entſpricht jedem Ueberfluſſe ein Bedürfniß; alle ſeine Produkte und Arbeiten ſind gefodert, geſucht, haben einen currenten Werth, gehen ſchnell von Hand zu Hand, werden genoſſen und erneuern ſich in vervielfältigtem Maße; und dieſe regelmäßige und ſchleunige Circulation bringt allemal das Phänomen des Geld-Ueberfluſſes hervor. Denn, wenn alle Dinge eben ſo einen beſtimmten Geld-Werth repräſentiren, wie das Geld ihren Werth repräſentirt, ſo muß von beiden gleich viel vorhanden zu ſeyn ſcheinen. Ein Beiſpiel kann hier die Stelle einer weitläuftigern Entwicklung vertreten. Ich ſetze den Fall, ich hätte geſtern Morgen bei einem Fruchthändler für 50 Rthlr. Haber einkaufen laſſen; der Fruchthändler hätte mit dieſen 50 Rthlr. ſogleich Leinwand einge-

Digitized by Google

kauft; der Leinwandhändler hätte ſie augenblicklich wieder verwendet; ſo daß ſie, nachdem ſie durch 24 Hände gegangen, den folgenden Morgen an einen Bauer gelangten, der ſie mir für verfallne Pacht bezahlte: eben die 50 Rthlr., die geſtern auf meinem Tiſche lagen, liegen alſo heute wieder darauf; während dieſer Zeit haben ſie 1200 Rthlr. repräſentirt, und in den folgenden 24 Stunden können ſie eben dieſe Dienſte wieder leiſten. Wäre die Circulation dieſer 50 Rthlr. langſamer von ſtatten gegangen, ſo hätten ſie entweder 24 mal wirklich da ſeyn müſſen, oder 24 Menſchen hätten über Geldmangel geklagt. Aus dergleichen Betrachtungen läßt ſich folgern, daß in einer großen Stadt, wie Paris zum Exempel, in einem halben Jahre mehr Geld ausgegeben werden müſſe, als in den vier Welttheilen zuſammen genommen, auf einmal aufgebracht werden könnte; ferner, daß das Phänomen des Geldüberfluſſes, welches allemal ein Symptom der Proſperität iſt, etwas ganz anders ſey, als die vorhandene Menge von gemünztem Gold und Silber. In einem verdorbenen oder ſinkenden Staat wird ſich immer Geldmangel äußern, wenn auch unter einer großen Anzahl ſeiner Mitglieder Cröſus Schätze vertheilt wären.

Ich wiederhole nunmehr die Frage, von der ich ausging, was bedeuten die Worte: man muß verhüten, daß das Geld nicht aus dem Lande gehe, man muß ſuchen, das Geld im Lande zu halten? und glaube ihren Sinn, in ſo fern ſie

Digitized by Google

nämlich einen wahren Sinn haben, folgender Geſtalt entwickeln zu können. Es iſt erwieſen, daß jeder von den Menſchen durch willkührliche Arbeit hervorgebrachte Ueberfluß, und die Ausbreitung der Geſellſchaft nach Maßgabe dieſes Ueberfluſſes, ſich nothwendig auf eine Vervielfältigung der Bedürfniſſe in dieſer Geſellſchaft ſtützen müſſe, und daß das Vermögen, die Mittel zu Befriedigung aller dieſer Bedürfniſſe hervorzubringen, und ihre ununterbrochene wechſelſeitige Erneuerung, die Dauer und Stärke der politiſchen Geſellſchaft ausmache. Wenn nun jemand ſich einen Ueberfluß an einer Sache erwirbt, in der Abſicht, dagegen ein anderes Mittel zu Befriedigung eines gewiſſen Bedürfniſſes einzutauſchen, ſo muß, wenn der Zweck erfolgen ſoll, auf der andern Seite ſich ebenfalls jemand befinden, der die begehrte Sache aus ähnlichen Abſichten in einem gewiſſen Ueberfluſſe bewirkt hat: woraus dann ferner folgt, daß, wenn beide Perſonen Bürger Eines Staates ſind, ihre gegenſeitigen Bedürfniſſe alsdann im Staate ſelbſt einen zwiefachen Ueberfluß wechſelſeitig erzeugen. In dieſem Falle werden alſo zwei Quellen des Reichthums im Staate eröffnet, da im entgegengeſetzten Falle nur eine flöſſe, welches allerdings ein Vortheil iſt. Daß aber durch eine gewaltſame Begünſtigung inländiſcher Fabriken keine zweite Quelle des Reichthums im Staat ſich eröffne, iſt leicht zu erweiſen. Man frage kurz: giebt das Land die rohen Materialien

zu Fabricirung der Waare ſelbſt her, oder muß es ſie von außen ziehen? — Hat es ſie in ſich, ſo muß der Vortheil, den es durch den Verkauf im rohen gezogen hätte, abgerechnet werden, weil dieſen ohnehin ſchon das Land genoß; hat es ſie nicht in ſich ſelbſt, ſo muß wiederum der Vortheil an den rohen Materialien abgerechnet werden, weil dieſen, der einheimiſchen Fabricirung ungeachtet, der Ausländer genießt: in beiden Fällen müßte alſo der ganze Vortheil allein aus dem Arbeitslohn entſpringen, und in allen nur erſinnlichen Modificationen kann es in der That zuletzt auf nichts mehr hinauslaufen. Daß die Verzehrung dieſes Arbeitslohns nicht reiner Nutzen für das Land ſey, verſteht ſich von ſelbſt, denn, wenn die Bauern und Handwerker ihre Waaren dieſen Manufakturiſten nur 5 pr. Cent. unter dem gewöhnlichen Preis verkaufen ſollten, ſo würden ſie eine ſolche Conſumtion verwünſchen. Folglich iſt der überſchießende Gewinnſt an dem verzehrt werdenden Taglohn der einzige Vortheil für das Land. Wenn man nun den geringen Erſatz, welcher einem Theil der Bürger durch die Conſumtion dieſer Art Manufakturiſten zuwächſt, gegen den vollen Schaden der übrigen hält, welche die einheimiſche Waare theurer eintauſchen müſſen, als mit der auswärtigen geſchehen könnte, ſo iſt das klare Reſultat, Schaden und — Ungerechtigkeit.

In einem fruchtbaren Lande, worin ſich alles auf Agrikultur ſtützt, und von der Claſſe der einheimiſchen

Digitized by Google

Grundeigenthümer alle übrige Claſſen der Bürger leben müſſen, — in einem ſolchen Lande ſind diejenigen, welche ausſchließungsweiſe Handelsleute genennt werden, eigentlich nichts anders, als Fuhrmänner oder Fuhrwerks-Entrepreneurs. Der Kaufmann holt die Mittel zur Erhaltung und Verſchönerung des Lebens an den Orten ihrer Erzeugung, um ſie nach den Orten ihrer Conſumtion hinzubringen; er kauft bloß in der Abſicht, um wieder zu verkaufen, und dadurch unterſcheidet er ſich von allen übrigen Claſſen der im Commerz ſtehenden Glieder der Geſellſchaft. Sein Gewerbe iſt ein öffentlicher Dienſt, welchen er dem Publiko leiſtet, und es iſt billig, daß das Publikum ihn dafür beſolde; nichts deſtoweniger gehört ſeine Exiſtenz zu den Unkoſten des Landes, und fällt den reproduktiven Quellen ſeines Reichthums zur Laſt. Dieſe Art Unkoſten möglichſt zu vermindern, kann nicht anders als Gewinn für den Staat ſeyn.

In einem Staate, worin die Einwohner hauptſächlich auf Unkoſten auswärtiger Grundeigenthümer leben, ſpielt der Kaufmann eine anſehnlichere Rolle; denn dort ſtellt er den abweſenden Grundeigenthümer vor, deſſen Schätze er diſtribuirt; er zieht gewiſſermaßen das Land, welches in einer Entfernung von einigen hundert Meilen vielleicht, zum Lohn für ſeine Induſtrie befruchtet wird, auf den Boden, worauf er lebt; er ladet halbe Provinzen aus ſeinen Schiffen, oder läßt ſie durch die Hände ſeiner Arbeiter herbeizaubern: — aber bei all dem iſt dieſer Han-

Digitized by Google

delsmann, ſo viel Talente, Fleiß, Geſchicklichkeit und Vermögen ſein Gewerbe auch erfordern mag, ſo verdient er ſich auch dadurch um den Staat, und vorzüglich um die Menſchheit macht, der weſentlichen Grundbeſchaffenheit ſeines Dienſtes nach, dennoch nichts anders, als entweder ein Fuhrwerks-Entrepreneur, oder ein Aufſeher über Tagelöhner; und ſobald man aufhört ihm Fracht zu geben und zu beſtellen, oder anfängt ſeiner Fabrik eine ſchicklichere vorzuziehen, ſo verſchwinden, gleich bunten Seifenblaſen, jene glänzenden Reichthümer. Keine Lage iſt ſo vortheilhaft, keine Anordnungen können ſo weiſe ſeyn, daß ſie gegen dergleichen Widerwärtigkeiten immer ſchützten. Die Manufakturen gehen gemeiniglich an dem Orte ihrer Stiftung zuletzt durch ihre eigene Proſperität zu Grunde, und fliehen aus den bereicherten Ländern in ärmere, wo die Abweſenheit von Population und Luxus die Mittel zur Erhaltung des Lebens in niedrigern Preiſen darbietet. In unſeren aufgeklärten Zeiten, wo die Geheimniſſe aller Künſte offenbar ſind, und überall die Induſtrie aufgeweckt und aufgeſchreckt wird, — müſſen, der weſentlichen Natur der Dinge zufolge, die Manufakturiſten nebſt ihren Aufſehern wohlfeil und äußerſt mäßig leben können; es ſey denn, daß die Adminiſtration, wie in Frankreich geſchehen iſt, die Ackersleute zu Sklaven der Handwerker mache. Was aber eine ſolche Staats-Oeconomie für Wirkungen hervorbringe, liegt am Tage.

In allen nur möglichen Rückſichten iſt demnach dasjenige Commerz, welches mit inländiſchen Produkten getrieben wird, und eigne Agrikultur in immer größern Flor bringt, das vortheilhafteſte, dauerhafteſte und beſte. Es iſt auch das einzige, deſſen Zügel ganz in den Händen der Adminiſtration ſind; alle übrige Arten des Commerzes hängen von tauſend äußerlichen Zufällen ab, welche niemand vorherſieht, und denen, wenn man ſie auch vorherſehen könnte, ſelten zu begegnen iſt.

Digitized by Google

Noch eine politiſche

R h a p ſ o d i e,

worin ſich verſchiedene Plagia befinden;

betitelt:

Es iſt nicht recht, und es iſt nicht klug.

Digitized by Google

Ius constituit necessitas; die Nothwendigkeit macht das Geſetz. Was alſo ſchlechterdings nothwendig iſt, muß auch ſchlechterdings gerecht ſeyn. Nun iſt es ſchlechterdings nothwendig für jeden Menſchen, daß er für ſeine Erhaltung ſorge, denn die Natur hat Schmerz und Tod zur Strafe darauf geſetzt, im Fall er es unterlaſſen wollte: es muß alſo ein allgemeines und abſolutes Recht ſeyn, daß jedweder für ſeine Erhaltung ſorge. Iſt es nun ſchlechterdings nothwendig, daß jeder Menſch ein abſolutes Recht habe, für ſeine Erhaltung zu ſorgen, ſo iſt es wiederum ſchlechterdings nothwendig, daß niemand das Recht habe, ihn daran zu hindern. Jeder Menſch iſt alſo vermöge einer abſoluten Nothwendigkeit ausſchließlicher Eigenthümer ſeiner Perſon und der Früchte ſeiner Bemühungen.

Jedes Recht ſetzt eine Pflicht voraus. Eine Pflicht, wie ſie Namen haben mag, greift in das Eigenthum der Perſon ein, welches ausſchließlich ſeyn ſoll; ſie iſt alſo mit dieſem Eigenthum weſentlich incompatibel, wenn ſie ihm nicht nützlich iſt. Es iſt augenſcheinlich, daß wenn dieſe Pflicht läſtig wäre, ohne nützlich zu ſeyn, derjenige, der damit behaftet wäre, alsdann nicht mehr ausſchließlicher Eigenthümer ſeiner Perſon ſeyn würde: folglich könnte dieſe Pflicht, in-

dem ſie der natürlichen und ſelbſtſtändigen Gerechtigkeit zuwider liefe, nicht mehr erfüllt werden, als in ſo ferne eine höhere Gewalt dazu nöthigte. In dieſem Zuſtande würde phyſiſche Stärke an die Stelle des Rechts treten, und die Bande der Geſellſchaft würden ſich auflöſen.

Die Idee einer Pflicht, welche durchaus läſtig wäre, enthält einen auffallenden Widerſpruch; denn ſie ſupponirt auf der einen Seite eine Pflicht, und auf der andern kein Recht ſie zu fodern. In der That, ein Recht, welches die Gewalt allein behauptet, und welches die Gewalt auf der andern Seite zerſtört, iſt kein Recht unter Menſchen. Dennoch wäre dieß der einzige Anmaßungs-Grund derer, welche einen Menſchen Pflichten unterwerfen wollten, die von gar keinem Nutzen für ihn wären, und folglich ſeine Eigenthums-Rechte vernichteten.

Im Wege der Natur ſind alſo die Pflichten nothwendiger Weiſe nützlich, ſind die Quelle und das Maß unſrer Rechte. Unſere Rechte, wie wir bemerkt haben, ſind Beſitzthümer, die ihrem Weſen nach, ausſchießlich ſeyn müſſen; wollte man ſie mit irgend einer Pflicht befangen, die ihnen nicht vortheilhaft wäre, ſo würde man ſie theilen und folglich zerſtören. Jene Rechte können ſich alſo mit keinen andern Pflichten vertragen, als die dem Intereſſe jenes ausſchließlichen Eigenthums gemäß und vortheilhaft ſind. Wir können alſo das ſchlechterdings Gerechte in ein einzi-

ges Axioma zuſammen faſſen: kein Recht ohne Pflicht, und keine Pflicht ohne Recht.

Bevor ſich beſondere Geſellſchaften gebildet hatten, ſchränkte ſich das Recht eines jeden Menſchen darauf ein, von allen andern Menſchen unabhängig zu ſeyn; ſeine Pflicht hingegen darauf, niemanden abhängig von ihm zu machen. Ganz anders verhält ſich die Sache in beſondern Geſellſchaften: in dieſen bildet ſich eine Kette gegenſeitiger Abhängigkeiten, welche zu gegenſeitigen Rechten und Vortheilen werden. Jeder Menſch hat da die Pflicht auf ſich, das Eigenthum der übrigen zu verſichern: und dieſe Pflicht ertheilt ihm ein Recht, welches die andern verbindet, die Verſicherung des ſeinigen zu übernehmen. So vermehrt ſich auf eine natürliche Weiſe ihre Gewalt und ihr Vermögen; und indem ſie neue Pflichten übernehmen, ſo erwerben ſie neue Rechte, welche nothwendig ihren Zuſtand in jeder Rückſicht verbeſſern müſſen.

Dieſes Gleichgewicht gegenſeitiger ebenmäßiger Pflichten und Rechte, welches unter allen Gliedern einer Geſellſchaft ſtatt finden muß, muß auch in Abſicht der Obrigkeit und der Unterthanen ſtatt finden. Wenn die Obrigkeit das Recht hat, von den übrigen Menſchen Gehorſam zu fodern, ſo hat ſie dagegen auch die Pflicht, die übrigen Menſchen bei ihrem Eigenthum zu ſchützen: darum weil ſie uns Schutz und Sicherheit ſchuldig iſt, ſind wir ihr Gehorſam und Abgaben ſchuldig. Ueberall werden wir die Wahrheit unſers Axioms

wieder finden: Keine Rechte ohne Pflichten, und keine Pflichten ohne Rechte.

Leider aber wird dieſe offenbare Wahrheit von ſo manchen Politikern alle Augenblicke ſowohl im Denken als im Anordnen und Handeln auf die unbegreiflichſte Weiſe vergeſſen. Sie vergeſſen — können vergeſſen, daß man das heilige Recht des Eigenthums an keinem Ende angreifen kann, ohne es in ſeinem ganzen Umfange zu verletzen; vergeſſen — können vergeſſen, daß ſich auf die Unverletzlichkeit des Eigenthums alle geſellige Verbindung, alle Rechte und alle Pflichten gründen; und dürfen den Frevel wagen, dem einen zu rauben und dem andern zu geben, damit, wie ſie ſagen, das Ganze gewinne.

Der Unſinn eines ſolchen Syſtems iſt ſchon mehrmals auf die bündigſte Weiſe dargethan worden. Ich wiederhole nicht gern, und es fehlte zu einer ſolchen Wiederholung auch der Raum. Nur an einem einzigen Beiſpiele will ich die Nichtigkeit der Vortheile zeigen, die man durch gewaltthätige Eingriffe in die Rechte des Eigenthums zu erhaſchen glaubt; und will mit Fleiß dasjenige Beiſpiel wählen, welches den Sophiſten, die ich beſtreite, am vortheilhafteſten iſt, und die mehrſten Beſchönigungen zuläßt: den Getraide-Handel nämlich.

Wo man einer freien Vertauſchung der Früchte des Fleißes durch Geſetze Hinderniſſe in den Weg zu legen ſucht, da hat man jederzeit die Abſicht, einem ſolchen Artikel eine erzwunge Wohlfeile zu verſchaffen.

Digitized by Google

Ob eine ſolche Abſicht in irgend einem Falle vernünftig ſeyn könne, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn; ich will nur unterſuchen, ob es möglich ſey, ſie durch dergleichen Geſetze zu erreichen.

Es wird auf die Beantwortung der Frage ankommen, wodurch der Preis eines jeden verkäuflichen Dinges überall feſtgeſetzt wird.

Der Preis, der für eine Waare gegeben wird, muß dem Werthe der Unkoſten, die auf ſeine Erzielung verwendet worden, gleich ſeyn. Der Landmann, welcher Getraide und Vieh erzielet, muß nothwendig auf dem Markte den Erſatz der Zinſe des Kapitals ſeiner Anlage, der Zinſe und Abſchleifung ſeiner todten und lebendigen Fahrniß, den Erſatz für ſeinen und der Seinigen Unterhalt während der Zeit, da er die Produkte erzeugte, den Erſatz der Landes- und Herrſchaftlichen Abgaben, kurz den Erſatz aller ſeiner Vorſchüſſe finden; oder er wird, wenn er den Erſatz ſeiner ſämmtlichen Vorſchüſſe nicht erhält, außer Stand geſetzt, die nämliche Quantität von Produkten für das folgende Jahr zu erneuern.

Es giebt demnach einen nothwendigen Preis, unter welchem niemand verkaufen kann, ohne ſein Kapital zu vermindern, folglich ſein Verderben anzutreten, ſomit, den Quellen der Reichthümer des Staates einen fortdaurenden und wachſenden Abbruch zu thun.

Aber eben ſo, wie es, dem vorhergehenden zufolge, einen nothwendigen Preis giebt, unter welchem der Produzent bei Strafe ſeiner allmähligen Vernichtung nicht verkaufen kann; eben ſo giebt es auch einen

nothwendigen Preis, über welchen er nicht hinauszugehen im Stande iſt. Dieſen letzten Preis beſtimmt die Concurrenz. Nicht nur alle Handarbeit, alle rohe Produkte, ſondern auch diejenigen Manufaktur-Artikel, welche in großer Anzahl verfertiget werden, und einen allgemeinen Gebrauch zulaſſen, kommen ſehr geſchwinde auf einen currenten einförmigen Preis, welcher allemal, nach Maßgabe der Umſtände, aus den vorhin angeführten Geſetzen der Nothwendigkeit, das iſt, des unumgänglichen Erſatzes der Vorſchüſſe, entſpringt, und ſobald man die erforderlichen Data hat, algebraiſch ausgerechnet werden kann.

Hat es nun hiemit, wiewohl ſchwerlich jemand läugnen wird, ſeine unwiderſprechliche Richtigkeit, ſo folgt daraus, daß ein jedes Verbot, irgend ein Produkt auszuführen, den Preis dieſes Produkts niemals, ſondern nur die Erzeugung deſſelben oder ſeine Quantität vermindern könne. Diejenigen Erzieler, welche mit einem geringen Vermögen, nur zu ihrem kümmerlichen Unterhalt, das gehemmte Produkt im kleinſten Maß hervorbrachten, müſſen unmittelbar nach dem Verbot zu Grunde gehen; die Vermögenderen ſchränken die vorhin an dieſes Produkt gewendeten Ausgaben verhältnißmäßig ein, bis die Quantität deſſelben auf den Grad vermindert iſt, daß ſie den nothwendigen Preis der Erzielung dafür wieder erhalten. Es hat ſich daher immer ergeben, daß der Preis eines Produktes, deſſen Ausfuhr man verboten, kurze Zeit nach dem Verbot höher als vorhin war. Was aber für ein entſetzlicher

Abbruch hiedurch dem Landesvermögen und der Bevölkerung geſchehe, iſt ſo ſehr in die Augen fallend, daß es keiner Entwicklung bedarf. Jedem nur halbwege aufmerkſamen Kopfe muß ſich hier die fürchterlichſte Progreſſion darſtellen.

Es vertragen dieſe Grundſätze eine durchgängige Anwendung, und ſie werden ſich überall gleich wahr befinden. Am auffallendſten aber erſcheinen ſie, wenn man ſie bei denjenigen Produkten in Erwägung zieht, welche zu den unmittelbarſten Bedürfniſſen des Lebens gehören; vorzüglich beim Getraide. In jedem nur mäßig fruchtbaren Lande beſchäftigt der Getraidebau und die damit verbundene Viehzucht, weit das größte Capital der Geſellſchaft. Jede Verordnung alſo, welche auf die Vernichtung dieſes Capitals abzielt, oder die nur deſſelben durchgängige Benutzung hindert, ſeiner Anwendung im Wege ſteht, muß im höchſten Grade ungereimt ſeyn. Ferner hat das Getraide, als ein allgemeines nothwendiges Bedürfniß, die beſondere Eigenſchaft, daß es den Werth aller übrigen Waaren überall beſtimmt. Die Natur hat ihm einen reellen Werth aufgeprägt, den keine menſchliche Anſtalt ändern kann. Keine Prämie auf die Ausfuhr, kein Monopol auf dem einheimiſchen Markte, kann ihn jemals höher treiben; die freieſte Mitwerbung kann ihn nicht unter denſelben erniedrigen: durch die ganze Welt iſt dieſer Werth des Getraides der Arbeit gleich, die es ernähren kann. Wollen- oder leinene Tücher ſind nicht die Maßſtabs-Waaren, nach welchen der reelle Werth aller

Digitized by Google

andern Dinge gemeſſen und beſtimmt werden muß: Korn iſts! Folglich muß es auch am Ende den reellen Werth des Goldes und Silbers beſtimmen, der, wie jedermann weiß, ſehr veränderlich, und, ſeit der Entdeckung von Amerika, über 200 pr. Cent. gefallen iſt.

Dieſe Wahrheit, daß der Preis des Korns den Preis aller übrigen Dinge beſtimme, iſt von verſchiedenen dunkel eingeſehen worden, und eben deßwegen haben ſie den Kornpreis durch Einſchränkung des Handels mit dieſem Produkt, zu erniedrigen geſucht. Sie begriffen nicht, daß die Conſumtion in jedem Falle das Maß der Reproduktion iſt, und daß kein Ueberfluß zu erzwingen iſt, der keinen Erſatz für die Unkoſten ſeiner Hervorbringung findet; ſie begriffen nicht, daß der Preis eines Dinges, das einen eigenthümlichen, nothwendigen, eſſentiellen Werth hat, auf keine Weiſe dauerhaft vermindert werden könne, und daß jeder Verſuch ihn zu vermindern, nur die Sache ſelbſt, das iſt, ihre Quantität vermindern könne.

Aber ſie hätten denn doch wenigſtens einſehen ſollen, daß, wenn auch das Unmögliche möglich wäre, und der Kornpreis erniedriget werden könnte, der Staat nie dabei gedeihen werde, wenn der Bauer verliert, was der Bürger gewinnt; zumal da jeder Verluſt des Bauers wenigſtens ein dreifacher Verluſt iſt. Sie hätten berechnen ſollen, daß, wenn auch ſogar dieß noch möglich wäre, daß durch dergleichen Anſtalten Manufakturen in die Höhe gebracht würden, daß es nie für den Staat erſprießlich ſeyn werde, wenn ſeine Einwoh-

ner, anſtatt vorhin an 2 Millionen Gulden 10 pr. Cent. zu gewinnen, jetzt an 100000 Gulden 20 oder 25 pr. Cent., das iſt, 20 oder 25000 Gulden gewinnen. Der Fall iſt aber gewöhnlich umgekehrt. Man giebt dummer Weiſe einen Gewinn von 20, 30, 60 pr. Cent. an 2, 3, 4 Millionen auf, um einen armſeligen Gewinn von 10 pr. Cent. an zwei, drei, vierhunderttauſend Gulden zu erhaſchen. Wenn ein genaues Gewinn- und Verluſtkonto für den Staat, von welcher Fabrik es wäre, die durch gewaltſame Begünſtigungen emporgekommen, gezogen würde; ſo würden bei Erblickung des Reſultats jedwedem die Haare zu Berge ſtehen.

Aber, wird man mir ſagen, wenn wir Ihnen dieſes alles nun zugeben, ſo werden Sie doch auch nach ihren eigenen Grundſätzen eingeſtehen müſſen, daß eine ganz uneingeſchränkte Freiheit des Getraidehandels einem Lande nicht erſprießlich ſeyn könne. Es müſſe wenigſtens geſorgt werden, daß durch Kauderer der Markt nicht vertheuert werde; es müßte durch den Zwang der Märkte, und die Unterſagung an den Häuſern zu verkaufen, den Schlichen der Monopoliſten begegnet, und endlich, wenn das Korn einmal zu einem gewiſſen Preiſe geſtiegen iſt, durch weiſe Polizeianſtalten einer Hungersnoth zuvorgekommen werden. Man wird hinzufügen, die Geſetze, welche das Getraide und überhaupt die unmittelbarſten Bedürfniſſe des Lebens betreffen, ſeyen mit den Geſetzen, welche die Religion betreffen, zu vergleichen. Das Volk fühle ſich in allem, was ſich entweder auf ſeinen Unterhalt in dieſem, oder

auf ſeine Glückſeligkeit im zukünftigen Leben beziehe, ſo ſtark intereſſirt, daß die Regierung ſeinen Vorurtheilen nachgeben, und zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe demſelben ſchmeicheln müſſe; weßwegen denn auch nirgendwo ein ganz vernünftiges Syſtem, das Getraide betreffend, eingeführt worden, noch einzuführen ſeyn werde.

Ich antworte hierauf: daß ich die pöbelhafte Furcht vor dem Kornaufkaufe und dem Kornwucher nicht gern mit den Vorurtheilen in der Religion (dieß Wort iſt mir ſelbſt in ſeinem Mißbrauche zu heilig) vergleichen möchte; wohl aber mit dem pöbelhaften Schrecken und Verdachte der Hexerei. In der That waren die Unglücklichen, welche dieſes letzten Verbrechens beſchuldiget wurden, eben ſo unſchuldig an dem Unheil, das man ihnen Schuld gab, als diejenigen, welche des Kornwuchers beſchuldiget werden. Das Geſetz, welches allen Hexenproceſſen und Verfolgungen ein Ende machte, und niemanden verſtattete, ſeine eigne Bosheit dadurch zu vergnügen, daß er ſeinen Nächſten dieſes eingebildeten Verbrechens beſchuldigte, ſcheint auch dergleichen Furcht und Argwohn durch Aufhebung der Haupturſache, die ſie veranlaßte und unterſtützte, nachdrücklich abgeſchafft zu haben. Das Geſetz, welches dem inländiſchen Kornhandel ſeine ganze Freiheit wiedergäbe, würde vermuthlich der pöbelhaften Furcht vor dem Kornwucher und dem Kornaufkaufe, eben ſo zuverläſſig ein Ende machen.

Ein jeder, der die Geſchichten der Theurungen oder

Digitized by Google

Hungersnöthe, welche irgend ein europäiſches Land während des jetzigen, oder der zwei letztvergangenen Jahrhunderte heimgeſucht haben, aufmerkſam unterſucht, (denn von verſchiedenen derſelben haben wir ziemlich zuverläſſige Nachrichten,) der wird vermuthlich finden, daß Theurung niemals aus einer Verbindung der einheimiſchen Kornhändler mit einander, noch aus irgend einer andern Urſache, als einem wirklichen Mangel, entſtanden iſt, der bisweilen, und in einigen beſondern Gegenden, vielleicht von den Verheerungen des Krieges, in den allermeiſten Fällen aber von irgend einem Mißwachſe, oder einem andern Unglücksfalle, z. E. Wetterſchaden u. ſ. w., veranlaßt wurde: und daß eine Hungersnoth niemals aus irgend einer andern Urſache, als der Gewaltthätigkeit der Regierung entſtanden, die es verſuchte, durch untaugliche Mittel den Beſchwerlichkeiten einer Theurung abzuhelfen.

Das Intereſſe eines inländiſchen Kornhändlers, und das Intereſſe des Volks überhaupt, ſind, ſo verſchieden und einander entgegengeſetzt ſie auch beim erſten Anblicke zu ſeyn ſcheinen dürften, doch, und ſogar in Jahren des größten Mangels, aufs genaueſte einerlei. Sein Intereſſe iſt, den Preis ſeines Getraides ſo hoch zu treiben, als der wirkliche Mangel der Zeit es erfodert; und niemals kann es ſein Intereſſe ſeyn, ihn noch höher zu treiben. Durch die Erhöhung des Preiſes erſchwert und ſchränkt er die Conſumtion ein, und nöthigt er jedermann mehr oder weniger, insbeſondere aber die niedrigern Stände des Volks, zur Sparſam-

keit und guten Haushaltung. Treibt er hingegen den Preis ſeines Getraides zu hoch, ſo vermindert er die Conſumtion deſſelben ſo ſehr, daß der Vorrath des theuern Jahres wahrſcheinlicher Weiſe länger, als die Theurung aushalten, und einige Zeitlang dauern dürfte, nachdem die nächſte Ernte ſchon anfängt, eingeerntet zu werden: dadurch läuft er demnach Gefahr, nicht nur einen großen Theil ſeines Getraides durch natürliche Urſachen zu verlieren, ſondern auch genöthigt zu werden, den Ueberreſt deſſelben viel wohlfeiler zu verkaufen, als er ihn ſchon einige Monate vorher hätte verkaufen können. Steigert er hingegen den Preis nicht hoch genug, ſo vermindert er die Conſumtion ſo wenig, daß der jährliche Vorrath die jährliche Conſumtion vermuthlich nicht aushalten wird, und er nicht nur einen Theil des Gewinnſtes, den er ſonſt hätte machen können, einbüßt, ſondern auch das Volk der Gefahr ausſetzt, vor dem Ende des Jahrs anſtatt der Beſchwerlichkeiten der Theurung die fürchterlichen Schrecken der Hungersnoth zu leiden. Das Intereſſe des Volkes iſt, daß ſeine tägliche, wöchentliche und monatliche Conſumtion dem Vorrathe der Jahreszeit ſo genau als möglich proportionirt werden möge. Das Intereſſe des inländiſchen Kornhändlers iſt das nämliche. Wenn er das Volk, ſo genau er urtheilen kann, mit dieſer Proportion verſieht, wird er wahrſcheinlicher Weiſe ſein ſämmtliches Getraide um den höchſten Preis und mit dem größten Gewinnſte verkaufen; und ſeine Kenntniß der Beſchaffenheit der Ernte, und ſeiner täglichen, wöchentlichen

und monatlichen Verkäufe, ſetzt ihn in den Stand, mit einiger Zuverläſſigkeit zu muthmaßen, in wiefern das Volk wirklich auf dieſe Art verſehen iſt. Ohne ſich den Vortheil des Volkes vorzuſetzen, wird er durch ſeine Aufmerkſamkeit auf ſeinen eigenen Vortheil bewogen, es auch in Jahren des Mangels ungefähr auf die nämliche Art zu behandeln, wie ein vorſichtiger Seefahrer bisweilen ſeine Schiffsleute behandeln muß: da er, wenn er vorausſieht, daß die Lebensmittel ausgehen dürften, ihnen von ihrer täglichen Koſt abbricht.

Wär es in der That einer großen Kaufmanns-Geſellſchaft möglich, ſich in den Beſitz der ganzen Ernte eines weitläufigen Landes zu ſetzen, ſo könnte es vielleicht ihr Vortheil ſeyn, damit ſo zu verfahren, wie, der Sage nach, die Holländer mit den molukiſchen Specereien verfahren: einen großen Theil davon zu zerſtören oder wegzuwerfen, um den Preis des übrigen deſto höher ſteigern zu können. Allein der Gewaltthätigkeit des Geſetzes ſelbſt iſt es ſchwerlich möglich, in Anſehung des Getraides, ein ſo weitläufiges Monopol einzuführen; und allenthalben, wo die Regierung den Getraid-Handel frei läßt, kann das Getraide unter allen Waaren am wenigſten durch das Vermögen einiger wenigen großen Capitaliſten, die den größten Theil davon aufkauften, unter ein Monopol gerathen. Denn es überſteigt nicht nur am Werthe bei weitem die Kräfte einiger wenigen Privatcapitaliſten, es aufzukaufen; ſondern auch, wenn ſie es gleich aufkaufen könnten, würde doch die Art des Getraidebaues ein ſolches Aufkaufen ſchlechterdings

unmöglich machen. Wie es in jedem civiliſirten Lande diejenige Waare iſt, wovon man jährlich am meiſten verbraucht, ſo wird auch jährlich auf den Getraidebau eine weit größere Quantität Arbeit, als auf das Erzielen irgend einer andern Waare verwendet. Wenn es aus dem Felde kömmt, wird es auch nothwendig unter eine weit größere Anzahl Eigner, als irgend eine andre Waare, vertheilt; und dieſe Eigner können niemals wie eine Menge unabhängiger Manufakturiſten in einem Platze verſammelt ſeyn, ſondern müſſen nothwendig in allen verſchiedenen Gegenden des Landes zerſtreuet wohnen. Dieſe erſten Eigner des Getraides veräußern es entweder unmittelbar an die Conſumenten ihrer eigenen Gegend, oder an andre inländiſche Kornhändler, die es hernach an dieſe Conſumenten verkaufen. Die inländiſchen Kornhändler, worunter ſowohl der Müller als der Bäcker mitbegriffen ſind, müſſen daher nothwendig weit zahlreicher ſeyn, als diejenigen, die mit irgend einer andern Waare handeln; und ihre zerſtreuten Wohnungen machen es ihnen ſchlechterdings unmöglich, ſich in irgend eine allgemeine Verbindung mit einander einzulaſſen. Sollten demnach einige unter ihnen in einem Jahre des Mangels bemerken, daß ſie viel mehr Getraide vorräthig hätten, als ſie um den damaligen Preis vor dem Ende deſſelben Jahres hoffen könnten zu verkaufen, ſo könnten ſie ſich nimmermehr einfallen laſſen, das Getraide zu ihrem eigenen Schaden und bloß zum Vortheil ihrer Mitwerber im nämlichen Preiſe zu erhalten; ſondern ſie würden den Preis ſogleich erniedrigen, um

Digitized by Google

ihren Vorrath deſto eher und gewiſſer vor der bevorſte=
henden Ernte verkaufen zu können. Die nämlichen
Beweggründe und eben der Eigennutz, die ſolchergeſtalt
das Betragen irgend eines Kornhändlers vorſchreiben
und leiten würden, würden auch das eines jeden andern
lenken, und ſie alle insgeſammt nöthigen, ihr Getraide
für denjenigen Preis zu verkaufen, der dem Mangel
oder dem Vorrathe der jedesmaligen Jahreszeit am ge=
mäßeſten iſt.

Wenn die Regierung, um den Beſchwerlichkeiten ei=
ner Theurung abzuhelfen, allen Kornhändlern befiehlt,
ihr Getraide für den ſogenannten billigen Preis zu ver=
kaufen, ſo hindert ſie dieſelben entweder es zu Markte
zu bringen; welches bisweilen ſchon im Anfange der
Jahreszeit eine Hungersnoth verurſachen kann: oder,
wenn ſie es ja dahinbringt, ſo ſetzt ſie das Volk in den
Stand und ermuntert ſie es eben dadurch, es ſobald auf=
zuzehren, daß vor dem Ausgange der Jahreszeit noth=
wendig eine Hungersnoth daraus entſtehen muß. Wie
die ganz uneingeſchränkte Freiheit des Kornhandels das
einzige zuverläſſige Mittel iſt, dem Jammer einer Hun=
gersnoth vorzubeugen, ſo iſt ſie auch die beſte Palliativ=
cur der Beſchwerlichkeiten einer Theurung: denn gegen
die Beſchwerlichkeiten einer wirklichen Theurung finden
nur Palliativ= und keine vollkommenen Mittel ſtatt.
Kein Handel verdient und erfodert auch den ganzen
Schutz der Regierung ſo ſehr als der Kornhandel, weil
kein andrer Handel dem Haſſe des Volkes ſo ſehr aus=
geſetzt iſt.

Digitized by Google

In Jahren des Mangels geben die niedrigeren Stände des Volks ihre Noth dem Geitz des Kornhändlers Schuld, der ein Gegenſtand ihres Haſſes und ihrer Entrüſtung wird. Anſtatt in ſolchen Gelegenheiten etwas zu gewinnen, läuft er demnach oft Gefahr, durch die Plünderung und Zerſtörung ſeiner Kornmagazine und andre Gewaltthätigkeiten ganz zu Grunde gerichtet zu werden. Und doch ſind es eben dergleichen Jahre des Mangels, da das Getraide theuer iſt, worin der Getraidehändler am meiſten zu gewinnen hofft und zu gewinnen berechtigt iſt *). Gemeiniglich ſteht er mit eini-

*) Der Bauer gewiß nicht minder: denn was iſt billiger, als daß ihm der Gewinn des einen Jahres den Verluſt des andern erſetze. Von dem, was die Gerechtigkeit befiehlt, will ich nicht einmal reden. Billig alſo iſt es, daß, wenn man dem Bauer in einem ſehr fruchtbaren Jahre, wo er ſein Getraide nicht los werden kann, und er an ſeiner Ernte im Ganzen verliert; billig iſt es, ſag' ich, daß, wenn in dieſem Falle niemand daran denkt, ihm den mindeſten Erſatz zu leiſten, man ihm wenigſtens in Jahren der Theurung nicht noch einmal verderbe. Wenn ihm eine ſchlechte Ernte nicht die Hälfte der Früchte eines Mitteljahres gewährt, muß er denn nicht ſein Getraide noch einmal ſo theuer wie gewöhnlich verkaufen, bloß um ſeine Nothdurft zu erſchwingen? Es iſt entſetzlich, den nützlichſten Stand der Geſellſchaft in dem Fall zu ſehen, vor dem Segen des Himmels, ſo wie vor ſeiner Strenge zittern zu müſſen; vor der Gewaltthätigkeit der Menſchen, wie vor der Macht der Elemente; und immer elend und immer voll Angſt! Es iſt ſchrecklich, daß derjenige Stand, der uns alle ernährt, ſein eigen Leben nur wie einen Raub davon tragen — kein Eigenthum, keinen Frieden haben ſoll! Denn derjenige hat weder Eigenthum

nigen Pachtern in einem Vertrage, daß ſie ihm eine gewiſſe Anzahl Jahre über, eine gewiſſe Quantität Getraides, für einen gewiſſen geſetzten Preis liefern. Dieſer Contraktpreis richtet ſich nach dem vermeintlich mäßigen und billigen, das iſt, dem gewöhnlichen oder mittleren Preiſe. In theuren Jahren kauft der Kornhändler alſo gleichfalls einen großen Theil ſeines Getraides für den gewöhnlichen Preis, und verkauft ihn für einen viel höheren. Daß aber dieſer außerordentliche Gewinn nicht mehr als hinreichend iſt, um ſeinen Handel andern Gewerben billigermaßen gleich zu machen, und die vielen Einbußen zu vergüten, die er in andern Gelegenheiten ſowohl wegen der vergänglichen Beſchaffenheit der Waare ſelber, als wegen des öfteren und unerwarteten Schwankens ihres Preiſes leidet, ſcheinet aus dieſem einzigen Umſtande, daß man in dieſem Gewerbe eben ſo ſelten, als in irgend einem andern, ein großes Glück macht, deutlich genug zu erhellen. Allein der Haß des Pöbels, der es in theuren Jahren, den einzigen, worin es einigen ſehr beträchtlichen Gewinn eintragen kann, zu begleiten pflegt, macht Leute von Charakter und Vermögen ungeneigt, ſich damit abzugeben. Es wird daher niedrigen Gewerbsleuten überlaſſen;

---

noch Friede; iſt ein Sklave, — der die Früchte ſeines Fleißes nicht ungekränkt genießen darf; deſſen Schweiß ich unfruchtbar und zur Thorheit machen kann, und deſſen Leben ich in der Hand halte. — Ich wünſchte, jedwedem die Empfindungen ans Herz legen zu können, die mich bei dieſen Gedanken ergreifen.

und Müller, Bäcker, Mehlhändler, nebſt einer Menge elender kleiner Kornhändler ſind beinahe die einzigen Mittelsperſonen, die man auf dem einheimiſchen Markte zwiſchen dem Pachter und dem Conſumenten findet.

Die ehemalige europäiſche Polizei ſcheint, anſtatt dieſen pöbelhaften Haß gegen ein dem Publikum ſo nützliches Gewerbe zu dämpfen, ihn vielmehr noch bekräftigt und begünſtigt zu haben.

Unſre Vorfahren ſcheinen in der Einbildung geſtanden zu ſeyn, das Volk würde ſein Getraide vom Pachter wohlfeiler als vom Kornhändler kaufen, der, wie ſie befürchteten, über den Preis, der dem Pachter bezahlt wird, auch noch einen Wuchergewinnſt für ſich ſelber fodern würde. Sie beſtrebten ſich daher, ſein Gewerbe ganz und gar zu vernichten. Sie bemühten ſich ſogar, ſoviel möglich zu verhüten, daß gar keine Mittelsperſon von irgend einer Art ſich zwiſchen dem Pachter und dem Conſumenten aufwerfen möchte; und dieſes war die Abſicht ſo vieler Einſchränkungen, die ſie den ſogenannten Kieders oder Kornhändlern auferlegten: ein Gewerbe, das niemand ohne eine beſondere Erlaubniß und ein Zeugniß, daß er ein ehrlicher, rechtſchaffener Mann ſey, treiben durfte.

Solchergeſtalt beſtrebte ſich die alte europäiſche Polizei, den Feldbau, das große Gewerb auf dem Lande, nach Grundſätzen anzuordnen, welche von denjenigen, die ſie in Anſehung der Manufakturen, des großen Gewerbes der Städte, einführte, ganz verſchieden waren. Da ſie dem Pachter keine anderen Kunden ließ, als ent-

Digitized by Google

weder den Conſumenten, oder ſeine unmittelbaren Faktoren, die Kornführer, ſo wollte ſie ihn zwingen, nicht nur das Gewerbe eines Pachters, ſondern auch das eines Kornhändlers zu treiben. Dem Manufakturiſten hingegen verbot ſie in vielen Fällen das Krämergewerbe, oder den Verkauf ſeiner eigenen Waaren im Kleinen. Durch das eine Geſetz wollte ſie das allgemeine Intereſſe des Landes befördern und das Getraide wohlfeil machen, ohne daß man vielleicht wußte, auf welche Art dieß am beſten geſchehen könne: durch das andre Geſetz wollte ſie das beſondre Intereſſe einer gewiſſen Klaſſe von Leuten, der Krämer, befördern; weil man glaubte, die Manufakturiſten würden ihre Waaren ſo viel wohlfeiler verkaufen, daß das Krämergewerbe darüber ganz zu Grunde ginge, wenn man jenen einen Kleinhandel verſtattete.

Hätte man aber auch dem Manufakturiſten erlaubt, einen Laden zu halten, und ſeine eigenen Waaren im Kleinen zu verkaufen, ſo hätte er ſie doch nicht wohlfeiler geben können, als der gemeine Krämer. Welchen Theil ſeines Capitals er auch in ſeinem Laden verwendet haben möchte, ſo hätte er ihn doch allemal ſeiner Manufaktur entziehen müſſen. Um ſein Gewerbe eben ſo vortheilhaft als andre das ihrige treiben zu können, hätte er eines Theils den Gewinn eines Manufakturiſten, und andern Theils den eines Krämers erhalten müſſen. Geſetzt, z. B., in der einen Stadt, wo er wohnte, ſeyen 10 vom Hundert der gewöhnliche Gewinnſt, ſowohl an den Capitalien, die auf Manufakturen, als an denen,

Digitized by Google

die in einem Kramladen verwendet würden; ſo hätte er in dieſem Fall auf jedes Stück ſeiner eigenen Waaren, die er in ſeinem eigenen Laden verkauft hätte, einen Gewinn von 20. im hundert ſchlagen müſſen. Er hätte ſie, ſobald er ſolche aus ſeinem Waarenlager in ſeinen Kramladen gebracht haben würde, auf den nämlichen Preis ſchätzen müſſen, für welchen er ſie an einen Krämer, der ſie in Quantitäten ankaufte, hätte verkaufen können. Hätte er ſie wohlfeiler angerechnet, ſo hätte er einen Theil des Gewinnſtes an ſeinem Manufakturkapital verloren. Verkaufte er ſie hingegen aus ſeinem Laden, ohne den nämlichen Preis dafür zu erhalten, für den ſie ein Krämer verkauft haben könnte; ſo büßte er dabei einen Theil des Gewinnſtes an ſeinem Krämer-Capitale ein. Ungeachtet es demnach ſcheinen dürfte, als ob er aus der nämlichen Waare einen doppelten Gewinnſt zöge, ſo würde er doch, weil dieſe Güter nach einander einen Theil von zwei verſchiedenen Capitalien ausmachen, aus dem ganzen daran gewendeten Capitale eigentlich nur einen einfachen Gewinnſt ziehen; und zöge er weniger als dieſen Gewinn, ſo müßte er daran einbüßen, oder er würde ſein ganzes Capital nicht eben ſo vortheilhaft benutzen, als ſeine meiſten Nachbaren das ihrige. Was aber dem Manufakturiſten verboten wurde, das wurde dem Pachter gewiſſermaßen anbefohlen, daß er nämlich ſein Capital zwiſchen zweierlei Gewerben vertheilen, und den einen Theil davon in ſeinen Kornſpeichern und Scheunen, zur Beſorgung des gelegentlichen Abſatzes auf dem Markte, behalten, den andern

Digitized by Google

Theil aber auf ſeinen Feldbau wenden ſollte. Da er aber dieſen letztern für nicht weniger als den gewöhnlichen Gewinn an Pachtercapitalien benutzen konnte, ſo konnte er eben ſo wenig jenen erſtern für weniger, als den gewöhnlichen Gewinn an Handelscapitalien anwenden. Das Capital, das wirklich das Gewerbe eines Kornhändlers betrieb, mochte aber nun einem ſogenannten Pachter, oder einem ſogenannten Kornhändler zugehören, ſo wurde doch in beiden Fällen ein gleicher Gewinn erfordert, um deſſen Eigner für die Anwendung deſſelben auf dieſe Art ſchadlos zu halten, um ſein Gewerbe andern ähnlichen Gewerben gleich zu machen, und zu verhindern, daß ihn ſein Intereſſe nicht nöthigte, es ſobald als möglich für irgend ein anderes zu vertauſchen. Der Pachter, der alſo genöthigt wurde, zugleich das Gewerbe eines Kornhändlers zu treiben, konnte demnach ſein Getraide nicht wohlfeiler verkaufen, als irgend ein andrer Kornhändler, im Fall einer freien Mitwerbung, es hätte verkaufen müſſen.

Derjenige, der ſein ganzes Capital auf einen einzigen Zweig eines Gewerbes anwenden kann, genießt den nämlichen Vortheil als der Arbeiter, deſſen ganze Arbeit ſich mit einer einzigen Verrichtung beſchäftigt. Wie dieſer eine Geſchicklichkeit erwirbt, die ihn in den Stand ſetzt, mit den nämlichen zwei Händen eine weit größere Quantität Arbeit zu verfertigen, ſo erwirbt jener eine eben ſo leichte und fertige Art, ſein Gewerbe im Einkaufen und Verkaufen ſeiner Waaren zu betreiben, daß er mit dem nämlichen Capitale einen viel grö-

Digitized by Google

ßern Handel beſtreiten kann. Wie dieſer gemeiniglich ſeine Arbeit um ein anſehnliches wohlfeiler liefern kann, ſo kann auch jener ſeine Waaren insgemein etwas wohlfeiler verkaufen, als wenn ſein Capital und ſeine Aufmerkſamkeit ſich mit einer größeren Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden beſchäftigen müſſen. Die meiſten Manufakturiſten könnten ohne Verluſt ihre eigenen Waaren nicht ſo wohlfeil einzeln verkaufen, als ein wachſamer und emſiger Krämer, deſſen ganzes Geſchäft darin beſteht, ſie in Quantitäten einzukaufen und einzeln wieder zu verkaufen. Die meiſten Pachter könnten noch weniger ihr eigenes Getraide ſelber im Kleinen verhandeln, oder die Einwohner einer vielleicht drei, vier bis fünf Stunden weit von den meiſten unter ihnen entlegenen Stadt eben ſo wohlfeil damit verſorgen, als ein wachſamer und emſiger Kornhändler, deſſen ganzes Gewerbe im Ankaufe ganzer Quantitäten, ihrem Sammeln in einem großen Magazine, und ihrem Wiederverkaufe im Kleinen beſteht.

Das Geſetz, welches den Manufakturiſten das Krämergewerbe verbot, beſtrebte ſich dieſe Vertheilung in der Anwendung der Capitalien ſchneller zu betreiben, als ſie ſonſt würde vor ſich gegangen ſeyn. Das Geſetz, welches dem Pachter auch das Gewerbe eines Kornhändlers aufbürdete, beſtrebte ſich zu verhindern, daß die Vertheilung der Capitalien nicht ſo geſchwind vor ſich gehen möchte. Beide Geſetze waren offenbare Verletzungen der natürlichen Freiheit; und beide waren auch eben ſo unweiſe, als ungerecht. Der Geſellſchaft,

dem Staate liegt daran, daß dergleichen Dinge niemals weder erzwungen noch erſchwert werden. Derjenige, welcher entweder ſeine Arbeit oder ſein Capital auf mehrere Geſchäfte, als wozu ihn ſeine Umſtände und Lage nöthigen, anwendet, kann ſeinem Nächſten niemals durch einen wohlfeilern Verkauf einigen Abbruch thun: ſich ſelber kann er ſchaden; und gemeiniglich ſchadet er auch nur ſich ſelber. „Der Hans von allen Gewerben wird nie reich werden," ſagt das Sprüchwort. Das Geſetz ſollte aber einem jedweden allezeit die Beſorgung ſeines eigenen Intereſſe anvertrauen und überlaſſen, weil ein jeder in ſeiner örtlichen Lage insgemein beſſer davon urtheilen kann, als irgend ein Geſetzgeber. Doch war das Geſetz, welches den Pachter zu Uebernehmung des Kornhandels nöthigte, unter den beiden bei weitem das ſchädlichſte.

Es verhinderte nicht nur jene Vertheilung in der Anwendung der Capitalien, die jeder Geſellſchaft nützlich iſt, ſondern auch die Verbeſſerung der Landwirthſchaft und des Feldbaues. Da es den Pachter zwang, anſtatt Eines, zwei Gewerbe zu treiben, ſo nöthigte es ihn auch, ſein Capital in zwei Theile zu vertheilen, wovon nur der eine auf den Feldbau gewendet werden konnte. Hätte er hingegen ſeine ganze Ernte, ſo bald er ſie ausgedroſchen hatte, an einen Kornhändler verkaufen dürfen, ſo hätte er ſein ganzes Capital wieder unverzüglich auf die Landwirthſchaft anwenden, zu einem deſto beſſeren Feldbau mehr Vieh kaufen, und mehr Knechte miethen können. Da er aber ſein Ge-

Digitized by Google

traide im Kleinen verkaufen mußte, ſo mußte er einen großen Theil ſeines Capitals das Jahr über in ſeinen Scheunen und Speichern behalten, und konnte er demnach das Feld nicht ſo wohl bauen als er es ſonſt hätte bauen können. Einen noch größern Verluſt verurſacht ihm die Zeit, die er einbüßt, indem er ſein Getraide ſelbſt zu Markte bringen muß, die Abſchleifung ſeines Geſchirrs, die Abſchindung ſeines Zugviehes, und eine Menge anderer Einbußen, welche der Getraidehändler, der bloß Getraidehändler iſt, theils umgehen, theils mit einem weit geringeren Schaden ertragen kann. Dieſes Geſetz mußte demnach nothwendig die Aufnahme des Feldbaues hindern, und anſtatt das Getraide wohlfeiler zu machen, den Vorrath an demſelben geringer und folglich auch theurer machen, als er ſonſt geweſen ſeyn würde.

Nach dem Gewerbe des Pachters iſt in der That das des Kornhändlers dasjenige, das, gehörig begünſtigt und befördert, das meiſte zur Aufnahme des Feldbaues beitragen würde. Alsdann würde das Gewerbe des Kornhändlers das Gewerbe des Pachters auf die nämliche Art unterſtützen, wie das Gewerbe des Groſſierers das des Manufakturiſten unterſtützt.

Indem der Groſſierer einem Manufakturiſten einen nahen Markt gewährt, ihm ſeine Waaren ſo geſchwind, als er ſie verfertigen kann, abnimmt, und ihm bisweilen den Preis derſelben ſogar vorſchießt, ehe ſie noch fertig ſind, ſo ſetzt er ihn in den Stand, ſein ganzes,

Digitized by Google

und bisweilen ſogar mehr als ſein ganzes eigenes Capital auf die Manufakturarbeit anzuwenden, und folglich eine weit größere Quantität Waaren zu liefern, als er liefern könnte, wenn er ſie ſelber an die unmittelbaren Conſumenten, oder auch nur an die Kleinhändler verkaufen müßte. Wie auch das Capital des Großierers gemeiniglich zur Wiedererſtattung der Capitalien vieler Manufakturiſten zugleich hinreicht, ſo macht dieſer Verkehr zwiſchen ihm und ihnen, den Beſitzer eines großen Capitals geneigt, die Beſitzer einer großen Anzahl kleiner Capitalien zu unterſtützen, und ſie in denjenigen Einbußen und Unglücksfällen, die ſie ſonſt zu Grunde richten könnten, aufrecht zu erhalten.

Ein ähnlicher Verkehr, der durchgehends zwiſchen den Pachtern und Getraidehändlern eingeführt würde, dürfte den Pachtern eben ſo nützlich ſeyn. Er würde ſie in den Stand ſetzen, ihr ganzes und ſogar mehr als ihr ganzes eigenes Capital beſtändig auf den Feldbau anzuwenden. In irgend einem von jenen Fällen, denen kein Gewerbe ſo ſehr ausgeſetzt iſt als das ihrige, würden ſie an ihren gewöhnlichen Kunden, den reichen Getraidehändlern, allezeit jemand finden, der ſowohl geneigt als fähig wäre, ſie zu unterſtützen; und alsdann würde ihr Schickſal in ſolchen Fällen nicht ganz von der Nachſicht des Gutsherrn oder der Gnade ſeines Verwalters abhängen. Wäre es möglich, wie es vielleicht nicht iſt, dieſen Verkehr durchgehends und auf einmal einzuführen, und das ganze Pachtercapital im

Digitized by Google

Lande auf einmal ſeinem eigentlichen Geſchäfte, dem Landbau, zuzuwenden, und es von allen andern Gewerben, wozu irgend ein Theil deſſelben dermal gebraucht wird, abzukehren: und wär es möglich, bei Gelegenheit, die Wirkungen dieſes großen Capitals noch mit einem andern faſt eben ſo großen Capitale zu begünſtigen und zu unterſtützen; ſo kann man ſich vielleicht ſchwerlich vorſtellen, wie groß, wie weitläufig, und wie plötzlich die Verbeſſerungen ſeyn würden, welche dieſe Veränderung der Umſtände allein ſchon auf der ganzen Oberfläche des Landes bewirken könnte.

Da man hingegen, ſo viel als immer möglich war, allen Mittelsmann zwiſchen dem Pachter und Conſumenten ausſchloß, beſtrebte man ſich, ein Gewerbe zu vernichten, deſſen freier Betrieb nicht nur das beſte Palliativmittel in den Beſchwerlichkeiten einer Theurung, ſondern auch das beſte Mittel iſt, dieſer Trübſal vorzubeugen; weil, nach dem Gewerbe des Pachters, kein anderes den Getraidebau ſo ſehr befördert, als das Gewerbe des Getraidehändlers.

Der Handel des Kaufmanns, der Getraide für auswärtige Conſumtion **ausführt**, trägt unmittelbarer Weiſe zwar nichts zur Verſorgung des einheimiſchen Marktes bei; mittelbarer Weiſe aber thut er es unausbleiblich. Aus welcher Quelle dieſer Vorrath auf dem einheimiſchen Markte auch insgemein gezogen werden mag, aus dem einheimiſchen Wuchſe, oder der Einfuhr aus fremden Ländern, (wie z. B. in Holland) ſo kann

doch, wenn man insgemein nicht entweder mehr Ge⸗
traide bauet, oder mehreres ins Land einführt, als
man darin gemeiniglich zu verzehren pflegt, der Vor⸗
rath auf dem einheimiſchen Markte niemals ſehr reich⸗
lich ſeyn. Kann aber der Ueberſchuß nicht, in allen
gewöhnlichen Fällen, ausgeführt werden, ſo werden
die Landwirthe dafür ſorgen, daß ſie niemals mehr
bauen, und die Einführer, daß ſie niemals mehr ein⸗
führen, als was die bloße Conſumtion des einheimiſchen
Marktes erfordert. Dieſer Markt wird daher ſehr ſelten
überflüſſig, ſondern vielmehr insgemein nicht hinläng⸗
lich verſehen werden, weil diejenigen, die ihn verſehen
ſollen, gemeiniglich befürchten, ihre Güter möchten
ihnen liegen bleiben. Das Verbot der Ausfuhr ſchränkt
die Verbeſſerung und Kultur des Landes auf die noth⸗
dürftige Verſorgung ſeiner eigenen Einwohner ein.
Die Freiheit der Ausfuhr hingegen ſetzt es in den
Stand, ſeinen Feldbau auch auf die Verſorgung frem⸗
der Völker auszudehnen.

Die Vortheile, welche mit einer großen Ausfuhr
des Getraides verknüpft ſind, haben einer der weiſeſten
unter den europäiſchen Nationen ſo wichtig geſchienen,
daß ſie große Prämien zu Beförderung derſelben aus⸗
geſetzt hat. Dieſe Prämien kommen dem Staat von
Großbritanien in manchen Jahren auf mehr als drei⸗
mal hundert tauſend Pfund Sterling, das iſt, auf mehr,
als drei Millionen unſrer Gulden zu ſtehen. Die Ein⸗
fuhr des Getraides haben ſie im Gegentheil, ſeit Jahr⸗

Digitized by Google

hunderten, mit ſolchen Auflagen beſchwert, daß ſie ſo gut als gänzlich verboten iſt*).

Wenn ich die Gründe anführen wollte, warum ich ſowohl die Begünſtigung der Ausfuhr des Getraides durch ſo hohe Prämien, als die Behinderung der Einfuhr deſſelben durch ſo ſchwere Auflagen, für eine ſchlechte Politik halte, ſo würde mir leichtlich jedermann beifallen. Würde ich aber nachher eben dieſe Grundſätze auf andere Gegenſtände des Handels anwenden, wo ſie noch weit treffender und beweiſender wären, ſo würde man mir dennoch die Folge nicht zugeſtehen. Es giebt der Menſchen nur allzu viele, die majorem und minorem, alle Vorderſätze, wie ſie Namen haben mögen, eingehen, und dennoch am Ende die Concluſion läugnen; die in Erbitterung darüber gerathen, wenn man ihrem Glauben die Evidenz entgegen zu ſetzen weiß; die es als eine Gewaltthätigkeit anſehen, die man an dem ehrwürdigſten Theile ihres Selbſtes, an ihrem Verſtande ausüben will, und daher Gewalt mit Gewalt abzutreiben ſuchen.

---

*) Es iſt merkwürdig, daß, obgleich die Einfuhr des Getraides in England ſo erſchweret, und die Ausfuhr nicht nur durch Prämien, ſondern auch durch beträchtliche, dieſem Gewerbe vor dem inländiſchen Kornhandel ertheilte Freiheiten, dergeſtalt begünſtigt wird, daß der Holländer engliſches Getraide wohlfeiler erhält, als es der Engländer auf ſeinem eigenen Markte bezahlt, dennoch der Mittelpreis des Getraides, ſeit der Einführung dieſer Prämien, das iſt, ſeit dem Ende des vorigen Jahrhunderts, um ein merkliches gefallen iſt.

Digitized by Google

Alle dergleichen Anſtalten, welche dahin zielen, die Einfuhr dieſer oder jener Waare auf eine gewaltſame Weiſe zu verhindern, die Ausfuhr dieſer oder jener andern Waare auf eine natürliche Weiſe zu befördern, haben ihren erſten Urſprung aus der leeren Sorge, den Ausfluß des Geldes zu verhindern, und den Einfluß deſſelben zu befördern. Wir finden daher in älteren Zeiten das faſt allgemeine Verbot, baares Gold und Silber auszuführen. Die blutdürſtigen Geſetze, die darüber noch jetzt in Spanien und in Portugal wachen, ſind bekannt; und es iſt eben ſo bekannt, daß ſie gerade das Gegentheil von dem bewirken, was ſie zur Abſicht haben. Spanien war vor der Eroberung von Amerika das angebauteſte Land des damaligen Europa. Reich an Produkten, reich an Manufakturen, reich an Menſchen und Gewerbe. Die Thorheit, alles Geld und allen Handel allein haben zu wollen, hat es elend, menſchenleer und ohnmächtig gemacht. Es iſt nicht wahr, daß die Intoleranz, daß die Trägheit der Spanier ihrem Aufkommen im Wege ſteht: Geld und Commerzſchwindel iſts.

Die übrigen europäiſchen Staaten ſind die Thorheit des Verbots, baares Geld aus dem Lande zu führen, allmählig inne geworden. Sie haben begriffen, daß der gehemmte Canal zurückſtrömen, ſich ein anderes Bette graben, und ſeine bisherigen Ufer trocken laſſen mußte: daß es aber mit allen andern gewaltthätigen Mitteln, die frevelhafte Deſertion des vorhandenen Geldes zu verhindern, und das einkommende gefänglich

anzuhalten, das nämliche, daß es mit dieſer Abſicht an und für ſich eine Thorheit ſey, bis dieſes auch noch überzeugend erkannt wird, werden leider mehrere Jahre verſtreichen müſſen.

Da das Gold, als das bequemſte Mittel und das allgemeine Werkzeug des Tauſches, gleichſam ein Zauberſtab in unſrer Hand iſt, mit dem wir in jedem Augenblick faſt jeden Gegenſtand unſrer Wünſche auf das ſchnelleſte hervorbringen können, ſo vergeſſen wir ſeine wahre Eigenſchaft, vermöge welcher es ein bloßes Zeichen, ein bloßes Pfand iſt; machen das Ding aller Dinge daraus, und verfallen damit in den gefährlichſten Aberglauben, und in die dümmſte Abgötterei.

Ferner wird unſre Imagination in Abſicht des Geldes dadurch bethöret, daß, da der Werth alle Dinge vom Gelde her benannt iſt, und im Handel und Wandel der Moment des Verkaufes der Moment des Gewinnes iſt, wir mit jeder Geldeinnahme die Vorſtellung von Gewinn verbinden, und darüber vergeſſen, daß, wer verkauft, nothwendig vorher eingekauft haben muß, und daß man das Geld in keiner andern Abſicht begehren kann, als um es wieder auszugeben, es ſey zum Genuß, oder zu neuem Erwerb.

Auch folgendes verleitet nicht wenig unſere Imagination, daß wir nämlich in blühenden Staaten einen Ueberfluß an Gelde wahrnehmen. Anſtatt den Geldüberfluß dieſer Staaten ihrem Ueberfluß an brauchbaren Dingen zuzuſchreiben, ſchreiben wir ihren Ueberfluß an brauchbaren Dingen ihrem

Digitized by Google

Geldüberfluß zu: da es doch ſo offenbar iſt, daß Geld nie die brauchbaren Dinge vermehren kann, wohl aber die brauchbaren Dinge das Geld. Viele ſind, die Bevölkerung betreffend, auf einem ähnlichen Wege in einen ähnlichen Irrthum gerathen; da es doch nicht minder auffallend iſt, daß die Menſchen immer der Nahrung nachlaufen, nie aber die Nahrung den Menſchen.

Jedoch war dieſer Irrthum weit verzeihlicher, weil eine gewiſſe Volksmenge ein nothwendiges Ingredienz zur Glückſeligkeit und Sicherheit eines Staats iſt; Geld aber im Nothfall entbehrt werden könnte. Das große, mächtige, und ſehr bevölkerte mexicaniſche Reich hatte keine geprägten Metalle; und wir ſehen, daß der größte Handel, der Handel von Nation zu Nation, meiſtens ohne Verſendung von baarem Gelde, daß er auf eine weit vortheilhaftere Weiſe, durch Hülfe des Credits, und einen Umlauf von Wechſeln betrieben wird. Wenn es nun aber verſchiedene Mittel giebt, welche die Stelle des Geldes vertreten können, hingegen kein Mittel, welches die Stelle der unmittelbar nothwendigen und brauchbaren Dinge vertreten kann, die wir durch Hülfe deſſelben eintauſchen; ſo muß der wahre e i g e n t l i c h e Reichthum in dem Beſitz der unmittelbaren Gegenſtände des Genuſſes, er muß in dem Beſitze desjenigen beſtehen, das ſich nicht erſetzen läßt; nicht in dem Beſitze desjenigen, welches jenes nur repräſentirt, und ſehr leicht erſetzt werden kann.

Das Geld, als Metall, iſt eine Waare wie andere Waaren. Das Geld, als Geld, iſt ein bloßes

Digitized by Google

Inſtrument, ein bloßes Werkzeug des Tauſches, und es kann davon nicht mehr in einem Lande erforderlich ſeyn, als zum Umlauf der Gegenſtände ſeines Gewerbes gehört. Würde eine größere Quantität davon angehäuft, ſo müßte daſſelbe in der nämlichen Proportion, wie alle andere Dinge, wovon eine zu große Menge entſteht, von ſeinem Werthe verlieren. Wir haben bereits angemerkt, daß das Geld, ſeit der Entdeckung von Amerika, über 200 Procent von ſeinem vorigen Preiſe herabgeſunken iſt. Das iſt, ich erhalte jetzt für einen Theil des Produkts der Induſtrie, des Talents, ungefähr drei Gulden, wofür ich ehemals nur einen Gulden erhalten hätte; ich kann aber auch hinwiederum für dieſe drei Gulden nicht mehr Produkte, Induſtrie, oder Talente eintauſchen, als ich ehmals für einen Gulden würde eingetauſcht haben. Es iſt alſo im Ganzen weder Gewinn noch Verluſt bei der Sache. Nur ſind die Metalle dadurch etwas weniger tauglich zur Abſicht des Geldes geworden, indem wir jetzt 30 Gulden in die Taſche ſtecken müſſen, wo wir uns zuvor nur mit 10 zu beladen hatten.

Ich wiederhole: das Geld, als Geld, iſt weiter nichts, als Inſtrument, und gehört in die Klaſſe des Geräthes. Nun würde es jedermann als etwas ungereimtes ausſchreien, wenn einer z. E. mehr Küchengeſchirr anſchaffen wollte, als er bisher zum Kochen der Speiſen, die er zu verzehren pflegte, nöthig hatte, in der Abſicht, dadurch ſeine Nahrung zu vermehren. In der That aber iſt der Verſuch, den Reichthum eines Lan=

Digitized by Google

des entweder durch die Einfuhr, oder das Behalten einer überflüſſigen Quantität Goldes und Silbers in dem Lande, zu vermehren, eben ſo ungereimt, als wenn man es verſuchen wollte, die Koſt der Privatfamilien dadurch zu vermehren, daß man ſie nöthigte, eine überflüſſige Anzahl von Küchengeſchirr zu halten. Wie der Aufwand des Ankaufes dieſer überflüſſigen Geſchirre entweder die Quantität, oder die Güte der Koſt der Familien vermindern würde, anſtatt ſie zu vermehren, ſo müßte auch der Aufwand des Ankaufes einer überflüſſigen Quantität Goldes und Silbers in einem Lande eben ſo nothwendig den Reichthum vermindern, der das Volk mit Nahrung, Kleidern, Wohnung, kurz mit Unterhalt und Arbeit verſorgt.

Der Reichthum eines Landes kann ſich eigentlich und wahrhaft auf keine andere Weiſe vermehren, als durch die Vermehrung ſeiner rohen und verarbeiteten Produkte. Tauſend Millionen Gulden werden ewig tauſend Millionen Gulden bleiben, und ſich um keinen Heller vermehren, wenn man ſie nicht auf Agrikultur und Induſtrie verwendet. Geſetzt, es käme jemand mit einer Colonie und tauſend Millionen an baarem Geld in ein ödes Eiland; würde er nicht eilen müſſen, ſich ſeines baaren Geldes ſo geſchwind als möglich los zu machen, um dagegen, aus benachbarten Gegenden Saamen, Pflanzen, Handwerkszeug und Geräthe einzutauſchen; und würde ſich nicht der Wohlſtand dieſer Colonie deſto ſchleuniger vermehren, je

ſchleuniger ſie Anlaß und Mittel fände, Saamen, Pflanzen und Geräthe für baares Geld anzunehmen?

Aber, ſagt mir vielleicht einer der beſcheidenſten und klügſten aus der Secte, die ich beſtreite: wir verlangen nicht, daß man zu Erlangung nöthiger und nützlicher Dinge das Geld nicht aus dem Lande ſchicken ſolle; wir wollen nur verhindern, daß es für eitle und unnütze Dinge an Fremde vertauſcht, und ſo auf immer für uns aus dem Wege geräumt werde. Und ich antworte hierauf, daß gar kein Verluſt dabei iſt, wenn überflüſſiges Geld für unnütze Dinge aus dem Lande geht, ſintemal überflüſſiges Geld das unnützeſte aller Dinge iſt. Mehr als das überflüſſige Geld kann aber für dergleichen Dinge nicht aus dem Lande gehen, es müßte denn von dieſem oder jenem Verſchwender herkommen, der denjenigen Theil ſeiner Einkünfte, die zu Erhaltung ſeines Fundi erfoderlich ſind, dieſer Erhaltung entzöge, oder noch unmittelbarer ſein Capital angriffe, um ſeine Lüſte zu vergnügen. Dieſen Verſchwender aber werden eure politiſchen Buſen gewiß nicht auf den rechten Weg zurückbringen, und ihr werdet, ohne das Gute, das ihr vorhattet, zu bewirken, auf der andern Seite tauſendfachen Schaden anrichten.

Es iſt die lächerlichſte Grille, die man ſich denken kann, daß, (den eben angeführten Fall und auswärtige Kriege ausgenommen) daß, ſage ich, im freien Gange des Commerzes mehr Geld aus dem Lande hinausfließen ſollte, als von der andern Seite wieder hereinfließt. Es kann aber ein ganzes Land ſich in dem

Digitized by Google

Fall eines Verſchwenders befinden, wenn nämlich ſolche verderbliche Verordnungen und Polizei-Geſetze über daſſelbe kommen, oder es mit ſolchen hohen und disproportionirten Taxen und verkehrten Impoſten beſchwert wird, daß dadurch ſeine Agrikultur ſich vermindern, ſeine Gründe in Unwerth verfallen, ſeine Induſtrie jährlich abnehmen muß; folglich die Capitalien der Einwohner keine vortheilhafte Anwendung mehr finden. Ein ſolches Land muß von Jahr zu Jahr in ſich ſelber immer ärmer werden, und doch muß ſich in demſelben eine Zeitlang ein gewiſſer Geldüberfluß ergeben, weil der müßigen Capitalien, die man einer unergiebigen Agrikultur und Induſtrie entzieht, um ſie nicht vollends zu verlieren, alle Tage mehr werden. Alles dieſes Geld muß nothwendig aus dem Lande hinaus; eben ſo, wie ein Waſſer, welches über das Maß ſeiner Dämme anſchwillt, nothwendig über ſie hinausſtürzen muß. Keine menſchliche Gewalt wird es jemals aufhalten.

Es aufzuhalten, wäre auch nicht einmal vortheilhaft. Entſchließt man ſich aber, das Uebel an der Wurzel zu heilen, ſo wird der Ausfluß des Geldes von ſelbſt aufhören, und die verſchwundenen Capitalien werden vor und nach, in demſelbigen Verhältniß, wie der verſchwundene, ſelbſtſtändige, wahre und weſentliche Reichthum des Staats wieder hervorkommen wird, ihren vorigen Platz auch von ſelbſt wieder einzunehmen kommen.

Man ſollte glauben, dieſe offenbaren Wahrheiten müßten ſich dem geſunden Menſchenverſtande aufdrin-

Digitized by Google

gen. Es iſt ſo klar, und erläutert ſich in jedem Beiſpiele ſo augenſcheinlich, daß das Geld weiter nichts, als ein Tauſch-Pfand iſt, daß man nicht begreift, wie man es je für einen Gegenſtand unmittelbarer Begierde anſehen könne.

Dennoch verfallen wir jedesmal in dieſen Irrthum, wenn wir einen Verkauf gegen baares Geld, vornämlich einen ſolchen Verkauf an Auswärtige, für vortheilhafter, als einen Verkauf gegen Produkte und Manufakturarbeiten anſehen. Wenn es wahr und unläugbar iſt, daß jedermann, der ſich die Mühe giebt, von irgend einem Dinge eine größere Menge hervorzubringen, als ſein eigenes Bedürfniß erfodert, es einzig und allein in der Abſicht thun kann, dieſen Ueberfluß gegen andere Gegenſtände des Genuſſes zu vertauſchen, woran ein zweiter ſich in eben der Abſicht einen Ueberfluß erworben hat: wenn dieſes wahr und unläugbar iſt, ſo muß es eben ſo wahr und unläugbar ſeyn, daß ihm die unmittelbarſte Weiſe zu ſeiner Abſicht zu gelangen, auch die liebſte und vortheilhafteſte ſeyn muß. Wollte ich ihm ein Pfand aufdringen, gegen welches er den bezielten Genuß, das bezielte Bedürfniß nicht eintauſchen könnte; ſo wäre dieſes für ihn ein betrügliches Pfand ohne Werth, und er würde die Mühe und die Koſten bereuen, die er auf die Erzielung eines Ueberfluſſes verwendet hätte, ohne das gewünſchte dafür zu erhalten, und ſich dieſelben von nun an ganz ſicher erſparen. Gäbe man ihm hingegen ein Pfand, gegen welches er das Bezielte zwar eintauſchen, aber nicht ohne neue

Mühe und neue Koſten eintauſchen könnte, ſo würde er ſich zwar dazu verſtehen, und den Muth zu Wiederholung ſeiner Arbeit nicht verlieren, ſeinen Schaden aber dennoch empfinden.

In letzterem Falle befindet ſich ein Land, welches für ſeine Produkte und Manufaktur-Artikel von einem andern nur baares Geld eintauſcht. Ich ſetze zum voraus, wie man denn dieß faſt ohne Ausnahme vorausſetzen kann, daß in dieſem Lande ſoviel baares Geld circulirt, als zu ſeinem Gewerbe erforderlich iſt. Das eingebrachte baare Geld muß alsdenn nothwendig wieder ausgeführt werden, um jene anderen Produkte und Waaren einzuführen, welche zur Balancirung ſeiner Induſtrie erforderlich ſind. Natürlicher Weiſe verurſacht dieſes doppelten, manchmal drei- und vierfachen Aufwand an Fracht, Capitalvorſchuß und andern Unkoſten, die man erſpart hätte, wenn gedachtes Land, anſtatt des baaren Geldes, die bedürftigen Artikel ſelbſt zu liefern im Stande geweſen wäre.

Ein Land, das keine eigene Minen hat, muß freilich ſein Gold und Silber aus fremden Ländern auf die nämliche Art ziehen, wie ein Land, das keine Weinberge hat, ſeine Weine aus andern Ländern kommen laſſen muß. Es ſcheint aber deßwegen nicht nöthig, daß die Aufmerkſamkeit der Regierung für jenen Gegenſtand mehr als für dieſen ſorgen ſollte. Ein Land, welches das Vermögen hat, Wein zu kaufen, wird allezeit den benöthigten Wein bekommen können; und einem Lande, das Gold und Silber kaufen kann, werden dieſe Me-

talle niemals mangeln. Wie alle andere Waaren ſind ſie für einen gewiſſen Preis feil, und wie ſie der Preis aller andern Waaren ſind, ſo ſind auch alle andere Waaren der Preis dieſer Metalle. Wir verlaſſen uns zuverſichtlich darauf, daß die Handelsfreiheit uns, ohne einige Vorſorge von Seiten der Regierung, allezeit mit den Weinen, die wir brauchen, verſehen wird; und eben ſo zuverſichtlich dürfen wir uns darauf verlaſſen, daß ſie uns allezeit mit allem dem Gold und Silber, ſo wir kaufen, oder, entweder zur Cirkulation unſerer Waaren, oder zu irgend einigen andern Abſichten, gebrauchen können, verſehen wird. Und obgleich Güter nicht allezeit ſo leicht und geſchwinde Geld einbringen, als das Geld Güter erkauft, ſo ziehen ſie doch mit der Zeit gewiſſer und nothwendiger Geld nach ſich, als ſogar Geld Güter nach ſich zieht. Güter können noch zu vielen andern Abſichten, als zum Verkaufe für baares Geld gebraucht werden. Geld hingegen dienet zu ſonſt nichts, als Güter damit einzukaufen. Folglich muß Geld allezeit nothwendig nach Gütern; Güter hingegen nicht allezeit und nothwendig nach Geld laufen. Der Käufer will nicht allezeit wieder verkaufen, ſondern oft will er die Güter verzehren oder verbrauchen; dahingegen der Verkäufer allezeit wieder einkaufen will. Jener kann oft ſein ganzes Geſchäft gethan haben; dieſer hingegen hat niemals mehr als die Hälfte ſeines Geſchäfts gethan. Die Menſchen lieben das Geld nicht ſeiner ſelbſt, ſondern deſsjenigen wegen, was ſie damit erkaufen können.

Die den hier entwickelten Wahrheiten entgegen geſetzten Irrthümer haben der Menſchheit die blutigſten Wunden geſchlagen. Sie morden noch bis auf die heutige Stunde in dem unglücklichen Peru und Mexiko, und drücken minder oder mehr faſt alle Gegenden von Europa. Monopolien und ſogar Propolien werden, vermöge dieſer Irrthümer, ohne Rückſicht und Vorſicht verſchwendet; unendliche Zolltarife nach dem Linneiſchen Syſtem entworfen, aus denen ſich die ganze Natur- und Kunſtgeſchichte ſtudiren ließe, und aus denen zu erlernen iſt, wie man Natur und Kunſt an allen Enden auf das geſchickteſte hemme und unterdrücke, indem man ſie gegen einander aufwiegle und eine durch die andere zerſtöre. Alle dergleichen Anſtalten, die leider! zu grauſam ſind, als daß man ruhig nur über ſie lachen könnte, zielen dahin ab, und müſſen nothwendig dahin gelangen.

Ich mag, was in der vorhergehenden Rhapſodie über dieſen Punkt bereits geſagt worden iſt, hier nicht wiederholen, noch die Ungereimtheit des Gedankens weiter erörtern, Manufaktur auf Unkoſten von Agrikultur befördern zu wollen; die Produktion vermindern zu wollen, um derſelben Verarbeitungen zu vermehren u. ſ. w. Unſere Nachkommen werden Mühe haben zu begreifen, wie wir je haben den Anſchlag machen können, die Menge der Kinder zu vergrößern, ohne vorher die Mütter zu befruchten, aus deren Buſen ſie doch hervorgehen, an deren Brüſten ſie zuerſt

Digitized by Google

ſich nähren müſſen; — wie wir uns je haben können beigehen laſſen, die Maße der Fabrikate durch Mittel zu vermehren, welche das Materiale zu dieſen Fabrikaten, und die Mittel zu derſelben Bezahlung nothwendig vermindern mußten.

Einige Betrachtungen, die weiter eingreifen und von noch allgemeinerer Beziehung ſind, mögen hier eine Stelle einnehmen.

Die allgemeine Induſtrie der Geſellſchaft (unter welcher Benennung ſowohl Agrikultur als Manufaktur im eigentlichen Verſtande zuſammen genommen werden muß) kann niemals mehr ausmachen, als ſoviel das Capital der Geſellſchaft beſchäftigen kann. Wie die Anzahl Arbeitsleute, die irgend jemand in beſtändiger Arbeit unterhalten kann, ſeinem Capital oder Vermögen gewiſſermaßen proportionirt ſeyn muß, ſo muß auch die Anzahl der Arbeitsleute, welchen die ſämmtlichen Mitglieder irgend einer großen Geſellſchaft beſtändige Arbeit und Unterhalt geben können, dem ganzen Capitale dieſer Geſellſchaft gewiſſermaßen proportionirt ſeyn, und ſie kann niemals dieſe Proportion überſteigen. Keine Handelsanſtalt oder Verordnung kann die Quantität der Induſtrie in irgend einer Geſellſchaft höher treiben, als dieſes Capital erſchwingen kann. Sie kann nur einen Theil derſelben auf ein Geſchäft lenken, auf welches dieſer Theil ſonſt nicht gewendet worden wäre; und es iſt

Digitized by Google

keineswegeſ gewiß, daß dieſe künſtliche Lenkung der Geſellſchaft vortheilhafter ſeyn werde, als diejenige Richtung, wohin ſich die Induſtrie von ſelbſt würde gewendet haben.

Jedermann beſtrebt ſich allezeit, die vortheilhafteſte Anwendung irgend eines Capitals, das in ſeinem Vermögen ſteht, zu entdecken. Zwar iſt es ſein eigener, und nicht der Vortheil der Geſellſchaft, den er ſich dabei vorſetzt. Allein das Befleißigen auf ſeinen eigenen Vortheil führt ihn natürlicher oder nothwendiger Weiſe dahin, daß er demjenigen Geſchäfte, das auch für die Geſellſchaft am vortheilhafteſten iſt, den Vorzug giebt.

Was aber die Art einheimiſcher Induſtrie ſey, die ſein Capital beſchäftigen kann, und deren Produkt wahrſcheinlicher Weiſe am meiſten gelten wird, dieß kann, wie man leicht einſieht, ein jeder in ſeiner örtlichen Lage weit beſſer beurtheilen, als es irgend ein Staatsmann für ihn entſcheiden kann. Der Staatsmann, der es verſuchen wollte, Privatleuten zu zeigen, auf welche Art ſie ihre Capitalien anwenden ſollten, würde ſich nicht nur mit einer höchſt unnöthigen Sorge und Arbeit beladen, ſondern ſich auch eine Gewalt anmaßen, die man nicht nur keiner einzelnen Perſon, ſondern auch keinem Staatsrathe oder Senate ſicher anvertrauen kann, und welche nirgends ſo gefährlich ſeyn würde, als in den Händen eines Mannes, der ſo thöricht und ver-

Digitized by Google

wegen wäre, ſich einzubilden, er ſey fähig, ſie aus-
zuüben.

Das Monopol des einheimiſchen Marktes dem Pro-
dukte einheimiſcher Induſtrie in irgend einem Hand-
werke oder einer Manufaktur geben, heißt gewiſſermaßen
Privatleuten vorſchreiben, auf welche Art ſie ihre Capi-
talien anwenden ſollen, und muß beinah in jedem Falle
eine entweder unnütze oder ſchädliche Verordnung ſeyn.
Kann das Produkt des einheimiſchen Fleißes eben ſo
wohlfeil als das des ausheimiſchen, auf den einhei-
miſchen Markt gebracht werden, ſo iſt eine ſolche Ver-
ordnung augenſcheinlich unnütz. Kann es aber nicht,
ſo muß ſie insgemein ſchädlich ſeyn. Es iſt die Maxi-
me eines jeden verſtändigen Hausvaters, niemals zu
verſuchen, das zu Hauſe zu verfertigen, was ihn ſolcher-
geſtalt mehr koſten würde, als wenn er es kaufte. Der
Schneider verſucht es nicht, ſeine eigenen Schuhe zu ma-
chen, ſondern er kauft ſie vom Schuſter. Der Schuſter
verſucht es nicht, ſeine eigenen Kleider zu machen, ſon-
dern er gebraucht einen Schneider dazu. Der Landwirh
verſucht weder das eine noch das andere zu machen, ſon-
dern er läßt ſeine Schuh und Kleider von dieſen Hand-
werksleuten verfertigen. Sie alle finden ihren Vortheil
dabei, ihren Fleiß auf eine Art anzuwenden, worin
ſie ihren Nachbaren einigermaßen überlegen ſind, und
mit einem Theil ihres Produktes, oder, welches einerlei
iſt, mit dem Preis eines Theils deſſelben, alles andere
zu erkaufen, was ſie ſonſt bedürfen.

Digitized by Google

Was aber im Betragen einer jeden Privatfamilie eine Klugheit iſt, kann wohl ſchwerlich im Betragen eines Staates eine Thorheit ſeyn. Kann ein fremdes Land uns mit irgend einer Waare wohlfeiler verſehen, als wir ſelber ſie verfertigen können, ſo iſt es beſſer, ſie mit irgend einem Theil des Produkts unſeres eigenen Fleißes zu erkaufen, der auf irgend eine Art angewendet wird, worin wir einigen Vorzug haben. Da die ganze Induſtrie des Landes allezeit dem Capital, das ſie beſchäftigt, proportionirt iſt, ſo wird ſie dadurch eben ſo wenig, als die der obenerwähnten Handwerksleute vermindert werden, ſondern nur den Weg aufſuchen dürfen, worauf ſie ſich am vortheilhafteſten beſchäftigen kann. Nun aber wird ſie gewiß nicht aufs vortheilhafteſte beſchäftiget, wenn ſie ſolchergeſtalt auf einen Gegenſtand geleitet wird, den ſie wohlfeiler kaufen, als ſelber verfertigen kann. Der Werth ihres jährlichen Produkts wird gewiß um mehr oder weniger vermindert, wenn ſie ſolchergeſtalt vom Verfertigen von Waaren abgehalten wird, die augenſcheinlich mehr werth ſind, als die Waare, die ſie verfertigen ſoll. Nach der angenommenen Meinung könnte dieſe Waare von fremden Ländern wohlfeiler gekauft werden, als ſie zu Hauſe verfertigt werden kann. Sie könnte alſo mit einem bloßen Theile der Waaren, oder, welches einerlei iſt, mit einem bloßen Theile des Preiſes der Waaren gekauft werden, die der von einem gleichen Capitale beſchäftigte Fleiß, wenn man ihn ſeinem natürlichen Laufe überlaſſen hätte, zu Hauſe hervorgebracht haben würde. Die Induſtrie

des Landes wird demnach von einem vortheilhafteren Geſchäfte hinweg, und auf ein weniger vortheilhaftes gewendet: und, anſtatt der Abſicht des Geſetzgebers zufolge vermehrt zu werden, muß der Tauſchwerth ſeines jährlichen Produkts durch eine jede ſolche Verordnung nothwendig vermindert werden.

Vermittelſt ſolcher Verordnungen kann man zwar irgend eine beſondere Manufaktur bisweilen früher als ſonſt erlangen; und nach einer gewiſſen Zeit kann ſie zu Hauſe ihre Waaren eben ſo wohlfeil oder wohlfeiler als im fremden Lande verfertigen. Ob aber gleich die Induſtrie der Geſellſchaft ſolchergeſtalt auf eine vortheilhafte Art früher als ſonſt geſchehen ſeyn würde, in einen beſondern Canal geleitet werden kann, ſo folgt doch hieraus keinesweges, daß der ganze Belauf ihrer Induſtrie oder ihres Einkommens durch irgend eine ſolche Verordnung jemals vermehrt werden könne. Die Induſtrie der Geſellſchaft kann ſich nur in der Proportion, worin ihr Kapital zunimmt, vermehren, und ihr Capital kann nur in Proportion desjenigen, was nach und nach von ihrem Einkommen erſpart wird, zunehmen. Nun iſt aber die unmittelbare Wirkung einer jeden ſolchen Verordnung eine Verminderung ihres Einkommens, und das, was ihr Einkommen vermindert, wird wohl ſchwerlich ihr Capital geſchwinder vermehren, als es ſich ſonſt von ſelbſt vermehrt haben würde, wenn man ſowohl das Capital als die Induſtrie ihr natürliches Geſchäft hätte ſelber aufſuchen laſſen.

Digitized by Google

Geſetzt auch, eine Geſellſchaft ſollte in Ermangelung ſolcher Verordnungen, die verlangte Manufaktur niemals erhalten, ſo würde ſie doch deßwegen in keinem Zeitraum ihrer Dauer nothwendig ärmer ſeyn. In jedem Zeitraume ihrer Dauer hätten ihr ganzes Capital und ihre ganze Induſtrie immer noch, obgleich mit andern Gegenſtänden, auf diejenige Art beſchäftigt werden können, die ihr zu derſelben Zeit am vortheilhafteſten war. In jedem Zeitraume hätte ihr Einkommen ſo groß ſeyn können, als ihr Capital nur immer gewähren konnte, und ſowohl das Capital, als das Einkommen hätten noch immer mit der größten möglichen Geſchwindigkeit zunehmen können.

Die natürlichen Vorzüge, die ein Land vor dem andern im Hervorbringen gewiſſer Waaren zum Voraus hat, ſind bisweilen ſo groß, daß die ganze Welt zugeſteht, es würde vergeblich ſeyn, ſich ihnen zu widerſetzen. Mit Treibhäuſern, Beeten und Mauern könnte man z. B. in Baiern gute Trauben erzielen, und aus denſelben auch guten Wein machen; nur koſtete er ungefähr dreißigmal ſo viel, als ein wenigſtens eben ſo guter Wein, der aus fremden Ländern eingeführt würde. Würde es aber nun ein vernünftiges Geſetz ſeyn, das die Einfuhr aller fremden Weine verböte, bloß um in Baiern die Cultur des Rhein- oder Moſel-Weins, des Champagners oder Burgunders zu begünſtigen? Wenn es aber etwas offenbar ungereimtes ſeyn würde, dreißigmal mehr vom Capital und Fleiße eines

Landes auf irgend ein Geſchäft zu wenden, als nöthig wäre, eine gleiche Quantität der verlangten Waaren von einem fremden Lande zu erkaufen, ſo muß es eine zwar nicht ganz ſo ſehr auffallende, aber doch ganz ähnliche Ungereimtheit ſeyn, auf ein ſolches Geſchäft einen dreißigſten, oder auch nur einen dreihundertſten Theil mehr vom Capital oder vom Fleiße zu wenden. Ob die Vorzüge, die ein Land hierin vor dem andern voraus hat, natürliche oder erworbene Vorzüge ſind, daran liegt in dieſer Abſicht nichts. So lange das eine Land dieſe Vorzüge vor dem andern hat, und ſie dem andern fehlen, wird es für das letztere allezeit vortheilhafter ſeyn, dergleichen Waaren lieber von jenem Lande zu kaufen, als ſie ſelber zu verfertigen. Der Vortheil, den ein Handwerksmann vor ſeinem Nachbar, der ein anderes Handwerk treibt, voraus hat, iſt ebenfalls nur ein erworbener Vortheil; und dennoch finden ſie beide es vortheilhafter, dasjenige, was nicht zu ihrem eigenen Handwerke gehört, einander abzukaufen, als es ſelber zu verfertigen.

Wenn eine mit vielen Ländereien verſehene Nation entweder durch hohe Abgaben, oder durch Verbote der Einfuhr ihrer Waaren, den Handel fremder Völker drückt, ſo ſchadet ſie nothwendiger Weiſe auf zweierlei Art ihrem Intereſſe. Erſtlich, durch die Vertheurung des Preiſes aller auswärtigen Güter und aller Arten von Manufakturwaaren muß ſie unvermeidlicher Weiſe den reellen Werth des überflüſſigen Produkts ihrer eigenen

Digitized by Google

Ländereien erniedrigen, mit welchem, oder, (welches auf einerlei hinausläuft) mit deſſen Preiſe ſie jene fremde Güter und Manufakturwaaren kauft. Zweitens, indem ſie ihren eigenen Kaufleuten, Manufakturiſten und Handwerkern eine Art Monopoli auf dem einheimiſchen Markte giebt, ſteigert ſie die Proportion der Handel= und Manufaktur=Gewinnſte in Proportion des landwirthſchaftlichen Gewinnſtes; und ſie entziehet folglich entweder dem Feldbau einen Theil des ſchon vorher darauf verwendeten Capitals, oder ſie hält einen Theil desjenigen, was ſonſt demſelben würde zugewendet worden ſeyn, davon ab. Dieſe Staatswirthſchaft drückt demnach den Feldbau auf zweierlei Art: Erſtlich: durch die Erniedrigung des reellen Werths ſeines Produkts, und folglich auch durch die Erniedrigung der Proportion ſeiner Gewinnſte; und Zweitens: durch die Erhöhung der Proportion des Gewinnſtes in allen andern Gewerben. Der Feldbau wird dadurch weniger vortheilhaft; und Handlung und Manufakturen werden einträglicher, als ſie ſonſt ſeyn würden: und jedermann wird durch ſeinen eigenen Vortheil angereitzt, ſowohl ſein Vermögen als ſeinen Fleiß dem Feldbau zu entziehen, und beides andern Gewerben zuzuwenden.

Sollte auch eine mit vielen Ländereien verſehene Nation durch dieſe unterdrückende Staatswirthſchaft etwas früher, als durch die Handelsfreiheit geſchehen könnte, einheimiſche Handwerksleute, Manufakturiſten und Kaufleute erhalten können; (woran man jedoch mit

Digitized by Google

Grund noch ſehr zweifeln muß) ſo würde ſie ſolche doch ſo zu reden, zu frühzeitig, und ehe ſie für dieſelbe vollkommen reif wäre, erlangen. Durch einen zu voreiligen Erwerb einer Art Induſtrie, würde ſie eine andere, wichtigere Art Induſtrie dämpfen und niederdrücken. Durch einen zu voreiligen Erwerb einer Art Induſtrie, die nur das Capital, das ſie beſchäftigt, nebſt dem gewöhnlichen Gewinnſte daran, wieder erſtattet, würde ſie eine Art Induſtrie dämpfen, die außer und neben der Wiedererſtattung jenes Capitals, nebſt den Gewinnſten daran, auch noch ein reines Produkt, eine freie Rente, dem Gutsherrn gewährte. Durch eine zu voreilige Ermunterung ganz unfruchtbarer und unproduktiver Arbeit, würde ſie produktive Arbeit niederdrücken.

Daß es der Monopoliengeiſt war, welcher dergleichen Lehren urſprünglich erfand und ausbreitete, daran kann nicht gezweifelt werden; und ihre erſten Lehrer waren bei weitem nicht ſo thöricht, als diejenigen waren, welche ihnen glaubten. In jedem Lande iſt es, und muß es allezeit für den größten Theil des Volkes ein Vortheil ſeyn, alles, was ſie brauchen, da zu kaufen, wo es am wohlfeilſten zu bekommen iſt. Dieſer Satz iſt ſo handgreiflich, daß es etwas lächerliches ſeyn würde, ſich mit dem Beweiſe deſſelben zu bemühen. Auch hätte er nie bezweifelt werden können, wenn die eigennützigen Trugſchlüſſe der Kaufleute und Manufakturiſten den allgemeinen Menſchenverſtand nicht verwirrt hätten. Ihr Intereſſe iſt in dieſem Stücke dem Intereſſe des

Digitized by Google

größten Theils des Volkes ſchnurſtracks zuwider. Wie es das Intereſſe der Mitglieder einer Zunft iſt, die übrigen Einwohner eines Orts zu verhindern, daß ſie keine andern Arbeiter als ſie gebrauchen dürfen, ſo iſt es das Intereſſe der Kaufleute und Manufakturiſten eines jeden Landes, ſich das Monopol des einheimiſchen Marktes zu verſichern; daher in ſo vielen europäiſchen Ländern jene außerordentliche Abgaben auf faſt alle Güter, die von ausländiſchen Kaufleuten eingeführt werden; daher jene hohen Zölle, jene Verbote aller der ausländiſchen Manufakturwaaren, deren Abſatz der unſrigen ihrem einigen Abbruch thun möchte. Daher auch jene außerordentliche Einſchränkung der Einfuhr faſt aller andern Güter aus denjenigen Ländern, mit welchen die Handelsbilanz für nachtheilig gehalten wird.

So werden die kriechenden Kunſtgriffe kleiner Krämer und armſeliger Handwerksleute zu politiſchen Grundſätzen für die Regierung eines großen Staats aufgeworfen! Nur die armſeligſten Krämer und Handwerksleute machen es zu einer Regel, ſich vornämlich an ihre eigenen Kunden zu halten. Ein großer Kaufmann holt ſeine Güter allezeit da, wo ſie am beſten und wohlfeilſten ſind.

Allein durch Maximen wie dieſe, hat man Völker gelehrt, ihr Intereſſe beſtehe darin, ihre Nachbaren arm zu machen. Jede Nation iſt verleitet worden, den Wohlſtand aller der Nationen, mit denen ſie einen

Digitized by Google

Verkehr hat, mit neidiſchen Augen zu betrachten, und den Gewinn derſelben für ihren eigenen Verluſt zu halten. Die Handlung, welche, natürlicher Weiſe, unter Völkern ſo wie unter Privatleuten ein Band der Eintracht und Freundſchaft ſeyn ſollte, iſt die fruchtbarſte Quelle der Zwietracht und Feindſeligkeit geworden. Die eigenſinnige und muthwillige Ehrſucht der Großen dieſer Erde iſt während des vergangenen und jetzigen Jahrhunderts der Ruhe Europens nicht ſchädlicher geweſen, als die alberne Eiferſucht der Kaufleute und Manufakturiſten. Jenem alten Uebel iſt wohl ſchwerlich abzuhelfen; allein die niederträchtige Raubſucht, der Monopoliengeiſt der Kaufleute und Manufakturiſten können ihnen zwar auch vielleicht nicht abgewöhnet werden; aber verhindern kann man ſie doch, daß ſie niemand in ſeiner Ruhe ſtören mögen als ſich ſelbſt.

Es iſt wahrer Unſinn, den Reichthum einer benachbarten Nation als etwas ſchädliches zu betrachten, und den Bedacht darauf zu nehmen, ſie in Armuth zu verſetzen. Wie ein reicher Mann für ſeine fleißigen Nachbaren ein beſſerer Kunde ſeyn wird, als ein Armer; ſo iſt auch eine reiche Nation ein beſſerer Kunde als eine arme. Zwar iſt ein reicher Manufakturiſt ein ſehr gefährlicher Nachbar für diejenigen, die mit der nämlichen Waare handeln. Allein alle ſeine anderen Nachbaren, d. i. bei weitem die meiſten, gewinnen durch den guten Abſatz, den ſein Aufwand ihnen verſchafft. Sie

Digitized by Google

gewinnen ſogar dadurch, daß er ſeine Güter wohlfeiler verkauft als die ärmern Handwerksleute, die das nämliche Gewerbe treiben. Eben alſo können die Manufakturiſten einer reichen Nation ohne Zweifel ſehr gefährliche Mitwerber für die Manufakturiſten ihrer Nachbarn ſeyn: allein für den größten Theil des Volks iſt eben dieſe Mitwerbung nützlich; und außerdem gewinnt es durch den guten Markt oder Abſatz, den der große Aufwand einer ſolchen Nation ihm in jeder andern Abſicht gewährt. Privatleute, die ein Glück machen wollen, laſſen ſichs niemals einfallen, in die abgelegenen und armen Provinzen des Landes zu ziehen, ſondern ſie laſſen ſich in der Hauptſtadt, oder irgend einem andern großen Handelsplatze nieder. Sie wiſſen, daß da, wo wenig Reichthum umläuft, auch wenig zu gewinnen iſt; aber da, wo viel cirkulirt, auch ihnen etwas davon zu Theil werden kann. Die nämlichen Grundſätze, welche auf dieſe Art den allgemeinen Menſchenverſtand von einem, oder zehn, oder zwanzig Privatleuten regieren würden, ſollten auch den Verſtand von einer, oder zehn, oder zwanzig Millionen Menſchen leiten, und eine ganze Nation bewegen, die Reichthümer ihrer Nachbaren für eine wahrſcheinliche Urſache und Gelegenheit anzuſehen, ſich ſelber zu bereichern. Eine Nation, die ſich gern durch die auswärtige Handlung bereichern wollte, wird ihre Abſicht am wahrſcheinlichſten erreichen, wenn alle ihre Nachbarn reiche, fleißige und handelnde Nationen ſind. Eine große Nation, die auf allen Seiten von herumirrenden Wilden und armen

Barbaren umringt wäre, könnte ſich zwar ohne Zweifel durch die Cultur ihrer eigenen Ländereien, und ihren eigenen innerlichen Handel, aber keineswegs durch auswärtigen Handel bereichern. Auf dieſe Art ſcheinen die alten Aegyptier und die neuern Chineſer ihren großen Reichthum erworben zu haben. Von den alten Aegyptiern ſagt man, daß ſie die auswärtige Handlung vernachläſſiget haben, und von den neuern Chineſern weiß man, daß ſie dieſelbe aufs äußerſte verachten, und kaum, Wohlſtands halber, des Schutzes der Geſetze würdigen. Die neuern Maximen des auswärtigen Handels zielen auf das Verarmen aller unſerer Nachbaren ab; und ſofern ſie ihre Abſicht erreichen können, machen ſie eben dieſen auswärtigen Handel zugleich unerheblich und verächtlich.

Von den zufälligen Uebeln, welche die Einſchränkung des Commerzes nach ſich ziehen, will ich nur einer Gattung, und dieſer nur mit wenigen Worten erwähnen. Dieſe Einſchränkungen erfordern eine Menge von Wächtern, Oberaufſehern, u. ſ. w., die beſoldet und belohnt werden müſſen; ſie erheiſchen eine Menge verſchiedener Impoſten; ziehen eine Menge Confiſkationen nach ſich; drücken und plagen den Einwohner an allen Ecken. — Eine unverſtändig eingerichtete Taxe giebt eine ſtarke Verſuchung zum Schleichhandel ab. Nun aber müſſen die Strafen des Schleichhandels in Proportion der Verſuchung ſteigen. Allen ordentli-

chen Grundſätzen der Gerechtigkeit zuwider, verurſacht das Geſetz zuerſt die Verſuchung, und beſtraft alsdenn diejenigen, die ihr unterliegen: und gemeiniglich vermehrt es auch ſogar die Strafe nach Maßgabe eben desſelben Umſtandes, der ſie gewiß lindern ſollte, der Verſuchung nämlich, das Verbrechen zu begehen. Auch ſetzen dergleichen Taxen, indem ſie das Volk den häufigen Beſuchen und den verhaßten Nachforſchungen der Einnehmer unterwerfen, ſolches vielen unnöthigen Beſchwerlichkeiten, Verdruß und Bedrückungen aus; und obgleich Verdruß kein baarer Aufwand iſt, ſo iſt er doch gewiß den Koſten äquivalent, womit ein jeder ſich gerne davon loskaufen möchte. Auf irgend eine oder die andere Art verurſachen die Taxen dem Volk oft noch einmal ſo viel Laſt und Koſten, als ſie dem Landesherrn Nutzen verſchaffen.

Sobald übrigens alle Syſteme ſowohl von partheiiſchen Begünſtigungen, als von Einſchränkungen, einmal aus dem Wege geräumt ſind, ſo tritt das einfache und deutliche Syſtem einer natürlichen Freiheit von ſelbſt an ihre Stelle, bei welchem ein jeder, ſo lang er die Geſetze der Gerechtigkeit nicht übertritt, vollkommen Herr bleibt, ſeinen eigenen Vortheil auf dem ihm ſelber beliebigen Wege zu ſuchen, zugleich aber alle Mitwerber neben ſich dulden muß, welche ſeine Induſtrie ſowohl als ſein Capital auf dieſem Wege finden können. Und man darf bei dieſer Freiheit mit Zuver=

Digitized by Google

ſicht erwarten, daß ſich die Induſtrie der Privatleute, durch das eigene Intereſſe angetrieben, von ſelbſt auf diejenigen Gewerbe lenken wird, welche dem Vortheil der Geſellſchaft am zuträglichſten ſind.

Digitized by Google

Ueber Recht und Gewalt,

oder

philoſophiſche Erwägung eines Aufſatzes von dem Herrn Hofrath Wieland, über das göttliche Recht der Obrigkeit.

Im deutſchen Merkur, November 1777.

Digitized by Google

Digitized by Google

Qui legem praeesse vult, is velle videtur Deum ac leges imperare. Qui autem vult hominem, is etiam belluam adiungit; cum praesertim tale quid sit cupiditas et iracundia; et magistratus et optimus quisque a recta via detorqueantur. Lex vero nihil aliud est, nisi mens a cupiditatibus libera.

Arist. Polit. Lib. IV. c. XII.

Das erſte Stück des dießjährigen Muſeums enthält ein merkwürdiges Schreiben über das Recht des Stärkeren, welches einem Aufſatz des Hrn. Wieland (im deutſchen Merkur, November 1777.) zur Unterſtützung dienen ſoll. Dieſer Aufſatz des Hrn. Wieland hatte zu ſeiner Zeit einen höchſt widrigen Eindruck auf mich gemacht; und ſo konnte eine Schutzſchrift dafür, die, was die erſten Zeilen gleich beweiſen, es im vollen Ernſte war, mir unmöglich wie die Erſcheinung eines Freundes ſeyn. Aber wie geſchwind ſah ich anders. Ich entdeckte einen hellen Kopf, einen geſetzten Mann, der wichtige Gegenſtände nach ihrer ganzen Würde zu behandeln, in jedem Lichte ſie zu unterſuchen, ſie in jeder Stellung Andern zu beleuchten wußte. Mein ehemaliges Urtheil über die Wielandiſche Schrift wurde mir ſogar verdächtig: ob es nicht zu flüchtig gefällt, zu einſeitig, zu ſtrenge geweſen; und ich ſchritt auf der

Digitized by Google

Stelle zu einer neuen Prüfung. Aber weit entfernt, die günſtigere Meinung zu gewinnen, die ich beinah erwartet hatte, mußte ich meinen erſten Unwillen nur lebhafter, und zwar jetzo doppelt fühlen. Meine Seele war hiemit zur höchſten Aufmerkſamkeit geſpannt, daß ich nicht ruhen konnte, bis ich es klar vor Augen hatte, was beide Männer unter ſich ſo einig, und in Abſicht meiner ſo verſchieden machen konnte. Ich fand es bald, und hätte, ohne Suchen, es auf den erſten Blick gehabt, wenn ich nicht zu Anfang irre geworden wäre, da mir, nach länger als 3 Jahren, von dem Wielandiſchen Aufſatz kaum eine unvollſtändige Erinnerung vorſchwebte. Das Räthſel beruhte hauptſächlich nur auf Doppelſinn. Der Ungenannte hatte dieſen Ausdruck: der Stärkere, in einer ganz anders beſtimmten und eingeſchränkten Bedeutung als Wieland genommen, welches nothwendig auf den Begriff des Rechts, und noch mehr auf das Verhältniß der Begriffe von Recht und Stärke zu einander ſeinen Einfluß haben mußte. Was beide mit einander wirklich gemein haben, läßt ſich unter drei Punkte zuſammenfaſſen.

Erſtlich, folgen beide nicht gewiſſenhaft der allgemein angenommenen Bedeutung der Wörter, wodurch Wieland am mehrſten den Begriff des Rechts, der Ungenannte hingegen am mehrſten den von Gewalt und Stärke verwirrt hat. — Es iſt unbegreiflich, wie man den Satz: Aller Vorrang ſey zuerſt durch vorzügliche perſönliche Eigenſchaft erhalten worden, und der vorzüglichen perſönlichen Eigenſchaft bleibe eine ſolche

Anwartſchaft überall und immer, mit dieſem für einerlei hat ausgeben wollen: das Recht des Stärkern ſey, jure divino, die Quelle aller obrigkeitlichen Gewalt; und wie man dergleichen wunderliche Verdrehungen von Wort und Sinn, dergleichen offenbare Verfälſchung der Begriffe, für Entdeckung neuer Wahrheiten, für den einzigen Weg zu dem Urſprunge alles Rechts und aller geſellſchaftlichen Ordnung uns hat anpreiſen dürfen.

Zweitens verwechſeln beide Geſetz der Natur und Recht der Natur; phyſiſche oder allgemeine Nothwendigkeit, mit der bloß moraliſchen.

Drittens ſcheinen ſie den Unterſchied zwiſchen den Quellen jener allgemeinen Vereinigung unter den Menſchen, woraus ſie die Geſelligkeit als eine natürliche Eigenſchaft empfangen, und zwiſchen den Quellen ihrer beſonderen bürgerlichen Verfaſſungen, entweder nicht genug beobachtet, oder wenigſtens hier außer Acht gelaſſen zu haben; ein ſo weſentlicher Unterſchied jedoch, daß wir uns dort von Natur als Freunde, hier, im Gegentheil, von Natur als Feinde zu betrachten haben.

Aber der Beſchützer des Herrn Wieland, der ſich vielleicht nicht ohne Grund beklagen dürfte, ihm ſey hiemit ſchon mehr aufgebürdet, als er zu tragen nach der Strenge verpflichtet werden könne, ſoll lieber ganz und gar von mir unangefochten bleiben; wie es denn überhaupt meiner Abſicht und meinen Kräften angemeſſener iſt, nicht gegen mehrere, ſondern einzig und

Digitized by Google

allein gegen Herrn Wieland aufzutreten, deſſen Begriffe des Rechts, gerade wie er ſelbſt in dem angeführten Aufſatze ſie vorgetragen hat, ich hier gründlich zu unterſuchen, und die meinigen dagegen ſcharf und bieder auf die Probe zu ſtellen Willens bin*).

Die Abſicht des Herrn Wieland iſt**), das göttliche Recht — nicht der Könige und Monarchen ausſchließungsweiſe, ſondern

der Obrigkeit überhaupt,

oder derjenigen,

die Gewalt über uns haben, zu behaupten.

Daß hier nicht die Gewalt als eine Eigenſchaft der obrigkeitlichen Würde, ſondern die obrigkeitliche Würde als eine Eigenſchaft der Gewalt, als ihre Kreatur, zu betrachten ſey; folglich eine Obrigkeit haben,

*) Ich erinnere mich nicht, irgendwo auch nur eine Anmerkung gegen Herrn Wielands Aufſatz geleſen zu haben, außer in Herrn Höpfners Naturrecht, (Gieſſen 1780.) wo bei dem 89. §. von der natürlichen Freiheit, geſagt wird: „Die Grille eines geweſenen Prinzenhofmeiſters (Arist. Polit. Lib. I. cap. 3.) von Naturſklaven, iſt oft genug widerlegt worden, und es iſt zu verwundern, daß neulich in d. Merk. Nov. 1777. jemand ſie wieder hervorſuchen und vertheidigen mochte." — Aber die Meinung des Ariſtoteles iſt von der Wahrheit und Natur lange nicht ſo weit entfernt, als die Wielandiſche, wie ich in der Folge zu zeigen Gelegenheit haben werde; und ich weiß, daß ein Mann wie Höpfner mir hierin beiſtimmen muß.

**) D. Merk. Nov. 1777. S. 123.

Digitized by Google

eben ſo viel bedeute, als Gewalt leiden: dieſes erhellet aus dem Folgenden, wo unſer Verfaſſer es gerade heraus und mit dürren Worten ſagt:

Das Recht der Stärkeren ſey, jure divino, die wahre Quelle aller obrigkeitlichen Gewalt*).

Sobald ein vermiſchter Haufen Menſchen, ſagt Herr Wieland **), ſo klein oder groß er ſey, ſich durch irgend einen Zufall, in dem wilden, ordnungsloſen Zuſtande, den man vulgo den Stand der Natur nennt, befindet, oder mit Gewalt ſich ſelbſt hineinwirft, ſo wird der Stärkſte das Oberhaupt der übrigen, nicht durch eine freie Wahl, ſondern in Kraft der Natur ſelbſt — weil er den Muth hat, ſich dazu aufzuwerfen, und die Kraft in ſich fühlt, ſeinen Platz zu behaupten. . . ***). Kinder und Völker müſſen regiert werden, und zwar aus dem nämlichen Grunde. . . . Durch gemeinſchaftliche Ueberlegung †) haben die Menſchen noch nie etwas Vernünftiges zu Stande gebracht; ſondern nach einem unveränderlichen Geſetze der Natur müſſen ſie immer von einem einzigen, der durch Liſt oder Gewalt Meiſter über ſie wird, ſich bemaulkorben, und (gern oder ungern) ganz anderswohin führen laſſen, als wohin ſie anfangs gehen

*) D. Merk. Nov. 1777. S. 122.

**) Ebendaſ. S. 128.

***) Ebendaſ. S. 140.

†) Ebendaſ.

Digitized by Google

wollten. . . . Kurz, der Stärkſte*) iſt überall im ganzen All der Schöpfung Meiſter und Herr. Und da dieſes nach eben den Geſetzen der Nothwendigkeit geſchieht, nach welchen die Sonne**) die Planeten beherrſcht; folglich in der unveränderlichen Ordnung der Natur der Dinge gegründet iſt, ſo iſt es auch recht: denn

> Alle und jede Rechte***) ſind auf gleiche Weiſe in dem höheren Rechte der Natur der Dinge und der Nothwendigkeit (dem wahren göttlichen Rechte) gegründet.

Ein Recht der Natur der Dinge; ein Recht der Nothwendigkeit ſogar — ob andere davon gewußt haben? Mir war es völlig unbekannt. Zwar erinnere ich mich aus der Metaphyſik, daß man auf dieſelbige Art, wie man den Inbegriff der moſaiſchen Geſetze, oder der römiſchen, das moſaiſche und römiſche Recht zu nennen pflegt, den Inbegriff der Regeln der Ordnung der Natur, das Naturrecht in der weiteſten Bedeutung (jus naturae latissimum nennen kann, welches dann, ſammt den Regeln der Natur der Geiſter, auch alle Regeln der Bewegung in ſich begreift; und da muß ich geſtehen, nicht nur, daß dieſes jus naturae latissimum wohl auch das Recht der Nothwendigkeit genannt werden könne; ſondern

*) D. Merk. 1777. S. 130.

**) Ebendaſ. S. 131.

***) Ebendaſ. S. 123.

Digitized by Google

ich geſtehe ferner, daß ſo bald daſſelbe, ausſchließender Weiſe, als das Einzige erwieſen iſt, augenblicklich daraus folgen müſſe, was Herr Wieland zu erweiſen ſucht, nämlich:

Daß alles recht ſey, was wirklich geſchehe,
Und daß nichts unrecht ſey, als was nicht geſchehen könne.

Ein glücklicher Gedanke unſers Verfaſſers *), Cromweln zur Erläuterung anzuführen. Alſo: Karl der Erſte war von göttlichen Rechts wegen Herr von England, und Cromweln lag die heilige Pflicht ob, ihm als Unterthan zu gehorchen. Dennoch ſtürzte Cromwel den Karl vom Thron; und er that recht: denn er war der Stärkere; durfte, vermöge göttlicher Gewalt, dem ins Unrecht der mindern Stärke geſunkenen König Karl die heilige Pflicht auferlegen, ſich geduldig enthaupten zu laſſen.

Wohl iſt demnach ein**) Königsmord ein großes Verbrechen — in der Theorie, wenn und ſo lange er noch nicht vollbracht iſt; glücklich vollbracht hingegen kann damit nichts anders geſchehen ſeyn, als was recht war.

Und das muß vom beſten Könige gelten wie von dem ſchlechteſten: denn***) was wiſſen wir albernen Kinder davon, ob man zu hart oder zu gelinde mit uns

*) D. Merk. 1777. S. 131. 132.

**) Ebendaſ.

***) Ebendaſ. S. 141. 139. 137. u. 138.

Digitized by Google

verfährt? Wer die Gewalt hat, der hat auch das Recht; heute dieſer, morgen ein anderer, wie es fällt; und von Tyrannen iſt keine Frage*). Wir ſind ja auf dieſelbige natürliche Weiſe Unterthanen, wie wir von unſern Eltern geboren worden ſind; können eben ſo wenig unſere dermalige Obrigkeit nicht haben wollen, als unſern damaligen Vater; ſind und bleiben in Abſicht des bürgerlichen Zuſtandes ewig Kinder**), ewig Unmündige, ewig ohne Verſtand und eigene Wahl; dahingegen alle Obrigkeit immer und ewig den Verſtand allein, folglich ſchlechterdings zu befehlen, und von uns den blindeſten Gehorſam zu fordern hat. Alſo noch einmal: eine jede dermalige Obrigkeit, wie ſie auch entſtanden ſey, (denn ſie kann auf keine unrechtmäßige Weiſe entſtehen,) iſt, ohne allen Zweifel, unwiderſprechlich die einzige und die wahre; und wir dürfen und können gar nicht fragen: wie oder wann? oder uns nur auf irgend eine Weiſe anfechten laſſen: was man etwa mit uns vor habe? Denn wer ſieht nicht, wo das ſonſt hinaus liefe, und auf was für Grundſätze man zuletzt gerathen müßte?

Nun aber, und damit dieſes nicht geſchehe***), liegt in der menſchlichen Natur ein angeborner Inſtinkt, denjenigen für unſern natürlichen Obern, Führer und Re-

*) D. Merk. 1777. S. 141. 139. 137. u. 138.

**) Ebendaſ. S. 126. 127. 139. 141.

***) Ebendaſ. S. 132.

genten zu erkennen, deſſen Obermacht wir fühlen: welches die erſte Quelle der obrigkeitlichen Gewalt unter den Menſchen geweſen iſt. „Und ich behaupte," fügt Herr Wieland ausdrücklich hinzu*), „eben dieſer Inſtinkt ſey auch in der Folge, auf Seiten der Völker, die Haupturſache geweſen, warum ſie ſich bei allen den mannichfaltigen Veränderungen beruhigt haben, die nach und nach

per varios casus et tot discrimina rerum,

mit der politiſchen Form und Verfaſſung der Staaten vorgegangen. . . Dem gemeinen Manne**) iſts im Grunde einerlei, ob der Oberherr, der ihm gegeben wird, dazu geboren oder erwählt ſey. So bald er nur einen Reiter auf ſeinem Rücken fühlt, der ſeiner mächtig iſt, ſo giebt er ſich zufrieden, folgt dem Zügel, und duldet den Sporn. Ueberhaupt ſchmiegen ſich die Völker gern unter eine erbliche Regierung, ſind gern einem gewiſſen Hauſe, einer feſtgeſetzten Folge von Prinzen unterthan, gewöhnen ſich gar bald, dieſe ihre Herren als eine höhere Art von Weſen anzuſehen . . . und ein böſer Herr müßte beinah der Teufel ſelbſt ſeyn, bis dem Volke einfiele, die Frage aufzuwerfen: ob es auch wohl ſchuldig ſey, alles von ihm zu leiden***). — So tief (ich ſchreibe Herrn Wielands eigene Worte) ſitzt im Menſchen das Gefühl, daß die

---

*) D. Merk. 1777. S. 132.

**) Ebendaſ. S. 134.

***) Ebendaſ. S. 135.

Digitized by Google

bürgerliche Geſellſchaft, eben ſo, wie die ganze Natur, von einer höheren, alles umfaſſenden, unabhängigen und unwiderſtehlichen Macht zuſammengedrückt, und dadurch in ihrer Form erhalten werden müſſe. — Und wohl dem gemeinen Mann, dem niemand dies treuherzige Gefühl wegphiloſophirt hat!"

Aber dieſes treuherzige Gefühl, daß wir unabhängig und unwiderſtehlich beherrſcht werden müſſen; unſere Regenten, gut oder ſchlimm, als von Gott anzunehmen*) haben; und von ihnen alles zu leiden ſchuldig ſind: es ſitzt nicht allein tief im Menſchen, ſondern es ſitzt auch ſo tief darin zu den weiſeſten Abſichten**). „Darum iſt der Menſch das gelehrigſte und lenkſamſte aller Weſen — man müßte ihn denn nur gar nicht zu behandeln wiſſen; weil die menſchliche Gattung ohne Regierung nicht glücklich ſeyn, nicht einmal erhalten werden könnte."

Der nachdenkende Leſer glaubt hier eben das Zirkelförmige wahrzunehmen, was er auch S. 126. ſchon entdeckt hatte, wo es hieß: „Die Natur habe die Kinder, ſo lange, bis ſie ſich ſelbſt regieren können, der elterlichen Gewalt unterworfen: weil ſie ſich eine Zeitlang nicht ſelbſt regieren können. Doch wird Seite 137. das vitium circuli im Grunde nicht begangen; denn ein anderes iſt unvernünftig, und ein anderes iſt albern oder ſchwachſinnig

---

*) D. Merk. 1777. S. 135.

**) Ebendaſ. S. 137.

Digitized by Google

ſeyn. Herr Wieland beweiſt an dieſem Orte, daß die Menſchen zu ihrem Beſten ſich ſo gelehrig, ſo lenkſam, ſo regierlich beweiſen*); weil ſie höchſt albern oder ſchwachſinnig ſind: daß ſie aber gelehrt, gelenkt und regiert werden müſſen, das kömmt von ihrem Unverſtand. Nun kann man ſehr unverſtändig, und zugleich ſehr halsſtarrig und unbändig ſeyn. Die höchſte Güte gab alſo, dem zur Geſellſchaft mit ſeines Gleichen, mit unheilbarer Unvernunft ausgeſteuerten Geſchöpf, noch die Albernheit dazu, damit es durch Regierung glücklich wurde. — Und dieſes heißt Herr Wieland**): „Einem Geſchöpf die Triebe und die innern Anlagen geben, ohne die es nicht das werden könnte, was es ſeyn ſoll.“

„Folgende Worte zum Beſchluß***): „Wenn wir die Geſchichte von Jahrhundert zu Jahrhundert — überſehen und vergleichen, und ſehen dann — wie oft die klügſten Maßregeln nichts, und dagegen ein dummer Streich wider Wiſſen und Hoffen deſſen, der ihn gemacht, den beſten Effekt hervorgebracht; wie mitten unter allen anſcheinenden Urſachen einer allgemeinen Zerrüttung ſich das Ganze doch immer im Gleichgewichte, und jede Nation wenigſtens in einem leidlichen Zuſtande erhält — kurz — wenn wir ſehen, durch was für ein minimum von Weisheit die

---

*) D. Merk. 1777. S. 137. u. 133.

**) Ebendaſ. S. 137.

***) Ebendaſ. S. 142.

Welt regiert, und wahrlich wenigſtens ſo regiert wird, daß es ſchwerlich einer von uns beſſer machen würde, ſo deucht mich, es leuchte ſtark in die Augen: daß es bloß die in allen Regierungen hinter der Szene ſpielende Theokratie ſey, welche macht, daß es, trotz unſerer eiteln Beſorgniſſe, nicht ſchlimmer, und oft gegen alle unſre Deduktionen, Theorien und Demonſtrationen ſo viel beſſer in der Welt geht, als es, unſrer einfältigen Meinung nach, gehen ſollte."

Wer wird nicht dem Herrn Verfaſſer zu einem ſo hohen politiſchen Wohlergehen, daß er es ohne Wunder nicht begreifen kann, von Herzen Glück wünſchen?

Was von einigermaßen merkwürdigen Ideen, Inſtanzen, auch Verwahrungen und Rettungsmitteln des Herrn Wieland hier ausgelaſſen worden, ſoll in der Folge ſeine Stelle finden. Es war unmöglich, mit einem male den großen Haupteinfall mit ſeinen vielen Untereinfällen vorzutragen, und überdem auch noch aller Nebeneinfälle zu erwähnen.

Die Seele des Wielandiſchen Aufſatzes iſt jener Begriff einer natürlichen Nothwendigkeit, oder eines Rechts der Natur der Dinge — und der Nothwendigkeit, deſſen vorhin ſchon gedacht worden iſt. Gleich einem wilden Strudel ſieht man ihn ſchäumen, und verſchlingen, und immer ſchneller drehen, daß einen Graus nnd Schwindel überfällt. Aber dieſen Schrecken dürfen wir uns nicht beſiegen laſſen. Wir müſſen mit dem ſchwachen Schifflein unſerer

Digitized by Google

Philoſophie gerade nach des Strudels Mitte, um ihn entweder zu durchſchneiden, oder von ihm verſchlungen zu werden. Liegen Felſen und Schlünde da, ſo ſind wir verloren. Iſt es aber nur ein Spiel der Winde; derer, die wir eben pfeifen hörten: ſo kommen wir glücklich durch, und erfreuen uns des gemachten Verſuchs.

Niemand ſagt gewöhnlich von einem ſchwereren Körper, daß er das *Recht* habe, ſchneller zu fallen, früher den Boden zu berühren und ihm einen tiefern Eindruck zu machen, als der leichtere. Niemand, daß der Same des Ahorns ein *Recht* habe, geſchwinder aufzugehen, als der von der Fichte; oder daß beide ein *Recht* haben, größere Bäume zu werden, als Pfirſich und Mandel. Niemand, daß der Jagdhund ein *Recht* habe, die Spur des Wildes zu riechen, und daß der Windhund im Gegentheil die Verbindlichkeit habe, ſie nicht zu riechen. Niemand, daß derjenige Menſch, welcher die Buchſtaben, das Weberſchiff, die Berechnung des Unendlichen erfunden hat, ſolches in Gefolg und vermöge eines *Rechts* gethan habe — noch überhaupt vom Menſchen, daß er das *Recht der Sprache, des Denkens, des Vermögens, eine Gottheit zu erkennen und über die Grenzen dieſes Lebens hinaus zu ſehen*, beſitze; kurz, niemand, der nicht

den Begriff des Rechts zu vernichten gedenkt, kann ihn irgendwo hinbringen wollen, wo nur von wirkenden Urſachen, von bloß phyſiſchen Geſetzen (es mögen dieſe materielle oder immaterielle Naturen, Körper oder Geiſter angehen) die Rede iſt.

Der Begriff des Rechts iſt allein da vorhanden, wo von Dingen der Wahl, wo von Endurſachen und von moraliſchen Geſetzen die Rede iſt; wo ſich das Wahrgenommene als eine bloße Folge der Selbſtbeſtimmung nach vernünftigen Gründen offenbart. Nicht was überhaupt nothwendig, ſondern nur, was moraliſch nothwendig iſt, das iſt recht; eben ſo wie nicht das überhaupt Unmögliche, ſondern nur das moraliſch Unmögliche, unrecht genannt werden kann. Moraliſch aber nennen wir alles dasjenige, deſſen nächſte Urſache die Freiheit des Menſchen iſt, oder, was unmittelbar aus dem Vermögen deſſelben entſpringt, ſich nach eigenen deutlichen Vorſtellungen von dem, was ihm gut oder böſe ſey, zu beſtimmen. Moraliſch nothwendig nennen wir, was augenſcheinlich unſer Beſtes iſt; ſo wie wir dasjenige moraliſch unmöglich nennen, was die Vernunft nie gut heißen kann. Aus der möglichen Erkenntniß der moraliſchen Nothwendigkeit entſteht die Pflicht; und wer ſeine Pflicht thut, der handelt recht. Die Urſache einer Pflicht, die jemand gegen uns hat, iſt dasjenige, was wir unſer Recht nennen.

Alſo — und da es ſchlechterdings unmöglich iſt, daß irgend eine Natur ſich ſelbſt zuwider ſey — kann kein

Digitized by Google

Menſch je eine Pflicht haben, deren Erfüllung ihm nicht vortheilhaft wäre; folglich auch niemand je dergleichen Recht an ihn: denn wie kann jemand zu fordern haben, was niemand zu leiſten ſchuldig iſt? Wer aber fordert, was ihm niemand ſchuldig iſt, der iſt ungerecht; und wer es erzwingt, der braucht Gewalt. Die Macht aber,

Die Macht allein, giebt Göttern ſelbſt kein
Recht *).

Augenſcheinlich ſchließt demnach ein jedes Recht eine weſentlich mit ihm verknüpfte Verbindlichkeit in ſich, welche das Recht erwirbt und ſeine Möglichkeit ausmacht; und eben ſo eine jede Verbindlichkeit ein weſentlich mit ihr verknüpftes Recht. Beide unzertrennlich müſſen mit einander ſtehen oder mit einander fallen.

Augenſcheinliche Wahrheiten können durch kein Anſehen verſtärkt werden, ſelbſt nicht durch das Anſehen eines Leibnitz; doch verdienen folgende Worte dieſes großen Mannes hier immer ihren Platz. Gegen das Ende ſeiner Erinnerungen über die von Puffendorf zum Grund gelegten Principien des Natur- und Völkerrechts, ſagt derſelbe: „Das natürliche Recht (oder der Inbe-

*) Wielands Idris und Zenide, III. Geſang, 72. Strophe:
Doch ſage mir (denn kein Verhältniß ſchwächt
Die Rechte der Natur) wer hat mir dieſes Leben,
Und dir, ſo groß du biſt, ein Recht an mich gegeben?
Die Macht allein giebt Göttern ſelbſt kein Recht.

Digitized by Google

griff der Naturgeſetze) hat zum Endzweck die Wohlfahrt derer, welche es beobachten; zum Vorwurf alles, was andre angeht, und in unſrer Macht ſteht; und endlich zur Quelle in uns, das von Gott dem Menſchen verliehene ewige Licht der Vernunft. Dieſe ſo planen, ſo einfachen Sätze (fährt er fort) haben einigen ſpitzfindigen Leuten vermuthlich zu gemein geſchienen. Sie haben demnach verſucht, paradoxe an ihre Stelle zu ſetzen, die durch den Reiz der Neuheit ſich empföhlen, weil ſie weder die Fruchtbarkeit der einen, noch die Unzulänglichkeit der andern zur Genüge einſahen." *)

Mir kömmt es ſehr natürlich vor, daß dieſe Wahrheit: die Vernunft ſey die einzige Quelle des Rechts, theils nicht genug eingeſehen, theils von denen ſelbſt, die ſie wahrgenommen, nicht ſtandhaft genug vor Augen gehalten worden iſt. Das ſo ſehr Zuſammengeſetzte des menſchlichen Weſens, wodurch es bei ſeiner offenbaren Verſchiedenheit von allen vernunftloſen Naturen ihnen allen doch wieder ſo auffallend ähnlich iſt, mußte dieſelbe ungemein verdunkeln, und jene

*) Finis iuris naturalis est bonum servantium; obiectum, quidquid aliorum interest, et in nostra est potestate; caussa denique efficiens in nobis est rationis aeternae lumen divinitus in mentibus accensum. Haec tam plana et simplicia, credo, viris quibusdam acutis nimis obvia visa esse, atque inde paradoxetera quaedam excogitata, quae novitatis specie blandirentur, quod neque priorum foecunditas, neque horum imperfectio satis perspiceretur. Leibn. Opera, T. IV. P. III. pag. 283.

Digitized by Google

Menge von Schwierigkeiten und Zweifeln zuwege bringen, welche nicht wenige, auch der beſten Köpfe, in Verlegenheit geſetzt haben. Welcher Menſch, ſagt Gravina, der nicht Vorurtheile, ſondern ſeine eigene Vernunft zu Rathe zieht, wird jene Erklärung des natürlichen Rechts, zufolge welcher es das Recht ſeyn ſoll, das die Natur alle Thiere gelehrt hat, in dem Sinne, worin ſolche gemeiniglich genommen wird, mit den Lehren der Sittlichkeit vereinbaren können, die uns von eben denen körperlichen Wollüſten abhalten, wozu doch die Natur ſelbſt den Hang in uns gelegt hat? Oder wenn, nach einer andern Erklärung, bloß in den Ausſprüchen der geraden Vernunft das natürliche Recht beſteht; wie paſſen zu dieſer Erklärung jene wildthieriſchen Triebe, welche der menſchlichen Natur ſich gleichfalls bemeiſtern, und auf ſo weiten Abwegen von der Vernunft mit ihr daher rennen?" *) Dieſe Aehnlichkeit des Menſchen mit den Thieren von der einen Seite, und zwar mit dem Umſtande, daß unſere Triebe durch

---

*) Et sane quis mente sua, non aliena utens, definitionem illam, qua ius naturale dicitur id, quod natura omnia animalia docuit, eo sensu, quo vulgo accipitur, composuerit cum praeceptis honestatis, quae nos abstrahunt ab iis corporis voluptatibus, ad quas natura ipsa etiam invehimur? Aut qua ratione definitio altera, quae ius naturale docet esse dictata rectae rationis, quadraverit in ferinas affectiones, quibus humana natura etiam corripitur, ab omni prorsus ratione deerrantes. Gravinae Originum Iur. civ. Lib. II. c. 1.

Digitized by Google

die Begleitung der Vernunft, indem wir ihnen mit Abſicht nachgeben, die Urſache moraliſcher Handlungen werden, und ihre Erfüllung deswegen auch da, wo ſie blind ſind, Pflicht und Recht zu involviren ſcheinen; und von der andern Seite, die Aehnlichkeit zwiſchen den Wirkungen der vernünftigen Seele nach den phyſiſchen Geſetzen ihrer Natur und zwiſchen ihren moraliſchen Handlungen; oder, die nahe Verwandſchaft zwiſchen Verſtand und Willen: dieſe Aehnlichkeiten laſſen uns, wenn wir nicht auf dem einzigen weſentlichen Unterſchied, der ſie von einander ſondert, mit unverwandtem Auge haften, mit jedem Schritt in einen neuen Irrgang gerathen. Trug und Täuſchung ſind hier um ſo leichter, da uns der Sprachgebrauch durch eine Menge metaphoriſcher Zweideutigkeiten mit überraſchen hilft. So meſſen wir, zum Beiſpiel, nach demſelben, Verdienſt und Schuld, folglich auch Recht und Pflicht, ſogar lebloſen Dingen bei; nennen, bezeichnen — Geiſtesgaben, Einſichten und Leidenſchaften (bloß weil ſie durch die Seele ſelbſt, nach Gründen, deren ſie ſich bewußt iſt, erhöhet und erniedriget werden können, und daher unter dem Einfluſſe der Freiheit ſtehen,) als Folgen einer Entſchließung, als Dinge der Wahl; verwechſeln das Wahre mit dem Guten, das Vortheilhafte mit dem Vernünftigen, die Fähigkeit mit dem Recht; als wenn alles dieſes durchaus nur eine und dieſelbe Sache wäre.

So bald aber dem einzigen ächten Principio des Rechts nur das mindeſte Fremde beigemiſcht wird, ſo

Digitized by Google

muß den Augenblick die von demſelben abhangende ganze Maſſe der Erkenntniß in eine verderbliche Gährung gerathen. Außer dem Mittel, ſchnurſtracks zur Wahrheit zurückzukehren, bleibt alsdann kein anderes übrig, als, entweder in einem unendlichen Zirkel von Widerſprüchen herumzutaumeln, oder, das Recht in der weiteſten Bedeutung (ius latissimum) als das Einzige anzunehmen, wo denn alles Recht heißen muß, was nach irgend einem Geſetze der Natur erfolgt, mithin alles, was zur Wirklichkeit gelangt. Denn alle Geſetze der Natur ſind auf gleiche Weiſe, in einer nothwendigen Ordnung derſelben, oder in dem ewigen Zuſammenhange der Dinge gegründet.

Unter denjenigen, welche vor Herrn Wieland dieſen letzten Weg eingeſchlagen, verdient Spinoza hauptſächlich genannt zu werden, weil kein anderer dieſen Lehrbegriff ſo klar, ſo bündig, ſo ohne alle Verkleiſterung und in einem ſo feſten Zuſammenhange vorgetragen hat. Nach ihm, wie nach Herrn Wieland, muß unter dem Rechte der Natur nichts anders verſtanden werden *), als die Geſetze ſelber der Natur, als der nothwendige Zuſammenhang aller Dinge, als die Macht des Ganzen; weßwegen denn ſowohl bei der ganzen Natur, als bei jedem einzelnen Theile derſelben, Recht und Macht gleiche Ausdehnung haben; folglich ein jeder Menſch

*) B. de S. Opera posth. pag. 271.

Digitized by Google

alles das mit höchſtem Rechte thut, was er nach den Geſetzen ſeiner Natur verrichtet, und ſein Recht in der Natur eben ſo weit geht als ſeine Macht.

Da nun die Menſchen mehr durch blinde Triebe, als durch Vernunft geleitet werden *), ſo iſt die natürliche Macht derſelben, oder ihr Recht, nicht aus der Vernunft insbeſondere herzuleiten, ſondern aus jedwedem Triebe, wodurch ſie zu handeln beſtimmt, und ſich zu erhalten genöthiget werden. Alle ſind auf gleiche Weiſe Wirkungen der Natur, und erklären die natürliche Macht, durch welche der Menſch in ſeinem Weſen zu beharren ſtrebt. Weiſe oder thöricht, der Menſch iſt ein Theil der Natur, und er mag nun ſeiner Vernunft, oder allein ſeinen Begierden folgen, ſo kann er nicht anders, als nach den Geſetzen und Vorſchriften der Natur handeln, oder, welches einerlei iſt, nach dem natürlichen Recht.

Alſo **), da das Recht eines jedweden ſich eben ſo weit erſtreckt als ſeine Macht, und ein jedweder daher, er ſey thöricht oder weiſe, alles, was er betreibt und thut, mit dem höchſten Rechte betreibt und thut: ſo folgt daraus, daß das Recht und die Geſetze der Natur, worunter alle Menſchen geboren werden, und am allermeiſten leben, nichts unterſage, als was niemand begehrt und niemand kann; daß es weder dem Streit, noch dem Zorn, noch dem Betrug, noch durchaus irgend

*) B. de S. Opera posth. pag. 271.

**) Ibidem pag. 273.

einem Dinge, welches die Begierde anräth, entgegen ſey.

Ferner folgt daraus *), daß ich auf jedweden ein Recht erhalte, den ich in meine Gewalt zu bringen weiß, wo es denn gleichgültig iſt, ob ich ihn am Leibe oder an der Seele feßle.

Ich kann ſogar **) ein Recht über die Beurtheilungskraft eines andern beſitzen, in ſo ferne nämlich ich ihn zu betrügen im Stande, und im Irrthum zu erhalten fähig bin.

Auch treulos kann ich mit Recht handeln ***), ſo bald ich nämlich meinen Vortheil dabei finde, und keine Gewalt mich feſt hält. Ich habe alsdann mein Recht nicht abgetreten, ſondern nur mein Wort von mir gegeben.

Zwei †), die ſich mit einander verſtehn, und ihre Kräfte zuſammenthun, können mehr, als ein jeder von ihnen insbeſondere, und beſitzen daher in der Natur auch ein größeres Recht; und je mehrere in dergleichen Verbindungen ſich zuſammengethan haben, deſto mehr Recht haben dieſelben mit einander.

In ſo fern ††) die Menſchen von Zorn, von Neid, oder irgend einem Affect des Haſſes ergriffen werden, ſo fern werden ſie nach verſchiedenen Seiten gezogen, und ſind ſich einander entgegen. Da ſie nun mehr ver-

*) B. de S. Opera posth. pag. 274.

) Ibid. *) Ibid.

†) Ibid. pag. 275. ††) Ibid.

Digitized by Google

mögen, liſtiger und verſchlagener ſind, als alle übrige Thiere, ſo ſind ſie auch mehr zu fürchten. Von Natur aber ſind die Menſchen jenen widerwärtigen Leidenſchaften am mehrſten unterworfen *): von Natur alſo

*) Es iſt gewiß (ſagt Spinoza im 5ten §. des erſten Kapitels ſeines Tractat. Polit.) und wir haben die Wahrheit davon in unſerer Sittenlehre dargethan, daß die Menſchen nothwendig den Affecten unterworfen und ſo beſchaffen ſind, daß ſie diejenigen, denen es übel geht, bedauren, und diejenigen, denen es wohl geht, beneiden; daß ſie mehr zur Rache, als zum Erbarmen geneigt ſind; und daß ein jeder begehrt, alle andre ſollen nach ſeinem Sinne leben; billigen, was er billiget; verwerfen, was er verwirft: weßwegen denn dieſelben, da ſie alle gleichermaßen die erſten zu ſeyn wünſchen, in Streitigkeiten gerathen, ſich einander nach Vermögen unterdrücken, und der Sieger ſeinen Ruhm mehr in den Schaden ſetzt, den er den andern zugefügt, als in den Vortheil, den er für ſich ſelbſt erworben hat. . . . Ferner haben wir gezeigt, daß zur Bändigung und Mäßigung der Affecten die Vernunft zwar viel vermöge; zugleich aber auch geſehen, daß der Weg, den ſie ſelber dazu anweiſt, äußerſt beſchwerlich ſey: ſo daß, wer ſich einbildet, der große Haufen, oder diejenigen, welche durch öffentliche Geſchäfte zerſtreut werden, wären dahin zu bringen, daß ſie nach den einzigen Vorſchriften der Vernunft handelten, das goldene Jahrhundert der Dichter oder eine Fabel träumt.

Daher (fährt Spinoza im folgenden §. fort — ein von dem des Herrn Wieland himmelweit unterſchiedenes *igitur!*) daher kann kein Reich beſtehen, deſſen Wohlfahrt von jemandes Rechtſchaffenheit abhängt, und deſſen Sache nicht wohl beſorgt werden kann, wenn nicht diejenigen, die ſie auf ſich haben, nach ihrem Gewiſſen handeln wollen, ſondern um zu dauern, muß das gemeine Weſen eine ſolche Einrichtung haben, daß die Vorſteher deſſelben,

Digitized by Google

Feinde. Denn derjenige iſt mein größter Feind, den ich am mehrſten zu fürchten, und vor dem ich mich am mehrſten zu hüten habe.

Da alſo *) keiner vor dem andern ſicher iſt, ſondern ein jeder von allen übrigen das Aergſte zu befürchten hat, ſo treten Angſt und Noth auf die Seite der Vernunft, um die Menſchen zu nöthigen, gemeinſchaftliche Sache zu machen, und alle einen Willen anzunehmen.

Die Abſicht ihrer Vereinigung iſt Friede und Sicherheit.

Wäre die menſchliche Natur **) ſo beſchaffen, daß die Menſchen, was ihnen am mehrſten nützt, auch am mehrſten begehrten, ſo bedürfte es keiner künſtlichen Anſtalt, um Eintracht und Rechtſchaffenheit zu erhalten. Da es aber mit unſerer Natur offenbar ganz anders beſchaffen iſt, ſo muß das Regiment nothwendig ſo eingerichtet werden, daß alle, ſowohl die regieren, als die regiert werden, ſie mögen wollen oder nicht, ſo

---

ſie mögen der Vernunft oder dem Affect unterworfen ſeyn, nicht verleitet werden können, treulos zu handeln, oder ihre Pflicht zu verletzen.

Der Sicherheit des Staats liegt wenig daran, wodurch die Menſchen angetrieben werden, genau ihre Pflichten zu erfüllen, wenn ſie nur genau erfüllt werden; denn die Freiheit, oder der Adel der Seele iſt eine Tugend des einzelnen Menſchen; die Tugend eines Staats aber iſt die Sicherheit.

*) B. de S. Opera posth. pag. 291.

**) Ibid.

Digitized by Google

handeln, wie es das gemeine Beſte verlangt, welches eben ſo viel geſagt iſt, als daß alle, gern oder ungern, freiwillig oder gezwungen, nach den Vorſchriften der Vernunft durchaus handeln müſſen; welches geſchieht, wenn die Regierung ſo eingerichtet wird, daß nichts, was das gemeine Beſte angeht, dem Gewiſſen eines Einzigen allein anvertrauet werde. Denn niemand iſt ſo wachſam, daß er nicht zuweilen ſchlafen ſollte; und eine ſolche Herrſchaft des Gemüths, einen ſo unanfechtbaren Sinn, hat noch keiner beſeſſen, daß er nicht zuweilen, und vorzüglich alsdann, wenn es am meiſten auf Seelenſtärke ankömmt, ſich bemeiſtern und unterkriegen laſſen ſollte. Und es iſt offenbare Narrheit, von einem andern zu erwarten, was keiner von ſich ſelbſt erhalten kann, nämlich, daß er mehr für einen andern, als für ſich ſelbſt ſorge; daß er weder geizig ſey, noch neidiſch, noch ehrgeizig u. ſ. w. vornämlich derjenige, welcher allen Begierden nachzuhängen die mehrſten und größten Verſuchungen leidet.

Aus den nämlichen Vorderſätzen, welch ein ganz entgegengeſetzter Schluß? Aber kein Wunder! Herr Wieland weiß von keinem andern Regiment, als welches durch Uſurpation entſtanden iſt, und hält eine Staatsverfaſſung, die von einem Haufen Menſchen freiwillig, das iſt, vernünftiger Weiſe angenommen werden könnte, für eine völlige Ungereimtheit, weßwegen er denn auch alles, was nur einigermaßen hiernach auszuſehen ſcheint, als z. B. die Republiken der Alten und die Verfaſſung

von England, mit ſehr ausdrucksvollen Geberden der Angſt und der Verachtung von ſich abweiſet. — Spinoza im Gegentheil hielt eine ſolche Staatsverfaſſung nicht allein für möglich, ſondern er ſah ſie als die einzige wahre und beſte an. Man leſe hierüber in ſeinen nachgelaſſenen Werken die ganze 290ſte Seite nach, wo er den weſentlichen Unterſchied zwiſchen einer Regierung, die durch die Anordnung eines freien Haufens entſtanden, und einer ſolchen, welche einem Haufen Unterjochter durch den Sieger aufgebürdet worden, mit aller Bündigkeit erörtert. Auf der 292ſten Seite drückt er ſich hierüber noch derber und entſcheidender aus; nach den Worten, welche wir bereits oben angeführt haben: „Es iſt eine offenbare Narrheit, von einem andern zu erwarten, was keiner von ſich ſelbſt erhalten kann, nämlich, daß er mehr für einen andern, als für ſich ſelbſt ſorge; daß er weder geizig ſey, noch neidiſch, noch ehrgeizig u. ſ. w. vornämlich derjenige, welcher allen Begierden nachzuhängen die mehrſten und größten Verſuchungen leidet;" ſetzt er in dem folgenden Paragraphen hinzu: „Zwar ſcheint uns die Erfahrung im Gegentheil zu lehren, daß es für Eintracht und Friede erſprießlicher ſey, alle Gewalt in die Hände eines einzigen zu überliefern. Denn kein Reich hat ſo lange ohne merkliche innere Veränderungen, als das türkiſche, beſtanden; dahingegen keine Regierungsformen von kürzerer Dauer, und keine mehr innerlichen Unruhen ausgeſetzt geweſen ſind, als die demokratiſchen. Wenn aber Knechtſchaft, Barbarei und Vereinödung unter dem

Namen des Friedens zu verſtehen ſind, ſo iſt der Friede das traurigſte Loos der Menſchheit. Wahrlich! zwiſchen Eltern und Kindern pflegen häufigere und bitterere Zwiſtigkeiten, als zwiſchen Herrn und Knecht zu entſtehen; aber darum iſt es der häuslichen Verfaſſung noch nicht erſprießlicher, die väterliche Gewalt in herriſche zu verwandeln, und mit ſeinen Kindern wie mit ſeinen Knechten umzugehen. Nicht alſo den Frieden, ſondern die Knechtſchaft befördert es, alle Gewalt an einen einzigen zu übertragen; denn der Friede beſteht nicht in der Befreiung vom Krieg, ſondern in der Uebereinſtimmung und Eintracht der Gemüther.

Durch den ganzen Spinoza herrſcht der Grundſatz, daß die Vernunft das höchſte Gut des Menſchen ſey, folglich, daß ſeine Glückſeligkeit nur in dem Maße zunehmen könne, wie die Vollſtändigkeit ſeiner Begriffe. Ein Grundſatz, der nicht wenigen äußerſt parador vorkommen muß.

Herr Wieland hat ſein Lehrgebäude vornämlich als ein Faktum der Natur vorzuſtellen geſucht, und zu dieſem Ende vier Fragen aufgeworfen *), die wir jetzo eine nach der andern in Betrachtung ziehen wollen.

Erſte Frage: **) Was würde ohne Regierung und bürgerliche Verfaſſung aus dem

---

*) D. Merk. 1777. Nov. S. 124. 125. und 126.

**) Ebendaſ. S. 124 und 125.

Menſchengeſchlechte werden, oder vielmehr längſt geworden ſeyn?

Barbaren? — Nein; denn alle Völker, die man ſo zu nennen pflegt, leben unter einer Art von Regierung."

„Wilde? — Auch dieſe haben ihre Oberhäupter. Wir wollen alſo nicht weiter fragen. Das einzige Volk, das, ſo viel man weiß, in völliger Freiheit lebt, ſind die liebenswürdigen, gefühlvollen, geiſtreichen, glücklichen Einwohner von Terra del Fuego; im Ernſte, eine Art von Menſchen ähnlichen Weſen, die ſo elend iſt, daß ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach in weniger als funfzig Jahren, zur Ehre der Natur, völlig erloſchen ſeyn wird."

Wenn die Worte Regierung und bürgerliche Verfaſſung hier bedeuten ſollen, was ſie gewöhnlich bedeuten, und noch mehr, was Herr Wieland ſelbſt ſie in ſeinem Aufſatze überall bedeuten läßt, ſo iſt es nicht wahr, daß die einzigen Menſchen, welche ohne Regierung und bürgerliche Verfaſſung leben, die Einwohner von Terra del Fuego ſind, denen Herr Wieland, lächerlicher Weiſe, um nur die Begriffe zu verwirren, eine völlige Freiheit beimißt *). Ohne Regierung und

---

*) L'impulsion du seul appétit est esclavage, et l'obéissance à la loi qu'on s'est prescrite, est liberté. I. I. Rousseau. Und lange vor ihm, alle geſunde Vernunft.

bürgerliche Verfaſſung leben alle diejenigen, die wir Wilde nennen, und Herr Wieland ſoll nur eine einzige Reiſebeſchreibung oder Nachricht vorweiſen, woraus das Gegentheil erhellt. Alle bezeugen einhellig, daß die einzelnen Glieder dieſer rohen Völkerſchaften, in einer vollkommenen Unabhängigkeit von einander leben, daß ſie von dem Verhältniß zwiſchen Obrigkeit und Unterthanen nicht den entfernteſten Begriff haben; daß ſie von keinem Zwangsgeſetze, von keinem Gehorſam, von keinem Unterſchied der Stände etwas wiſſen *). Und hierum kann es Herrn Wieland doch allein zu thun ſeyn. Folgender Satz ſoll nämlich herauskommen: Wo nicht einer befiehlt, und die übrigen

*) Man ſchlage nur Robertſons Geſchichte von Amerika nach, die in jedermanns Händen iſt; insbeſondre im I. Th. S. 387. bis 396. der deutſchen Ueberſetzung. „Man bemerkt nichts unter ihnen," heißt es S. 393. „was einer ordentlichen Regierungsform ähnlich wäre. Die Wörter Obrigkeit und Unterthan ſind nicht gebräuchlich. Jedermann ſcheint ſeine natürliche Unabhängigkeit faſt nach ihrem ganzen Umfange zu genießen. Wird irgend ein gemeinnütziger Entwurf vorgeſchlagen, ſo ſteht allen und jeden Mitgliedern der Geſellſchaft die Wahl frei, ob ſie denſelben wollen ausführen helfen oder nicht. Keine Verordnung legt ihnen irgend einen Dienſt als eine Pflicht auf, und keine Strafgeſetze zwingen ſie zur Erfüllung derſelben. Alle ihre Entſchließungen ſind freiwillig, und fließen aus dem Antriebe ihres eigenen Herzens." — Alle Geſchichten der Menſchheit, wo ſie von rohen Völkerſchaften reden, und alle Reiſebeſchreibungen von Amerika, ohne Ausnahme, ſagen eben daſſelbe.

Digitized by Google

gehorchen müſſen, da ſind die Menſchen wie das Vieh.

Was ich von den Wilden behaupte, gilt mit ſehr geringem Unterſchiede auch von jenen weniger rohen Nationen, die mit allen Arten des Eigenthums ſchon bekannt ſind. In pace nullus communis est magistratus, ſagt Cäſar von den Deutſchen *). Daſſelbige kann beinah von allen nordiſchen, und noch von vielen andern Völkern geſagt werden. Bodin nennt auch die Juden, und führt zum Beweis das 16. und 21. Cap. des Buchs der Richter an **). Auch ſogar im Kriege durften bei unſern Vorfahren die Heerführer, ja ſelbſt die Könige, keine obrigkeitliche Gewalt ausüben. „Der Hausvater, ſagt Möſer, der auf ſeinem Hofe als König herrſchte, hatte ſeinen Nachbaren nichts zu befehlen. Sie mußten alſo noch einen beſondern Frieden (außer dem Markfrieden, oder denjenigen Verbindungen, wonach kein Genoſſe ſich ſeines Antheils an einer gemeinen Sache nach Willkühr bedienen durfte, ohne erwarten zu müſſen, daß man — nicht jure imperii, ſondern jure belli gegen ihn verfahren werde) errichten, wodurch ſie ſich einander Leib und Eigenthum gewährten. Aller Wahrſcheinlichkeit nach haben ſie ſolchen nach dem Markfrieden gebildet; und ſchwerlich können Menſchen einen edlern Plan ihrer Vereinigung erwählen, als ſich alle nordiſche einzelne Wohner im

*) de bello Gallico, lib. VI.

**) de la republique, Liv. III. ch. 7.

Anfange erwählet haben. Es mußte ihnen nothwendig ſeltſam vorkommen, daß ein Nachbar den andern zum Tode oder zu einer Leibesſtrafe verdammen ſollte. Ein ſchlimmeres Loos hatte keiner von ſeinem Feinde im Unfrieden zu beſorgen, und es verlohnte ſich nicht der Mühe, einen gemeinen Frieden zu errichten, um Leib, Ehre und Gut durch Urtheil zu verlieren *). Ihre

*) Aufmerkſamen Leſern der Geſchichte, ſagt Herr Möſer in der zu obiger Stelle gehörigen Note, wird dieſes nicht entgehen. Alle Leib = und Lebensſtrafen ſind zuerſt in curia *Domini* zu Rechte gewieſen. Den Deutſchen kam dieſes ſeltſam vor. Ut primum togas et *severiora armis iura* viderunt, arma duce Arminio corripiunt. Flor. IV. 12. Bei ihnen hieß es: Caeterum neque animadvertere, neque vincire, neque verberare quidem *nisi sacerdotibus* permissum; *non quasi in poenam, nec ducis iussu*, sed velut Deo imperante, quem adesse bellantibus credunt. Tac. G. 7. Und dieſes gilt bloß, wie man ſieht, im Heere, wo eine ſtrengere Kriegeszucht nothwendig war. Silentium per Sacerdotes, quibus *tum* et coërcendi ius est, imperatur, ib. c. II. Außer dem Heere hatte alſo der Prieſter keinen göttlichen Beruf zum Schlagen. Eben ſo übergiebt das Parlament in England, cui *tum* (und nicht anders) coërcendi ius est, die Gewalt über Leben und Tod dem Feldherrn zur Kriegeszeit. Die römiſchen Bürger hatten gleiche Rechte. Das ganze Volk konnte keinem Bürger ein Haar kränken. Aqua et ignis war alles, was es ihm nehmen konnte; und dies iſt die Ausſchließung eines Mitgliedes aus der Geſellſchaft, welche jeder Bund von Rechtswegen hat. Denn aqua et ignis iſt von gemeinem Waſſer und Brandholze zu nehmen. — Die Iſraeliten, welche Moſes aus Aegypten führte, und die, weil ſie lange zu Haufen und zum Heere verſammelt blieben, eine ſtrenge Kriegeszucht nöthig hat-

Vereinigung ging alſo lediglich auf Rettung und Erhaltung. Auf dieſen großen und vielleicht noch überdem geheiligten Grundſatz baueten ſie ihre Verfaſſung, und man wird faſt im ganzen Norden kein Volk finden, welches ihn nicht zum Eckſtein genommen habe. Wo ein Geſetzgeber davon abgegangen iſt, hat er ſeine Vollmacht dazu von einer Gottheit entlehnt. Jeder Verbrecher und ſelbſt der Mörder konnte daher ſein Blut und ſeinen Leib löſen, oder, wenn er es verlieren ſollte, mußte ſein Urtheil von der Nationalverſammlung ausgeſprochen werden. Dieſe allein konnte gewiſſen Verbrechern den Frieden aufkündigen, und ſie hernach als Feinde verfolgen." *)

„Ueber alle Gegenſtände und in allen Fällen wurde das Recht, welches ſie ſich ſelbſt geſetzt, gemeinſchaftlich geſucht, erkennt und gewieſen; und das Urtheil mit gemeiner Hülfe vollſtreckt. Der Richter war nur Vorſteher, höchſtens Schiedsmann. Von der linken Zehe auf die rechte zu ſchließen, war er nicht befugt. Sein Amt war, die Gemeine zu fragen; und dieſer ihre Pflicht, Recht nach der Abrede zu weiſen. Aus einem hartnäckigen Triebe zur Freiheit verbannten ſie alle moraliſche Bewegungsgründe, weil Einbildung und

---

ten, ſcheinen ſich um deßwillen bei den übrigen Völkern eine ſo allgemeine Verachtung zugezogen zu haben, weil ſie auf Befehl Gottes viele Leib- und Lebensſtrafen, anbei lauter Geſetze, und wenige Willkühren, Sprachen, Abſchiede oder populiscita und plebiscita hatten.

*) S. Möſers Oſnab. Geſch. 1. Abſchn. §. 13 und 14.

Laune zu viel dabei wirken. Sie duldeten keine geſchriebenen Geſetze, und überall, wo dergleichen eingeführt wurden, geſchahe es von Obrigkeiten, welche die geſetzgebende Macht des Volkes untergraben wollten. Denn ſo bald ein Richter die Geſetze und nachwärts die Rechtweiſungen und Auslegungen in einem Buche hatte, ſo fragte er nicht das Volk, ſondern ſein Buch und zuletzt fremde Ausleger und Rechte. Das Archiv der Geſetze war in dem Gedächtniß aller Männer. Die Markgenoſſen haben ſich allein bei dieſem Rechte erhalten; weil das Märkerrecht nie beſchrieben, und durch das römiſche nicht iſt erſetzt worden. Man lacht jetzt über dergleichen alte Geſetze, fügt Herr Möſer hinzu, und läßt ſich dafür von jeder Obrigkeit, als ein Knecht, nach Willkühr ſtrafen." *)

Die Beantwortung der folgenden Fragen wird noch mehreres auch hierhin gehöriges aufklären. Unterdeſſen glaube ich genug bewieſen zu haben, daß das natürliche Zwangsrecht des Herrn Wieland, welches nothwendig überall Statt finden ſoll, wo die Menſchen nicht Vieh oder Feuerländer ſind, weder bei den Wilden, noch bei den Barbaren ſo nothwendig ſcheine, und daß alſo die Menſchen wohl nicht überall eben ſo unumgänglich eines Herrn und Gebieters, als die hülfloſe unvernünftige Kindheit eines Vaters bedürfen möchte.

Zweite Frage: **) Wie lange gab es (al-

---

*) Möſers Oſnab. Geſch. §. 19.

**) D. Merk. 1777. Nov. S. 125.

Digitized by Google

len Urkunden aus den ältern Zeiten unſers Planeten, ſeit ſeiner letzten Umſchaffung, zufolge) Völkerſchaften und große und kleine Staaten, die von Königen und einzelnen Oberhäuptern regiert wurden; bis ſich endlich das Volk in etlichen kleinen griechiſchen Städten einfallen ließ, anſtatt eines einzelnen Regulus ſich von ihrer vielen unter einem andern Namen, und zuletzt (ſo kurze Zeit es auch dauren konnte) ſich gar nicht mehr regieren zu laſſen?

Herr Wieland, der ſich die Entſtehung der geſellſchaftlichen Ordnung, aus jenem wilden ordnungsloſen Zuſtande *), den man vulgo den Stand der Natur nennt, wie einen Aufruhr vorſtellt, worin der Stärkſte aus dem Haufen, ein Maſanielo (armer guter Anielo!), das Thier bei der Mähne faßt, ihm ein Gebiß in den Rachen zwingt, über ſeinem Rücken ſchwebt, und den Sporn in die Seite, es nöthigt, blindlings zu rennen, wohin er Luſt hat — ſcheint gleich vielen andern Stiftern der menſchlichen Geſellſchaft, vergeſſen zu haben, daß vermuthlich doch alle dieſe Leute — Vater und Mutter hatten, und keine Schwämme waren; daß ſie ihre gegenwärtige Leibeslänge und Stärke, ihre erworbenen Fertigkeiten des Körpers und der Seele, nicht mit ſich auf die Welt gebracht; daß in ihnen folglich nicht ſo ſehr die Stifter einer neuen geſellſchaftli-

*) D. Merk. 1777. Nov. S. 123.

chen Einrichtung, als die Wirkungen einer ſchon vorhandenen zu betrachten ſind. In dieſer gab eine erſte Liebe ihnen das Daſeyn; in dieſer verſorgte eine zweite Liebe ihre lange Kindheit. Vater, Mutter, Brüder und Schweſtern bildeten hier die erſte natürliche Geſellſchaft*).

Nun iſt freilich eine häusliche Geſellſchaft noch keine bürgerliche, eine Familie noch kein Staatskörper, noch kein gemeines Weſen; ſondern um dieſes zu bilden, wird die Vereinigung mehrerer Familien zu einer gemeinſchaftlichen Abſicht durch ein gemeinſchaftliches Mittel erfordert.

Dieſe Abſicht, dieſe Vereinigung und dieſes Mittel haben verſchieden ſeyn müſſen, nachdem die Himmelsſtriche und die Lagen der Erde verſchieden waren, indem nach Maßgabe derſelben nicht allein die Mittel der Erhaltung, folglich die Lebensarten, ſondern die menſchlichen Charaktere ſelbſt, auch unmittelbar verändert werden.

Dinge, welche nur gemeinſchaftlich genoſſen, Vortheile, welche nur gemeinſchaftlich errungen, Gefahren, welchen nur gemeinſchaftlich begegnet werden konnte, haben die erſten Verabredungen unter benachbarten Familien nothwendig gemacht. Sie errichteten freiwillige Bündniſſe aller Gewalt entgegen, durch welche jene Bündniſſe zwar zum Theil veranlaßt, aber mit welcher

---

*) Eclaircissemens demandés à Mr. N. par l'Abbé Beaudeau, pag. 8.

keine derſelben geſtiftet wurden *). Kriege konnten nicht vermieden werden; und aus Kriegern wurden Räuber.

---

*) Tout ainsi que le fondement peut estre sans forme de maison: aussi la famille peut estre sans cité ny republique ... mais la republique ne peut estre sans famille, non plus que la ville sans maison, ou la maison sans fondement. ... De la famille sont venus les corps et colléges, et de ceuxcy la republique. .. L'origine des corps et colléges est venue de la famille, comme du tige principal, duquel estant sorti plusieurs branches, il fust nécessaire de bastir maisons, puis hameaux et villages, et voisiner en sorte, qui'l semblast que ce ne fust qu'une famille: jusques à ce que la multitude ne se pouvant plus loger, ny vivre en même lieu, fust contrainte de s'escarter plus loin: et peu à peu les villages estant faits bourgs, et séparez des biens et de voisinage, sans loix, sans magistrats, sans principauté souveraine, entroyent aisément en querelles et débats, qui pour une fontaine, qui pour un puys, comme nous lisons mesmes es saintes éscritures, ou les plus forts l'emportoyent et chassoyent les plus foibles de leurs maisons et villages: qui fust cause d'environner les bourgs de fossés, et puis de murailles telles qu'on pouvoit: et s'allier ensemble par societez, les uns pour défendre leurs maisons, biens et familles, de l'invasion des plus forts: les autres pour assaillir et chasser ceux qui s'estoyent accommodez, piller, voler et brigander. ... Ceste licence et impunité de voler, contraignit les hommes qui n'avoyent encore princes ny magistrats, de se joindre par amitiez, pour la défense les uns des autres, et faire communautez et confrairies que les Grecs appellent φρατρίας et φρατορες, ceux qui puysoyent en mesme puys, qu'ils appelloyent *Frear*: comme *paganos*, qui sont villageois usans de mesme fontaine, que les Doriens apellent *Paga:*

Dieſe wollten bald auch der Mühe und der Gefahr zu rauben lieber überhoben ſeyn, und machten ſich den Bauer dienſtbar; ſo daß nichts thun nunmehr das Antheil des Stärkern, alles zu thun hingegen das Antheil des Schwächern wurde: eine nach den gemeinen Begriffen, ganz verkehrte Ordnung, aber nach Herrn Wieland, die wahre, die göttliche.

Die erſte politiſche Verfaſſung alſo war, wie wir aus tauſend hinterlaſſenen Spuren, aus allen Urkunden, und aus den bündigſten Schlüſſen der Vernunft erkennen, eine Art von Ariſtokratie; und es iſt in alle Wege unmöglich, daß irgend ein gemeines Weſen mit dem Deſpotismus angefangen habe *).

---

et *comessatio* s'appelloit de *κωμα*, parcequ'ils mangeoyent ordinairement ensemble, comme dit *Feste Pompée.* Ainsi la société et communauté entretenoit l'amitié, comme la flamme sacrée, qui montra sa première ordeur entre le mary et la femme: puis des pères et mères aux enfans, et des frères entr'eux, et de ceux-cy aux proches parens, et des parens aux alliez, et peu à peu se fust refroidie, et du tout esteinte, si elle n'eust esté r'allumée, nourrie et entretenue par alliances, communautez, corps et colléges: l'union desquels a maintenu plusieurs peuples sans forme de republique, ny puissance souveraine. *Bodin.* de la Rep. Liv. I. Chap. VI. et Liv. III. Chap. VII. S. noch zwei hiehin gehörige merkwürdige Stellen in den Recherches sur les Egypt. et Chin. T. II. pag. 291. et seq. und in den Recherches sur les Américains, dern. Edit. orig. Tom. II. pag. 191 — 193.

*) Alle geſellſchaftliche Vereinigung iſt, nach Herrn Wieland, eine bloße Coagulation. Man ſtelle ſich einen Napf voll Milch

Digitized by Google

Dritte Frage: *) „Wo iſt der Beweis, daß die erſten Könige und Obrigkeiten unter den Menſchen erwählt worden?"

Eben ſo wie Herr Wieland Geſetze und Rechte der Natur, phyſiſche und moraliſche Nothwendigkeit mit einander vermiſcht; eben ſo vermiſcht er auch überall das Heerführeramt mit dem obrigkeitlichen; Eine Gattung der Gewalt, mit jeder andern. Richter, Räuber, König und Rebell, alles iſt ihm eben lieb, wenn es nur den Meiſter zu ſpielen weiß.

Die Könige beſonders genommen, ſo hatte gewiß dasjenige Volk, welches zuerſt einen König erhielt, indem es unterdrückt wurde, ſich dieſen König nicht erwählt; aber diejenigen, an deren Spitze die Unterdrückung vor ſich ging, waren unſtreitig, wenigſtens dem Urſprunge nach, freie Begleiter ihres Oberhaupts; ſie hatten es erwählt. Das unglückſelige Bild von dem Volke, als einem Thiere, und von der Obrigkeit, als dem natürlichen Herrn dieſes Thiers, ſcheint die Imagination unſers Verfaſſers ſo ſehr eingenommen zu ha-

---

vor, der über einem Feuer ins Kochen geräth. Nun wirft einer einen Löffel voll Weinſtein, Zitronenſaft, oder ein wenig Kälbermagen hinein, und ſogleich ſteht die Milch, und wird zu Käſe. Die hinzugekommene Säure, oder derjenige, welcher ſie beſaß, war der Stärkere, folglich die Urſache des Käſes, welcher mit dem Sero den Unterſchied der Stände abbildete u. ſ. w.

*) D. Merk. Nov. 1777. S. 125.

Digitized by Google

ben, daß er die Sache ſelbſt davor nicht mehr zu ſehen im Stande iſt.

Wie ſollten die Pferde Eins aus ihrer Mitte je zu ihrem Reiter machen können, der ihnen Zaum und Gebiß anlegte, und ſie lehrte, den Sporn zu ertragen?

Aber wir ſind nicht wie Thier und Menſch, nicht wie das unvernünftige Kind und der verſtändige Mann, durch Eigenſchaften, die der Eine beſitzt, und welche der andere niemals haben kann — ſondern, nur nach Graden von einander unterſchieden. Auf dieſe Gleichheit, und auf das allgemeine Gefühl derſelben iſt die menſchliche Geſellſchaft erbaut. Kein Menſch hat je für ſich allein andere Menſchen unterjochen und zu ihrem Oberhaupt ſich aufwerfen können; ihre erſte Zuſammenkunft iſt nicht wie die Zuſammenkunft des Robinſon Cruſoe mit dem armen Freitag auf einer wüſten Inſel geweſen, ſondern ſie haben ſich mit gleicher Freiheit, um eines gemeinſchaftlichen Vortheils willen, mit einander verbündet. Der Fähigſte — nicht, ſeine beſondern Abſichten mit Hülfe der Gemeine, ſondern die Abſichten der Gemeine mit der ſeinigen zu erfüllen; der ſtärkſte Theil des Ganzen, welcher allen, (ſich ſelbſt mit eingeſchloſſen) die beſten Dienſte leiſten konnte; der war der beſte Mann, ihm wurde mit Bewunderung, aber nicht mit Gehorſam gelohnt*). Von den Wilden iſt es be-

*) . . . . Danda igitur merces aliqua est: quae cum sit honor et gloria, quibus haec non sunt satis magna praemia, ii efficiuntur tyranni. Arist. Ethic. Lib. V. cap. VI.

Digitized by Google

kannt, daß, wer an einer kriegeriſchen Unternehmung freiwillig Antheil genommen hat, nicht einmal was dieſe Unternehmung angeht, von dem Führer Befehle annimmt, ſondern ihn nur begleitet, und den Erfolg der Sache nach eigenem Gutdünken betreibt. Während dem Zuge iſt der Anführer genöthigt, ſeinen Gefährten mit der größten Achtung und Ehrerbietung zu begegnen, und nach ſeiner Zurückkunft hat er vor ihnen nicht das mindeſte voraus. Alle Urkunden der Menſchheit bezeugen, wie viel Zeit und welch ein Zuſammenfluß von Umſtänden dazu gehört, um dieſes Gefühl der Gleichheit und Unabhängigkeit nur einigermaßen zu ſchwächen. Noch zu Platos Zeiten war ein Begriff der Schande damit verknüpft, das für Recht gelten zu laſſen, was ein dritter, und nicht, was man ſelbſt dafür erkannte *). Was hat es nicht gekoſtet, und wie viel Jahrhunderte ſind darüber verſtrichen, bis in unſern nordiſchen Reichen Gerichtshöfe eingeführt und zu einigem Anſehen gebracht werden konnten? Indeſſen fehlt es nicht, der Räuber, der Eroberungsgenoſſe muß allmählig ſelbſt, in höherem oder niederem Grade, Sklave werden. Die Art und Weiſe dieſer Veränderungen findet ſich in mehr als einer Geſchichte auf das deutlichſte entwickelt.

Daß aber die erſten Vorſteher der Geſellſchaft ſich nicht dazu aufgeworfen haben, ſondern dazu ange-

*) S. das III. Buch der Republik.

ſetzt, das iſt, erwählt worden ſind, und daß keinem Oberhaupte irgendwo die höchſte Gewalt ohne alle Bedingung anvertrauet worden, dieſes kann nicht nur aus den bewährteſten Urkunden der Menſchheit nachgewieſen werden, ſondern es finden ſich auch davon in jeder ſpäteren Verfaſſung die deutlichſten Spuren. In dem Vaterlande des Deſpotismus durfte ein unumſchränkter Herr der Perſer und Meder doch eine förmlich von ihm gemachte Verordnung nicht widerrufen, noch demjenigen die Strafe ſchenken, der dawider verbrochen hatte *). Es iſt auch der ungereimteſte Gedanke, den man haben kann, und eine Sache, welche die offenbarſte Nullität involvirt, daß ſich ein Menſch einem andern unterwerfen ſollte, bloß um demſelben zu gehorchen.

Vierte Frage: Wie ſollt' es wohl ein Volk anfangen, um ſich ſelbſt zu regieren? Und wenn es von Natur und Nothwendigkeits wegen unvermögend iſt, ſich ſelbſt zu regieren; wie kann man ſagen: es habe ein natürliches Recht, zu etwas, wozu es von

*) Prophet Daniel im VI. Kapitel, V. 8. 12. 14. 15. u. 16. Ich verdanke dieſe Citation dem Spinoza, in deſſen nachgelaſſenen Werken ſie ſich auf der 301. Seite mit folgenden Worten findet: Persae Reges suos inter Deos colere solebant, et tamen ipsi Reges potestatem non habebant iura semel instituta revocandi, ut ex Dan. Cap. 5. patet; *et nullibi, quod sciam, Monarcha absolute eligitur, nullis expressis conditionibus.*

Digitized by Google

Natur unvermögend iſt? Und wenn es alſo kein ſolches Recht hat, wie kann es ein Recht, das es nicht hat, einem andern übertragen?

Als ich mich entſchloß, die Wielandiſche Hypotheſe öffentlich zu unterſuchen, habe ich mich am mehrſten vor der Erörterung dieſer vierten Frage geſcheut, indem ich Herrn Wieland nicht gerne etwas ſagen möchte, das einer Grobheit ähnlich ſähe, und es doch unmöglich iſt, von einer elenden Sophiſterei anders, als von einer elenden Sophiſterei zu reden, und den Verdruß und Ekel, welchen man beim Auseinanderlegen derſelben empfinden muß, gar nicht ſehen zu laſſen.

Was ſollen die Worte: Sich ſelbſt regieren, heißen? Unmöglich kann damit jede Verfaſſung gemeint ſeyn, welche nur keine uneingeſchränkte Monarchie iſt; unmöglich irgend eine, die je wirklich geweſen: aus dem eben vorhergegangenen, und aus allem folgenden iſt das ſonnenklar. Der Sinn der Frage kann alſo kein andrer ſeyn, als dieſer:

Wie ſollten es die Menſchen wohl anfangen, um gar keiner Regierung zu bedürfen? oder, wie ſollten ſie es anfangen, um aus eigenem Antriebe, gemeinſchaftlich, zu den beſten Zwekken die beſten Mittel unabläſſig zu erwählen, da ihnen dieſes, aus eigenem Antriebe gemeinſchaftlich zu thun, von Natur unmöglich iſt?

Digitized by Google

Allerdings, wie ſollten ſie es anfangen? Wenn aber gleich die Menſchen von Natur geneigter ſind, ihren ſinnlichen Trieben als ihrer Vernunft zu gehorchen, ſind ſie darum ganz und gar unfähig, ihre Triebe der Vernunft zu unterwerfen (wiewohl die Vernunft unter den bewegenden Kräften des Menſchen die ſchwächere, die Affekten hingegen die ſtärkeren ſind:) unfähig, eine ſolche Unterwerfung als ihr wahres Beſtes zu erkennen? Wäre nicht vielmehr, ohne jenen mächtigen Reiz der Begierden, der Begriff von der Herrſchaft der Vernunft ein leeres albernes Hirngeſpinnſt?

Eben dieſes gilt von dem bürgerlichen Regiment. Wenn die Menſchen ſo beſchaffen wären, daß ſie keiner Regierung bedürften, oder, wie Herr Wieland ſich auszudrücken beliebt, wenn ſie ſich ſelbſt regieren könnten, ſo fiele mit der Wirklichkeit auch alle Möglichkeit eines Regiments hinweg. Aber ſo wie ſie beſchaffen ſind, haben ſie gerade ſo viel Verſtand und ſo viel Unverſtand, als zu der Materie und zu der Form einer geſetzlichen Einrichtung erfordert wird. Der Unverſtand, um die Nothwendigkeit dazu hervorzubringen; und den Verſtand, um dieſe Nothwendigkeit zu begreifen. Hätte der Menſch immer den beſten Willen, ſo könnte er nie mit Recht einen Zwang zu dulden haben. Aber weil er nicht immer den beſten Willen hat, ſo kann er oft mit Recht gezwungen werden. Das Mittel, nur mit Recht gezwungen zu werden, iſt dasjenige, was

Digitized by Google

wir eine Regierungsform zu nennen pflegen*). Die damit verknüpften Vortheile fallen in die Sinne, ſo daß auch der Dümmſte nicht an ihnen zweifelt. Warum alſo ſollte ein Volk ſie nicht freiwillig ſuchen können, und woher ſollte ihm das Recht verſagt ſeyn, zu den dahin gehörigen Einrichtungen die Hand zu bieten? Aus der Wahrheit, daß die Menſchen ſich nicht ſelbſt regieren können, weil ſie ſo weit entfernt ſind, immer die beſten Einſichten und den beſten Willen zu haben, folgen ganz andere Dinge, als uns Herr Wieland vorzuſpiegeln ſucht. Es folgt aus derſelben die Verdammung aller willkührlichen Gewalt, und eines jeden Geſetzes, welches allen befiehlt, was nicht eines jeden offenbarer Vortheil iſt: kurz, alle Hirngeſpinnſte verlarvter Tyrannei; und alle jene kindiſche Anſchläge, um die Menſchen durch Thorheit glücklicher zu machen, als ſie es durch Weisheit ſeyn können. . . Unverletzliches Eigenthum der Perſon, und freier Genuß des

*) Die Freiheit, ſagt Montesquieu, beſteht nicht darin, daß man thun kann, was man will; ſondern darin, daß man thun kann, was man vernünftiger Weiſe ſollte, ohne gezwungen zu ſeyn, jemals etwas zu thun, was man nicht ſollte. Freiheit und Ungebundenheit ſind wohl von einander zu unterſcheiden. Die Freiheit beſteht in dem Rechte, alles zu thun, was die Geſetze erlauben. Wenn ein Mitglied der Geſellſchaft thun könnte, was die Geſetze nicht erlauben, ſo wär' es ſelber ohne Freiheit, indem ein jedes von den übrigen Mitgliedern der Geſellſchaft ſich ein gleiches herausnehmen könnte. Espr. des Loix, Liv. XI. Chap. III.

Digitized by Google

Seinigen! — welcher Elende darf einem Manne von Verſtande hiefür Erſatz bieten? Krümmen wird er ſich vor Ekel vor dem Gecken, und böt ihm dieſer in ſeinen Händen alle Schätze von Golkonda!

Die vierte Wielandiſche Frage und ihre Beantwortung mag hiemit abgethan ſeyn. In der That verdiente dieſes ſchale Quodlibet keine ſo ernſthafte Unterſuchung, und es iſt unbegreiflich, wie Herr Wieland ſich ſo viel darauf zu gute thun kann, daß er nunmehr die Fahne ſchwingt, und ſich erhebt, wie der fliegende Sieg, und bläſt: Er habe die Silvam Silvarum durchgehauen, et fiat lux!

Digitized by Google

A l e x i s

o d e r

Von dem goldenen Weltalter.

— — Φίλοι μακάρεσσι Θεοῖσι
Θνῆσκον δ᾽ ὡς ὕπνῳ δεδμημένοι· ἐσθλὰ δὲ πάντα
Τοῖσιν ἔην· κάρπον δ᾽ ἔφερε ζείδωρος ἄρουρα
Αὐτομάτη πολλόν τε καὶ ἄφθονον.

Digitized by Google

Dem

Manne von ächtem Tiefſinne,
dichteriſcher Salbung,
und
gründlicher Kunde
alter und neuer Weisheit,
dem
biedern Deutſchen,
unter Barbaren in Algier,
unter Britten in London:

ſeinem innigſt geliebten
Schönborn,
widmet
dieſe Ueberſetzung des Alexis,

Friedrich Heinrich Jacobi.

Digitized by Google

Digitized by Google

Diokles der Diotime

Heil und alles Gute!

Weiſe und heilige Diotime, ich war dieſer Tage in dem Tempel des Saturn; und unter den reichen Kunſtwerken, die hier in großer Menge prangen, zog keines meine Aufmerkſamkeit ſo ſehr auf ſich, als das berühmte Gemälde, das den Genuß und die Glückſeligkeiten des Jahrhunderts dieſer großen Gottheit vorſtellt. Als ich nach Athen zurückkam, wollte ich meinen Freunden einigen Begriff von dem Eindrucke geben, den dieſes Gemälde in meiner Seele zurückgelaſſen hatte, und ſuchte in folgendem Geſpräche den Pinſel des Zeuxis nachzuahmen. Da ich aber in unſerm eiſernen Jahrhunderte nichts finde, an dem ich mein Werk durch Vergleichung prüfen könnte, ſo eigne ich es Dir zu, mit der Bitte, ſeinen Werth

Digitized by Google

zu beſtimmen; denn der wahre Abdruck des goldenen Weltalters, wenn es einen noch dieſſeits der Eliſäiſchen Felder giebt, würde doch nur in Diotimens heiliger und reiner Seele zu finden ſeyn.

Digitized by Google

Alexis
oder
von dem goldenen Weltalter.

Diokles. Alexis.

Diokles.

Wie geht es Dir, mein lieber Alexis? Ich habe Dich lange nicht geſehen. Wo willſt Du hin?

Alexis.

Ich habe einen Spaziergang nach Cynoſarges vor, und gehe dann vielleicht zu Demophoon, der heute ein großes Mahl giebt, wozu er mich eingeladen hat. Willſt Du mitkommen? Zuverläſſig ſind alle Eingeladene Deine Bekannten, und Demophoon beklagt ſich bitterlich darüber, daß Du Dich gar nicht bei ihm ſehen läßt.

Diokles.

Ich kann nicht mitgehen. Ariſtäus iſt krank, und ich habe verſprochen, ihn heute zu beſuchen. — Laß uns hier niederſitzen; es iſt warm. — Ich weiß keinen Ort vor der Stadt, wo man eine angenehmere Kühlung hat. Hernach begleiteſt Du mich bis zum Hauſe des Ariſtäus. Es iſt auf Deinem Wege.

Digitized by Google

Alexis.

Sehr gerne, mein lieber Diokles. — Aber da geht jemand; iſt es nicht Strato von Lindus?

Diokles.

Ja, er iſt es.

Alexis.

Er ſieht uns nicht. — Deſto beſſer; denn ich mag immer lieber mit Dir allein ſeyn.

Diokles.

Bei ihm fällt mir ein, daß ich Dich etwas zu fragen habe. Er hat mir nämlich geſagt, Simmias von Rhodus, der Lyriker, ſey hier. Da Simmias Deines Vaters alter Freund war, ſo wird er vermuthlich bei Dir eingekehrt ſeyn. Iſt er hier?

Alexis.

Nein, man erwartet ihn. — Aber ich werde nicht viel um ihn ſeyn.

Diokles.

Warum nicht?

Alexis.

Aufrichtig geſagt, ich mag die Poeten nicht.

Diokles.

Mein lieber Alexis, dafür ſey Apollo! Was magſt du denn?

Alexis.

Ja, wundre Dich ſo viel Du willſt. Du haſt mir den Geſchmack an der Philoſophie des Sokrates beigebracht, und ſeitdem weiß ich nicht, was ich mit den Poeten ſollte. Ich bin ihr gehorſamer Diener.

Digitized by Google

Diokles.

Glaubſt Du, daß Sokrates kein Poet war, und daß Orpheus, Heſiod. und Homer keine Philoſophen waren?

Alexis.

Gerade als Poeten mag ich nichts mit ihnen zu thun haben. Sie vergnügen einige Augenblicke, aber man gewinnt bei ihnen nichts als Träume und Fabeln. Die ſchöne Wahrheit iſt ihrer Natur nach ganz nackend, und aller Zierrath, der ſie bedeckt, iſt ein Flecken, der ihr etwas von ihrem Glanze benimmt.

Diokles.

Mein lieber Alexis, Du vergleichſt ſie mit der himmliſchen Venus, und darum urtheileſt Du ſo. Verglicheſt Du ſie mit einer heilſamen, aber verhältnißmäßig bittern Arzenei, ſo würdeſt Du nichts dawider haben, daß man, um ſie hinunter zu bringen, Honig und Vergoldung zu Hülfe nehmen müſſe. Deine Vergleichung mag unter Göttern wahr und richtig ſeyn; aber meine reimt ſich beſſer mit der Natur ſterblicher Menſchen.

Alexis.

Das könnte ſeyn: aber ich beſchwere mich nicht über die Poeten, wenn ſie mir in ihrer Sprache Wahrheiten mittheilen; ich bin nur unwillig, wenn ſie ihre Einbildungen und Träume für Wahrheit ausgeben.

Diokles.

Wenn ihre Einbildungen und Träume wahrſcheinlich ſind, ſo können ſie wenigſtens Wahrheiten vorſtellen.

Digitized by Google

Alexis.

Das gebe ich zu; aber nicht, falls ſie übertrieben und abgeſchmackt ſind. Ich laſſe dem Heſiod und Homer ihre ganze Theogonie hingehen, und was ſie von Göttern erzählen, die ſie ſich erſchaffen und die ich nicht kenne. Aber dergleichen Ausſchweifungen über Weſen, die ich kenne, ärgern mich. Denke nur einmal an des Heſiod Gemälde von dem goldnen Weltalter, wenn er da ſagt: „Daß unter der Regierung des Saturn die Menſchen lebten, wie Götter, in einem tiefen Frieden, in einer vollkommenen Ruhe, ohne Arbeit und Mühe; daß ihr Alter gemächlich war; daß ſie, immer gleich geſtimmt, immer in gleichem Maße auf ihren Feſten ihrer gegenſeitigen Liebe genoſſen; daß die Erde mit wenig Aufwand alle Früchte, die ſie nur verlangen konnten, überflüſſig brachte; und daß dieſe Lieblinge der unſterblichen Götter ſtarben, als würden ſie von einem tiefen Schlaf übermannt.“ Glaubſt Du, mein lieber Diokles, daß die Menſchen, mit denen wir leben, die ſich einander haſſen, verrathen, und ſich um des niedrigſten Eigennutzes willen umbringen, einer ſolchen Glückſeligkeit, als Heſiod erzählt, fähig ſind?

Diokles.

Nicht die Menſchen, mit denen wir leben; ſondern die Menſchen, die damals lebten.

Alexis.

Glaubſt Du, daß die Menſchen jener Zeit ein Geſchlecht wie das unſrige hervorbringen konnten, und

Digitized by Google

daß die menſchliche Natur einer ſolchen Ausartung fähig geweſen ſey?

Diokles.

Die menſchliche Natur iſt nicht ausgeartet, und das goldne Weltalter des Heſiod iſt keine Lüge.

Alexis.

Nun, das iſt für mich etwas neues. — Wenn Du mir dieſe zwei Behauptungen wahr machen kannſt, ſo will ich mich mit dem Heſiod wieder ausſöhnen; denn ich muß Dir geſtehen, daß ich eben darum gegen ihn ſo aufgebracht bin, weil ich das Gemälde von den Menſchen ſeines goldnen Alters mit der jetzigen Verdorbenheit eben dieſer Menſchen, und der ſchrecklichen Unordnung ihrer Geſellſchaft verglichen habe.

Diokles.

Ich merkte wohl, daß etwas Menſchenhaß bei Dir mit unterlief. — Ich will Dich aber davon zu heilen ſuchen, wenn Du mir nur ein wenig Aufmerkſamkeit gönnſt.

Alexis.

Gerne.

Diokles.

Kannſt Du Dir die Erdkugel kurz nachher, als ſie aus dem Schooße der Natur hervorgekommen war, vorſtellen, und einen Augenblick vergeſſen, daß Du ſie bewohnſt?

Alexis.

Ja, ohne Mühe.

Digitized by Google

Diokles.

Wir wollen ſehen, ob Du es kannſt. — Du ſieheſt, daß dieſe Erdkugel mit Thieren bevölkert iſt. Sieheſt Du Verſchiedenheit unter dieſen Thieren?

Alexis.

Die ſeh' ich allerdings. Sie ſind verſchieden an Geſtalt, an Größe, an Stärke, und in der Art zu leben.

Diokles.

Und wie ſind ſie verſchieden? — Welches iſt zum Beiſpiel das größte?

Alexis.

Der Elephant ſcheint mir das größeſte und das klügſte; der Löwe das ſtärkſte und das muthigſte; der Menſch das behendeſte in den Bewegungen ſeines Körpers und das furchtſamſte; der Fuchs das liſtigſte, und ſo weiter.

Diokles.

Gehört dieſe Erde allen dieſen Thieren gemeinſchaftlich, oder einigen von ihnen?

Alexis.

Sie gehört keinem; oder eigentlich ſie gehört einem jedweden von ihnen, in ſo weit es ſie nützen kann, um die Bedürfniſſe ſeiner Natur zu befriedigen.

Diokles.

Alſo haben alle daſſelbige Recht an dieſe Erde, und an das, was ſie hervorbringt?

Alexis.

Ja alle; das heißt, ein jedes nach dem Verhältniß

Digitized by Google

ſeiner Kräfte, und der Löwe führt ihnen dieſe Wahrheit oft zu Gemüth.

Diokles.

Ich glaube es; aber auf dieſem Fuß müſſen ſie ſehr übel zuſammen leben?

Alexis.

Nein; das eben nicht. Sie thun ſich wohl einiges Leid, Art gegen Art; aber gleichartige leben friedlich genug unter ſich.

Diokles.

Mich freut, lieber Alexis, Deine ſchlichte und reine Art, die Dinge zu betrachten. Dir ſtand es zu, die Wahrheit mit der ſchönen ganz entblößten Liebesgöttin zu vergleichen; und ich hatte Unrecht, Dir darüber Vorwürfe zu machen. Aber es ſcheint in Deinem Gemälde, daß der Menſch unter den Thieren ſchwerlich die erſte Rolle ſpiele.

Alexis.

Nein; doch auch nicht die letzte. Alles zuſammen genommen, ſind die beſondern Vorzüge einer jeden Art bei den andern Arten reichlich vergütet, und eine hat der andern nichts vorzuwerfen.

Diokles.

Alſo das Verhältniß zwiſchen dem Menſchen und einem andern Thiere Deiner urſprünglichen Erdkugel iſt beinahe Gleichheit, das heißt, das eine verhält ſich zum andern, wie Eins zu Eins.

Digitized by Google

Alexis.

Das iſt ziemlich richtig.

Diokles.

Komm einen Augenblick von Deiner urſprünglichen Erdkugel zurück, und wirf die Augen auf dieſelbe Kugel, ſo wie ſie jetzt beſchaffen iſt. Findeſt Du noch eben dieſes Verhältniß zwiſchen den verſchiedenen Arten der Thiere?

Alexis.

Ja, was die Thiere anlangt. — In Abſicht der Thiere iſt keine Veränderung.

Diokles.

Und in Abſicht des Menſchen?

Alexis.

Ich muß geſtehen, der Unterſchied iſt unermeßlich. Dieſes hatte ich nicht in Betrachtung gezogen.

Diokles.

Wär' es zu viel, wenn ich ſagte, daß dieſes Verhältniß, das im Anfang wie Eins zu Eins war, jetzt wie tauſend Millionen zur Einheit ſey?

Alexis.

Nein gewiß nicht. — An Macht und Klugheit hat der Menſch unendlich gewonnen; und vielleicht zu ſeinem Unglück.

Diokles.

Davon nachher, mein Lieber. Aber was ſchließeſt Du aus dieſer erſtaunlichen Veränderung bei den Menſchen, indeß die andern Thiere an ihrer Stelle geblieben ſind?

Digitized by Google

Alexis.

Ich muß auf irgend einen Grundtrieb der Vervollkommnung ſchließen, welcher, der menſchlichen Natur eigenthümlich, entweder durch eine äußere Kraft, oder einen inneren Nachdruck wirkſam iſt.

Diokles.

Findet ſich bei den andern Thiergattungen etwas ähnliches?

Alexis.

Nein, gar nichts. Denn in ſo vielen Jahrhunderten hätten wir davon etwas bemerken müſſen.

Diokles.

Laß uns doch ſehen, was wir unter dieſem Grundtriebe der Vervollkommnung bei einem Thiere zu verſtehen haben. Deine Sache iſt es, zu erklären, was Du auf die Bahn gebracht haſt.

Alexis.

Dieſer Grundtrieb ſetzt nothwendig zweierlei voraus. Erſtlich: daß die Natur des Thieres eines glücklichern Zuſtandes, als der gegenwärtige, fähig ſey. Zweitens: das Vorgefühl eines ſolchen beſſern Zuſtandes.

Diokles.

Vortrefflich, mein lieber Alexis; und dieſer Grundtrieb beſteht alſo eigentlich in dem Vermögen, ſich einem ſolchen beſſern Zuſtande zu nähern.

Alexis.

Ohne allen Zweifel.

Digitized by Google

Diokles.

Bleiben wir dabei, daß den Thieren dieſes Vermögen durchaus mangelt?

Alexis.

Wir werden nicht wohl dabei bleiben können; denn der Zuſtand des Thiers in dem Augenblick, wo es ſein Verlangen befriedigt, iſt beſſer als der Zuſtand in dem Augenblick vorher, wo es noch verlangte. Nun ſehen wir aber, daß es gewußt hat, ſich dieſen Zuſtand zu verſchaffen; folglich hat es das Vermögen, wovon Du redeteſt.

Diokles.

Das ſcheint mir unwiderſprechlich; und ſo wären Menſch und Thier mit demſelbigen Vermögen ausgeſtattet. Aber dieſes Vermögen kann über die Empfindung oder das Vorgefühl eines beſſern Zuſtandes nicht hinausreichen, weil es ſonſt weder Ziel noch Grund haben würde. Dieſes Vermögen hält alſo gleichen Schritt mit dieſer Empfindung, und wir könnten eins für das andre nehmen, dergeſtalt, daß, wenn wir den Reichthum an Vorgefühlen eines beſſern Zuſtandes bei zwei Arten von Thieren wüßten, wir daraus auf die relative Kraft dieſes Vermögens bei einer jedweden von ihnen ſchließen könnten; und, wenn wir im Gegentheil die Kraft dieſes Vermögens wüßten, wir daraus auf den verhältnißmäßigen Reichthum an dieſem Vorgefühl des Beſſern ſchließen könnten. Wenn man nun die Wirkungen dieſer Perfectibilität bei unſern heutigen Athenienſern mit ihren Wirkungen zur Zeit der Pelasger, ihrer Väter, und dieſe Wirkungen wieder mit

jenen bei Deinem Thiermenſchen der urſprünglichen Welt vergleicht, ſo ſieht man leicht die große Kraft dieſes Vermögens bei dem Menſchen, und alſo die ungeheure Ungleichheit zwiſchen dem Reichthum des Gefühls des Beſſern in ihm, und dem Reichthum eben dieſes Gefühls im Thiere. Was die Urſache dieſes Mißverhältniſſes betrifft, ſo würden wir ſolche in einer Unterſuchung des natürlichen Ganges dieſes Grundtriebes der Vervollkommnung leicht finden. Aber, Alexis, laß uns dieſes Geſchäft bis auf einen andern Tag ausſetzen. Ich will dem Demophoon und Dir ſelbſt das nicht zu Leide thun, daß ich Dich von ſeinem Feſte abhalte.

Alexis.

Wie ungerecht! Du fachſt die Liebe zur Philoſophie in mir an, und willſt mich nun von ihr weg zu einem Feſte ſchicken. Beim Sokrates, fahre fort und beweiſe mir, was Du verſprochen haſt. Demophoon wird es mir Dank wiſſen, daß ich Dich ſeinem Feſte vorgezogen habe, und ich bin gewiß, er thäte eben das an meiner Stelle.

Diokles.

Ich glaube es Dir gern, weil ich Demophoon ſeit langer Zeit genug kenne. — Wir wollen alſo fortfahren, mein lieber Alexis, bis wir fertig ſind.

Welches iſt das erſte Gefühl des Thiers, wenn es geboren iſt, Alexis? Worin beſteht die Modification, die ihm zuerſt ſein Daſeyn zu erkennen giebt?

Digitized by Google

Alexis.

Meiner Vorſtellung nach, iſt es ein Vergnügen oder ein Schmerz.

Diokles.

Du haſt Recht; aber eigentlich iſt es nicht das, was ich Dich frage. Das Vergnügen und der Schmerz ſind ſchon zwei beſtimmte Zuſtände. Es iſt genießen und leiden. Dieſe beiden Zuſtände ſind bei dem Thiere zufällig, und ſetzen äußere Urſachen zum voraus. Das Thier iſt leidend bei allen beiden. Ich frage: welches iſt das erſte Gefühl, das ihm ſeine Willenskraft entdeckt, ſein Vermögen wollen zu können?

Alexis.

Soll ich denn ſagen, es ſey Verlangen oder Unbehaglichkeit?

Diokles.

Das iſt vollkommen recht geantwortet, bis auf ein Verbindungswörtchen. Es iſt Verlangen und Unbehaglichkeit; denn dieſe zwei Dinge laufen in Eins zuſammen.

Alexis.

Ich verſtehe Dich nicht ganz.

Diokles.

Kannſt Du Dir das Moment irgend eines Genuſſes lebendig ins Andenken zurückbringen?

Alexis.

Ja.

Digitized by Google

Diokles.

Dünkt Dein Gefühl in dieſem Augenblicke Dir eine einfache Sache?

Alexis.

Bisher hat es mir ſo gedünkt.

Diokles.

Und doch, wenn Du Acht giebſt, muß es aus zwei verſchiedenen Gefühlen zuſammengeſetzt ſeyn, die in dieſem Augenblicke wirklich vollkommen zuſammen fließen, und nur Ein Gefühl ausmachen.

Alexis.

Und welche ſind die?

Diokles.

Das Gefühl eines Bedürfniſſes, und das Gefühl einer Sache, die dieſes Bedürfniß befriedigt. Wenn dieſe zwei Gefühle in ihrer ganzen Stärke coexiſtiren und zuſammen fließen, ſo iſt Genuß da.

Alexis.

Ich verſtehe Dich.

Diokles.

Das Verlangen alſo, welches das erſte Gefühl iſt, das in der Natur des Thieres entſteht, iſt aus dem Gefühle irgend eines Bedürfniſſes, und aus dem Gefühle irgend eines Gegenſtandes, der es befriedigen könnte, zuſammengeſetzt; und folglich iſt das Verlangen vor dem Genuß eine Unbehaglichkeit. Woher bei dem Thiere dieſe Gefühle von Bedürfniß und von einem Gegenſtande, der es befriedigen könnte, komme, iſt eine ganz andere Frage, die wir künftig

Digitized by Google

einmal vornehmen wollen. Da es aber hier darauf ankommt, der Natur und dem Gange Deines Grundtriebes der Vervollkommnung in allen Thieren ernſtlich nachzuforſchen, ſo müſſen wir mit drei Dingen den Anfang machen.

1) Daß wir uns erinnern, kein eingeſchränktes Weſen könne durch ſich ſelbſt exiſtiren.

2) Daß wir uns einer Erfahrung erinnern, die ſich immer bewährt hat; nämlich, daß, um nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur irgend ein Weſen hervorzubringen, welches das Vermögen zu empfinden und zu handeln hat, die Zuſammenkunft zweier Weſen von gleicher Art und von verſchiedenem Geſchlecht nothwendig iſt.

3) Daß wir daraus ſchließen, jedwede Art Thiere oder empfindlicher und handelnder eingeſchränkter Weſen habe ihren Anfang genommen von zwei Weſen Einer Art und verſchiedenes Geſchlechts, die ihre Exiſtenz irgend einem thätigen Weſen von einer kräftigern und erhabenern Natur zu verdanken hatten.

Ob dieſe Hervorbringung der zwei erſten Weſen durch Jupiter ſelbſt zu jener Zeit geſchehen ſey, da er das ungeſtalte Chaos, welches er in dem unendlichen Raum erzeugt hatte, entwickelte; oder ob er dieſes große Werk dem weiſen Erfindungsgeiſte des unglücklichen Sohns der Clymene anvertraut habe, iſt ungewiß; aber wir können ohne Gefahr an dasjenige glauben, was, der Sage nach, die Götter unſern Vätern davon offenbaret haben, was in unſern Tem-

Digitized by Google

peln darüber aufbewahrt iſt, was die Wahrſager und Prieſter uns davon erzählen, oder was die inſpirirten Poeten uns in ihren unſterblichen Geſängen davon ſagen.

Alexis.

Was Deine Wahrheit, Deine Erfahrung und Deinen Schluß angeht, ſo bin ich darüber vollkommen mit Dir einig; aber erlaube, mein lieber Diokles, daß ich auf das bloße Wort der Poeten noch nichts annehme.

Diokles.

Nach Belieben; wenn Du nur dem Zeugniſſe Deiner eigenen Augen zufolge glaubſt, daß das erſte Verlangen, welches wir bei den Menſchen und Thieren wahrnehmen, ein Hang zur Nahrung ſey. Das Säugethier wendet ſich nach der Bruſt ſeiner Mutter, das Eierlegende nach irgend einer gröbern Koſt; und es folgt daher unwiderſprechlich, daß das Thier, ſo wie es auf die Welt kommt, auf eine mehr oder weniger unbeſtimmte, oder mehr oder weniger beſtimmte Art und Weiſe, das zuſammengeſetzte Gefühl von einem Bedürfniß und einem Gegenſtande, der es befriedigen kann, in ſich hat. Dieſes Gefühl macht in allen Thieren den Grundtrieb der Vervollkommnung aus; es iſt dasjenige, was man Inſtinkt nennt. Von ſeiner Urſache und ſeinem Urſprung reden wir, wie ich Dir geſagt habe, ein andermal; ſeine Natur aber müſſen wir hier ergründen.

Du erinnerſt Dich doch der ſchönen Reden der Diotime über die Fähigkeiten der menſchlichen Seele, die

Phädon von Elea uns in ſeinem Geſpräche Simon aufbehalten hat?*)

Alexis.

Ob ich mich ihrer erinnere! Ich glaube, daß ſie mir eben ſo wenig jemals aus dem Gedächtniß kommen werden, als ſie dem Sokrates, welcher ſie anführt, aus dem Gedächtniß gekommen ſind.

Diokles.

Ich ſehe, Du erinnerſt Dich ihrer, und dieſes iſt mir lieb. Laß uns nun bemerken, daß, wenn dieſes zwiefache Gefühl von einem Bedürfniß und ſeinem Gegenſtande irgend eine beſtimmte Wirkung hervorbringen ſoll, dieſe Gefühle ſelbſt beſtimmt ſeyn müſſen. Wenn wir den Zuſtand des Thiers oder des Menſchen in jenen erſten Augenblicken ſeines Daſeyns betrachten, ſo finden wir: 1) daß der ganze Reichthum ſeiner Einbildungskraft allein in dieſen zwei Gefühlen beſteht. 2) Daß ſeine Moralität nichts iſt. 3) Daß der Verſtand einzig dieſe zwei Empfindungen oder Ideen zu Gegenſtänden ſeiner Thätigkeit hat. 4) Daß ſein Vermögen, wollen zu können, ohne Wahl iſt; denn hätte es eine Wahl, ſo wäre dieſe zwiſchen dem Gefühl des Bedürfniſſes und dem Gefühl eines Gegenſtandes, der es befriedigt. Dieſe zwei Gefühle fließen aber zuſammen in dem Gefühle des Verlangens; die Beſtimmung der Willenskraft zum Wollen iſt folglich rein und ein-

*) S. Vermiſchte philoſophiſche Schriften des H. Hemſterhuis. II. Theil. S. 306—339.

fach, und richtet natürlich dieſes geradezu auf den Genuß.

Du ſiehſt alſo, mein Lieber, daß in dieſem Fall, in dieſen erſten Augenblicken bei dem Menſchen und bei dem Thiere keine Freiheit Statt haben kann. Sein Verlangen iſt ein einziges. Sein Herz kann keinen Gedanken von Pflicht in ihm erwecken, noch ſein Verſtand ihm irgend eine Beziehung zeigen: ein einziges Gefühl, ein einziger Zweck, bringt eine einzige Wirkung hervor. Sobald aber der Menſch an Einſichten zunimmt; ſobald mehrere Ideen oder Gefühle, von ungefähr gleicher Stärke, in der Einbildungskraft ſich neben dieſem urſprünglichen Gefühl hinſtellen: ſobald finden alle ſeine Fähigkeiten Raum ſich zu entwickeln, ſich auszubreiten, ſich zu üben, und er fühlt ſich frei.

Alexis.

Ich faſſe Deine Idee. Aber ſoll ich Dir unverholen ſagen, was ich denke, und nach Deiner eigenen mir gegebenen Anleitung fort ſchließen?

Diokles.

Das ſollſt Du allerdings, mein Freund.

Alexis.

Der Inſtinkt beſteht in einem Verlangen, in einem Gefühle, das in der That ein einziges, aber aus dem Gefühl eines Bedürfniſſes und aus dem Gefühl eines Gegenſtandes, der es befriedigen könnte, zuſammengeſetzt iſt; das gebe ich Dir zu. Und weil es ein einziges iſt, beſtimmt es die Willenskraft auf eine nothwendige und einzige Weiſe. Wenn ich bei dem Thiere mehrere

Begierden, mehrere Ideen, mehrere Gefühle, alle genau von gleicher Stärke, annehme, ſo begreiſe ich, daß das Vermögen zu wollen allein durch ſich ſelbſt einen beſtimmten Willen hervorbringen könne. Da ich aber dieſe Vorausſetzung für falſch und ungereimt halte: muß ich nicht folgern, daß eine jede überwiegende Idee in der Einbildungskraft beinah mit der Kraft des Inſtinkts wirke? Und wo bleibt denn jene ſo geprieſene Freiheit?

Diokles.

Was Du da ſagſt, iſt ſehr richtig; aber Du beweiſeſt nichts mehr, als daß es wenig freie Menſchen gebe, und eigentlich nur derjenige Menſch frei ſey, der ein Weiſer iſt.

Alexis.

Wenn es Dich in Deinem Gange, mich zurecht zu weiſen, nicht zu ſehr aufhält, ſo wollte ich Dich wohl bitten, mein Freund, daß Du mir deutlich ſagteſt, was nach Deiner Meinung ein Weiſer ſey.

Diokles.

Ein Weiſer, mein lieber Alexis, iſt derjenige, der keine überwiegende Idee, keine überwiegenden Gefühle duldet, wenn nicht ſein Verſtand und ſein Gewiſſen, nach einer reifen Prüfung, ſie genehmigt haben; der ſich von ſeiner Einbildungskraft, oder der Empfindlichkeit ſeines Herzens nie unterjochen läßt; der ſich beider nur bedient, um zu genießen, oder durch ſie, im Nothfall, ſeine Thätigkeit, ſein Vermögen wollen zu können, zu verſtärken. Du haſt Recht, wenn Du die

Digitized by Google

Handlungen aller Thiere und der meiſten Menſchen einigen überwiegenden Ideen zuſchreibſt, die ſich alle Kräfte unterwerfen.

In dem eigentlich ſogenannten Inſtinkte hat die herrſchende Idee ſchlechterdings das Uebergewicht, weil ſie die einzige iſt.

Bei der Schwärmerei hat ſie es gleichfalls. Wenn man zu Delphi die Prieſterin zum Dreifuß führt und ſie mit Widerſtreben ſich dem heiligen Keſſel nähert, worüber ſie, um den Gott zu empfangen, ſich ſetzen ſoll, wird ihr ganzer Leib bleich und blaß, und ſie zittert ſchon an allen ihren Gliedern. Iſt ſie endlich zu dem Ort gelangt, wo ſie die Orakel geben ſoll, ſo ſind alle ihre Fähigkeiten in Unordnung und verlaſſen ſie. Ihr Leib blähet ſich auf, ihre Fäuſte ſchließen ſich feſt zu, ihre Arme fahren hin und her, ihre flammenden Augen rollen in ihrem Kopfe wild herum, ohne ſich auf irgend einen Ort zu heften. Alles an ihr iſt in Verzuckung. Ihr offener Mund iſt voll Schaum, und die hohle heiſere, aus der tiefſten Bruſt heraufkommende Stimme zeigt offenbar, daß es nicht mehr die Prieſterin iſt; ſondern daß entweder der Gott, welcher ſie treibt, durch ſie redet, oder daß die Vorſtellung dieſes Gottes ſie bemeiſtert.

In der Raſerei. Sieh an den Sohn des Telamon, wie er in der Heerde wüthet, die er für den Ulyſſes und die Atriden hält; wie der unglückliche Athamas ſeinen Sohn Learchus gegen einen Stein ſchlägt, und die

Ino und den Melicertes verfolgt, weil er ſie für Löwen anſieht.

Im Wahnſinne. Sieh an den milzſüchtigen Athenienſer, der ſich täglich nach dem Hafen Piräus begiebt, und alle Schiffe, die dort ankommen und auslaufen, aufzeichnet, in der Einbildung, daß ſie alle ihm gehören.

Und endlich, was das Vorurtheil anlangt! Die Gewalt deſſelben iſt fürchterlich. Es iſt eine ſtarke, lebhafte, iſolirte, und von den gewöhnlichen Ideen entfernte Vorſtellung, die ſich in dem Kopfe des Kindes oder eines wenig aufgeklärten Menſchen feſtgeſetzt hat. Sie findet in dieſem zarten oder leeren Gehirne keine übereinſtimmenden Ideen, mit denen ſie vermiſcht oder verglichen werden könnte. Ganz einzeln wächſt ſie da, wie eine ſtolze Eiche, mitten unter niedrigem Geſträuch, das von fern um ſie her ſteht. — Aber, Alexis, haſt Du nie eine Reiſe nach der Inſel Kreta gemacht?

Alexis.

Nein, niemals.

Diokles.

Wenn Du nach Gnoſſus kommſt, ſo iſt daſelbſt kein Kreter, der Dir nicht mit heiliger Ehrfurcht das Grab des Jupiters zeigte; alle haben es von ihrer Kindheit an ſo gehört. Umſonſt ſagt der Dichter:

„O König Jupiter, die Kreter ſind immerdar Lügner. Sie geben vor, Dir ein Grabmahl errichtet zu haben; doch biſt Du nicht geſtorben, denn Du biſt ewig.“

Digitized by Google

Umſonſt ſagt der Kenner des Alterthums: „Kreter, irrt nicht. Dieß Grab iſt das Grab des Minos, und euer Betrug beruht auf zwei von der Zeit ausgelöſchten Worten.“ Welcher Kreter ließe ſich nicht todt ſchlagen, um ſeinem Vaterlande die Ehre eines ſo berühmten Denkmals zu erhalten!

Es liegt am Ende wohl nicht viel daran, was das Volk zu Kreta vom Jupiter ſich in den Kopf ſetzt; weniger gleichgültig aber iſt es, Alexis, daß ſelbſt Philoſophen demſelben Uebel unterliegen.

Um die Geſchichte des Vorurtheils zu vollenden, muß ich Dir, mit einiger Scham, erzählen, was mir vor wenigen Monaten begegnet iſt; doch es bleibt unter uns.

Ich ging mit Ariſtäus, Autolykus, Chryſothemis, dem langbärtigen Epikurer, und mit Kallikles, dem Stoiker, nach Sunium.

Wir waren noch nicht weit auf unſerm Wege, als Kallikles und Chryſothemis ſchon in vollem Streit waren über die Tugend, das Schöne, das Anſtändige, die Wolluſt u. ſ. w., welches mich aufmerkſam machte. Ich wurde bald gewahr, daß in jedem dieſer beiden Köpfe der ganze Vorrath von Ideen den Ton und die Farbe der Hauptidee des Syſtems hatte, das man in der Jugend ihnen hineingepfropft hatte; und da nun dieſe Syſteme einander beinah ſchnurſtracks entgegen liefen, ſo war es unmöglich, daß die Ideen des einen in den ganz vollgefüllten und beſetzten Kopf des andern hätten Eingang finden können. Sie verſtanden

Digitized by Google

ſich alſo ganz und gar nicht. Weil ſie aber öfters beide zugleich ſchrieen, und ein jeder von ihnen zum Glück nichts hören konnte, als was er ſelbſt geſagt hatte, ſo glaubte ein jeder ſeinen Gegner überzeugt zu haben. Sie waren mit einander zufrieden, und für dieſesmal lief alles ohne Unglück ab. Einige Tage nachher feierte Autolykus den Geburtstag ſeines Enkels. Wir waren alle da, und Autolykus ſetzte, vielleicht aus Muthwillen, der ihm aber übel genug bekam, bei Tiſche den Chryſothemis und Kallikles neben einander. Der Streit fing bald wieder an. Alles ging gut, ſo lange ſie ſich nicht verſtanden, und keiner von beiden, folglich, ſeinem Gegner mit dem Galimatias ſeiner Schulſprache zu nahe kam. Aber endlich fuhren, durch das ewige Schreien und Wiederholen ihrer ſogenannten Axiomen, einige Ideen in das Gehirn des andern. Du denkſt vermuthlich, dieß ſey ein Glück geweſen, und habe zur Ueberzeugung führen müſſen. Weit gefehlt, mein lieber Alexis; denn dieſe wenigen Ideen, welche eindrangen, fanden in dem angefüllten und beſetzten fremden Kopfe keine analogen oder befreundeten Ideen, mit denen ſie ſich hätten verbinden und in eins zuſammen fügen können. Dieſe neuen Ankömmlinge verwirrten alſo nur die andern, und brachten alles in Unordnung und Aufruhr. Kallikles, der zuerſt in ſeinem Kopf außerordentliche Bewegungen fühlte, griff dem Chryſothemis mit der einen Hand in den Bart, und ſuchte mit den ausgeſtreckten Krallen der andern ihm ein Auge auszureißen. Zum guten Glücke hatte Chryſothemis eine

Digitized by Google

Schöpſenkeule vor ſich ſtehen, und damit gab er dem Stoiker einen ſo derben Hieb aufs Geſicht, daß dieſer los ließ.

Der Auftritt wäre blutig geworden; Autolykus aber ſchlug ſich ins Mittel, und ſing edelmüthig die Streiche des einen und des andern auf, indem er ihnen zurief, daß ſie weiſe Männer wären, und ſich ſchämen ſollten.

Alexis.

Wie iſt es möglich? Philoſophen!

Diokles.

Ja, mein Freund; aber aus Achtung für die Philoſophie, ſage niemanden davon.

Du ſieheſt hieraus die unzerſtörbare Gewalt des Vorurtheils. Je mehr dieſe ſtarke Idee, die man in der Kindheit, oder in der Jugend, oder bei einer ſchlecht ausſtaffirten Einbildungskraft empfängt, je mehr ſie ungewöhnlich, wunderbar, unbegreiflich, und mit den andern Ideen, die ſich in dem Kopfe befinden, unverträglich iſt: deſto heiliger wird ſie ſeyn, wird Wurzel ſchlagen, ſich befeſtigen, und in einem thätigen Kopf alle die Ideen, die ſie umgeben, an ſich reißen, wie ein Magnet, der ſich die Eiſentheilchen, die um ihn liegen, eigen macht, und ſie nicht eher los läßt, bis er ſie alle mit ſeiner Kraft imprägnirt hat. Ich rede hier ſelbſt von ganz geſunden Köpfen, und nicht von ſolchen, wo der ſchwache Verſtand die Einbildungskraft ungebaut läßt, und die Ideen dem Spiele des Zufalls Preis giebt.

Digitized by Google

Auch ſiehſt Du, daß, wenn das Vorurtheil oder die überwiegenden Ideen in zwei Köpfen ganz und gar verſchieden ſind, des einen Ideen, die in den andern eingehen wollen, ſich ſogleich wieder heraus und davon machen, ohne darin eigentlich weder Gutes noch Böſes zu ſtiften; und die ganze Wirkung, welche dieſe Verſchiedenheit hervorbringen kann, iſt Mitleiden oder Verachtung, nachdem die Leute ſind. Wenn aber die Ideen nicht ſo ungleichartig oder abſtechend ſind, ſo dringen ſie mehr oder weniger in den andern Kopf hinein, und erſchüttern einige der Ideen, welche ſich darin befinden, indem ſie ſich mehr oder weniger mit ihnen vermiſchen, und ſolchergeſtalt die andern in Unordnung bringen. Die unangenehme Empfindung dieſer Unordnung, das heimliche Gefühl der Möglichkeit, daß die überwiegende Idee, die Idee-Königin ſelbſt, mitten auf ihrem Throne Gefahr laufen könnte; dieſes ſetzt die Leidenſchaften in Bewegung, nicht die trägen Leidenſchaften des Mitleidens, oder der Verachtung; ſondern die Furien des Haſſes und der grauſamſten Verfolgung.

Mein lieber Alexis, es iſt im Menſchen ein Principium, das über alle Fähigkeiten ſeiner Seele weit erhaben iſt; ein Principium, das ſie alle ſieht, ſie mißt, ſie beurtheilt, ſie zurecht weiſet, ſie zuſammenſetzt, ihnen Thätigkeit und Harmonie giebt oder nimmt, nach dem Verhältniſſe ſeines eigenen Werthes; ein Principium, das allein die Perſonalität des Menſchen ausmacht; und das Maß der Unabhängigkeit und der Kraft dieſes Princips iſt das Maß ſeiner Weisheit.

Digitized by Google

Alexis.

Mein lieber Diokles, jetzt begreiſe ich, warum es ſo wenig Weiſe giebt, oder vielmehr gar keine.

Diokles.

Du betrügſt Dich, Alexis; es ſind ihrer viel mehr, als Du denkſt. Denn weil die Weisheit in der Harmonie und richtigen Anwendung der Fähigkeiten beſteht, und große Fähigkeiten ſich nicht ſo leicht als mittelmäßige regieren laſſen; ſo iſt es klar, daß man die Weiſen unter den mittelmäßigen Menſchen ſuchen muß, die überall die zahlreichſten ſind. Wenn die Weisheit große Fähigkeiten begleitet, ſo iſt das die Erſcheinung eines Gottes unter den Menſchen.

Alexis.

Aber, mein Freund, würde der Weiſe mit den großen Fähigkeiten auf der Erde nicht ein unnützes oder unglückliches Weſen ſeyn, da er hier für ſeine Größe nichts gleichartiges findet? Und würde der erſte Zug ſeiner Weisheit nicht ſeyn, ſich einen andern Wohnort zu wählen? Apollo, als er an den Ufern des Amphryſus die Heerde hütete, war gewiß nicht an ſeiner Stelle.

Diokles.

O des Unwiſſenden! Gerade an den Ufern des Amphryſus bildete ſich Apollo zum Gotte der Harmonie; gerade an dieſen glücklichen Ufern erfand er jene mächtige Leier, welche die Helden vergöttert, und die Feſte der unſterblichen Götter belebt.

Der Weiſe mit großen Fähigkeiten iſt überall an ſei-

ner Stelle; und, könnte er hinab in die Hölle ſteigen, ſo würde er auch dahin Ordnung und Glückſeligkeit bringen. Man ſagt, daß während der wenigen Augenblicke, die ſich der weiſe und göttliche Orpheus in dieſer ſchrecklichen Wohnung befand, alle Qualen der Unglücklichen aufhörten, und Siſyphus, Tantalus und die Danaiden Ruhe hatten. Sieh, das ſind die Wirkungen, die von dem Weiſen ausgehen. Ich ſage Dir nichts von dem, was er in ſich ſelbſt empfindet. Du fühlſt es, Alexis.

Alexis.

Ach, ich fühle die Wahrheit von dem, was Du ſagſt; aber das iſt auch alles, was ich fühle. — Du aber, mein lieber Diokles, merkſt Du nicht, daß wir uns gewaltig von unſerm Wege entfernen? Im Namen der Götter, laß uns wieder umkehren, und führe mich zu jenem goldnen Weltalter, wonach mich verlangt.

Diokles.

O Mnemoſyne, fruchtbare Mutter der Muſen, Dich rufe ich heute an!

Alexis.

Warum?

Diokles.

Warum? Weißt Du wohl, daß wir ihr eine ganze Schaale voll Weihrauch ſchuldig ſind, Du und ich, wenn ſie uns den Faden wieder giebt, den wir verloren haben.

Digitized by Google

Alexis.

Diokles, ich ſage das nicht, als glaubte ich nicht an die Götter; aber ich will Dir das Ende des Fadens mit geringern Koſten wieder ſchaffen.

UNIVERSITY CALIFORNIA

Diokles.

Nun, das wollen wir ſehen.

Alexis.

Du haſt geſagt, daß im Menſchen wie im Thiere ein Inſtinkt wohne, den ich einen Grundtrieb der Vervollkommnung genannt habe, welcher nothwendiger Weiſe aus dem Gefühl eines Bedürfniſſes, und aus dem Gefühl eines Gegenſtandes, der dieſes Bedürfniß befriedigen könnte, zuſammengeſetzt iſt; und daß dieſes Zuſammengeſetzte, dieſes Principium, da es ſich in dem Kopfe oder in der Seele des Thiers, oder des Menſchen, unmittelbar nach der Geburt, allein befindet, das Vermögen zu wollen nothwendig zu einem thätigen Willen beſtimmt, welches dieſen Menſchen oder dieſes Thier hintreibt zum Genuß; das iſt, zu einem Zuſtande, der glücklicher iſt als der gegenwärtige; zu einem ſeiner Natur gemäßen Beſſern. Iſt das nicht das Ende des Fadens, den wir verloren hatten?

Diokles.

In Wahrheit, mein Freund, Du bringſt mich wieder auf den Weg. Wenn wir nun die erſten Augenblicke des Daſeyns des Menſchen und des Thiers betrachten, ſo finden wir, daß das Gefühl des Bedürfniſſes bei dem einen wie bei dem andern gleich beſtimmt iſt; und der Gegenſtand der Befriedigung iſt bloß phy-

Digitized by Google

ſiſch. Wenn der erſte Trieb nach Nahrung befriedigt iſt, ſo ſchläft und vegetirt der Menſch und das Thier, bis neue Bedürfniſſe neue Triebe rege machen. Unterdeſſen ſtärken ſich die Organe und werden geübt. Die Vorſtellung von dem Gegenſtande wird je mehr und mehr beſtimmt. Dieſe Vorſtellung, die ſich wahrſcheinlich Anfangs bloß durch den Geruch bildete, bildet ſich nun auch durch das Gefühl, das Geſicht und das Gehör, und erwirbt dadurch verſchiedene Geſtalten. Die Einbildungskraft bereichert ſich, und giebt dem Verſtande Anlaß, ſeine Thätigkeit zu entwickeln, indem er Ideen bindet, vergleicht und zuſammenſetzt. Der erſte Mangel, den der Menſch oder das Thier in der Natur wahrnehmen, und der ſie drückt, beſteht darin, daß die Natur nicht allezeit gleich bereit iſt, ſie mit dem Nothwendigen in dem Augenblicke des Verlangens ſelbſt zu verſehen, und daß ſie ihrem Genuſſe Hinderniſſe ſcheint entgegen geſetzt zu haben; es ſey nun in den allgemeinen phyſiſchen Geſetzen, oder in dem Intereſſe verſchiedener Gattungen, die ſich oft zu kreuzen ſcheinen; und dieſe Unbequemlichkeiten nöthigen oft Menſchen und Thiere, ihren Wohnplatz zu verlaſſen, um den Jahrszeiten unter andern Himmelsſtrichen nachzugehen, ſich gegen die Ungemächlichkeiten der Luft zu ſchützen, und ſich gegen die Stärkeren, die ſie zu Grunde richten möchten, zu vertheidigen. Wenn der Menſch und das Thier es endlich dahin gebracht haben, daß die Gegenſtände ihres Bedürfniſſes in dem Augenblicke, wo das Gefühl des Bedürfniſſes ſie antreibt, ihnen ſo gut wie möglich

Digitized by Google

zur Hand ſind, ſo genießen ſie ſo viel und ſo oft, als ſie genießen können; folglich ſind ſie glücklich, und für das Thier iſt hier ſein vollkommenes goldnes Alter.

Alexis.

Ich begreife das; iſt aber eben dieſes auch das ſo gerühmte Weltalter für den Menſchen?

Diokles.

Ja. Aber ich bitte, erinnere Dich, daß der Menſch das Vermögen hat auch in ſeines Gleichen zu genießen, und daß alſo, wenn man die Glückſeligkeit des Menſchen und die Glückſeligkeit des Thieres überhaupt ſchätzt, die letztere der Einheit gleich iſt, indeß die Glückſeligkeit des Menſchen eine durch alles, was glücklich iſt, multiplicirte Einheit ſeyn wird.

Alexis.

Das Unglück wirſt Du doch auf eben die Art berechnen, denke ich. — Uebrigens ſehe ich in dieſem Gemälde höchſtens den Zuſtand einiger Viehhirten, oder etwa der Einwohner von Attica, ehe Theſeus ſie zu einem Volke verſammelt hatte; und wenn Du kein anderes Jahrhundert des Saturn mir darzuſtellen weißt, ſo wirſt Du Dir ſchwerlich anmaßen, den Heſiod und Deine Poeten gerechtfertigt zu haben.

Diokles.

Als Du die Reiſe nach Groß-Griechenland machteſt, haſt Du dort wohl mit einigen berühmten Pythagoräern Umgang gehabt?

Alexis.

Nein. — Warum frägſt Du mich das?

Digitized by Google

Diokles.

Weil ich denn vielleicht nicht ſo viel Mühe haben würde, über das goldene Weltalter mit Dir ins Reine zu kommen.

Alexis.

Ich bin den Philoſophen dieſer Secte wenig nachgegangen. Nicht aus Mangel an Hochachtung; ich ſchätze ſie unendlich; nur ſobald mir über die verſchiedenen Zwecke des Pythagoras und Sokrates die Augen anfingen etwas aufzugehen, war ich für den letztern entſchieden.

Diokles.

Von welchen Zwecken redeſt Du?

Alexis.

Sokrates, wie mir deucht, hatte den Vorſatz, jeden Menſchen ſo vollkommen zu machen, als ſeine Natur es leiden könnte; welches ich für möglich halte. Pythagoras hingegen wollte einige Individua ganz vollkommen machen, damit ſie die andern regierten, und ſo alle glücklich würden; und das ſcheint mir eine Ungerechtigkeit und ein Hirngeſpinnſt.

Diokles.

Sehr richtig geſehen, mein lieber Alexis. — Aber genug: Pythagoras war um dieſes Zwecks willen genöthigt, die kleine Anzahl ſeiner Auserwählten von dem Haufen der übrigen Menſchen abzuſondern, und das Studium der Weisheit mit Hüllen und Geheimniſſen zu verwahren; das iſt die Urſache, warum dieſe Schule im Beſitze verſchiedener ſehr wichtiger Kennt-

Digitized by Google

niſſe iſt, die nicht allgemein bekannt geworden ſind. — Du kennſt wahrſcheinlich, dem Rufe nach, jenen Archytas, der nicht allein, wie Homers Agamemnon, ein großes Oberhaupt von Völkern, und ein großer Feldherr war; ſondern neben dem ein ganz vortreſſlicher Philoſoph?

Alexis.

Du meinſt ohne Zweifel den Tarentiner, den berühmten Freund des Plato?

Diokles.

Eben den. Dieſer Archytas nun pflegte ſeinen näheren Freunden zu erzählen, daß Pythagoras, als er in Phönicien auf Reiſen war, ſich nach Biblos begeben habe, nicht ſowohl, um daſelbſt die alten Trümmer dieſer berühmten, vom Saturn gegründeten Stadt zu betrachten; als um daſelbſt einen alten Prieſter des Adonis zu hören, der in der Wiſſenſchaft der Geſtirne ſehr unterrichtet war, und den Ruf hatte, daß er mehr wiſſe als die andern Menſchen.

Er lehrte ihn die Geheimniſſe des großen Adonis-Feſtes, das man jährlich in den Tagen feiert, wenn der Fluß dieſes Namens, der vom Berge Libanon kommt, und nahe bei Biblos ins Meer fällt, dem Meere bis an die Küſten vom Delta eine Blutfarbe giebt, und welches die Aegypter und Aſſyrer mit bewunderns-würdiger Pracht feiern helfen. Er ſagte ihm, daß alle Jahre, an gewiſſen Tagen, der ſchöne Adonis auf dem Gebirge wieder erſcheine, um ſich da wie ehemals mit der Jagd zu erluſtigen; daß alle Jahr ein ungeheurer

Digitized by Google

wilder Eber ihn von neuem an der Hüfte verwunde, wie an dem ewig zu bejammernden Tage geſchah, welcher der Göttin der Schönheit ſo viele Thränen gekoſtet hat; und daß das Blut, das jedesmal aus der neuen Wunde fließe und mit dem Waſſer des Fluſſes ſich vermiſche, die Urſache jener jährlichen rothen Farbe des Meeres ſey.

Alexis.

Sage mir beim Jupiter, glaubte denn Pythagoras ſolche Weibermährchen?

Diokles.

Ich zweifle daran. Hätte Pythagoras aber, wie der Prieſter, ſie von der Wiege an gelernt, ſo hätte er wahrſcheinlich ſie geglaubt, wie ein anderer.

Alexis.

Wie iſt doch der Menſch ſo ſchwach!

Diokles.

Ja, in der Kindheit.

Alexis.

Du haſt Recht; aber ich bitte dich, was willſt Du, daß ich, nach einem ſolchen Anfange, auf die Folge des von dieſem Prieſter gegebenen Unterrichts bauen ſoll?

Diokles.

Es wäre nichts ungewöhnliches, mein lieber Alexis, wenn ſich dieſer Prieſter in allem übrigen als einen ſehr weiſen Mann bewieſen hätte, dieſen einzigen Punkt ausgenommen, der durch Zeit und Uebung bei ihm Sache des Inſtinkts geworden war. — Aber daß ich Dir aus aller Verlegenheit helfe, es iſt gar nicht wahr=

ſcheinlich, daß der weiſe Greis von dem eben erzählten ſelbſt viel geglaubt habe; denn er ſetzte hinzu: was er geſagt, habe er nur als Oberprieſter geſagt. Die Philoſophen aber gäben zur Urſache jener Erſcheinung an, daß während ſechs oder ſieben Tagen im Jahr ein ſehr heftiger Oſtwind in den Gegenden um den Berg Libanon wehe; daß dieſer Wind alsdann eine ungeheure Menge des rothen Sandes vom Gebirge in den an ſeinem Fuße ſich herum ſchlängelnden Fluß jage, welcher dieſen Sand hernach mit ſich fortführe, bis in das Meer, das die Küſten von Phönicien und Aegypten anſpült!

Alexis.

Das kann ich begreifen. Fahre fort, ich bitte Dich.

Diokles.

Er war der erſte, welcher den Pythagoras lehrte, daß die Erdkugel in Jahresfriſt in einem großen Zirkel ſich um die Sonne bewegt; daß die Erde ſich in einem Tage und einer Nacht von Abend nach Morgen um ihre Achſe dreht: und das ſey, wie er ſagte, die Urſache von der ſcheinbaren Bewegung aller Geſtirne von Morgen nach Abend. Er lehrte ihn die Urſachen von der Veränderung der Jahrszeiten. Er erklärte ihm den Lauf der Planeten, ſo wie auch der Kometen, deren Wiederkunft er, nach Art der Chaldäer, vorherſagte. Als er zuletzt an den Mond kam, beſchwerte Pythagoras ſich bei dem Alten über die ausſchweifende Eitelkeit der Arkadier, die ſich für das älteſte Volk der Erde ausgäben, weil ſie lange vor dem Monde da geweſen wären; und

der Prieſter ſagte ihm darüber folgende merkwürdige Worte: Du, Pythagoras, und überhaupt ihr Griechen, ſolltet Euch eigentlich über Eure Unwiſſenheit beſchweren. Zu viel Witz hat Euer Genie irre geleitet; er hat über den reichen Phantomen Eurer glänzenden Einbildungskraft die Bahn der einfachen Wahrheit verlohren. Ihr habt in einer Menge Fabeln, die ſo abgeſchmackt ſind als ſie lieblich lauten, die Wahrheit dergeſtalt verdreht, daß ihr ſie ganz aus dem Geſichte verloren habt; und diejenigen unter Euch, deren geſunder Verſtand ſich dieſer Träumereien geſchämt hat, und die, was noch von der alten Wahrheit da iſt, kennen lernen wollten, mußten Griechenland verlaſſen, um bei denjenigen, die Ihr Barbaren nennt, den Schatz wieder zu finden, den Ihr durch Euren muthwilligen Leichtſinn verloren habt. Was die Arkadier von ſich rühmen, iſt keine Erdichtung. Die Erde war viele Jahrhunderte bewohnt, ehe der Mond ihr ſein Licht brachte. Damals war die Richtung ihrer Achſe ſenkrecht auf der Fläche ihrer Bahn; ihre beiden Pole waren alſo von der Sonne gleich weit entfernt. Die Tage und Nächte waren überall gleich. Es gab gar keine Jahrszeiten. Es gab nur Himmelsſtriche. Ein jeder Erdgürtel behielt immer denſelbigen Grad der Wärme, ohne die geringſte Veränderung. Die einfache Wirkung der Sonne machte die Ebbe und Fluth der Meere regelmäßiger und ruhiger; und die flüſſigen Theile in den Körpern der Thiere und Pflanzen behielten ihre Größe und ihre Dichtigkeit. Es konnte kein anderer Wind

ſeyn als der Weſtwind, wegen der gleichförmigen, täglichen Bewegung der Erde von Abend nach Morgen. Nichts konnte die Atmoſphäre verändern. Ein jedes Thier, eine jede Pflanze mußte an dem Orte hervorkommen, der ihrer Natur am gemäßeſten war. Die Bäume waren immer gleich voll von Früchten, Blüthen und Laub; die Erde fand in der Abwechſelung der Jahrszeiten kein Hinderniß, ihre unendliche Zeugungskraft zu entwickeln. Die beſtändige Gleichheit der Natur lieferte Kräuter und Früchte, die viel nahrhafter waren, und deren Arten durch die ſchnelle Folge der Jahrszeiten haben zerſtört werden müſſen. Menſch und Thier fanden ihren Unterhalt überall um ſich her, und weder der eine noch das andere konnte jemals in der traurigen Nothwendigkeit ſeyn, in dem Blute oder in den Eingeweiden ſeines Gleichen ſich eine ſcheußliche Nahrung zu ſuchen. Sehr ſelten verließ der Menſch den Erdgürtel, worin er geboren war; weil er ſich an keinem Orte ſo wohl befand, als in ſeiner Heimath. Da jeder Menſch ſich für den glücklichſten auf Erden hielt, ſo war aller Ehrgeiz und alle Eigenthums- oder Eroberungsſucht unmöglich. An Handlungsunternehmungen konnte nicht gedacht werden; denn es war nichts auf der Erde, das, wenn es von einem Orte zum andern gebracht würde, nicht unnützlich hätte ſcheinen müſſen, und ohne Werth. Bei einer ſo gleichförmigen Verfaſſung der Dinge, mußten die Menſchen ſich einander ähnlich ſehen, und der Menſch erblickte in jedem einzelnen Weſen ſeiner Art, das ihm begegnete, ſich

ſelbſt; und da er ſich für glücklicher hielt als jeden andern, ſo war das Ziel ſeiner Wünſche, jeden andern, in dem er ſich wieder erkannte, ſo glücklich zu machen, als er ſich ſelbſt fühlte. Auch mußte damals die Sprache durchaus vollkommen ſeyn, weil ſie keine anderen Worte oder Zeichen hatte, als ſolche, welche die Organe, von ſtarken innerlichen Empfindungen gedrungen, durch Laut und Geberde von ſich gaben.

Wenn wir die unendlichen Schwierigkeiten in Betrachtung ziehen, die wir nicht ſelten bei einer Menge zarter und erhabener Gefühle antreffen, um ſie Andern mitzutheilen, da wir ſelbſt doch ein inniges Bewußtſeyn davon haben, ſo läßt ſich leicht begreifen, wie vollkommen damals die Menſchen ihre gleichſtimmigen Empfindungen und Begriffe ſich verſtändlich machen und wechſeln konnten; wie klar und kräftig die Ausdrücke eines beglückenden Zuſtandes, eines Genuſſes, der Liebe, eines Lobgeſanges der Gottheit ſeyn mußten; wie einleuchtend die Wiſſenſchaften, welche durch Zeichen vorgetragen wurden, die mit den Gegenſtänden dieſer Wiſſenſchaften vollkommen übereinſtimmten, und allen bildlichen Ausdruck ungereimt machten, ſo wie alle jene erborgten Worte, durch die man Ideen einiger Maßen darzuſtellen ſucht, welche unſere ſchwachen Organe nicht mehr ſtark genug rühren, um treffende Wirkungen darin hervorzubringen. Man ſagt, ein einziger Seufzer, ein Wort, eine Geberde, die jetzt nur ein unvollkommenes, unbeſtimmtes oder zweideutiges Zeichen unſerer innigſten Empfindungen ſind, ſey in jenen Zeiten ein lebendiges, reines und

Digitized by Google

vollendetes Gemälde von dem Zuſtande der in einem Meer von Wolluſt ſchwimmenden Seele geweſen, wo jede Welle, ſo klein und zart ſie auch ſeyn mochte, ihren ſanften Anſtoß fühlen ließ. Es iſt augenſcheinlich, daß in Menſchen, deren Einbildungskraft ſo lauter, ſo lebendig und ſo geſchickt war, die feinſten und leiſeſten Eindrücke aufzunehmen und wieder von ſich zu geben, ein weit deutlicheres Gefühl von der Allgegenwart der Gottheit ſich erzeugen mußte, als in unſerm gegenwärtigen Zuſtande möglich iſt. So war auch, wegen der gänzlichen Unwiſſenheit von dem, was Unglück iſt, ihre Moralität ohne den Ton von Anſtrengung und Ueberwindung, der uns jetzt groß und herrlich ſcheint, wie der Stern Sirius, funkelnd in der Dunkelheit der Nacht. Der Menſch, für den alles Böſe und alle Furcht noch ungereimte Dinge waren, ſtarb damals, wie er einſchlief, oder vielmehr erwachte; und warf ſeinen Körper, wie eine wachſende Frucht die Blüthe ab.

Siehe, das war der glückliche Zuſtand des Menſchen vor der Erſcheinung des Mondes. Als dieſer aus entfernten Regionen in die Nachbarſchaft der Sonne kam, entging er dem beobachtenden Auge des Menſchen nicht. Er ſchien klein, mit einem langen Schweiſe von Licht hinter ſich. Seine Bewegung wurde ſchneller und ſchneller, bis man ihn in den Stralen des großen Geſtirns verlor. Als er das erſtemal, auf ſeinem Rückwege von der Sonne, wieder zum Vorſchein kam, hatte er das Anſehen des Morgenſterns; aber mit einer dicken Atmoſphäre umgeben, und ein kurzes Haar vor ſich her.

Da er faſt gerade gegen die Erde vorrückte, ſchien er wie unbeweglich an demſelben Orte des Himmels: ſeine flammende Geſtalt nahm immer zu, und ſo kam er von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde, immer näher. Es währte nicht lange, ſo bemerkte man in den Gewäſſern eine unordentliche Bewegung; ſchwellend traten ſie aus den Ufern; ihre Oberfläche war gefurcht, mit Schaum. Es ließ ſich innerlich in den Körpern aller Thiere eine ganz wunderbare Veränderung ſpüren, die von einer unbekannten Unordnung in ihren Säften herrührte. Ungewöhnliche Flecken verunſtalteten den reinen blauen Himmel, den bis dahin nichts getrübt hatte; die erſten Wolken bildeten ſich. Was man noch von Sternen ſah, ſchien ſeine Stelle verändert zu haben; denn die Achſe der Erde war ſchon nicht mehr ſenkrecht, und ihre ſchwerſten Theile neigten ſich, durch eine anziehende Kraft, unmerklich nach dieſer neuen Maſſe hin. Die Erde, die niemals anders als mit dem Morgenthau war befeuchtet worden, wurde durch Gewäſſer überſchwemmt, die oben vom Himmel herunter fielen. Da die einfache und gleichförmige Bewegung der Erde, welche bisher die verſchiedenen Materien in ihrem Schooße verhindert hatte, ſich zu vermiſchen, in Streit zu gerathen und zuſammen zu gähren, aufgehoben und verändert war, ſo fand ſich nun alles, Salpeter, Schwefel, Feuer, untereinander gemiſcht. Es ſtiegen ſchwarze Dünſte empor. Lodernde Blitze durchkreuzten zum erſtenmal das dunkle und weite Gewölbe des Himmels. Das fürchterliche Getöſe des Donners

Digitized by Google

ließ ſich hören. Nicht lange, ſo zerplatzte an hundert Stellen die dicke Rinde der Erde, um der Unordnung, die ſie inwendig von allen Seiten ängſtigte, Luft zu machen. Alle Elemente waren in Verwirrung, und ihre rohe Vereinigung brachte Materien von vermiſchter, ausgearteter und zweideutiger Natur hervor. Die Luft, die ſich von entgegengeſetzten Seiten her gedrückt fühlte, bewegte ſich und ſuchte brüllend Ausgänge nach verſchiedenen Richtungen. Ein jeder Hauch ſtreckte die dickſten Wälder darnieder. Millionen Menſchen und Thiere kamen in dieſer fürchterlichen Kataſtrophe um. Diejenigen unter ihnen, die durch ein glückliches oder unglückliches Ohngefähr, auf dem Gewäſſer, das dieſe ganze Scene der Verzweiflung ſchon bedeckte, ſich an Baumſtämmen angehängt hatten, befanden ſich in einer ſchrecklichen Ruhe. Sie ſahen nichts als ein wüthendes Meer, einen fremden und unreinen Himmel, und das gebrochene blaugelbe Licht jenes ſcheußlichen Körpers, die traurige Urſache alles ihres Unglücks. Der Menſch, welcher kurz vorher in jedem Stern, in jeder Blume, in jedem Bruder, unter jedem Morgenroth einen gnädigen Gott angebetet hatte, von dem ihm die Sonne das vollkommenſte Bild dünkte, glaubte in dieſem neuen Sterne das Bild eines ſiegenden Gottes zu ſehen, der mächtiger war als der ſeinige; eines übelgeſinnten Gottes der Zerſtörung und der Finſterniß. Und das iſt die erſte Quelle der ungereimten Idee von einem guten und böſen Urweſen. Das Geſchrei der Menſchen und Thiere war eine neue Sprache, die man wegen der wechſelſeitigen

ſtarken Empfindungen, zu verſtehen das Unglück hatte. Schrecken, Schauder, und ein dumpfer Sinn des Zuſammenfahrens kamen an die Stelle der ſüßeſten Ruhe. Der Menſch ſah den Tod zum erſtenmal unter dem neuen Geſichtspunkte eines gewaltthätigen Zuſtandes. Dieſer Augenblick des Ueberganges, dieſer wollüſtige Augenblick; dieſer Augenblick, der vorhin, wie eine aufgehende Blume, ſchön war, nicht durch die Hoffnung, die der Menſch nicht kannte, ſondern durch das untrügliche und deutliche Gefühl einer aufblühenden und ſichtbaren Zukunft, die noch angenehmer war als das Vergangene und das Gegenwärtige: ſelbſt dieſer Augenblick ſchien ihm das ſchrecklichſte von allem. Denn die Zeiten waren noch nicht gekommen, wo er ſich zu ſeinem traurigen Troſte die widerſprechende Idee einer unmöglichen Vernichtung ſchmiedete. Endlich — die Erde erſeufzte noch von dem, was ſie gelitten hatte — fingen die Elemente an, wieder in ihr Gleis zu kommen. Der Mond ſäuberte ſich von ſeiner Atmoſphäre und ſeinem Haar; und nachdem er durch das ſchreckliche, von einer zu nahen Sonne geborgte Feuer, in einen Todtenkopf, in ein Weſen zu allem untüchtig und von unnützer ewiger Dauer war verwandelt worden, ſetzte das große Geſetz der Natur das Gleichgewicht zwiſchen ihm und der Erde feſt, und verordnete ihn zu unſerem beſtändigen Gefährten.

Jahrhunderte hindurch beweinte der Menſch ſein Geſchick, und kaum gelang es ihm, ſein abhängiges Daſeyn zu behaupten. Die ſcheinbaren Widerſprüche,

Digitized by Google

die er an der kreißenden Natur geſehen hatte, ließen ihn lange Zeit in dem Dämmerlichte zwiſchen Wahr und Falſch, zwiſchen Gut und Böſe, herum irren. Beſtürzt und betäubt, da er die Zeichen des Wahren verloren hatte, umarmte er das Wunderbare, den leeren Schatten ſeiner vergangenen Größe. Endlich, nachdem der Menſch zu ruhigeren Augenblicken, welche Ueberlegung und Nachdenken zuließen, gekommen war, fing er mehr oder weniger an, ſich zurecht zu finden. Der Weiſe wurde mit ſeinen Uebeln vertraut; und obgleich die Fülle und Deutlichkeit der Empfindungen, wodurch ehmals das Schöne in mehr harmoniſchen Gegenſtänden mit Leichtigkeit gefunden wurde, dem Menſchen gegenwärtig mangelte, ſo gelang es ihm doch mit der Zeit, weil das Schöne weniger in der Natur des Gegenſtandes, als in der Faſſungsart des Menſchen liegt, in Gegenſtänden, die viel unharmoniſcher und heterogener waren, ein Schönes zu erblicken, das zwar unzuverläſſiger und ſchwankender, aber das einzige mögliche unter den gegenwärtigen Bedingungen war. Kurz, der Weiſe entdeckte zuletzt ſelbſt in den Gegenſtänden, die das Schrecken ſeiner Väter geweſen waren, Spuren des Schönen und Erhabenen, und ſchloß daraus, daß dieſe große phyſiſche Kataſtrophe, und die vorhergegangenen ſchönen Zeiten, ſeinem Weſen gleich fremd, und der Verſchiedenheit ſeiner Anſicht unterworfen wären.

Siehe, mein lieber Alexis, das war, ſo viel ich mich erinnern kann, die Rede des Hypſikles; ſo hieß

Digitized by Google

der Prieſter. Und in Wahrheit, wenn wir bedenken, daß der Tod, das Böſe, das Laſter und der Schmerz Dinge wider unſere Natur ſind, und daß wir uns faſt immer einer größern Glückſeligkeit, als die wir genießen, fähig fühlen; wenn wir die vielen Widerſprüche erwägen, die ſo oft in unſern Handlungen, in unſern Gedanken und unſern Neigungen vorkommen; die unbeſtimmten und dunkeln Begriffe, die wir von gewiſſen Sachen haben, von deren Wirklichkeit wir durch die innigſte und vollkommenſte Ueberzeugung gewiß ſind; die ſeltſame Einrichtung unſerer, dem Anſcheine nach, ſo ſehr wider einander laufenden Gottesdienſte; die Natur unſerer meiſten Wiſſenſchaften, die überall Zwiſchenräume, Lücken und Leeres haben, indeß die Geometrie und unſere Sinne *) uns beweiſen, daß wir fähig ſind, die Kettenreihe, den Zuſammenhang der ergänzenden Wahrheiten, die einen Theil der großen Wahrheit ausmachen, zu erkennen und zu fühlen: iſt es denn wohl möglich, mein lieber Alexis, die große Wahrſcheinlichkeit zu läugnen, daß wir einige Sinne, oder vielmehr einige ihnen analoge Leitzeuge der Thätigkeit verloren haben, durch deren Vermittelung gewiſſe Zwiſchenideen und Zwiſchenempfindungen vormals aus unſerm eingeſchränkten Wiſſen ein vollſtändiges Ganzes machten, wovon keine Spuren mehr übrig ſind, als in den mehr oder weniger veränderten Traditionen von unſerm ehemaligen Zuſtande? Iſt es möglich, der Rede des Hyp-

*) S. Sophyle, ou de la Philosophie.

ſikles, deſſen Schüler zu ſeyn Pythagoras für keine Schande hielt, allen Glauben zu verſagen? Ich bitte Dich, lieber Alexis, ſage, was denkſt Du davon?

Alexis.

Ich muß bekennen, daß dieſe Rede des Prieſters, mit Deinen Betrachtungen verknüpft, etwas überraſchendes und treffendes für mich hat. Ja, ich glaube ihm gewiſſermaßen, ohne mich recht darüber erklären zu können. — Ich glaube an ſein goldnes Weltalter aus dem Inhalte ſeiner Rede, wie ich aus einem ſcharf begrenzten Schatten das Daſeyn eines Körpers vermuthe, den ich nicht ſehe.

Diokles.

Möchteſt Du nicht aus dem Schatten, den Du ſieheſt, auf das Daſeyn des Körpers ſchließen, der ihn zuwege bringt?

Alexis.

Nein, keinesweges; und Du eben ſo wenig, wenn ich Dich kenne; denn der Schatten, den ich ſehe, iſt nichts als ein Schein, der ein bloßes Werk der Kunſt ſeyn könnte.

Diokles.

Wenigſtens ſchließeſt Du doch auf die Wahrſcheinlichkeit?

Alexis.

Auch das nicht; ſondern auf die Möglichkeit, und das iſt alles, was ich thun kann.

Diokles.

Aber, mein Lieber, wenn Du die Geſchichte mit

einem Schatten vergleichſt, und Du allezeit auf ſolche Art ſchließeſt; was wird denn aus der Geſchichte, und Deinem Glauben an ſie werden?

Alexis.

Bin ich gewiß, daß die Geſchichte ein Schatten iſt, ſo ſchließe ich dreiſt auf die Wahrheit der Begebenheiten, die ſie darſtellt: habe ich aber Urſache, ſie für erkünſtelt zu halten, wie kann ich anders verfahren, als ich thue? Geſetzt, daß ein geſchickter Maler da vor uns auf der Wand dieſer Halle, wo die Sonne hinſcheint, den Schatten der Minerva oder der Diotime malte, ſo würdeſt Du ſehr geneigt ſeyn, daraus zu ſchließen, daß die Göttin oder ihre Freundin ſich irgendwo hinter uns befänden. Wenn aber der Maler dort den Schatten eines Centaurs malte, den Du nie geſehen haſt, ſo würdeſt Du nicht mit eben demſelben Vertrauen ſchließen, daß der Centaur ſich dort befände. Du wirſt weit leichter an die Geſchichte des peloponneſiſchen Krieges glauben, welche Thucydides erzählt, als an die Geſchichte der Titanen und Götter. Thucydides giebt Dir einen wahren Schatten von einer Sache, die er ſieht und ins Licht ſtellt; Heſiod malt Schatten von Dingen, die nur in ſeiner Einbildungskraft vorhanden ſind, und die mir ſehr ungereimt vorkommen. Und was den Hypſikles angeht, weiß ich nicht, ob er mir wahre Schatten giebt; oder ob er mir Schatten von Dingen vormalt, die nur ſehr wahrſcheinlich laſſen. Dein Hypſikles alſo, mein Lieber, könnte wohl nichts mehr ſeyn, als ein Dichter, der ein wenig vernünftiger iſt

als Heſiod, und Du ſcheinſt mir eigentlich die Wahrheit der ſehr ungereimten Fabel des Heſiod, durch die Wahrſcheinlichkeit der weniger ungereimten Fabel des Hypſikles, beweiſen zu wollen. Du lachſt, doch wiſſe, daß, wenn ich Dir zu viel Bedenklichkeiten habe, es Dein eigenes und Deines Sokrates Werk iſt.

Diokles.

Wenn Du nur Bedenklichkeiten haſt, ſo laß ich es gelten; haſt Du aber zu viel Bedenklichkeiten, ſo iſt das nicht unſer Werk.

Alexis.

Meine einzige Bedenklichkeit, lieber Diokles, beſteht darin, daß man gegen Wahrheiten mißtrauiſch ſeyn muß, die durch die Zauberhände der Dichter gegangen ſind. Sie lieben die Wahrheit nur mit einer unreinen Liebe, und um ſie zu mißbrauchen. Die Schöne ſelbſt iſt ihnen unzugänglich. So wie ſie ihr nahe kommen, flieht ſie, verändert ſich, löſt ſich in tauſend Theilchen auf, wovon ſie kaum einige erhaſchen, und dann auch dieſe noch verderben. Das ſchöne Ganze entgeht ihnen.

Diokles.

Laß den Gott Pan uns nicht hören, lieber Alexis! Denn er iſt es, dem ſie nachahmen.

Alexis.

Wie das?

Diokles.

Du weißt ſeine Leidenſchaft für die junge Tochter des Fluſſes Ladon?

Digitized by Google

Alexis.

Und weiter?

Diokles.

Als die ſchöne Syrinx ſich bei Herannahung dieſes Gottes in tauſend Schilfröhrlein verwandelte, ſchnitt er deren ſo viele ab, als er konnte, und machte kleine Flöten daraus, womit die Nymphen, die Faunen und die Dryaden ſich ergötzen.

Alexis.

Beſſer wär' es, dem Jupiter nachzuahmen, der aus den Stücken des kleinen Pelops wieder einen Pelops machte.

Diokles.

Das iſt eine Arbeit für den Philoſophen, mein lieber Alexis, und was dieſe Arbeit ſo ſchwer macht, iſt die Schulter des kleinen Pelops, welche fehlt; zu einer ſolchen Ergänzung gehört ein Jupiter. — Aber höre: in der That, ich begreife nicht, was für ein Vorurtheil Dich gegen die göttliche Poeſie aufbringt? Weißt Du wohl, daß in den elyſäiſchen Feldern, Thales, Pythagoras, Sokrates und Plato; und Linus, Orpheus, Heſiod und Homer immer beiſammen ſind, und ſich nie verlaſſen? — Sage mir, ich bitte Dich, (denn Du mußt von Deiner Krankheit geheilt werden): wie viel Ordnungen giebt es in der Baukunſt?

Alexis.

Drei.

Diokles.

Du bewunderſt ohne Zweifel in der doriſchen die Fe-

Digitized by Google

ſtigkeit, in der joniſchen die Präciſion und Eleganz, und in der corinthiſchen den Reichthum und die Schönheit?

Alexis.

Zuverläſſig.

Diokles.

Trägt die letztere die Laſt eines Gebäudes weniger, als die doriſche?

Alexis.

Nicht, daß ich wüßte.

Diokles.

Iſt ſie weniger elegant und präcis, als die joniſche?

Alexis.

Nein, gewiß nicht.

Diokles.

Hat ſie nicht die Feſtigkeit der erſten, die Eleganz der zweiten, und thut ſie nicht zu beiden noch den Reichthum und die Schönheit hinzu?

Alexis.

Ohne Widerrede.

Diokles.

Weißt Du die drei Ordnungen, worauf das große weite Gebäude aller unſerer Kenntniſſe ruht?

Alexis.

Aufrichtig, ich weiß ſie nicht.

Diokles.

Sollte nicht Geſchichte, welche die Thatſachen erzählt, die erſte ſeyn? Die zweite: Philoſophie, welche die Thatſachen auseinander ſetzt, Ordnung und Zierde

Digitized by Google

hineinbringt? — Und die dritte, nach Deiner Meinung?

Alexis.

Du meinſt: Poeſie.

Diokles.

Ja; ſie ſchmückt und bereichert die beiden andern, wenn Du meine Vergleichung richtig genug findeſt.

Alexis.

Sie ſcheint mir richtig genug; dieß iſt aber eine ganz beſondere Art, Begriffe zu verknüpfen.

Diokles.

Warum? — Haſt Du eine andere, ſelbſt in der Geometrie? — Auf der Inſel Lemnos ſieht man, bis in Macedonien hinein, den Berg Athos. Wenn Du im Sande ein kleines Dreieck beſchreibſt, und es mit einem andern, das ihm ähnlich iſt, vergleichſt, ſo weißt Du die Entfernung oder die Höhe des Berges. Iſt das nicht die nämliche Art zu ſchließen? — Deine Vergleichung der Wahrheit mit der ganz nackten Liebesgöttin war nicht richtig; daher Dein Irrthum. Die ſchöne Venus liebt Wohlanſtändigkeit. Frage den Homer, der ſie kannte. Sie ließ ſich von den Huldgöttinnen ſchmücken, und ihr Gürtel benahm ihr nichts von ihrer Macht. Beſorge nicht, daß die Poeſie etwas an Deiner Wahrheit verderbe.

Uebrigens wird die Poeſie nicht ohne Urſache die Sprache der Götter genannt; wenigſtens iſt ſie die Sprache, welche die Götter jedem erhabenen Genie,

Digitized by Google

das Umgang mit ihnen hat, eingeben, und ohne dieſe Sprache würden wir ſchlechte Fortſchritte in unſeren Wiſſenſchaften machen. Ob es gleich unſchicklich iſt, die Poeſie mit andern Waffen, als der Gewalt ihrer Schönheit, zu vertheidigen; ſo will ich doch die Philoſophie zu Hülfe nehmen, die ihr zu viel ſchuldig iſt, als daß ſie ihre Freundin der Wuth ihrer hartherzigen Feinde überlaſſen ſollte.

Alexis.

Du wirſt warm.

Diokles.

Ein wenig; weil es nöthig iſt. Sage mir aber: hat nicht jede Idee, jede Empfindung, irgend eine Wahrheit zum erſten Grunde? Hat ſie nicht ein wahres Urbild, deſſen treue, mehr oder minder ſtarke, lebendige oder deutliche Abbildung ſie iſt?

Alexis.

Sicherlich.

Diokles.

Iſt nicht in jeder Wiſſenſchaft eine neue Wahrheit, die gefunden wird, das Reſultat der Zuſammenſetzung mehrerer einander näher gebrachter Ideen?

Alexis.

Ja.

Diokles.

Giebt es in der Geometrie Wahrheiten, welche die großen Meiſter vor dem Beweiſe erkannten? Giebt es in der Rhetorik, in der Poeſie, Wahrheiten, Schönheiten, erhabene Züge, die gefühlt und ſelbſt

Digitized by Google

ausgedrückt wurden, ehe ſie der Verſtand näher erwogen und theilweiſe geprüft hatte?

Alexis.

Das ſeh' ich ein.

Diokles.

Wer ſetzt dieſe Ideen, woraus dergleichen gefühlte Wahrheiten oder Schönheiten entſpringen, oder die ſie ausmachen, zuſammen?

Alexis.

Wirklich, ich weiß es nicht.

Diokles.

Dieſe Zuſammenſetzung muß geſchehen, entweder durch das Ohngefähr, oder durch die eigne Natur dieſer Ideen, oder durch irgend ein wirkſames Weſen, das ſie zu lenken und zu leiten weiß. — Geſchieht es vielleicht durch das Ohngefähr?

Alexis.

Ganz gewiß nicht; denn ſonſt würde ſich dieß eben ſo oft in dem Kopfe eines Narren, als eines Weiſen zutragen. Auch würde Plato nicht ſo oft Plato ſeyn.

Diokles.

Soll es denn durch die eigene Natur dieſer Ideen geſchehen?

Alexis.

Das kann nicht ſeyn; denn zwiſchen Ideen, in ſo fern ſie Ideen ſind, kann es ſo wenig wirkſame Beziehungen geben, als es dergleichen zwiſchen Schatten, in ſo fern ſie Schatten ſind, geben kann.

Digitized by Google

Diokles.

Es bleibt uns alſo nichts zur Urſache übrig, als ein wirkſames Weſen, welches lenkt und leitet; und das wir unterſuchen müſſen. — Aber ſage mir erſt: finden ſich zwiſchen den wirklichen Dingen, wovon die Ideen die Ideen, oder treuen Abdrücke ſind, dieſelbigen Beziehungen, wie zwiſchen dieſen Ideen?

Alexis.

Ja, allerdings.

Diokles.

Alſo: das Zuſammengeſetzte von Ideen ſtellt das, was in der That aus einer ähnlichen Zuſammenſetzung der Dinge ſelbſt entſtehen würde, mit derſelbigen Wahrheit vor, womit jede Idee jede Sache einzeln und beſonders vorſtellt?

Alexis.

Das iſt gewiß.

Diokles.

Wenn alſo dieſe ideale Zuſammenſetzung Schönheit darſtellt, ſo muß die wirkliche Zuſammenſetzung, wenn ſie da iſt, es gleichfalls thun?

Alexis.

Ja.

Diokles.

Folglich iſt wenigſtens das, was der Poeſie zum Grunde liegt, Wahrheit.

Alexis.

Wahrheit oder Möglichkeit.

Digitized by Google

Diokles.

Richtig. Du wirſt aber ſehen, daß in unſerer Unterſuchung dieß auf Eins hinausläuft. — Löſt ſich die Schönheit nicht in die Menge der Ideen und die Kürze der erforderlichen Zeit, um ſie aneinander zu fügen oder ſie zuſammenzuſetzen, auf; oder beſteht ſie nicht in dem, was es dem Verſtande leichter macht, ein Ganzes zu umfaſſen?

Alexis.

Das geb' ich zu.

Diokles.

Wenn folglich, durch irgend ein Mittel, die Ideen von vielen wirklichen oder möglichen Dingen, einander ſo nahe gebracht werden können, daß ſie einige Augenblicke lang im Kopfe faſt zugleich da ſind, ſo wird gewiß der Verſtand, zwiſchen dieſen Ideen, am ſchnellſten diejenigen Verhältniſſe wahrnehmen, die ſich mit der größten Leichtigkeit faſſen laſſen; das heißt, diejenigen, die für uns die reichſte, die wahrſte und einfachſte Schönheit ausmachen: und dieß iſt die Urſache, warum gewöhnlich bei einem Manne von Genie die erſte Idee, die ſchönſte, und der erſte Ausdruck, der kräftigſte iſt. Alſo, mein lieber Alexis, iſt es die Fähigkeit, die Ideen einander am meiſten und am beſten zu nähern, was das Schöne und das Erhabene hervorbringt, und jene Seelen, welche darum einen nähern Umgang mit der Gottheit zu haben ſcheinen, große Wahrheiten gleichſam unmittelbar und auf einen Blick entdecken läßt. Wenn wir aber in

Digitized by Google

uns ſelbſt dieſe Fähigkeit, in jenen glücklichen Augenblicken des Enthuſiasmus, wo wir dem Schooße der Natur einen Funken des Wahren und Schönen entreißen, näher anſehen, ſo finden wir, daß, was wir von unſerer Seite dabei thun, ſehr wenig iſt. Wir halten da nicht mehr den klugen, abgemeſſenen, und bedächtlichen, mehr oder weniger langſamen oder ſchnellen Schritt des Verſtandes; ſondern unſere Bewegung iſt wie Jupiters Blitz, der in demſelben Augenblicke abfährt, und trifft. Alles, was wir von unſerer Thätigkeit dabei wahrnehmen, iſt eine unbeſtimmte blinde Anſtrengung, deren Erfolg jene Annäherung von Ideen iſt. Hierauf tritt der Verſtand ſeine gewöhnliche Arbeit an; er betrachtet, was die mehr gedrängte und condenſirte Einbildungskraft ihm darbietet, und ahmt es in ſeinen Ausdrücken treulich nach. Wir wollen annehmen, Alexis, was doch ſehr zweifelhaft iſt, daß dieſe Annäherung von Ideen, dieſes Zuſammendrängen der Einbildungskraft bisweilen einzig und allein die Wirkung jener unbekannten Anſtrengung ſey; dennoch bleibt es außer allem Zweifel, daß dieſe Annäherung ſehr oft ohne jene Anſtrengung ſich äußert, und uns hohe Dinge und Wahrheiten ſehen läßt, die weit über unſere gewöhnliche Faſſung gehen. — Wer iſt in dieſem letzten Falle nun der Urheber, oder die Urſache dieſer glücklichen Annäherung? Wer ſonſt, als derjenige, der den Homer ſingen lehrte, und zu Dodona oder Delphi uns mehr oder weniger von einem ungewiſſen Zukünftigen unterrichtet? Du ſiehſt alſo, daß die Poeſie, ſie mag

aus der Anſtrengung eines großen Genies, oder durch einen göttlichen Hauch entſtehen, bei allen Künſten und Wiſſenſchaften den Vorſitz hat; und der erhabenen Wahrheit nicht allein das iſt, was die Grazien dem Liebesgotte ſind; ſondern was Aurora der Bildſäule des Memnon iſt, wenn ſie dieſer Licht und Sprache giebt.

Alexis.

Mein lieber Diokles, ich fühle zum Theil die Bündigkeit Deiner Schlüſſe; willſt Du aber, daß ich Deine Idee ganz faſſen ſoll, welches ich ſehr wünſche, ſo ſey ſo gut und widerhole mir das geſagte noch einmal, auf die einfachſte Weiſe, und wie es ſich am leichteſten begreifen läßt.

Diokles.

Dir zu Gefallen will ich es verſuchen. Da ich aber die Sache nicht einfacher zu nehmen weiß, ſo kann ich Dich nur an das, was ich bereits geſagt habe, gewiſſer Maßen erinnern.

Die Einſicht einer neuen Wahrheit; die Wahrnehmung neuer Beziehungen zwiſchen den Dingen; das Gefühl des Schönen und Erhabenen in jeder Art: entſpringen ſie aus einer blos iſolirten einzelnen Idee, oder wird die Zuſammenſetzung oder der Zuſammenfluß von mehreren dazu erfordert?

Alexis.

Es wird durchaus der Zuſammenfluß von mehreren erfordert.

Digitized by Google

Diokles.

Wenn eine Annäherung oder ein Zuſammenfluß von mehreren Ideen in der Einbildungskraft iſt; ſo hat der Verſtand die Einſicht dieſer Ideen und einiger ihrer Beziehungen: nicht wahr?

Alexis.

Ja.

Diokles.

Welche unter dieſen Beziehungen werden von dem Verſtande am erſten wahrgenommen?

Alexis.

Ohne Zweifel, die für ihn am leichteſten zu faſſen ſind.

Diokles.

Das ſind alſo die, welche er in der kürzeſten Zeit faſſen kann?

Alexis.

Zuverläſſig.

Diokles.

Das heißt ſolche, aus denen das Schöne und Erhabene beſteht?

Alexis.

Es folgt aus dem, was Du mir ehmals ſchon bewieſen haſt.

Diokles.

Wenn alſo mehrere Ideen, die unter ſich die unmittelbarſten und auffallendſten Beziehungen haben, einer abſoluten Coexiſtenz am nächſten kommen, wird nicht der Verſtand das Wahre, Schöne und Erhabene, das

Digitized by Google

dieſe Ideen enthalten, auf das vollkommenſte wahrnehmen, und im reichſten Maße genießen?

Alexis.

Das iſt wahr.

Diokles.

Es iſt alſo, um dieſes Wahre, dieſes Schöne oder dieſes Erhabene wahrzunehmen oder zu empfinden, nichts weiter nöthig, als dieſe Annäherung von Ideen?

Alexis.

Das räume ich ein.

Diokles.

Entweder wir ſelbſt bringen ſie zuſammen; oder es iſt jemand anders?

Alexis.

Ganz gewiß.

Diokles.

Sind wir es ſelbſt, ſo ſetzen wir, ohne eigentlich zu wiſſen, was wir thun, eine unbeſtimmte Kraft in Bewegung; eine Kraft, deren Natur uns ſogar vollkommen unbekannt iſt, und die wir Enthuſiasmus nennen; aber das Zuſammendrängen mehrerer Ideen iſt allemal die Folge davon, und dann ſehen wir das Wahre, das Schöne und das Erhabene ohne Arbeit und Mühe: nicht wahr?

Alexis.

Allerdings.

Diokles.

Wenn aber dieſe Annäherung der Ideen ſich ohne

Digitized by Google

alle Anſtrengung ergiebt, und wir, ohne die geringſte Geſchäftigkeit von unſerer Seite, das Wahre, das Schöne und Erhabene, ſelbſt das Zukünftige ſehen: glaubſt Du nicht, daß alsdann eine Gottheit die Hand im Spiele hat, und daß wir dieſes nicht mit Unrecht eine Eingebung nennen?

Alexis.

Jetzt glaube ich Deine Idee zu faſſen. Urtheile Du ſelbſt, ob ich mich betrüge. Ich begreife nun erſt, was Poeſie eigentlich iſt. Es leuchtet mir ein, daß die tiefſinnigſten Schlüſſe, der bedächtlichſte und überlegteſte Gang des Verſtandes uns wenig neue Wahrheiten liefern könnten, wenn nicht durch dieſen Enthuſiasmus, der die Ideen einander nähert, die Seele unterſtützt, geleitet oder getrieben würde. Ich erkenne, daß gerade dieſe Annäherung dem Verſtande die Gelegenheiten verſchafft, jene ſchnelle Faſſungsgabe anzuwenden, die man Gefühl in einem höheren Sinne nennt. Ich ſehe ein, daß unſere gänzliche Unwiſſenheit in Abſicht der Natur dieſes wirkſamen Enthuſiasmus, der uns öfter wie vermiſcht mit der Geſchäftigkeit einer uns nicht eigenthümlichen Kraft erſcheint, Deine Meinung rechtfertigt, daß der Menſch hier nicht alles ſey, was die Natur eines vollſtändigen Weſens erfordert, und daß folglich das menſchliche Geſchlecht in einer vorhergegangenen Revolution entweder ein Organ (welches minder wahrſcheinlich iſt), oder ein Leitzeug der Empfindung wohl verloren haben möchte. Denn mir däucht, ein vollſtändiges Weſen, es mag ſo eingeſchränkt als

man will, gedacht werden, oder ſo weit ausſehend auf entfernte Vollkommenheiten, die es zu erreichen fähig wäre, müßte von ſeinem Zuſtande und von ſeinen Beziehungen eine richtigere und mehr beſtimmte Erkenntniß haben. Ich geſtehe Dir, die Erzählung des Hypſikles hat nicht allein für mich nichts anſtößiges mehr, ſondern ſie kommt mir auch höchſt wahrſcheinlich vor.

Iſt es wahr, wie Du ſagſt, und ich es erkenne, daß die Philoſophie der Poeſie viel zu verdanken hat, ſo iſt es auch nicht weniger wahr, mein lieber Diokles, daß ſie unter Deiner Anführung nicht undankbar iſt. Ich verſpreche Dir, und das aus einer beſondern Urſache, daß dieſer Enthuſiasmus, dieſe ſonderbare Annäherung von Ideen, dieſe fruchtbare Quelle der wahren Poeſie, von nun an der angelegentlichſte Gegenſtand meines Studiums und meiner Nachforſchung ſeyn ſoll, unterdeſſen aber bitte ich Dich, ehe wir auseinander gehen, mich zu belehren, ob das goldne Weltalter, welches eigentlich der Inhalt unſerer Unterredung war, ein Gegenſtand ſey, der vor die Philoſophie gehört; oder ob wir alle Kenntniß deſſelben allein der Geſchichte und der Poeſie zu verdanken haben?

Diokles.

Mein lieber Alexis, alles iſt ein Gegenſtand der Philoſophie. Was Du aber ſagen willſt, ſcheint mir auf die Frage hinauszulaufen: ob ſich, ohne Rückſicht auf Ueberlieferungen und göttliche Eingebungen, Beweiſe für ein goldnes Weltalter, oder eine reichere und erhabenere Exiſtenz, als die wir genießen, finden wür-

Digitized by Google

den; immer verſteht ſich, die Natur des Menſchen, wie wir ſie kennen, allein zum Grunde gelegt. Iſt das nicht der Sinn Deiner Frage?

Alexis.

Gerade das.

Diokles.

Sieh, das war von Anfang an der Weg, den ich einſchlagen wollte, und ich hätte Dir die Ueberlieferung des Hypſikles nicht angeführt, noch Dich auf die Poeſie und ihren Werth aufmerkſam gemacht, wenn mein Eingang Dich mehr angezogen hätte.

Alexis.

Ich beſchwöre Dich, komm auf Deine Spur wieder zurück. Ich werde nichts dabei verlieren, daß ich einen Weg doppelt mache, der ſo äußerſt anziehend für mich iſt, vornämlich in der Lage, worin ich mich befinde.

Diokles.

Das goldne Weltalter iſt ein figürlicher Ausdruck, worunter Du ohne Zweifel mit mir den Zuſtand eines jeden Weſens verſtehen wirſt, welches die ganze Glückſeligkeit genießt, wozu ſeine Natur und ſeine wirkliche Art zu ſeyn es fähig machen?

Alexis.

Sicherlich.

Diokles.

Wir haben geſehen, daß beides, Thier und Menſch, durch die Kraft ihres Inſtinkts, oder ihres Grundtriebes der Vervollkommnung, dazu gelangen müſſen;

Digitized by Google

und in einem geringern oder höhern Grade, nachdem dieſer Grundtrieb mehr oder weniger innerlichen Nachdruck hat. Was wir über ſeine Natur ausgemacht haben, iſt Dir doch noch gegenwärtig?

Alexis.

Vollkommen.

Diokles.

Als das Thier bis auf denſelben Punkt, wo wir es jetzt noch ſehen, gekommen war, blieb es da ſtehen und war glücklich; denn es hatte von einer Glückſeligkeit über das, was es genoß, hinaus, weder durch Natur noch Kunſtſinn einen Begriff: und daraus folgt, daß ſein Verbeſſerungstrieb beſtimmte Schranken hatte.

Wäre der Menſch, der durch ähnliche Mittel, vielleicht etwas ſpäter, eben dahin kam, daſelbſt auch ſtehen geblieben, wie würdeſt Du daraus auf ſeine Beſtimmung geſchloſſen haben, mein lieber Alexis?

Alexis.

Ich würde geſchloſſen haben, daß ſeine Beſtimmung vollkommen dieſelbe ſey, wie die Beſtimmung des Thieres, welches geboren wird, wächſt, und ſtirbt.

Diokles.

Dein Schluß würde ſehr richtig ſeyn. — Müſſen aber bei einem jeden Weſen nicht alle mögliche beſtimmte Triebe mit ſeinen Bedürfniſſen im Ebenmaße ſtehen; oder mit der Menge und Eigenſchaft der Dinge, die es zu genießen fähig, und wovon es einen Begriff ſich zu machen im Stande iſt?

Digitized by Google

In allen Buchhandlungen ſind zu haben:

Friedrich Heinrich Jacobi's auserleſener Briefwechſel. In 2 Bänden. Erſter Band. gr. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher. 1825. Preis 3 Thlr.

Ernſt Wagner, Wilibalds Anſichten des Lebens. Ein Roman in vier Abtheilungen. Zwei Bände. Dritte Auflage. 8. Ebendaſelbſt. 1822. Preis 3 Thlr.

Ernſt Wagner, Reiſen aus der Fremde in die Heimath. Erſter Theil. Mit dem Portrait des Verfaſſers. 8. Ebendaſelbſt. 1818. Preis 3 Thlr.

Digitized by Google

Alexis.

Ja.

Diokles.

Alſo würdeſt Du, wenn die Triebe irgend eines Weſens gegeben wären, daraus mit Sicherheit die Arten des Genuſſes folgern, deren ſeine Natur fähig iſt?

Alexis.

Ganz gewiß.

Diokles.

Gingen ſeine Triebe ins Weite, und hätten keine eingeſchränkte Anweiſung, ſo würdeſt Du ohne Zweifel daraus ſchließen, daß dieſes Weſen eines Genuſſes über das hinaus, wovon es in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande ſich einen Begriff machen kann, fähig ſey. Wenn Du nun über die Hoffnung, die dem Menſchen angeboren ſcheint, nachdenkſt; nicht über jene alltägliche Hoffnung, die nur nach einem beſſern, in Vergleichung mit dem gegenwärtigen Zuſtande, hinſieht, ſondern über eine ſolche Hoffnung, welche das abſolute, obgleich unbeſtimmte Beſſere, zum ſtandhaften Ziele hat, ſo wirſt Du überzeugt werden, daß der Sehnſucht des Menſchen, ſeinem Inſtinkte, ſeinem Verbeſſerungstriebe etwas Unausgemachtes zum Grunde liegt, welches über alles, was ſich in unſerm gegenwärtigen Zuſtande erreichen läßt, hinaus will: folglich der Menſch mit einem andern Zuſtande in nothwendiger Verknüpfung ſtehen muß.

Alexis.

Wird er zu dieſem Zuſtande gelangen?

Digitized by Google

Diokles.

Lieber, wenn Du einen kleinen Vogel ſiehſt, der eben aus ſeinem Ei gekrochen iſt, und ich zeige Dir ſeine Flügel, indem ich Dir ſage, daß Fliegen ſeine Natur ſey: wirſt Du beſorgen, daß es nicht mit ihm zum Fliegen kommen werde?

Alexis.

Nein, er wird ganz gewiß einmal fliegen.

Diokles.

Wenn ich Dir einen kleinen Fiſch zeige, der durch einen Zufall auf dem Ufer zur Welt kam, und ich Dir aus allen ſeinen Theilen beweiſe, daß er nicht lange in der Luft leben kann, ſondern daß ſeine Natur erfordert, im Waſſer zu ſeyn: ſollteſt Du dann nicht glauben, er werde mit der erſten Fluth zum Schwimmen kommen?

Alexis.

Ganz gewiß wird er ſchwimmen.

Diokles.

Und wenn ich Dir den Menſchen zeige, deſſen Natur Begierden in ihm erweckt, die mit dem wenigen, was dieſe Erde ihm, als einem Thiere gewähren kann, außer allem Verhältniſſe ſind: wirſt Du glauben, dieſe Erde ſey das ſeiner Natur angemeſſene Element?

Alexis.

So wäre in dieſer Welt nur das Thier glücklich!

Diokles.

Nichts kann wahrer ſeyn, mein Lieber, und der Menſch ahmt hier bloß jenem Fiſche nach, der ſeine

Floßfedern bewegt, ſpringt, ſchlägt, ſich windet und dreht, und der ſeines Daſeyns nur in den Wellen froh werden kann, wovon er auf meiner Hand gewiß eine ſehr unvollkommene dunkle Ahndung hat.

Aber laß uns dahin zurückkehren, wo Menſch und Thier auf demſelben Punkte waren, und auch jener nur an ſeinem Erdenglücke genug hatte. Dieſer Zuſtand mußte für ihn von kurzer Dauer ſeyn; denn ſein unbeſtimmter und grenzenloſer Trieb brachte ihn bald dazu, dieſes Glück zu verachten. Er ſtrebte weiter, und da dunkele und unbeſtimmte Triebe, welchen angemeſſene Gegenſtände zu ihrer Befriedigung mangelten, ihm zur Qual wurden, ſuchte er, wiewohl umſonſt, dieſe Gegenſtände in der ihn umgebenden endlichen und beſtimmten Welt. Daher die natürliche Unerſättlichkeit ſeiner Begierden. Denn ſobald der Genuß ihn das Unzulängliche dieſer Gegenſtände, und die nothwendigen Schranken ihrer Natur gewahr werden ließ, ging er weiter, von der eiteln und thörichten Hoffnung geleitet, in der Menge dieſer endlichen und beſtimmten Gegenſtände, jenes Unendliche, dem ihn bewegenden großen unbeſtimmten Triebe Analoge, zu finden. So lange die Fortſchritte ſeiner Erkenntniß nur auf eine gewiſſe Vollkommenheit in der Mechanik und dem Ackerbau gerichtet waren, erreichte der Menſch ſeinen Zweck, und war als Thier vollkommen. Sobald er aber den Himmel maß, die Meere beſchiffte, und, um ſeine Geſtalt zu ſchmücken, ſeine Brüder zu vertilgen, oder Zeichen ſeines vermeinten Eigenthums zu prägen, die Metalle aus

Digitized by Google

dem Schooße der Erde grub; ſobald er Staaten bildete, Geſetze ordnete, und, um das Maß des Lächerlichen voll zu machen, es ſich einfallen ließ, daß ein Einziger der Eigenthumsherr von einer Million ſeines Gleichen ſeyn könnte; ſobald dieſes erſtaunliche Weſen, das nur ſeit ſeinem Fall ein Amphibium, im Grunde aber ein Weſen von einer homogenen Exiſtenz war, ſich zu gleicher Zeit an den beiden äußerſten Enden ſeiner Natur halten wollte, wovon ihm die Verkettung und der Zuſammenhang, durch den Verluſt einiger Wahrnehmungsmittel, entgangen war: ſo mußten natürlich alle jene Thorheiten, Gräuel und Unordnungen, jene Ungereimtheiten und Widerſprüche, die dem Heſiod ſo ſehr bei Dir geſchadet haben, ſich hervorzuthun; aber zu gleicher Zeit dem Menſchen auf das vollkommenſte den Adel und die Unveränderlichkeit ſeiner Natur beweiſen, und daß ſeine Ausartung nur in einer zufälligen Erſcheinung beſtehe.

Alexis.

Mein lieber Diokles, ich glaube zwar, was Du mir eben geſagt haſt, meiſtentheils zu verſtehen; aber ich bitte, laß Dich einige Worte mehr über einen ſo anziehenden Gegenſtand nicht verdrießen. Du kennſt mich. Ich gehe nicht eher von der Stelle, bis ich zu deutlichen Begriffen gelangt bin.

Diokles.

Du begreifſt, Alexis, obgleich die Philoſophie ſolche abſtrakte Materien mit derſelbigen Leichtigkeit und Genauigkeit, wie die einfachſten Gegenſtände der Geome-

trie behandelt, daß man im Ausdrucke der Ideen nicht dieſelbige Leichtigkeit findet; weil es uns oft, wenn wir Ideen, die etwas entfernt von einander, und dem Anſcheine nach widerſinnig ſind, zuſammen paaren wollen, an Worten fehlt. Aber in ſolchen Fällen muß der Zuhörer ſich zu helfen wiſſen, und ſich mehr nach dem Gedankengange des Redenden, als nach den Worten, die er ausſpricht, richten. Alsdenn überſetzen ſich die Worte in dem Kopfe des Zuhörers von ſelbſt, und er verwechſelt ſie gegen Zeichen, die ihm geläufiger ſind. Indeß will ich ſuchen, in dem wenigen, was ich Dir noch zu ſagen habe, ſo klar wie möglich zu ſeyn.

In dem goldnen Weltalter des Heſiod und des Hypſikles war der Menſch durchaus vollkommen, ſo weit die Natur ſeines Weſens es zuließ; und ob er gleich als ein ewiges Weſen erſchaffen war, ſo war doch die Natur ſeiner Entwickelungen und ſeines Genuſſes ſucceſſiv. Aber die Bewegung dieſer Succeſſion von dem erſten Augenblicke ſeiner Entſtehung an bis in die Ewigkeit, nahm gleichförmig zu, und der Tod ſchien ihm weiter nichts, als eine von den fortſchreitenden und gewöhnlichen Entwickelungen ſeines Weſens. Nach der großen Kataſtrophe der Erdkugel, wo der Menſch wahrſcheinlich gewiſſe Empfindungen verloren hat, nahm der Tod für ihn eine andere Geſtalt an. Dieſer wurde nun von ſo vielen ungewöhnlichen und unangenehmen Umſtänden begleitet, daß er mit keiner andern Entwickelung etwas gemein zu haben ſchien. Er zerſchnitt dem Anſehen nach das Daſeyn des Menſchen in zwei Theile,

Digitized by Google

davon eins das gegenwärtige Leben war, und das andere eine dunkle, zweifelhafte, und höchſtens nur mögliche Fortdauer. In der Folge kam der Menſch, durch den ſeiner Natur anklebenden Verbeſſerungstrieb, zu jenem goldenen, oder vielmehr ſilbernen Weltalter, wovon wir geredet haben, deſſen Ziel nur eine thieriſche Vollkommenheit ſeyn konnte; und erſt nachdem er über dieſe Vollkommenheit hinausgegangen war, wurde der Menſch ein unglückliches Weſen auf der Erde, bis der Weiſe durch eine aufgeklärte Philoſophie ihn lehrte, aufs neue das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen zu verbinden, und die Homogenität ſeines ewigen Daſeyns zu erkennen.

Zwei goldne Alter von ſehr verſchiedener Beſchaffenheit! Und wenn wir dem natürlichen Gange der Fähigkeiten des Menſchen in dieſem Leben ſorgfältig nachſpüren, ſo werden wir ein drittes Alter durchſchimmern ſehen, das von den vorhergehenden nicht weniger verſchieden ſeyn wird. Dieſes Alter wird eintreten, mein Lieber, wenn die Wiſſenſchaften des Menſchen ſo hoch geſtiegen ſeyn werden, als es bei ſeinen jetzigen Organen möglich iſt; wenn er an den Seiten des Univerſums, welche ſeiner Unterſuchung offen liegen, die Grenzen ſeiner Einſicht wird deutlich wahrgenommen haben; wenn er das ungereimte Mißverhältniß zwiſchen ſeinen Wünſchen, und dem, was er auf Erden genießen kann, einſehen, und durch die ſeltſamen Folgen, die daher entſtehen, gewitzigt, umkehren, und ein heilſames und richtiges Gleichgewicht zwiſchen ſeinen Be-

Digitized by Google

gierden und den Gegenſtänden, die im vorhandenen Kreiſe ſeiner Thätigkeit liegen, zu Stande gebracht haben wird; wenn er endlich mit allen Einſichten, deren ſeine Natur hienieden fähig iſt, bereichert, die glückliche Einfalt ſeines erſten Zuſtandes damit vereinigen, und ausſchmücken wird.

Was das goldne Alter des Menſchen nach dieſem Leben angeht, ſo wird ſein Genuß dort reiner, inniger, zuſammenhängender ſeyn; alle ſeine Kenntniſſe werden in Eins zuſammenfließen, wie in dem Brennpunkte eines Kryſtalls die Farben der Iris zuſammen ſchmelzen, und mit einander nur ein reines Licht hervorbringen: ein vollkommenes Bild des hochglänzenden Geſtirns, das ſie in ſeinem Schooße trug.

Dieß, mein lieber Alexis, iſt alles, ſo weit ich urtheilen kann, was die Philoſophie uns über die Alter der Vollkommenheit, worauf die menſchliche Natur Anſpruch zu machen hat, ſagen kann.

Um von dem letztern Alter mehr zu erfahren, muß man zu den Orakeln der Götter ſeine Zuflucht nehmen; ein göttlicher Hauch muß unſere Ideen einander ſo nahe bringen, daß wir alle ihre Beziehungen überſehen können.

Alexis.

— Diokles, Du biſt nicht im Stande, alle das Gute zu ahnden, was Du mir gethan haſt, und auf welche Art!

Digitized by Google

Diokles.

Nein, wirklich nicht.

Alexis.

Ich trage mich ſeit einiger Zeit mit einem wichtigen Vorhaben, das auf mein ganzes Leben Einfluß haben muß. Oft kam mir der Gedanke, mich nach Dodona und nach Delphi zu begeben, um den Rath der Götter darüber einzuholen. Zweifel an dem Werth und an der Möglichkeit der Orakel hielten mich bisher zurück. Du haſt mich von dieſen Zweifeln befreit, und ich bin nun entſchloſſen, mich an die Götter zu wenden, durchdrungen von einer Ehrfurcht, die ich vorher nie gekannt habe, welches mir diejenige Faſſung zu ſeyn ſcheint, mit der man es wagen darf, ihre Tempel zu betreten, und auf ihre Gunſt zu hoffen.

Diokles.

Das iſt mir ſehr angenehm, mein lieber Alexis, und um ſo mehr, da die Gottheit Dir Deine Reiſen erlaſſen wird; denn eine ſolche Gemüthsfaſſung, mein Freund, iſt hinreichend, ſie auf dieſen Hügel herabzubringen, und in Dich ſelbſt, wo ſie vollkommen verſtändliche Orakel geben wird, ohne daß Du nöthig hätteſt, die geſchäftige Weisheit der Prieſter zu Hülfe zu nehmen, um ſie Dir zu erklären.

Alexis.

— Beſter Freund!

Diokles.

— Nun, was willſt Du?

Digitized by Google

Alexis.

Geh zu Ariſtäus, und laß mich hier; denn ich fühle, daß ich Dodona und Delphi in dieſer Einſamkeit finden werde, und das iſt Dein Werk.

Diokles.

Wenn das iſt, mein Lieber, ſo ſind wir ſchuldig, gleich mit dem morgenden Tage der Liebe ein Opfer zu bringen.

Digitized by Google

Anmerkungen.

Seite 490. Siehe an den milzſüchtigen Athenienſer.

Dieſer Athenienſer iſt Thraſillus. Als ſein Bruder Kriton von Sicilien zurückkam, übergab er ihn den Händen eines geſchickten Arztes, der ihn geſund machte. Thraſillus ſtellte ſich öfter die Glückſeligkeit wieder vor, die er in ſeiner Krankheit genoſſen hatte, und vergab es ſeinem Bruder niemals, daß er ihn hatte geſund machen laſſen.

Seite 490. Umſonſt ſagt der Dichter ꝛc.

Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται· καὶ γὰρ τάφον, ὦ ἄνα, σεῖο
Κρῆτες ἐτεκτήναντο· σὺ δ᾽ οὐ θάνες, ἐσσὶ γὰρ αἰεί.

Dieſe Verſe finden ſich beim Kallimachus, einem Dichter, der vornämlich unter dem Ptolomäus Philadelphus berühmt geweſen iſt, und folglich in eine etwas ſpätere Zeit zu gehören ſcheint, als Diokles und Alexis. Es giebt dergleichen Schwierigkeiten, bei denen die Kritik oft Mühe hat ſich herauszufinden. Doch ſind dieſe Verſe wahrſcheinlich lange vor dem Kallimachus da geweſen, weil man zuverläſſig weiß, daß der Anfang des erſten Verſes: *κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται*, die Kreter ſind

Digitized by Google

immerdar Lügner, von der Medea herrührt, welche dieſe Worte ausſprach, da Idomeneus urtheilte, ſie ſey nicht ſo ſchön als die Thetis. Ob ſie das übrige bei dieſer Gelegenheit hinzufügte, wird ſo bald noch nicht ausgemacht werden können.

Uebrigens ſagt auch Lukan im 8ten Buche ſeiner Pharsalia:

Tam mendax Magni tumulo, quam Creta Tonantis.

Seite 491. Umſonſt ſagt der Kenner des Alterthums ꝛc.

Der H. Chryſoſtomus über den Brief des Paulus an den Titus, führt die Grabſchrift auf folgende Weiſe an: *Ἐνταῦθα κεῖται Ζὰν, ὅν Δία κικλήσκουσιν.* Hier liegt Zan, den ſie Jupiter nennen. Der H. Cyrillus wider den Julian, eignet dieſe Grabſchrift dem Pythagoras zu. Lactantius 1 B 2 Kap. führt ſie auf folgende Weiſe an: *ὁ Ζεὺς τοῦ Κρόνου*, Jupiter, Sohn des Saturns. Noch anders wird ſie von Cedrenus angeführt: *Ἐνθάδε κεῖται θανὼν Πῖκος ὁ καὶ ζεῦς.* Hier iſt begraben nach ſeinem Tode Pikus, den man auch Jupiter nennt. Man ſehe ferner den Sedulius, den H. Hieronymus, den Origenes wider den Celſus, den Epiphanius, Philoſtrat, Cicero, Diodor von Sicilien, Lucian, und verſchiedene andere. Uebrigens erhellt es nicht allein aus dem Theophilus, Minutius Felix, und H. Cyprian, daß dieſes Grab noch zu ihrer Zeit zu ſehen war: ſondern Pſellus, der unter dem Conſtantin Ducas lebte,

Digitized by Google

vor ungefähr 700 Jahren, berichtet, daß man damals noch ein Wahrzeichen an der Stelle dieſes berühmten Grabes gewieſen habe. Der Scholiaſt über des Kallimachus Hymnus an den Jupiter, erklärt endlich dieſe Stelle beſſer, indem er uns folgende Grabſchrift giebt: *Τοὺ Μίνωος τοὺ Διὸς τάφος*, das Grab des Minos, eines Sohnes des Jupiter. Als die Zeit die zwei erſten Worte: *Τοὺ Μίνωος*, ausgelöſcht hatte, ſo blieb nur übrig: das Grab des Jupiter, und das kommt ganz genau mit unſerm Autor überein.

Ich weiß, daß Ptolomäus Hephäſtion, ein angeſehener Schriftſteller, anders von dieſem Grabe ſpricht, und es für das Grab des Olympus von Kreta ausgiebt, welcher den Jupiter aus den Händen des Saturns rettete, deſſelben Lehrer wurde, und ihn in der Religion unterrichtete; den aber Jupiter mit ſeinem Blitz erſchlug, bloß weil er hatte vermuthen dürfen, daß die Rieſen die unſterblichen Götter bekriegen könnten.

Als Jupiter ſeinen Wohlthäter und Lehrer todt vor ſich ausgeſtreckt liegen ſah, that es ihm leid, und weil er die Folgen ſeiner Hitze auf keine andre Weiſe gut machen konnte, verwandelte er den Namen Olympus, den man auf das Grab geſetzt hatte, in den Namen Jupiter. Eine übertriebene Schmeichelei, welche die Wahrſcheinlichkeit der Sache vermindert.

Seite 501. Dieſer Archytas ꝛc.

Archytas von Tarent, ein Pythagoräiſcher Philoſoph, der ungefähr hundert Jahre nach dem Pythago-

ras gelebt hat, iſt einer der größten Menſchen auf der Welt geweſen. Als Geometer hat er die Duplication des Kubus erfunden. Von ihm wurde zuerſt die Geometrie auf die Mathematik angewandt, und zu der wahren Phyſik der Grund gelegt. Unter den von ihm erfundenen Maſchinen wird am meiſten von den Alten eine Taube gerühmt, die ſehr gut flog, aber nicht die Kraft hatte, ſich den erſten Schwung von der Erde in die Höhe zu geben.

Es war zu Tarent bei Todesſtrafe verboten, zweimal das Haupt der Republick und des Heeres zu ſeyn. Archytas wurde von ſeinen Mitbürgern ſiebenmal gezwungen, das Haupt und der oberſte Befehlshaber der Tarentiner und der verbündeten Griechen in Italien zu werden. Er hat in keine Schlacht und in kein Gefecht ſich eingelaſſen, ohne einen vollkommenen Sieg davon zu tragen. Ein einzigesmal legte er, ſeinen Neidern zu Gefallen, die Oberbefehlshaberſtelle nieder; und die ganze Armee der Tarentiner und ihrer Verbündeten wurde gefangen genommen.

Er brachte dem Plato den wahren Geſchmack an der Geometrie bei, und unterrichtete ihn in der Philoſophie des Pythagoras. Er entriß ihn der Wuth des Dionyſius.

Wir haben noch Briefe von dieſen zwei großen Männern. Archytas beklagt ſich bitterlich in den ſeinigen, daß ſein Poſten ſo ſchwer auf ihm liege, und ihn hindere, frei zu ſeyn, und ſeiner Liebe zur Philoſophie nachzuhangen. Und hierin allein war er unter dem So-

Digitized by Google

krates, der ein Menſch auf der Erde seyn wollte, und deſſen Philoſophie ganz thätig war. Plato widerrieth ihm nachdrücklich abzudanken, und predigte ihm die Liebe des Vaterlandes, als Pflicht eines Philoſophen, und vor allen Dingen, daß er ſeinen Poſten behalten ſollte, wenn es auch nur aus Furcht irgend eines böſen Nachfolgers wäre.

Es giebt keine Tugend, die dem Archytas nicht zugeſchrieben würde. Er war überaus ſchamhaftig in ſeinen Handlungen und in ſeinen Reden, und mochte gelegentlich ein weniger anſtändiges Wort, das er brauchen mußte, lieber ſchreiben als ausſprechen. Wie gut und natürlich er in ſeinem Betragen geweſen, erhellet unter andern daraus, daß er ſehr oft die Kinder ſeiner eigenen Sclaven zu unterrichten und mit ihnen zu ſpielen pflegte.

Wir haben noch einige von ſeinen Werken und Sprüchen. Er wollte, den Knaben und Mädchen ſollte einerlei Erziehung gegeben werden. Er ſagte: die Seligkeit beſtünde darin, daß man im Glück von der Tugend Gebrauch mache. Seine Definition der Tugend war: ſie ſey die beſte Haltung in den Theilen der Seele, die keine Beziehung auf den Verſtand haben.

Horaz ſpricht von ſeinem Tode in der 28. Ode, B. I.

Te maris et terrae, numeroque carentis arenae
   Mensorem cohibent, Archyta,
Pulveris exigui prope litus parva Matinum
   Munera: nec quicquam tibi prodest,
Aërias tentasse domus animoque rotundum
   Percurrisse polum, morituro etc. etc.

Digitized by Google

Seite 503. Dies Mährchen des Hypſikles ſcheint etwas ſonderbar: mich verbinden daher der Eifer und die Pflicht eines Commentators, hier beizubringen, was ich zum Behuf des Syſtems, welches er darin vorträgt, habe auffinden können.

1) Die Tradition der Arkadier, deren er erwähnt, wird von Plutarch, Lucian, und einer Menge anderer Schriftſteller der Alten beſtätigt.

2) Die Sprüchwörter der Aegypter und andrer Völker mehr, welche das hohe Alterthum einer Sache durch den Ausdruck; vor dem Monde, oder: ehe der Mond die Erde beſchien, anzubeuten pflegten, findet man häufig bei den Alten angeführt.

3) Die beinah unter allen Völkern der Welt ausgebreitete Sage von einem goldenen Weltalter, von einem Paradieſe, von einem glücklichen, durch Krankheiten, Kriege, Ueberſchwemmungen oder andere Plagen nicht geſtörten oder verkürzten Leben, iſt bekannt, und es iſt wahr, daß wenn man die Achſe der Erde auf der Fläche ihrer Bahn ſenkrecht geſtellt annimmt, alle Bewegungen der Luft, des Waſſers und der Erde in derſelbigen Richtung und in parallelen Flächen erfolgen, und daraus alle jene Gleichförmigkeiten und Homogenitäten entſpringen müſſen, von denen der gelehrte Prieſter zu Biblos ſpricht.

4) Der erſte Komet, deſſen die Aſtronomen erwähnen, erſchien in dem Zeichen der Fiſche im Jahr 2312

Digitized by Google

vor der chriſtlichen Zeitrechnung, das iſt im Jahr der allgemeinen Fluth. Er durchlief den ganzen Thierkreis in einer Zeit von 29 Tagen. Der berühmte Hevel führt ihn in ſeiner Kometographie nach des Heinrich Eckſtormius Geſchichte der Kometen an, und dieſer nahm ihn aus des David Herlicii Beſchreibung der Kometen von 1607, der ihn von den Morgenländern hat.

Der gelehrte Aſtronom, Pater Riccioli, in ſeinem Almageſt, und der berühmte Struyk in ſeiner allgemeinen Erdbeſchreibung, ſchweigen zwar von dieſem Kometen, und mehrere große Aſtronomen haben aus einer ſo willkührlich angenommenen, ſo alten, und dem Anſchein nach ungereimten Beobachtung nicht viel gemacht; weil ſie ihnen in ihren Unterſuchungen zur Gründung einer Theorie über dieſe Sterne von keinem Nutzen ſeyn konnte.

Gleichwohl, wenn man dieſe wahren oder falſchen Beobachtungen ohne Vorurtheil betrachtet, wird man es viel vernünftiger finden, zu glauben, daß wir ſie einer uralten Sage zu verdanken haben, als daß ſie zu einer gewiſſen Abſicht erdichtet worden ſey: denn dieſe Abſicht würde ſich jedem Aſtronomen verrathen haben; einer Seits, durch die Zeit der Revolution, die einerlei mit der Zeit der ſcheinbaren Revolution des Mondes iſt, und anderer Seits dadurch, daß man dieſen Kometen den ganzen Thierkreis durchlaufen läßt, welches wegen der Kleinheit der Kometen, und wegen der ungeheuern Länge der großen Achſe ihrer Bahn für

Digitized by Google

keinen derſelben möglich iſt, ohne daß er durch ſeine Nähe und die Wirkung der Erde auf ihn gezwungen würde, bei uns zu bleiben, wie Hypſikles uns ſolches von dem Monde ſagt. Wenn aber irgend ein Betrüger eine ſolche Abſicht gehabt hätte, woher käme es alsdenn, daß weder er noch ſonſt jemand, ſeit länger als einem Jahrhundert, dieſen Betrug genützet hätte, um dieß Syſtem des Hypſikles auszukramen, in Zeiten, wo man vor unendlich ungereimteren Neuheiten nicht erſchrickt? Nehmen wir jetzt an, daß wir die Kenntniß dieſes Kometen irgend einer alten Sage ſchuldig ſind, ſo braucht ſie nicht ſehr alt zu ſeyn, um in einen Zeitraum zu fallen, wo die Aſtronomen noch außer Stand waren, eine Abſicht, wie diejenige, deren ich gedacht habe, ſich vorzuſetzen; folglich vermehrt die geringe Wahrſcheinlichkeit, daß ſie eine Beobachtung, die mit verſchiedenen Wahrheiten von einer ganz andern Natur zuſammentrifft, und alſo ein ſehr natürliches Ganzes ausmacht, durch Zufall erdichtet haben ſollten, die entgegenſtehende Wahrſcheinlichkeit ganz außerordentlich, daß die Beobachtung im Grunde nicht erdichtet ſey.

5) Wenn wir den Mond durch ein aus zwei der ſtärkſten und vollkommenſten achromatiſchen Perſpektiven zuſammengeſetztes Binocle*) betrachten, und in ihm alsdann einen kalkartigen Körper ſehen, ein Caput

*) Ein beſonderes Sehrohr, durch welches mit beiden Augen zugleich geſehen wird.

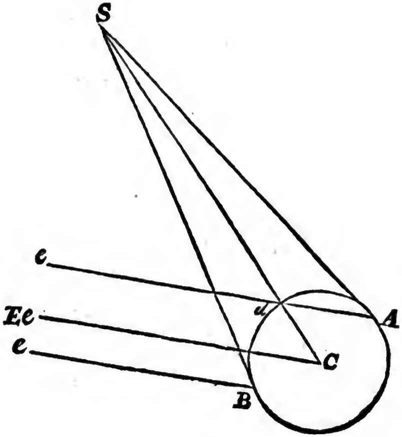
Digitized by Google

mortuum, verglaſet*) an einigen Stellen, und auf deſſen Oberfläche Millionen zerplatzte Bläschen beweiſen, daß dieſer Körper im Fluſſe geweſen ſey, ſo wird es augenſcheinlich, daß der Mond ein Komet war, der in ſeinem Perihelio, weil er der Sonne zu nahe kam, in dieſen Zuſtand iſt gebracht worden, uud der hernach beim Fortrücken auf ſeiner Bahn ſo dicht neben der Erde vorbeigegangen iſt, daß er bei ihr hat bleiben, und um ſie her ſeinen Lauf nehmen müſſen. Bedenken wir endlich jenes Wanken des Mondes, vermöge deſſen er uns allezeit beinahe dieſelbe Seite zukehrt; ſo wird es klar, daß ſeine gegen uns gerichtete, und die entgegengeſetzte Halbkugel, nicht von gleicher ſpecifiſcher Schwere ſind, woraus ſein ehemaliger Zuſtand der Flüſſigkeit ſehr wahrſcheinlich wird; ſeine wahre Geſtalt möchte denn wie ein Unſchlittstropfen ſeyn, welches noch mehr beweiſen würde, daß er zuvor im Fluß geweſen ſey.

Uebrigens kommt dem Prieſter des Adonis, was die Aſtronomen und Phyſiker auch einwenden mögen, dieſes noch zu Statten, daß die Drehung um ſich ſelbſt, und der ſenkrechte Stand der Achſe auf der Fläche der Bahn, bei jedem Planeten, der irgend einen Kreis um ſeine Sonne beſchreibt, ein nothwendiger Zuſtand ſey.

**) Dieß macht die bei Gelegenheit der Sonnenfinſterniß vom 24. Junius 1778, von den Herren von Ulloa und Deſoteux, in einer großen Entfernung von einander gemachte Beobachtung begreiflich, nach welcher ſie im Monde einen hellen durchſcheinenden Fleck wahrgenommen haben.

Digitized by Google



Denn wenn der Planet A. B.*) nach dem Mittelpunkt einer Sonne S gezogen wird, ſo werden alle ſeine Theile A, d, B, in ihren Richtungen BS, dS, AS, ebenfalls nach dieſem Mittelpunkt gezogen. Geben wir nun ferner dieſem Planeten, durch irgend einen Antrieb, die Bewegung einer geworfenen Kugel nach der Gegend E, ſo werden alle ſeine Theile, jeder in ſeiner Richtung Be, Ce, Ae, die alle parallel ſind, dieſelbige Bewegung haben. Nun iſt augenſcheinlich, weil der Winkel SBE größer iſt, als der Winkel SAe, daß der Theil B, in ſeiner Richtung Be, ſeiner Richtung nach S, BS, vielmehr entgegen wirkt, als der Theil A, in ſeiner Richtung Ae, ſeiner Richtung nach S, AS. Folglich

*) S. die Figur.

iſt die Wirkung der anziehenden Kraft nach S, größer in A als in B, und das Gleichgewicht zerſtört. Der Planet A B wird alſo nothwendig eine Drehung um ſich ſelbſt, aus A, durch d, nach B erhalten, und der eine Pol der Achſe dieſer Umdrehung der Punkt C, und der andere Pol, der entgegengeſetzte Punkt ſeyn; das heißt, dieſe Achſe muß auf der Fläche der Bahn durchaus ſenkrecht ſtehen. Da nun dieſer Zuſtand eines Planeten, der durch irgend eine Bahn um ſeine Sonne läuft, aus gegenſeitigen Verhältniſſen zwiſchen ihm und ſeiner Sonne, und aus der Modification ſeiner projectiven oder fortrückenden Bewegung nothwendig fließt, ſo folgt daraus, daß wenn ich an einem Planeten dieſen Zuſtand verändert finde, die Urſache davon in einer fremden Kraft geſucht werden müſſe. Nun ſehe ich, daß die Erdachſe, mit einem Winkel von 66°, 31′, auf der Fläche ihrer Bahn ſich neigt, und muß auf eine Kraft von außen ſchließen, welche dieſe Wirkung hervorbringt. Dieſe Kraft aber, wo anders wäre ſie zu ſuchen, als in demjenigen Körper, welcher unſerer Erde am nächſten, deſſen Wirkung auf alle ihre flüſſigen Theile ſo merklich, und in deſſen Bewegungen noch ſo viel unregelmäßiges iſt: nämlich im Monde?

Man wird ſagen, der Mond ſey vielleicht mit der Erde zugleich gebildet worden. Dieſes halte ich für unmöglich, aus zwei Gründen.

1) Wäre der Mond in demſelben Augenblicke mit der Erde zugleich gebildet worden, ſo hätte er, in was für ein lokales Verhältniß mit der Erde er auch geſetzt

Digitized by Google

worden wäre, nach allen Geſetzen der Dynamik, nur Ein Ganzes mit ihr ausmachen können; ein einziges Syſtem, welches ſeine Bewegung um die Sonne mit der größten Regelmäßigkeit fortgeſetzt hätte.

2) Konnte der Mond nicht eher die Neigung der Achſe unſerer Erde bewirken, als nachdem dieſe ſchon an den Polen eingedrückt, und am Aequator erhaben war. Dieſe beiden Eigenſchaften konnte ſie aber nur durch die Centrifugalkraft erhalten, welche die Folge ihrer Drehung um ſich ſelbſt iſt. Wurde ſie nun mit dem Monde zugleich gebildet, ſo hatte ſie damals noch keine Drehung um ſich ſelbſt, und keine beſtimmte Achſe, ſie war nicht eingedrückt, ſondern vollkommen ſphäriſch; und ſo hätte irgend eine vollkommene Regelmäßigkeit entſtehen müſſen, welche ſich nicht findet. Die Erde und der Mond ſind alſo nicht zu gleicher Zeit hervorgebracht worden, wenigſtens nicht mit ihren gegenwärtigen Verhältniſſen.

Wir ſehen hier mehrere Sachen von ſehr verſchiedener Natur, die alle zu einem Ziel zuſammen treffen. Wie viel Sachen aber von verſchiedener Natur zuſammen treffen müſſen, um ein Factum außer Zweifel zu ſetzen, dieß iſt ein Problem, welches bis jetzt noch nicht aufgelöſt worden iſt. Die Natur einer homogenen Curve zu beſtimmen, ſind mehr nicht als drei Punkte erforderlich.

Dieß iſt alles, was ich über das Mährchen des Hypſikles zu ſagen weiß. Es iſt die Sache der Naturlehrer, Aſtronomen und Geometer, darüber zu entſchei-

Digitized by Google

den. Ich für meine Perſon ſchränke mich auf den Wunſch ein, daß die Entdeckung eines anderweitigen Mährchens dieſes guten Prieſters mich bald wieder in den Stand ſetzen möge, mein Handwerk zu treiben.

Seite 536. Und lehrte ihn aufs neue das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen zu verbinden.

Dieſe Stelle, und was vorhergeht, ſcheint etwas Licht auf einen Gedanken des Pythagoräers Alkmäon, den Ariſtoteles uns aufbewahrt hat, zu werfen.

„*Τοὺς γὰρ ἀνθρώπους φησὶν Ἀλκμαίων ἀπόλλυσθαι, ὅτι οὐ δύνανται τὴν ἀρχὴν τῷ τέλει προσάψαι· κομψῶς εἰρηκώς, εἴ τις ὡς τύπῳ φράζοντος αὐτοῦ δέχοιτο, καὶ μὴ διακριβοῦν ἐθέλοι τὸ λεχθέν.*“

„Die Menſchen, ſagt Alkmäon, kommen dadurch um, daß ſie den Anfang mit dem Ende, oder das Princip mit dem Zwecke nicht zuſammen zu bringen wiſſen. Ein ſchöner Gedanke, wenn man ihn nicht im ſtrengen Verſtande, ſondern bildlich nimmt.“

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO → **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
1-month loans may be renewed by calling 642-3405
6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

SEP 12 1983		
REC. AUG 24 '83		

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
FORM NO. DD6, 60m, 12/80 BERKELEY, CA 94720